Weltgeschichte.

Vierter Theil.

I.

Weltgeschichte.

Von

Leopold von Ranke.

Erste bis dritte Auflage.

Vierter Theil.

Das Kaiserthum in Constantinopel und der Ursprung romanisch-germanischer Königreiche.

Erste Abtheilung.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1883.

Inhaltsverzeichniß.

Der Kaiser, die Kirche und die Invasionen der Germanen vom vierten bis in das sechste Jahrhundert.

Seite

Eingang 1

Erstes Capitel.

Die Machtstellung des Kaisers Constantius 10

Zweites Capitel.

Constantius und die Kirche 35

Drittes Capitel.

Der Hellenismus und der Ideenkreis Julians 64

Viertes Capitel.

Empörung und Kaiserthum Julians 87

Fünftes Capitel.

Valentinian I. und Valens 128

Sechstes Capitel.

Kaiser Theodosius I. 166

Siebentes Capitel.

Das römische Doppelreich und Alarich 211

Achtes Capitel.

Invasion und erste Festsetzung der Germanen in den westlichen Provinzen des römischen Reiches 249

Seite

Neuntes Capitel.

Attila 286

Zehntes Capitel.

Grundlegung der griechisch-römischen Katholicität . . . 305

Elftes Capitel.

Der Ausgang des theodosianischen Hauses 326

Zwölftes Capitel.

Unterbrechung des Kaiserthums im Occident 345

Dreizehntes Capitel.

Odoaker und Theoderich 370

Vierzehntes Capitel.

Verhältniß Theoderichs zu den andern germanischen Stämmen. Emporkommen der Franken 410

Erste Abtheilung.

Die Kaiser, die Kirche und die Invasionen der Germanen vom vierten bis in das sechste Jahrhundert.

Im Laufe der drei ersten Jahrhunderte unserer Aera hatte sich das römische Imperium von den Bedingungen losgerissen, unter denen es entstanden war. Von der Herrschaft eines städtischen Gemeinwesens über unterthänige Landschaften, von der Herrschaft eines großen Geschlechts in demselben, wovon einst Alles ausging, war schon lange nicht mehr die Rede. Das geheiligte Ansehen der alten Welthauptstadt erhielt sich; der Senat behauptete eine gewisse Würde; aber in den Kämpfen der letzten Zeiten war ihm das Recht, die Imperatoren einzusetzen oder auch nur zu bestätigen, entwunden worden. Das Imperium, wie es jetzt dastand, beruhte nicht auf der Herrschaft einer Stadt, einer Korporation, eines Geschlechtes: sein Rechtstitel entsprang aus seinem Berufe, den Frieden im Reiche zu wahren und die Grenzen desselben zu behaupten, — das eine und das andere in Verbindung mit der bewaffneten Macht.

Diese im Stand zu halten, mußte Italien so gut beitragen, wie die anderen Provinzen. Rom und die suburbicarischen Landschaften verloren ihre bisherigen Exemptionen. Die Idee des Reiches in seiner Gesammtheit hatte das Uebergewicht über das Herkommen, auf welches jene Vorrechte sich gründeten, gewonnen.

Wie weit lagen die Zeiten zurück, in denen die vergötterte Roma und der jeweilige Imperator angebetet wurden. Constantin hatte den großen Schritt gewagt, das Imperium von den religiösen Beziehungen, durch welche es an den römischen Götterdienst gebunden war, abzulösen. Er zog das Bekenntniß vor, welches sich im Gegensatz zu den nationalen Beschränkungen ausgebreitet hatte, und verschaffte ihm durch seinen Beitritt die Oberhand im Reiche. Zu alledem gehörte nun, wie bereits angedeutet worden ist, die Errichtung einer neuen Hauptstadt neben der alten. Es konnte keinen geeigneteren Ort dafür geben, als Byzanz, welches einst durch seine glückliche Lage in der Mitte zweier Welttheile und zugleich zweier Meere an dem Bosporus, der dieselben verbindet; und dessen eindringende Gewässer jenen umfangreichen, tiefen und doch überall ankerbaren Hafen bilden, den schon die älteste Mythe das goldene Horn genannt hat, zu einer der blühendsten Handelsstädte des Alterthums geworden war. Die Landzunge, auf der es sich erhob, machte eine kräftige Vertheidigung gegen feindliche Angriffe von der Landseite möglich; der Angriff zur See wird durch die nach Süden gerichtete Strömung der Propontis und den im Sommer herrschenden Nordwind erschwert[1]). Es war eine Art von natürlicher Festung und doch ein Mittelpunkt für den ausgebreitetesten Verkehr nach allen Seiten hin. Dahin nun verlegte Constantin die neue Hauptstadt. Für das Reich bildete Byzanz ohnehin eine der bedeutsamsten militärischen Positionen — nicht allein zur Ueberführung der streitbaren

1) v. Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei 2. Aufl. S. 55.

illyrischen Kriegsvölker nach Asien, welches durch sie in Unterwerfung gehalten wurde, sondern auch zu dem Zwecke, die in den asiatischen Feldzügen ausgebildeten Waffengattungen wieder in dem Occident zu verwenden. Byzanz war ein Bollwerk gegen die ostgermanischen Völkerschaften, eine Metropole für die alle Provinzen des Reiches diesseits und jenseits des ägäischen Meeres verbindende und ihre gegenseitigen Beziehungen erhaltende Seemacht. Hier hatte aber der Kaiser nichts von den alten Traditionen und Ansprüchen der Römer zu besorgen, welche seinen letzten Vorgängern oft beschwerlich gewesen waren. Wenn der Imperator in Rom aus einem unabhängigen Gemeinwesen hervorgegangen war, so erschien die neue Hauptstadt vielmehr als das Werk seiner Hände, ein Denkmal seiner Siege; mit Recht hat Constantin ihr seinen Namen gegeben.

Die Verlegung der Capitale schloß zugleich eine nationale Veränderung in sich ein. In der Ausbildung des gräcoromanischen Geistes hatte in der alten Hauptstadt, wie sich versteht, der romanische überwogen; in der neuen erlangte der griechische das Uebergewicht: denn eben aus den benachbarten griechischen Landschaften sammelten sich die Einwohner, auf Befehl oder freiwillig, an dieser Stelle. Wenn die herrschenden Klassen allerdings altrömisch waren und blieben, so umgaben sie sich doch mit einer Bevölkerung, die sich in griechischen Vorstellungen und Gewohnheiten bewegte und nach und nach den Einfluß, den eine große Capitale immer ausübt, im öffentlichen Leben zur Geltung bringen mußte. Der vielgestaltige Geist der Griechen gelangte zu einer monarchischen Direktion, die aber dadurch eine besondere Färbung erhielt, daß die Population durch die Theilnahme an

der religiösen Entwickelung unaufhörlich angeregt und bestimmt wurde. Auch insofern darf man wohl eine neue Epoche der Geschichte des Kaiserthums von der Gründung Constantinopels datiren.

Wenn nun aber die Concentration der administrativen und militärischen Institutionen in ihrer Verbindung mit der Religion der imperatorischen Macht offenbar zu Statten kam, so war doch dieselbe keineswegs so befestigt, daß sie ohne Erschütterung auf den Nachfolger hätte übergehen können. In Beziehung auf die äußere Macht führte die Errichtung der neuen Hauptstadt selbst einen Nachtheil herbei, der zwar nicht gleich damals, aber doch in der Folge der Zeiten auf das Stärkste hervorgetreten ist.

War es nicht — so darf man fragen — von vorn herein einleuchtend, daß, indem der Orient die Kraft des Reiches vorzugsweise beschäftigte, alsdann der Occident der unmittelbaren Fürsorge der Imperatoren entbehren würde, deren er allezeit bedurfte? Im Westen regten sich die thatkräftigen germanischen Stämme; — wie sollte es möglich sein, sie von einer entlegenen Hauptstadt her in Unterordnung oder auch nur in sicherem Frieden zu erhalten? Eben darin aber lag der vornehmste Beruf des Kaiserthums, die Machtstellung des römischen Reiches ungeschmälert zu behaupten. Constantin selbst bekam noch zu empfinden, daß die freundschaftlichen Verbindungen, in die er mit Persien getreten war, nicht auf immer bestehen würden; die alten Feindseligkeiten, welche das römische Reich, das dem macedonischen nachgefolgt war, von jeher beschäftigten, lebten wieder auf: sie enthielten nationale und religiöse Gegensätze, die immer von Neuem hervorbrachen.

Davon aber wurden die Verhältnisse zu den ostgermanischen Stämmen, die jenseits des Limes an der Donau saßen, nahe berührt. Die Gothen hatten ihre früheren, zu Zeiten sehr glücklichen Unternehmungen gegen die östlichen Provinzen des Reiches noch nicht vergessen; sie waren selbst in den Streit Constantins mit Licinius verwickelt gewesen. Jetzt standen sie großentheils als Föderati in römischem Dienst; wie durfte man aber erwarten, daß die eben in ihrem Aufschwung begriffenen und in Völkerbeziehungen, die dem römischen Reiche fern lagen, verflochtenen Stämme durch Begünstigungen momentaner Art, wie sie ihnen Constantin angedeihen ließ, auf immer gefesselt bleiben würden?

Im Osten und Westen waren die Kräfte zurückgedrängt, die dem Reiche Gefahr drohten, aber in jedem Augenblick konnten sie sich mit verdoppelter Energie wieder erheben. Man wird das Interesse der Geschichte der Menschheit nicht in der Behauptung des Imperiums suchen; es lag ebenso sehr oder vielleicht noch mehr auf der anderen Seite. Aber das Imperium schloß eine die ganze Culturwelt umfassende Autorität in sich, welche auch auf die, von denen es angegriffen wurde, die größte Wirkung ausübte. Für die Continuation der weltgeschichtlichen Bewegung kam es doch in der That auf eine Verständigung der elementaren Gegensätze an. Das Imperium war durch seine Verbindung mit dem Christenthum, das nun auch jenseits seiner Grenzen ausgebreitet wurde, diesem Interesse entgegengekommen.

Das führte aber im Inneren des Reiches wieder zu beunruhigenden Agitationen. Die alten Götterdienste, welche in dem Grund und Boden und in der Geschichte der einzelnen

Landschaften wurzelten, waren nicht sogleich zu vertilgen. Und wie hätte die römisch-griechische Cultur, die auf denselben beruhte, nicht noch einmal selbstbewußt widerstreben sollen? Dem aber gesellte sich ein Widerstreit hinzu, den wir schon wahrnahmen. Das Christenthum mochte sich in der Organisation, die es hatte, dem Kaiserthum anschließen; aber es war schon selbst in einer Verschiedenheit der Meinungen über die tiefsten Geheimnisse begriffen, deren Constantin durch conciliare Versammlungen Meister geworden war, die er aber nicht völlig hatte heben können. Wie lange konnte es dauern, bis das Kaiserthum mit den der Kirche innewohnenden Tendenzen der Autonomie in Conflikt gerieth?

Wir blicken in eine Welt von Gegensätzen, in welcher die Vergangenheit auf die Gegenwart wirkt und in dieser wieder die Keime der Zukunft sichtbar werden, ein Verhältniß, auf welchem der innere Zusammenhang der weltgeschichtlichen Begebenheiten überhaupt beruht. Von Gefahren umringt und mitten im Kampfe geistiger Mächte hatte Constantin Entschlüsse gefaßt, die seine Lage forderte und die seiner Ueberzeugung entsprachen. Er ist dadurch einer der bahnbrechenden Führer der Menschheit geworden. Aber damit wurden Veränderungen hervorgebracht und Zustände gegründet, die wieder neue Gegensätze veranlaßten. Der Kampf und Widerstreit aller dieser Elemente, die zugleich Lebenskräfte sind, erfüllt die folgenden Zeiten, wobei sich dann herausstellt, daß die Momente der Entwicklung in ihren mannigfaltigen Phasen sich berühren, die der Religion und der Macht, der äußeren Kriege und des inneren Friedens und alle unter einander; sie bedingen das ununterbrochene, von

der Vergangenheit gebundene, aber immer nach neuen Zielen ringende Leben des Menschengeschlechts. Man hat nicht einen ruhig gleichmäßigen Strom der Begebenheiten vor sich; die Aufmerksamkeit muß nach den verschiedenen Seiten gerichtet sein.

Erstes Capitel.

Die Machtstellung des Kaisers Constantius.

Unter Constantin schien sich eine erbliche Succession der höchsten Gewalt anbahnen zu wollen. Seine Autorität war von der Idee einer solchen ausgegangen; sein Hof hatte das Ansehen einer Dynastie. Zwei seiner Neffen waren von ihm mit einer selbständigen Gewalt an der Donau und am Pontus betraut worden[1]); einer von ihnen erscheint als König der Könige und der Völker am Pontus[2]).

Ihm selbst lebten aus seiner Ehe mit Fausta drei hierdurch zur Succession besonders berechtigte Söhne, die er zu Cäsaren ernannte und bereits mit der Verwaltung großer

1) Flavius Julius Dalmatius. Constantius Chlorus hatte von Flavia Maximiana Theodora, der Stieftochter Maximians, drei Söhne: Dalmatius, Julius Constantius und Anniballianus. Dalmatius war der Vater des Flavius Julius Dalmatius (Delmatius) und Flavius Anniballianus (Hanniballianus). Der erstere wurde von Constantin am 18. September 335 (Fast. Idat. Chron. Pasch.) zum Cäsar ernannt, wie ihn denn die Inscriptionen als solchen bezeichnen (Wilmans nr. 1072); auf einer in Sardinien gefundenen (C. i. l. X nr. 8015) heißt es selbst: D(omino) n(ostro) Fl(avio) Dalmatio Be(a)tissimo Augusto, nobilissimo Caesari. Auf den Münzen erscheint sein Haupt mit dem Lorbeerkranz oder dem Diadem geschmückt.

2) Anniballianum data ei Constantina filia sua regem regum et Ponticarum gentium constituit. Anonymus Valesii § 35. Den Titel Rex führt Anniballianus auch auf Münzen (Valesius zu Ammian XIV, 1, 3).

Provinzen beauftragte[1]). Mancher Patriot freute sich des Schauspieles, den Augustus und drei Cäsaren die Verwaltung des Reiches einträchtig führen zu sehen. Aber gesetzlich war darüber nichts festgestellt. Alles beruhte nur eben darauf, daß die Legionen nicht allein dem Kaiser, sondern auch den Söhnen desselben den Eid der Treue geleistet hatten. Daß nun Constantin das Reich unter seine Söhne getheilt habe, ist nur zweifelhaft überliefert und läßt sich ihm in Wahrheit kaum zutrauen. Denn wo wäre alsdann die Einheit geblieben, welche hergestellt zu haben, das Werk seines Lebens war? Selbst davon verlautet Nichts, daß er etwa den ältesten seiner Söhne, Constantinus, dem er die Verwaltung Galliens, übertrug, mit einem Vorzug vor den Uebrigen ausgestattet hätte[2]). Auch seinen Neffen hatte er die hohen Stellungen, die sie einnahmen, nicht über sein Leben hinaus versichert oder auch nur versichern können. Als Constantin unerwartet mit Tode abging[3]), war doch Alles auf der Stelle entschieden. Noch von Nicomedien aus, wo der Kaiser gestorben war, schickten die Anführer der Leibwachen Botschaften an die drei Cäsaren, die dann unverweilt, gleich als wäre Constantin noch am Leben und als folge man nur seinen An-

1) So sagt Eutropius X, 6; so verstand es auch Libanius, *λόγος βασιλικός* III, p. 285, 17 Reiske: *περιβάλλει αὐτοὺς ἐσθήματι βασιλείας συμβόλῳ, κηρύττει δὲ κήρυγμα καὶ τοῖς μαχίμοις καὶ ταῖς πόλεσιν, ὅτι παρῆλθον εἰς τὴν ἀρχὴν ἐκείνου νεύματι καὶ χρὴ καὶ τούσδε προσκυνεῖν.*

2) Die Söhne Constantins führen gemeinschaftlich die Namen: Flavius Julius. Die Inschriften, die von ihnen erhalten sind, gedenken ihrer Abkunft von Claudius (Gothicus) und Maximian (C. i. l. II nr. 4742. 4844. III nr. 5208 und die von Mommsen auf den jüngeren Constantin bezogene Inschrift III, nr. 5207).

3) 22. Mai 337.

ordnungen, von ihren Heeren anerkannt und als Augusti ausgerufen wurden. Dem stimmten auch Senat und Volk von Constantinopel bei[1]; sie erklärten, daß sie diese allein, die drei Söhne und keine anderen, als Inhaber der obersten Gewalt betrachten würden. Unter Führung des mittleren der Cäsaren, des Constantius, wurde die Leiche des Imperators nach Constantinopel geschafft. In der Apostelkirche, wo man die Exequien vollzog, ist es als das vornehmste Glück des verstorbenen Imperators gepriesen worden, daß er seinen drei Söhnen die Herrschaft hinterlassen habe. Aber diese einmüthige Anerkennung war mit einer gräßlichen Gewaltthat verknüpft. Es lebten noch die eben erwähnten Neffen des Constantin und ein jüngerer Bruder desselben, Julius Constantius: sie wurden sämmtlich getödtet. Man wird hiebei an die Grausamkeiten erinnert, mit denen in späteren orientalischen Reichen durch die Ermordung der nächsten Verwandten die Bahn für den neuen Herrscher gleichsam freigemacht wurde. Die Nachrichten schwanken darüber, ob an der widerwärtigsten dieser Ermordungen mehr der Wille der Legionen Antheil gehabt habe oder der Entschluß des Constantius[2]; sie wirkten ohne

---

1) nuncupati sunt tres Augusti Constantinus, Constantius et Constans V. Idus Septembres (9. September 337). Fast. Idat. Die Datirung bezieht sich wahrscheinlich auf die Anerkennung in Rom.

2) Es handelt sich um die Ermordung des Dalmatius. Victor (Caesares c. 41), der in der Zeit des Constantius schrieb, läßt die Frage unentschieden; er sagt: Dalmatius incertus quo suasore interficitur. Die Epitome hat: militum vi necatur. Bei Eutropius (X, 9) heißt es: Dalmatius oppressus est factione militari, Constantio patrueli suo sinente potius quam jubente. — Die griechische Uebersetzung des Päanius deutet eigentlich das Entgegengesetzte an: *στρατιωτῶν αὐτὸν κελεύοντος Κωνσταντίου διαχρησαμένων ἢ τὴν ἐπιβουλὴν οὐκ*

Zweifel beide zusammen und Constantius kann nicht davon freigesprochen werden, daß er seinen Regierungsantritt mit dem Blute seiner Verwandten besudelt habe. Bei aller Differenz der Ueberlieferungen darf man soviel mit Bestimmtheit annehmen, daß eine letztwillige Verfügung Constantins überhaupt nicht vorhanden war; daß aber die Theilnahme anderer Verwandten an der Verwaltung der Autorität in den Truppen Mißvergnügen hervorrief und zu dem Beschlusse führte, daß den Söhnen Constantins und keinen Anderen Gehorsam geleistet werden solle. Nachdem aber alle die umgebracht waren, die den Söhnen Constantin's hätten Widerstand leisten können, brachen zwischen diesen selbst Mißhelligkeiten aus. Der älteste der Brüder, Constantinus, der in Gallien, und der jüngste, Constans, der in Illyrikum und Italien befehligte, geriethen in Krieg mit einander, ohne daß man über den Ursprung ihrer Mißhelligkeiten eine sichere Kunde empfinge. Der älteste unterlag dem jüngsten [1]), der Gallien in Besitz nahm und nun im Occident die vorwaltende Macht erlangte, die Constantius im Orient inne hatte.

ἀγνοοῦντος. Sehr entschieden lauten die Anklagen des Julian (Ep. ad Athen. p. 270 Spanheim), des Athanasius (Hist. Arian. ad mon. p. 304 c. 33, 69) und des Zosimus (II, c. 40), aber die beiden ersten sind persönliche Feinde des Constantius, Zosimus ein ausgesprochener prinzipieller Gegner des Christenthums. Bei Julian findet sich jedoch auch die Angabe, Constantius habe die Ermordungen nicht sowohl veranlaßt, als vielmehr nur nicht verhindert (p. 271. B. *βίᾳ καὶ ταραχαῖς εἴξας ἀτάκτου καὶ ταραχώδους στρατεύματος*; und in der Anrede an Constantius p. 17 A. *βιασθεὶς ὑπο τῶν καιρῶν ἄκων ἑτέρους ἐξαμαρτεῖν οὐ διεκωλύσας*).

1) Im Jahre 340 u. Ä. und zwar vor dem 9. April, wie das im Cod. Theod. II, 7, 3 erhaltene Gesetz zeigt. Ueber den Ausgang des jüngeren Constantin sagt Sokrates H. E. II, 25: *ὑπὸ τῶν στρατιωτῶν — ἀνῃρέθη*: Eutrop X, 9: Constantinum fratri bellum inferentem et apud Aquilejam inconsultius proelium agentem Constantis duces interemerunt.

Daß das Reich unter zwei Augusti verwaltet wurde, entsprach der nach beiden Seiten gefährdeten Lage desselben bei weitem besser, als die erste Dreitheilung. Von den beiden Brüdern hatte Constantius, der um mehrere Jahre älter war, das Uebergewicht, hauptsächlich auch deshalb, weil ihm die größte Aufgabe des Gesammtreiches in diesem Augenblick zufiel. Was sich schon unter Constantin befürchten ließ, trat unmittelbar nach seinem Tod ein. Die Entzweiungen mit den Neupersern regten sich wieder; sie galten vornehmlich dem Besitz von Nisibis, von den ältesten Zeiten her einer der besuchtesten Handelsmetropolen, welche durch wiederholte Befestigungen, zuletzt noch unter Diocletian eine verstärkte Vormauer des römischen Reiches bildete. Schapur II. hatte es bereits im Jahre 338 angegriffen, unmittelbar nach dem Tode Constantins; die Feindseligkeiten wurden ohne Zweifel von den Persern begonnen. Damit aber brach ein Krieg aus, mit dem Constantius sein ganzes Leben hindurch beschäftigt war. Man rühmt ihn, daß er den wohlgerüsteten Feind in neun Feldschlachten bestanden habe; mehr als Ein Mal sei er mit seinen Schaaren über den Euphrat gegangen. Ein zweiter Angriff auf Nisibis, der chronologisch durch eine Sonnenfinsterniß bestimmt werden kann, die zur Zeit der Belagerung eintrat, Juni 346, mißlang den Persern so gut wie der erste [1]). Der Krieg wurde mit immer steigender Heftigkeit geführt. Endlich kam es bei Singara, südlich von Nisibis, am Rande der Wüste, zu einem entscheidenden Zusammentreffen. Die Römer waren bereits im Vortheil, aber der Ungestüm der Legionen, welche noch unter Constantin

---

1) Die Sonnenfinsterniß fand am 6. Juni statt.

gedient hatten, riß sie zu weit fort; die nächtliche Schlacht, die dann folgte, fiel zu Gunsten der Perser aus[1]); sie ist immer im Gedächtniß geblieben. In jener Zeit ist behauptet worden, die Perser hätten ihren Sieg noch besser benutzen können, als sie es thaten[2]); aber dazu war es doch gekommen, daß die persischen Kriegerhaufen den römischen überlegen erschienen.

Und wie nun die Kriegshandlungen im Osten und Westen trotz der Entlegenheit und inneren Verschiedenheit von jeher auf einander gewirkt haben, so geschah es auch diesmal[3]).

Indem Constantius gegen die Perser in Nachtheil gerieth, erhob sich gegen Constans, der indessen die unruhigen Grenzvölker des Occidents im Zaum zu halten gewußt hatte, eine Empörung, die ihn vernichtete.

Diese Empörung hatte einen für die Gesammtverhältnisse überhaupt bedeutenden Charakter. Daß sich ein Großer des Hofes und zwar gerade der, welcher die finanziellen Angelegenheiten verwaltete, Marcellinus[4]), gegen den Im-

---

1) Im Jahre 348 u. Ä.

2) Eine ausführliche Schilderung der Schlacht findet sich in Julians erster Rede auf Constantius (*ἐγκώμιον πρὸς τὸν αὐτοκράτορα Κωνστάντιον λόγος*. p. 28 ff.). Libanius (*λόγος βασιλικός* Bd. 3, p. 311 Reiske) legt Werth darauf, daß die Perser sich nach erfochtenem Vortheil doch zurückzogen und die Römer nicht abließen, bis sie das ganze Gebiet von ihnen befreit hatten (*οὐ πρότερον ὑπενόστησαν, πρὶν ἢ τὴν χώραν τῶν πολεμίων ἐκάθηραν.*).

3) Diesen Zusammenhang bemerkt schon Zonaras XIII c. 6.

4) Zosimus II, c. 41 bezeichnet ihn als *ὁ τοῦ ταμιείου προεστηκώς*; wahrscheinlich war Marcellinus damals comes sacrarum largitionum, in welcher Eigenschaft er schon in einem Gesetz vom Jahre 340 erscheint (Cod.

perator erhob, war nicht eben etwas Außerordentliches, noch auch, daß er sich mit einem unzufriedenen Truppenführer verband. Das Bedeutende lag darin, daß dieser Führer, ein Barbar von Herkunft, ein Germane war. — Es ist Magnentius [1]), — wie Julian sagt, ein unglücklicher Ueberrest der über die Germanen gemachten Beute [2]), — wahrscheinlich der Sohn eines kriegsgefangenen Germanen, der den Vorfahren des Constantin seine Freiheit verdankte [3]), zuerst unter den Leibwächtern, den Protectoren, diente, bis zu den höchsten Stellen aufstieg, dann aber alle Erinnerungen an die von dem Hause des Constantin erfahrenen Gunstbezeugungen von sich abstreifte und plötzlich an der Spitze zweier Legionen erschien, in denen das Gedächtniß der früheren, von Constantin gestürzten Gewalthaber lebendig war, der herkulischen und der jovischen. Einem hohen Reichsbeamten, der sich von dem regierenden Imperator loszureißen beabsichtigte, bot er das willkommenste Werkzeug dar. Der Beschluß wurde gefaßt, daß Magnentius selbst sich zum Imperator erklären solle. In Augustodunum, einem militärisch wichtigen Punkte, an der Straße von Lugdunum nach Gessoriacum, von welcher hier eine andere nach Burdigala ausging, von Alters her einem der bedeutendsten Plätze Galliens, der auch durch seine Kunstfertigkeit, namentlich in der

Theod. XI, 12, 1). Zosimus nennt ihn später magister officiorum (c. 44), zu welcher Würde er doch wohl erst durch Magnentius erhoben worden ist.

1) Als Augustus: Flavius Magnus Magnentius.

2) *τῆς ἀπὸ Γερμανῶν λείας λείψανον δυστυχὲς περισωζόμενον.* or. I. p. 34 A.

3) Zosimus II, c. 46: *Φίλιππος ἔλεγεν πρὸς Μαγνέντιον, ὡς δέοι μνήμην ἔχειν αὐτὸν τοῦ Κωνσταντίνου καὶ τῶν περὶ αὐτόν τε καὶ τοὺς αὐτοῦ γονέας εὐεργεσιῶν.*

Herstellung von Waffen [1]), und durch literarische Cultur hervorragte, kam die Empörung zum Ausbruch.

Bei einem Gastmahl erschien Magnentius unerwartet unter seinen Protectoren in kaiserlichem Schmuck und wurde allgemein als Imperator anerkannt [2]). Die Sache war so gut vorbereitet, daß Constans die Flucht ergriff, um sich nach Spanien zu retten. Aber unterwegs wurde er in Illiberis, das damals den Namen seiner Großmutter Helena trug, eingeholt und ermordet. Der Name des Mörders, der uns aufbehalten ist, Gaiso, scheint seine germanische Herkunft zu beweisen [3]).

Dabei kam nun zugleich ein Moment zu Tage, der das Meiste dazu beigetragen hat, diese Begebenheit im Gedächtniß zu erhalten. Eine große Anzahl von Germanen, namentlich Franken und Sachsen, schlossen sich ihrem Landsmann an; mit den bewaffneten Schaaren, durch die sie hätten abgewehrt werden sollen, traten sie jetzt selbst in Bund. Zuerst in dieser Zeit treten die Franken in ihrer Besonderheit hervor; sie werden als Leute geschildert, die den Frieden nicht ertragen können und nur unter den Waffen glücklich sind [4]). Es war eine römisch-germanische Kriegsgenossenschaft, an deren Spitze Magnentius nun erschien, der sich dann auch die Gallier,

1) Es befanden sich daselbst nach der Notitia dignitatum in partibus Occidentis c. IX, 33. 34. ed. Seeck: loricaria, balistaria, clibanaria, scutaria.

2) Die Erhebung des Magnentius fand am 18. Januar 350 Statt (Fast. Idat.).

3) Magnentius machte ihn zum Consul; als solcher erscheint er im Jahre 354 in dem uns aufbehaltenen Verzeichniß der praefecti urbis Romae.

4) Libanius III p. 317: *συμφορὰ μεγίστη βίος ἀπράγμων καὶ πέρας εὐδαιμονίας οἱ τῶν πολέμων καιροί.*

welche im Kriegsdienst waren, doch zögernd, soviel wir wissen, und ungern anschlossen[1]).

Die guten Vorkehrungen des einsichtsvollen Staatsmannes, unter dessen Leitung Magnentius stand, werden dazu beigetragen haben, daß auch die benachbarten Provinzen sich ihm unterwarfen. Selbst in Rom, wo sich in dem Moment des Umsturzes ein Verwandter des kaiserlichen Hauses, Nepotianus[2]), mit Hülfe von Gladiatorenschaaren als Kaiser aufzustellen versuchte, behielt, obwohl das Volk ursprünglich für denselben war, die gallische Empörung die Oberhand[3]). In wenigen Monaten war Magnentius Meister des Occidents geworden, aber man weiß, daß er auch den Orient ins Auge gefaßt hatte — nicht etwa als Verbündeter der Perser; er trug sich vielmehr mit der Absicht, die Perser selbst zu bekämpfen; sogar auf Indien soll sein Blick gerichtet gewesen sein[4]). Aber dem Hause Constantins sollte ein Ende gemacht werden. Die vornehmste Handlung des Constantius ist es nun, daß er sich dieser Bewegung entgegensetzte. Julian sagt, es sei ein wahrhaft heiliger Krieg gewesen: denn derselbe sei zur Rettung der Gesetze und der allgemeinen Ordnung unternommen worden[5]); er sieht in dem Kriege einen

1) Julian a. a. O. p. 34 D.: *Κέλτοι καὶ Γαλαταὶ ..... τέλος τῷ τυράννῳ βίᾳ καὶ οὐ γνώμῃ πανδημεὶ συνεστρατεύοντο.*

2) Er war der Sohn der Eutropia, einer Tochter des Constantius Chlorus von Theodora; sein vollständiger Name ist Flavius Popilius Nepotianus.

3) Als Augustus wurde Nepotianus am 3. Juni 350 ausgerufen (Fast. Idat. Chron. Pasch. p. 535, 11 ed. Bonn.). Sein Imperium währte nur 28 Tage. Auf der Rückseite seiner Münzen findet sich die Umschrift Gloria Romanorum; der Kaiser ist zu Roß dargestellt, wie er mit der Lanze einen Barbaren durchbohrt.

4) Julian p. 35 C.: *τοὺς Ἰνδῶν πλούτους ἐσκόπει καὶ Περσῶν τὴν πολυτέλειαν.*

5) *πόλεμος ἱερὸς ὑπὲρ τῶν νόμων καὶ τῆς πολιτείας.*

Kampf gegen die Germanen: denn in dem Heere, welches Magnentius jetzt gegen Illyrien selbst heranführte, bildeten die Sachsen und Franken die streitbarsten Bestandtheile [1]).

Daß Magnentius, der ihnen selbst durch seine Herkunft angehörte, wenn er den Sieg erfocht, sie wieder zurückzuwerfen die Macht oder den Entschluß gehabt haben würde, läßt sich nicht annehmen. Schon zeigten die kaiserlichen Truppen in Illyrien eine sehr zweifelhafte Haltung. Der krieggeübte Veteran Vetranio, der sie befehligte [2]), rief zwar Constantius zur Hülfe gegen Magnentius herbei [3]), stellte sich aber selbst als Depositär der kaiserlichen Gewalt auf und gab den Truppen Gehör, die ihn zum Imperator ausriefen [4]). Eine Zusammenkunft zwischen Constantius und Vetranio wurde auf der Ebene von Sardika veranstaltet, bei der es, wie Julian versichert, die Absicht des Vetranio war, in die Reichsgenossenschaft aufgenommen zu werden; er nahm neben dem Augustus Platz.

Wir brauchen die durch spätere Vorgänge verdächtig gewordenen Lobeserhebungen nicht zu wiederholen, die Julian hier dem Kaiser spendet. Aber daran läßt sich nicht zweifeln, da es auch von anderer Seite gemeldet wird, daß Constantius selbst das Wort ergriff. Er führte den Kriegsvölkern zu Gemüthe, daß sie wie seinem Vater auch ihm durch Eidschwur

---

1) *ἠκολούθουν αὐτῷ κατὰ τὸ ξυγγενὲς σύμμαχοι προθυμότατοι Φράγκοι καὶ Σάξονες, τῶν ὑπὲρ τὸν Ῥῆνον καὶ τὴν ἑσπερίαν θάλατταν ἐθνῶν τὰ μαχιμώτατα.* p. 34 D.

2) Cum per Illyrios peditum magisterio milites curaret. Victor Caes. c. 31 fin. (Epit. c. 41. Vetranio magister militum) vgl. Zosimus II, c. 43.

3) Julian p. 26 C.

4) Das geschah am 1. März 350 u. Ä. zu Sirmium.

verpflichtet seien [1]). In dem Heere, das einst zusammengefochten, erwachte die Erinnerung an ihre alte Gemeinschaft; Vetranio wurde verlassen und legte selbst den Purpur zu den Füßen des Constantius nieder [2]).

Bei weitem gefährlicher als Vetranio war Magnentius. Es ist nicht zu leugnen, daß es auch zwischen Magnentius und Constantius zu Unterhandlungen gekommen ist, die aber zu Nichts führen konnten, da Magnentius nach der obersten Gewalt strebte, die Constantius nicht aufgeben wollte, noch konnte. Das Merkwürdigste dabei ist, daß ein römischer Senator eintraf, der für Magnentius Partei nahm und, wie man erzählt, den regierenden Kaiser nur seines Lebens versicherte [3]). Es war derselbe Fabius Titianus, der als Stadtpräfekt dem Magnentius eine Inschrift gesetzt hat, in welcher er dessen Verdienste um den römischen Weltkreis rühmt und ihn als Augustus begrüßt [4]). Man kann wohl kaum anders urtheilen,

---

1) Zosimus II, c. 42.

2) Am 25. December 350 unserer Aera (Fast. Idat.) Die beiden verschiedenen Relationen über die Zusammenkunft, die wir in der ersten Rede des Julian (I. p. 31. Spanheim) und bei Zosimus II c. 45 finden, stimmen zwar nicht ganz überein, lassen sich aber vereinigen. Auch der gleichzeitige Victor berichtet (Caes. 42), daß Constantius die Truppen durch seine Ansprache für sich gewonnen habe: cum magna parte utrimque exercitus convenissent, habita ad speciem judicii concione, quod fere vix aut multo sanguine obtinendum erat, eloquentia patravit; und Gregor von Nazianzus nimmt darauf Bezug, wenn er von Constantius sagt: *τοὺς οἴκοι τυράννους χειρούμενος τοὺς μὲν τοῖς λόγοις τοὺς δὲ τοῖς ὅπλοις* (orat. I. contra Julianum c. 24).

3) Zosimus II, c. 49: *τῆς ἀρχῆς ἐκέλευεν ἐκστῆναι Μαγνεντίῳ Κωνστάντιον, εἰ ζῆν αὐτῷ μετ' ἀσφαλείας συγχωρήσειεν ἀγαπῶντα.*

4) In der Inschrift wird Magnentius als propagator orbis ac Romanae rei publicae, als semper Augustus bezeichnet (Corp. insc. lat. VI, 1 nr. 1066. Wilmans nr. 1087). Titianus hat dieselbe in der Zeit, in der er zum zweiten Male Präfekt von Rom war, vom 27. Februar 350 bis 1. März 351 gesetzt.

als daß der Senat von Rom wirklich im Einverständniß mit Marcellinus für den Usurpator Partei genommen hat. Marcellinus wird als der Feind des regierenden Hauses überhaupt bezeichnet; grade die Mitglieder desselben habe er umbringen lassen [1]). Vetranio hatte es nur auf einen Antheil an der höchsten Gewalt abgesehen; Magnentius, wahrscheinlich auch der römische Senat wollten Constantius stürzen und sein Haus vernichten. Wie wäre da noch eine Vermittelung möglich gewesen; es mußte zu einem Waffengang kommen. Es erfolgte die Schlacht von Mursa, die in der Weltgeschichte wohl nicht übergangen werden darf, da es eigentlich eine Völkerschlacht war, in welcher die Römer noch ein Mal den Platz über die eingedrungenen Germanen behielten [2]). Ihre Ueberlegenheit beruhte hauptsächlich auf der orientalischen Rüstung und Kampfesweise, die sie in Mesopotamien sich angeeignet hatten und nun in Niederpannonien zur Anwendung brachten. Dem Kaiser selbst wird das Verdienst zugeschrieben, sie in dieser Weise militärisch ausgebildet zu haben. Es waren besonders die in parthisch-persischer Weise mit vollem Harnisch ausgerüsteten Kataphrakten. Nochmals stießen diese mit den aus Germanien und Gallien vordringenden Heerhaufen zusammen, wie einst am Fuße

1) Marcellinus wird von Julian *περὶ βασιλείας* (orat. II. p. 58 C.) als *παιδοτρίβης τοῦ τυράννου* bezeichnet; er sagt von ihm: *φόνῳ ἀδίκῳ ἀνδρῶν καὶ γυναικῶν, πολλῶν μὲν ἰδιωτῶν, πάντων δὲ σχεδὸν, ὁπόσοι τοῦ βασιλείου γένους μετεῖχον, ἀψάμενον.*

2) Mursa lag an der Stelle des heutigen Essek; — hier vereinigte sich die von Aquincum (Alt-Ofen) die Donau abwärts führende Straße mit der, die von Pätovio (in der Gegend des heutigen Pettau) her längs der Drau lief. Auf der ersteren gelangte man nach der oberen Donau, auf der letzteren nach Italien. Beide Straßen standen durch eine dritte (von Carnuntum nach Celleja) mit einander in Verbindung; von ihrem Besitz war die Beherrschung der pannonischen Landschaften abhängig.

der Alpen unter Constantin. Von Constantin waren die Kataphrakten niedergeworfen worden; gegen Magnentius behielten sie den Platz. Auch durch die Raschheit und Präcision seiner Bewegungen zeigte sich das Heer des Constantius dem des Magnentius überlegen. Doch trat die germanische Kampfesweise der römischen bereits mit eigenthümlicher Stärke entgegen.

Schon war das Mitteltreffen, dessen Kern Gallier und Germanen, besonders Franken und Sachsen bildeten, in Unordnung gerathen. Aber wohin hätten sie sich zurückziehen können? sie befanden sich in der Lage einer zu weit vorgegangenen Invasionsarmee, die ihr Heil nur im entschlossensten Widerstand suchen kann. Die Germanen wollten ohnehin das noch nie vorgekommene sich nicht nachsagen lassen, daß nämlich Germanen in der Schlacht den Feinden den Rücken gekehrt hätten; sie ordneten sich auf ihre eigene Hand in besondere Schaaren, denen sich auch die beigesellten, welche ihre Pferde bereits verloren hatten. Man erzählt Wunder der Tapferkeit von ihnen; sie warfen sich den Schwertern der Feinde entgegen; sie suchten dieselben ihrer Schilde zu berauben[1]). In diesem Augenblick wurden sie von den Kataphrakten auf der einen, den Bogenschützen zu Pferde auf der anderen Seite angegriffen. Denen aber zu widerstehen waren sie nicht gerüstet; sie wurden auseinandergeworfen. Marcellinus, der bisher in der Mitte der Käm-

1) Julian orat. I. p. 36 D: *οἱ μὲν ὠθούμενοι περὶ τοῖς ξίφεσι, λαμβανόμενοι δὲ ἄλλοι τῶν ἀσπίδων καὶ τῶν ἱππέων, ὁπόσους ἵπποι τρωθέντες ἀπεσείοντο, πρὸς τοὺς ὁπλίτας μετεσκευάζοντο.* Ich folge Julian ohne Bedenken, da sich kein Motiv denken läßt, weshalb er in Dingen dieser Art nicht die Wahrheit gesagt haben sollte.

pfenden sich hervorgethan, ward plötzlich nicht mehr gesehen; wahrscheinlich ist er dort erlegen. Constantius errichtete ein Tropäum auf dem Schlachtfeld und trug Sorge, durch Verkündigung einer Amnestie einen großen Theil seiner Gegner zu entwaffnen[1]. Darin liegt der universalhistorische Moment, daß sich das Imperium in dem Zustand, in dem es war, behauptete und der germanischen Streitkräfte, welche gewaltsam eindrangen, nochmals erwehrte; es ist ein Vorspiel der späteren Völkerkämpfe, nur mit dem Unterschied, daß bei Mursa auch die Gallier gegen die Römer fochten[2].

Magnentius gab seine Sache nicht verloren. Noch war Aquileja in seiner Hand und von der anderen Seite her sicherten ihn die Lagunen des adriatischen Meeres. Aber auch eine Feldschlacht wagte er und hier war ihm Constantius nochmals überlegen. Immer weiter zurückgedrängt und in einer dritten Schlacht besiegt und zugleich von dem überall hervorbrechenden Abfall bedrängt, wendete er sich nach Lugdunum, wo er in sein eigenes Schwert gefallen ist[3]. Wir vernehmen, er habe vorher seinen Bruder, den er zum Cäsar ernannt hatte, und selbst seine Mutter getödtet[4]. Noch

1) Julian p. 38 B.: ἄδεια πᾶσιν ἐδίδοτο τοῖς ταξαμένοις μετὰ τοὺς τυράννους πλὴν εἴ τις ἀνοσίων ἐκείνῳ φόνων ἐκοινώνει, vergl. p. 580. Ein Amnestiegesetz, das Constantius während seines Aufenthalts in Gallien aus Lugdunum am 6. September 353 erließ, ist im Cod. Theod. (IX, t. 38 l. 2) erhalten.

2) Die Schlacht fand am 28. September 351 statt (Fast. Idat.).

3) Im August (10. oder 11. nach dem Chron. Pasch. und den Fasti Idat.; 15. nach Sokrates, II, c. 27) 353. (Spanheim in den Noten zur ersten Rede Julians p. 264).

4) Dieser Bruder hieß Desiderius. Nach Philostorgius (III, 26) und dem Chron. Pasch. (p. 541, 11 ed. Bonn.), Sokrates II c. 32 und Sozomenos IV c. 7 wurde er von Magnentius getödtet, nach Nicephorus und Zonaras (XIII c. 9. p. 18. C. ed. Par.) waren die beigebrachten Wunden nicht tödtlich, und Desiderius begab sich, nachdem er von denselben genesen, zu Constantius.

ein zweiter Bruder lebte ihm, der ihm gute Dienste geleistet hatte und der ebenfalls den Titel Cäsar führte; auch dieser hat sich selbst getödtet [1]). Es war ein Akt der Verzweiflung, durch welchen die Führer der Empörung zu Grunde gingen. Constantius konnte nun daran denken, das Reich vollkommen zu unterwerfen [2]).

Italiens war er auch dadurch Meister geworden, daß er viele vor der Gewaltherrschaft des Magnentius geflüchtete Vornehme dahin zurückgeführt hatte. Wir erfahren, daß er durch eine aus Italien und Aegypten zusammengebrachte Flotte zuerst Carthago wieder in seine Hände gebracht und dann ein Heer nach den Pyrenäen hat übergehen lassen, das ihm Spanien unterwarf [3]). Er war Herr und Meister im Occident geworden.

Seine Entfernung vom Orient hatte ihm auch dort keinen besonderen Nachtheil zugezogen. Nisibis wurde aufs Neue mit der größten Anstrengung von Sapor II. belagert. Der Kaiser konnte der Besatzung keine Hülfe leisten. Aber sie selbst wehrte sich auf das Tapferste; ein Theil der Mauern war umgestürzt; aber schon waren andere neue errichtet worden, vor denen der Perserkönig zurückwich, auch deshalb, weil er eben damals von dem Angriff anderer Grenznachbarn bedroht

1) Sein Name war Decentius; er tödtete sich am 18. August 353 (Fasti Idat.); es sind von ihm Münzen erhalten, auf welchen er als Cäsar bezeichnet wird (Eckhel VIII, p. 123). Sichere Münzen, auf denen er Augustus genannt würde, giebt es nicht.

2) Bereits seit dem 26. September 352 war Neratius Cerealis, den Constantius eingesetzt hatte, Stadtpräfekt von Rom. Im Anfang des Jahres 353 finden wir Constantius noch in Sirmium; im Juli in Ravenna (Cod. Theod. XII, 36, 9); zu Anfang September in Lugdunum (Cod. Theod. IX, 33, 2).

3) Julian or. I. p. 39 C. vgl. or. II. p. 74 C.

wurde. Die christliche Ueberlieferung schreibt diesen großen Erfolg dem Bischof der Stadt, Jacobus, zu, der zugleich ihr Befehlshaber gewesen sei[1]). Und das wird nicht bezweifelt werden können, daß hier im Kampfe mit einer fremden Religion der Glaube der Christen sich besonders kräftig erwiesen hat; sie fochten für ihr diesseitiges und jenseitiges Heil. Die fabelhaften Umstände, mit denen die Erzählung ausgeschmückt wird, können uns nicht hindern, sie in ihrer historischen Bedeutung anzuerkennen.

Durch seine Siege im Occident, denen die Zurückweisung der persischen Angriffe im Osten, die zunächst ganz aufhörten, zur Seite ging, wurde nun die Alleinherrschaft des Constantius auf das stärkste befestigt. Dabei aber blieb es immer, daß die Legionen, welche seine Siege erfochten, von dem Kaiser als Theilnehmer, gleichsam als Genossen der Macht betrachtet wurden; in einem oder dem andern Feldzug hat er die Krieger vor seinem Hochsitz versammelt und ihnen die Gründe seines Verfahrens, namentlich wenn er etwa auf die Friedensbedingungen der Feinde einging, auseinandergesetzt. Der Beistimmung der Commilitonen, wie er sie noch nannte, mochte er nicht entbehren. Ueberhaupt zeigte Constantius im gewöhnlichen Leben Ruhe, Mäßigung, selbst Bescheidenheit. Er besaß mannigfaltige Geschicklichkeiten; unter Anderm war er ein guter Bogenschütze; hauptsächlich aber: er verstand zu sprechen und zu schreiben. Seinen Freunden und Anhängern gönnte er Gewinn und Ehre. Gegen seine Feinde dagegen war er unerbittlich; er hegte die Meinung, daß für die Wohl-

1) Theodoret H. eccles. II, 26: ἐπίσκοπος ἦν καὶ πολιοῦχος καὶ στρατηγὸς Ἰάκωβος.

fahrt des Reiches nichts nothwendiger sei, als die ruhige und unverletzte Existenz des Oberhauptes. Seine Umgebung, die aus Verschnittenen und den höchsten Würdenträgern bestand, sagte ihm wohl, an dem Faden seines Lebens hänge das Wohl des Erdkreises [1]). Seine Gegner erschienen ihm als die Feinde des menschlichen Geschlechtes; er verfolgte sie mit unbeugsamer Härte; — niemals hat er ein ausgesprochenes Todesurtheil zurückgenommen. Unaufhörlich spürte er dem nach, was man gegen ihn vorhaben könne. Von andern Leidenschaften hat er sich freigehalten; aber die Eifersucht auf den Alleinbesitz der höchsten Gewalt wurde bei ihm zur Leidenschaft [2]). Alle Die, welche zu großen Stellungen emporgestiegen waren, wurden mit Argwohn beobachtet, und wenn sie Anlaß dazu gaben, ohne alle Rücksicht niedergeworfen. Ein Beispiel davon ist sein eigener Vetter Gallus. Nicht das ganze Geschlecht des Constantius Chlorus war vertilgt; noch lebten die Kinder des Bruders Constantins, des Julius Constantius. Während des Krieges mit Magnentius hatte sich Constantius entschlossen, den älteren derselben, Gallus als seinen Stellvertreter in Antiochien einzusetzen. Er vermählte ihn mit seiner Schwester Constantina und bekleidete ihn mit dem Purpur [3]).

Ammian hat die Unthaten verzeichnet, die Gallus, von seiner Gemahlin darin bestärkt, in Antiochien begehen ließ.

---

1) a cujus salute velut filo pendere statum orbis terrarum. Ammian XIV, 5, 4.

2) Ammian XXI, 16, 8.

3) Am 15. März 351 nach den Fast. Idat. und dem Chron. Pasch. p. 540, 10, denen überhaupt dieselbe Redaktion der Fasten zu Grunde liegt. Als Cäsar führt Gallus die Namen: Flavius Claudius Constantius junior. Constantina war die Wittwe des jüngeren Hannibalianus.

Er verschweigt jedoch nicht, daß man den militärischen Befehlshabern nachsagte, sie hätten ihn zu diesen Gewaltsamkeiten gereizt, um seine Abberufung nothwendig zu machen [1]).

Ueberdies beging Gallus Unvorsichtigkeiten und ließ sich in Verbindungen verwickeln, welche dem Kaiser als hochverrätherisch erscheinen konnten; damit aber zog er sich die volle Ungnade desselben zu; er wurde des Purpurs entkleidet und nach Pola gebracht, wo auch Crispus umgekommen war. Der Mann, der noch soeben neben dem Kaiser eine unbedingte Autorität ausgeübt hatte, wurde, ohne daß er förmlich verurtheilt worden wäre, auf kaiserlichen Befehl enthauptet [2]); vor Aller Augen lag sein Rumpf da, noch in den Fesseln, in die man ihn geschlagen hatte.

Daß das nun einem der nächsten Verwandten des Kaisers begegnete, brachte einen allgemeinen Schrecken hervor. Das Recht des Schwertes, das der Kaiser unbedingt in der Hand hatte und die Furcht vor dem Einfluß seiner Umgebung auf ihn griffen zusammen. Sie hatten selbst Wirkungen, durch welche die Sicherheit der Grenzen gefährdet wurde. Besonders charakteristisch ist einer dieser Vorfälle, der sich zu Köln am Rhein vollzogen hat. Der Sohn eines Franken, welcher zu den Siegen Constantin's über Licinius beigetragen, Silvanus, der dann selbst von Magnentius zu Constantius übergegangen war, wurde von Mailand, wo der Kaiser Hof hielt, nach Gallien geschickt, um die Ueberreste der Anhänger des

---

1) Ammian XIV, 1, 10.

2) Es geschah gegen Ende des Jahres 354; Constantius hielt sich damals zu Mailand auf. Vgl. Gothofredus in der Chronologia Codicis Theodos. I. p. LIII ed. Ritter.

Magnentius zu vertilgen [1]). Er vollzog das mit Energie und Erfolg. Allein der Succeß selbst wurde ihm gefährlich; seine Gegner am Hofe wußten den Kaiser gegen ihn zu stimmen; in Köln, bis wohin er gelangt war, wurde er inne, daß er sich in seiner Stellung nicht behaupten könne. Er dachte daran, zu den freien Franken überzugehen. Aber man machte ihn aufmerksam, daß er Gefahr laufe, von denselben an den Kaiser ausgeliefert zu werden.

In dieser Krisis entschloß er sich, dem Beispiel des Magnentius zu folgen, und nahm den Purpur an. Ammianus berichtet anschaulich, mit welchem Schrecken diese Nachricht in Mailand aufgenommen wurde; einer von den vornehmsten Heerführern, der selbst nach Mailand herbeibeschieden worden war, weil man auch ihm mißtraute, Ursicinus, zu dessen persönlichen Anhängern Ammian gehörte —, ließ sich doch herbei, die Bestrafung Silvans über sich zu nehmen und begab sich in Person nach Köln. Er konnte dies aber nicht ausführen, ohne selbst zum Verräther an Silvan zu werden, den er äußerlich anerkannte, mit dem er sogar das Unangenehme der Stellung, in welche angesehene Heerführer geriethen, besprach, indem er zugleich auch Truppen aufwiegelte, die sich dann gegen Silvan erhoben und denselben, als er nach einer Kirche eilte, umbrachten [2]). Die Hinterlist der Werkzeuge, die man ausersah, verbündete sich mit der Gewalt.

Am Hofe zu Mailand gab es nur Eine Persönlichkeit, welche sich von der Kabale freihielt; es war die Kaiserin

1) Schon im Jahre 349 erscheint Silvanus als magister militiae (Cod. Theod. VII, 1, 2. VIII, 7, 3).

2) Im Jahre 355.

Eusebia. Sie war erst nach dem Fall des Magnentius mit dem Kaiser vermählt worden; Julian rühmt ihre Herkunft und ihre körperliche Schönheit, durch deren Vereinigung sie würdig geworden sei, daß der Kaiser sich mit ihr verheirathete. Den guten Einfluß, den sie auf ihren Gemahl ausübe, schlägt er sehr hoch an. In zweifelhaften Fällen pflegte sie auf die Seite der Angeklagten zu treten; dem Einen hat sie das väterliche Erbgut wiederverschafft, den Anderen von der wohlverdienten Strafe befreit; Unzählige verdanken ihr ihre Würden[1]). Julian war der Halbbruder des Gallus und nicht gerade beliebt bei dem Kaiser. Aber die Kaiserin verschaffte ihm die Erlaubniß, die er eben am höchsten anschlug, seinen Studien in Athen obzuliegen. Und noch besseres hatte sie mit ihm vor. Sie selbst war ohne Nachkommenschaft, wie denn der Kaiser überhaupt einer solchen entbehrte. In dieser Einsamkeit des Thrones hielt es Eusebia für angemessen, den letzten Sprossen des Geschlechtes, eben Julian, hervorzuziehen, ihn zum Cäsar zu machen und mit der Verwaltung von Gallien, das noch in mannichfacher Gährung war, zu beauftragen[2]). Sie überzeugte den Kaiser von dieser Nothwendigkeit; Julian wurde zurückberufen und von Constantius selbst aufgefordert, sich zu der Kaiserin zu begeben. Julian erzählt, er habe ein Bild der ruhigen Einsicht, wie er sagt, der Sophrosyne, zu erblicken gemeint; Ehrfurcht habe ihn ergriffen; mit gesenktem Blick habe er dagestanden; er wiederholt dann die Worte, die sie ihm sagte; nichts mehr und nichts weniger. „Das hast

1) Julian Εὐσεβίας τῆς βασιλίδος ἐγκώμιον, bei Spanheim S. 102 ff.

2) 6. November (Ammian XV, 8, 17. Sokrates II, c. 34. Fast. Idat.) 355. Am 1. Dezember verließ Julian Mailand.

du nun von uns erhalten, noch mehr wirst du empfangen, wenn du dich nur zuverlässig und gerecht gegen uns beweisen wirst [1])." Julian nahm das hin, ohne die Augen aufzuschlagen. Constantius versäumte nicht, ihn in der Würde, die er ihm ertheilte, den Truppen vorzustellen [2]). Diesen, die er auch jetzt als wahre Commilitonen behandelte, sagte er: trotz der Vernichtung des Magnentius seien die Barbaren doch in Gallien selbst und an allen Grenzen mächtig und der Limes durchbrochen; ihr stolzes Selbstvertrauen beruhe darauf, daß er nicht in allen Regionen des Reichs zugleich das Erforderliche persönlich ausführen könne. Deshalb habe er beschlossen, seinen Vetter Julian zum Cäsar zu erklären; diesen ermahnte er, nur zu wohlüberlegten Handlungen zu schreiten und solche dann mit kühner Hand, selbst unter den Vordermännern stehend, zur Ausführung zu bringen. Die Truppen gaben ihm ihren Beifall auf kriegerische Weise, indem sie mit den Schilden auf ihre Knieschienen schlugen, zu erkennen. Der Anblick des jugendlichen Fürsten, in dessen Augen kriegerischer Muth flammte, erfüllte sie mit frischer Hoffnung. Die Stellung Julians liegt darin, daß es nicht wieder ein alter Heerführer, namentlich kein Fremder, wie Silvan, sondern ein Mitglied des kaiserlichen Hauses war, das Constantius mit der Unterwerfung Galliens und der Herstellung der Grenze betraute. Julian wurde bald darauf mit der jüngsten Schwester des Kaisers vermählt [3]) und mit einem Gefolge, freilich verhältnißmäßig einem geringen, nach Gallien entlassen. Die Kaiserin gab ihm eine kleine Bibliothek

1) p. 123, A.

2) advocato omni quod aderat commilitio. Ammian XVI, 8, 4.

3) Flavia Helena. Eine Münze weist ihr Eckhel (VIII, p. 143. 6) zu.

griechischer Schriftsteller mit auf den Weg. Im nächsten Jahre führte er den Grenzkrieg nicht ohne Erfolg [1]. Der Kaiser, der den auch gegen Julian bereits einlaufenden Beschwerden kein Gehör gab, war sehr zufrieden damit, daß seine Erwartungen erfüllt und die Grenzen wider die Germanen in guten Vertheidigungszustand gesetzt wurden; es machte ihn glücklich, daß zugleich vom Orient zufriedenstellende Nachrichten eintrafen; da Schapur nach andern Seiten hin beschäftigt war, kam es in Mesopotamien nur zu unbedeutenden Scharmützeln. Der Friede bestand, ohne daß man einen Vertrag darüber geschlossen hätte. Meister über alle seine Gegner geworden und im Besitz des vollen Umfanges des Reiches, faßte Constantius den Gedanken, sich einmal in dem vollen Glanz seiner Würde nach der alten Welthauptstadt zu begeben, die er eigentlich noch nicht kannte. Er wurde vom Senat und Volk von Rom feierlich empfangen; in dem ersten erblickte er aber nun nicht mehr eine der kaiserlichen entgegengesetzte Gewalt; wir vernehmen, er habe den Senat nur als ein Asyl betrachtet, d. h. doch als den gesicherten Sitz für die vornehmen Geschlechter. An dem Volke freute ihn die plebejische Freimüthigkeit, welche zuweilen hervorbrach. An ihm selbst war nichts als gemessene Würde zu erblicken. Man erstaunte über die Geduld, mit der er die lange Anstrengung ertrug. Es war nicht eigentlich ein Triumph, den er vollzog, sondern ein Einzug in die Hauptstadt, mit welchem der Herrscher das zwanzigste Jahr seiner Regierung feierte. Die größte Figur spielten die Kataphrakten, die ihn umgaben; auch ein persischer Fürsten-

1) Am 24. Juni 356 langte Julian in Augustodunum (Autun) an (Ammian XVI, 2, 2). Damit beginnen seine kriegerischen Unternehmungen.

sohn, Hormisdas, war zugegen. Der Kaiser betrachtete Rom zugleich wie ein Herrscher und wie ein Fremder. Nicht selten gab er seiner Bewunderung Ausdruck; man hörte ihn sagen: der Ruf, der alles Andere zu vergrößern pflege, bleibe in Rom hinter dem zurück, was man mit Augen zu sehen bekomme.

So eifrig er in seinem Christenthum war, so ruhte sein Auge doch mit Vergnügen auf den alten Tempeln; er erkundigte sich nach dem Ursprung derselben und schien überhaupt einen Unterschied zwischen der eigentlichen Religion und der Duldung alter Gebräuche zu machen. Diese tastete er nicht an. Er ließ die Privilegien der Vestalinnen bestehen; seine Kasse trug die Kosten für einige altherkömmliche heidnische Ceremonien. Die höchsten Richterstellen vertheilte er an Mitglieder der Nobilität [1]).

Ein allgemein bedeutender Gegensatz trat in diesem Augenblick in Ost und West in den Briefen hervor, die zwischen dem Könige Schapur und dem römischen Imperator gewechselt worden sind.

Schapur, der Sohn der Sonne und des Mondes, wie er sich bezeichnete, erinnerte an die Grenzen des alten Achämenidenreiches; zwar nicht diese in ihrer Gesammtheit, aber Armenien und Mesopotamien nahm er für sich in Anspruch. Constantius antworte: er habe jene Provinzen bisher, solange seine Herrschaft auf den Orient beschränkt gewesen sei, zu

---

1) Symmachus epp. X, 61 § 8: nil ille decerpsit sacrarum virginum privilegiis, replevit nobilibus sacerdotia, Romanis caerimoniis non negavit impensas; — cum alias religiones ipse sequeretur, has servavit imperio. Ammian (XVI, c. 10) berichtet ausführlich über des Constantius Aufenthalt in Rom. Am 29. Mai 357 verließ der Kaiser die alte Hauptstadt, nachdem er dreißig Tage in derselben verweilt hatte.

behaupten gewußt. Wie solle er sie jetzt zurückgeben, da die Tyrannen besiegt und das ganze römische Reich ihm unterworfen sei. Es war in diesem Schreiben, daß sich der römische Kaiser Semper Augustus genannt hat, — vielleicht im Gegensatz zu Schapur, der ihn nur als Cäsar bezeichnet hatte. Doch ist dieser Titel nicht erst damals entsprungen; er scheint sich vielmehr bei den von Diocletian und Maximinian getroffenen Einrichtungen gebildet zu haben; er enthielt gleichsam eine Verstärkung der Würde des Augustus den Cäsaren gegenüber[1]). Von Constantin wird er häufig gebraucht[2]). Constantius mag ihn mit Absicht in dem Moment angewendet haben,

1) Eine Inschrift, in welcher Claudius Gothicus mit diesem Titel bezeichnet wird, ist wahrscheinlich unächt (Mommsen bei Wilmans zu nr. 1038). Dagegen tritt derselbe in den Inschriften Diocletians hervor, in einer etwas abweichenden Form auf einer britischen; es heißt: Aug. semper sen. d. i. senior (C. i. l. VII, nr. 1190); in der gewöhnlichen auf einer Inschrift der Stadt Rom (Orelli-Henzen, Insc. lat. nr. 1046); — mit diesem Titel wird auch der Mitaugustus Diocletians Maximian bezeichnet (C. i. l. V, nr. 2818; gefunden zu Padua). Beide Inschriften werden mit Recht in die Zeit nach der Abdikation gesetzt. Bei Maximians Sohn Maxentius kommt der Titel zweimal vor (X, nr. 6867. 6956); nach dem Tode des Galerius findet sich diese Bezeichnung in Inscriptionen des Maximin, Constantin und Licinius (III nr. 5556; VIII nr. 210; X nr. 7950).

2) Von Constantin (zu den ältesten Inschriften, in denen er diese Bezeichnung führt, gehören VI nr. 1707; VIII nr. 210, die noch vor 314 abgefaßt sind) ist der Titel auf dessen Söhne übergegangen; (Constans III nr. 1982. 2771. 4180. Constantius VI, 1 nr. 1158. 1161. II nr. 2005. III nr. 445. Constantin der jüngere heißt auf einer Inscription sempiternus Augustus (nr. 1082 bei Wilmans). Auch Magnentius hat diesen Titel usurpirt. Er findet sich dann bei allen späteren Imperatoren, auf Münzen zuerst bei Julian und überhaupt sehr selten (bei Valens Eckhel VIII S. 152, bei Zeno, Beiträge zur älteren Münzkunde, herausgegeben von Pinder und Friedländer Bd. I S. 131). — Daß sich auch Justinian dieses Titels in den Institutionen bediente, hat wahrscheinlich veranlaßt, daß die deutschen Kaiser seit Friedrich I. denselben gebraucht haben.

wo er alle seine Feinde niedergeworfen hatte [1]. Wie weit war man aber noch von den Zeiten entfernt, in welchen dieser große Kampf zwischen Asien und Europa ausgefochten werden sollte. Dem Kaiser lagen andere innere Fragen vor, welche schon bisher seine ganze Aufmerksamkeit beschäftigt hatten, und deren Schlichtung in die fernste Zukunft reichen mußte.

1) Constantius hat sich dieses Titels außer in dem Briefe an Schapur auch in seinem an das Concil zu Rimini gerichteten Schreiben vom 27. Mai 359 bedient (Hilarii Frgta. VI. p. 683).

Zweites Capitel.

Constantius und die Kirche.

Die wichtigste von allen Fragen, die für das innere römische Reich obschwebten, entsprang aus den Beziehungen zwischen der kaiserlichen Gewalt und dem Christenthum. Ihre Sache war eine gemeinschaftliche, aber keineswegs identische; sie waren Verbündete, die, von verschiedenen originalen Principien ausgehend, doch auf das Engste vereinigt waren, ohne ihre besonderen Principien aufzugeben. Die christliche Kirche, die von dem Kaiserthum gerettet worden war und das Reich umfaßte, war zu einer ihr eigenthümlichen, alle Provinzen beherrschenden Autorität gelangt. Man konnte wohl erwarten, daß die schon einmal erhobene Frage, was denn die Kirche mit dem Kaiserthum zu thun habe, wieder erwachen würde. Wie sollte dann die kaiserliche Gewalt der Kirche gegenüber bestehen? Aber zunächst schien doch Alles mehr dahin zu neigen, daß die Kirche dem Rechte des Imperators unterworfen blieb. In diesem Falle würde eine Verschmelzung zwischen Kirche und Staat entstanden sein, welche das innere Leben der ersteren absorbirt und ihrer weiteren Ausbildung Grenzen gezogen hätte. Hält man an diesem Standpunkt fest, so erscheinen die inneren Streitigkeiten der Christen unter einander hochbedeutend für das gegenseitige Verhältniß der

beiden Gewalten. Auch an sich aber darf man sie nicht verdammen.

In einer Periode allgemeiner literarischer Cultur, in der Mitte zwischen entwickelten philosophischen Schulen, welche alle die höchsten Probleme ebenfalls erwogen, konnte das Christenthum sich nicht behaupten, ohne daß die Ideen des ursprünglichen Glaubens zugleich eine mehr begriffliche Gestalt, wie sie in den anderen Systemen vorwaltete, annahmen.

Wenn aber die christliche Religion vor Allem das Verhältniß der Gottheit zu dem Menschen betraf, worüber schon die alten Philosophen Meinungen, die von dem populären Glauben abwichen, ausgebildet hatten, denen nun die christliche Lehre mit dem Anspruch unbedingter Wahrheit entgegentrat, so konnte es an sich nicht fehlen, daß, indem man das Geheimniß der Religion dem Verständniß näher zu bringen suchte, verschiedenartige Auffassungen hervortraten, die einander nicht vollkommen entsprachen. Alles beruht auf der Idee von dem Verhältniß der ewigschaffenden Kraft zu dem Göttlichen, das auf Erden unter den Menschen erscheint. Man identificirte die eine und das andere nicht unbedingt; aber darüber, wie die Wesenheit derselben sich gegenseitig verhalte, brach ein Streit aus. Niemand leugnete ihre innigste Verknüpfung, allein darüber, wie das Verhältniß des Vaters zum Sohne verstanden, in den Schulen behauptet und dem Volk als Symbol verkündigt werden könne, ging man nach verschiedenen Seiten auseinander.

Wenn die athanasische Lehre den Vorzug hat, das Geheimniß selbst stark und einfach auszusprechen; so lassen sich doch auch die nicht von vornherein verdammen, welche eine

Vermittelung der Grundidee mit den gewohnten Vorstellungen und Doctrinen anstrebten. Historische Pflicht ist es, den großen Gegensatz, der gar bald die Welt umfaßte, und auf die folgenden Jahrhunderte einwirkte, wenigstens in seinen Grundzügen objectiv darzustellen [1]). Wer wüßte nicht, wie schwer das ist. Aber der Versuch ist unumgänglich.

Der Streit entsprang aus dem doppelseitigen Charakter der in Nicäa gefaßten Beschlüsse, nach denen zwar das am meisten bestrittene Wort der strengen alexandrinischen Partei: Wesenseinheit, Homousie angenommen, aber in Folge der Einwirkungen des palästinischen Bischofs Eusebius von Cäsarea [2]) mit Bestimmungen begleitet worden war, welche eine Auslegung auch nach der anderen Seite hin zuließen [3]). Es ist zwar ohne Zweifel erdichtet, wenn ein späterer Kirchenschriftsteller, Philostorgius, behauptet, man habe die Wörter Homousie, Wesenseinheit, und Homöusie, Wesensgleichheit, ab-

---

1) Bei diesem Vorhaben muß ich ablehnen, von unmittelbarer Offenbarung zu sprechen, wie es in dem vor Kurzem erschienenen Werke Broglie's, L'Eglise et l'empire Romain au IV. siècle in den Éclaircissements zum zweiten Bande ausführlich und eingehend, mit Salbung zugleich und Eleganz, aber nicht ohne lebhafte Parteinahme geschehen ist.

2) Die Formel des Eusebius findet sich in dessen Schreiben an die Mitglieder seiner Parochie bei Sokrates I, 8 p. 23 (p. 70 D. Migne).

3) Aus dem Schreiben des Athanasius über das Concil ergiebt sich, daß man über den Begriff der unwandelbaren Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater einig war; um aber jeden Mißbrauch dieser Ansicht nach der arianischen Seite hin abzuschneiden, hat man das Wort *ὁμοούσιος* d. i. desselben Wesens vorgezogen. Er entschuldigt den Ausdruck, der nicht schriftgemäß war; die List der Arianer habe dazu genöthigt, ihn anzunehmen, *ἐπιστολή, ὅτι ἡ ἐν Νικαίᾳ σύνοδος ἑωρακυῖα τὴν πανουργίαν τῶν περὶ Εὐσέβιον, ἐξέθετο πρεπόντως καὶ εὐσεβῶς κατὰ τῆς Ἀρειανῆς αἱρέσεως τὰ ὁρισθέντα* (p. 178 c. 21 = I. p. 454 A. Migne): *δηλοῖ πᾶσίν εἰσι μάτην καὶ περὶ ἐκείνων λέγοντες, καὶ μόνον ἀφορμὰς ἑαυτοῖς εἰς ἀσέβειαν ἐπινοοῦντες. ἡ μὲν οὖν πρόφασις τῶν τοιούτων λέξεων αὕτη*

sichtlich verwechselt[1]), — aber unleugbar ist es, daß die von Eusebius vorgeschlagene Formel Sätze enthält, die dem Begriffe der Wesensgleichheit mehr entsprechen, als dem der Wesenseinheit. Dieses letztere Wort wurde dennoch adoptirt, aber auch die Bestimmungen blieben, welche eine leichte Abweichung von demselben in sich schlossen und auch von solchen angenommen werden konnten, die an sich der Wesenseinheit abgeneigt waren.

Von hohem Werth war eine Vereinbarung dieser Art für den noch in vollem Gange befindlichen Kampf des Christenthums mit dem Hellenismus. Man kann nicht verkennen, daß der eine und der andere Begriff dem Hellenismus entgegenlief. Wenn überhaupt den herkömmlichen Vorstellungen von der Macht der Götter ein positiver Widerstand entgegengesetzt werden sollte, so war der Begriff des Monotheismus, den ja auch viele hellenische Philosophen anerkannten, dazu noch nicht genügend. Es war nothwendig, der christlichen Idee eine Consistenz zu geben, durch welche jede anderweit höhere Einwirkung ausgeschlossen wurde; Christus also selbst als der Ausdruck der höchsten Gottheit erschien. Darüber aber waren nun verschiedene Meinungen möglich. Die Wesenseinheit, welche gerade dieser Nothwendigkeit am besten entsprach, war doch in den heiligen Schriften nicht wörtlich ausgedrückt, sie hatte sogar für die Anbeter des Einen Gottes etwas Abstoßendes. Und es lag sehr in der Natur der Dinge, daß eine Partei sich bildete, die mehr eine Gleichheit als eine Einheit zwischen dem Vater und dem Sohne annahm.

1) I, c. 9.

Wenn man sich in die Reliquien dieser Zeiten, die freilich von der einen Seite sehr reichlich, von der anderen sehr sparsam vorhanden sind, vertieft, so erscheint es als der Hauptunterschied, daß Athanasius von dem Begriff des Logos ausging, den er freudig und beredt in seinen Schriften entwickelt; Arius dagegen von dem Begriff des Sohnes Gottes; diese Begriffe aber fallen insofern nicht ganz zusammen, als der Sohn der vollkommenen Identität mit dem Gottvater nicht theilhaftig gedacht wurde, da der Ausdruck vielmehr einen Anfang voraussetzt. Arius behauptet, daß Athanasius zwei einander ebenbürtige Principien in der Gottheit annehme, Athanasius, daß Arius die Gottheit des Sohnes nicht vollkommen anerkenne. Athanasius lebt und webt in theosophischen Anschauungen; Arius giebt anthropomorphistischen Ansichten Raum. In einem Briefe, den wir von ihm übrig haben, bezeichnet er als den Grund seiner Verfolgung die Lehre: der Sohn habe einen Anfang, Gott dagegen sei ohne Anfang[1]).

Mit großer Entschlossenheit setzte er sich den Beschlüssen des Concils entgegen, durch welche seine Lehre beseitigt werden sollte. Er wurde damals von Constantin mit den beiden Bischöfen, die ihm anhingen, ins Exil geschickt. Seine Person wurde geschont, seine Schriften sollten verbrannt werden. Aber Constantins Grundsatz war es nun einmal, nicht bis

1) In dem Schreiben des Arius an Eusebius von Nicomedien bei Epiphanius *κατὰ αἱρέσεων* 69 VI, p. 731 und Theodoret H. eccles. I, c. 5 (4) giebt er als die Meinung seiner Gegner an: *ἀεὶ Θεός, ἀεὶ Υἱός· ἅμα Πατὴρ, ἅμα Υἱός· συνυπάρχει ὁ Υἱὸς ἀγεννήτως τῷ Θεῷ.* — Er selbst definirt seine Ansicht dahin: *Ὅτι ὁ Υἱὸς οὐκ ἔστιν ἀγέννητος, οὐδὲ μέρος ἀγεννήτου . . ἀλλ' ὅτι θελήματι καὶ βουλῇ ὑπέστη πρὸ χρόνων καὶ πρὸ αἰώνων . . . . . . διωκόμεθα, ὅτι εἴπαμεν, ἀρχὴν ἔχει ὁ υἱός.*

zu dem Aeußersten fortzugehen, — wie in der Bekämpfung des Heidenthums, so in dem inneren Streit der Christen. Nach einiger Zeit erhielt Arius auf die Vorstellung, daß er die Dinge gar nicht behaupte, die man ihm Schuld gebe, die Erlaubniß nach Constantinopel zu kommen, woselbst er ein Glaubensbekenntniß ablegte, das als rechtgläubig betrachtet werden konnte, obwohl das Wort von der Wesenseinheit sich darin nicht findet [1]). Der Kaiser setzte ihn wieder in seine Stelle ein und gewährte auch Anderen, die ihm befreundet und gleichgesinnt waren, seine Gnade, sodaß jene dritte vermittelnde Partei, die in Nicäa zurückgedrängt worden war, wieder emporkam. Dem aber widersetzte sich der indeß in Alexandrien zum Bischof erhobene Athanasius [2]), in dessen Schriften man Tiefe der Conception und Schärfe der Beweisführung bewundert, und der damit die größte moralische Entschiedenheit verband, — eine erhabene Gestalt in der Dogmengeschichte; ein geborener Parteiführer nicht ohne Leidenschaft, der jedoch nie ein solcher zu sein glaubte: denn nur die göttliche Wahrheit meinte er zu bekennen, auf der Welt und Religion beruhe und die der Sinn der ewigen Offenbarung sei. Durch die Strenge, mit welcher er über dem Bekenntniß der Homousie hielt, brachte er Aegypten und den ganzen Orient in Bewegung [3]). Denn von Nachgiebigkeit gegen die kirchlichen

---

1) Es findet sich bei Sokrates I, c. 26.

2) Athanasius wurde nach dem Tode des Bischofs Alexander am 8. Juni 328 zum Bischof geweiht (Larsow, Die Festbriefe des heiligen Athanasius S. 26 N. 2).

3) Schleiermacher schreibt dem Athanasius nicht eben Dialektik zu, aber einen instinctartigen, richtigen Sinn. „Denn eine dem inneren Glauben entsprechende Theorie läßt sich eher aus seiner, als aus Arius Theorie entwickeln". Sämmtliche Werke XI. p. 258.

Würdenträger war bei ihm so wenig die Rede, wie in der alexandrinischen Kirche selbst. Die ganze Partei, welche wir als die homöousische bezeichnen können, die mit Arius in Frieden getreten war und denselben wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen hatte, sah in Athanasius ihren gefährlichsten Feind. Man brachte mancherlei Vergehungen zur Sprache, die er begangen habe und forderte ihn dreimal vor orientalische Synoden. Einmal vermied er zu erscheinen[1]; ein ander Mal hielt er die Vorwürfe, die man ihm machte, mit stolzer Unnachgiebigkeit aus. In dieser und einer folgenden wurde die Amtsentsetzung über ihn ausgesprochen[2], was jedoch keine besondere Wirkung hatte. Und der Kaiser Constantin, an den er sich wandte, mochte ihn nicht verurtheilen, da das Meiste, was man ihm vorwarf, unerwiesen blieb. Da trat man aber mit einer Anklage gegen ihn auf, welche bei einem römischen Kaiser den größten Anstoß erregen mußte. Constantinopel war jetzt, wie ehedem Rom, von der Zufuhr ägyptischen Getreides abhängig. Athanasius wurde beschuldigt, er habe sich für mächtig genug erklärt, um die Ausfuhr von Alexandrien nach Constantinopel zu verhindern. Das glaubte der Kaiser. Es war die empfindlichste Drohung, die ihm geschehen konnte, und unerträglich war es ihm, daß es einen Mann gab, der sich zutraute, sie auszusprechen[3]. Da nun die Wogen

1) Auf der Synode zu Cäsarea 334.

2) Auf den Synoden zu Tyrus und zu Jerusalem 335.

3) *διαβάλλουσιν Ἀθανάσιον περὶ σίτου καὶ πλοίων ἐποχῆς, ὡς Ἀθανασίου ἐπαγγειλαμένου δύνασθαι κωλύειν τὴν ἀπὸ Ἀλεξανδρείας εἰς Κωνσταντινούπολιν τοῦ σίτου μετακομιδήν.* Athanasius erklärte das für eine Verleumdung; wie vermöchte ein Privatmann, der arm sei, derartiges; aber Eusebius versicherte, daß Athanasius reich, viel vermögend und zu Allem fähig sei (*πλούσιον καὶ δυνατὸν καὶ ἱκανὸν πρὸς πάντα*).

der Bewegung in Alexandrien so hoch gingen, daß Athanasius selbst das Schlimmste zu befürchten hatte, so faßte der Kaiser den Entschluß, ihn auf eine Zeitlang nach Gallien an den Hof seines in Trier residirenden ältesten Sohnes Constantin zu verweisen[1]), — ein Akt, der für die Kirche und das Reich — man möchte sagen, verhängnißvoll geworden ist. Der unbeugsame Hierarch wurde von dem Orient in den Occident verwiesen. Er hat sich drittehalb Jahre lang in Trier aufgehalten; es ist undenkbar, daß er hier unthätig gewesen sei. Von dem regierenden Kaiser zurückgestoßen, wandte er sich an die heranwachsende Generation. Unter den occidentalischen Bischöfen mußte der Mann, der in Nicäa so viel zur Entscheidung der wichtigsten Glaubensfragen beigetragen hatte, durch seine persönliche Gegenwart und sein Gespräch einen unwiderstehlichen Eindruck machen. Eben in Gallien schlug seine Doctrin so tiefe Wurzel, daß diese Provinz eine der vornehmsten Burgen derselben geworden ist. Man hat immer behauptet, daß sein propagandistischer Eifer auch

---

Schreiben der Synode zu Alexandria vom Jahre 339/40 (Hefele, Conciliengeschichte I² S. 490 N. 2) bei Athanasius *ἀπολογητικὸς κατὰ Ἀρειανῶν*) c. 9 p. 104 = p. 266 A. Migne.

1) Diese Motivirung für die Verweisung des Athanasius findet sich in dem Schreiben des jüngeren Constantin (bei Athanasius, apol. contr. Arian. c. 87 p. 160 und hist. Arian. ad monach. c. 8 p. 276: *πρὸς καιρὸν εἰς τὰς Γαλλίας ἀπεστάλθαι, ἵνα μὴ ἄρα διὰ τῆς τῶν φαύλων διαστροφῆς ἀνήκεστα ὑποστῇ*). Athanasius selbst versichert in der Schrift hist. Arian. ad monachos c. 50 p. 296, daß er von Constantin nur für bestimmte Zeit und in der Absicht, ihn den Verfolgungen seiner Gegner zu entziehen, nach Gallien geschickt worden sei. — Am 27. October (2. Athyr) war Athanasius in Constantinopel angelangt, am 6. November (10. Athyr) 335 verließ er die Stadt, um sich nach Gallien zu begeben. Die Tage entnimmt man dem Chronikon, das der von William Cureton aufgefundenen syrischen Uebersetzung der Festbriefe des Athanasius vorausgeht; das Jahr ist in demselben jedoch unrichtig angegeben.

auf Britannien eingewirkt habe. Im Orient waren während seiner Verbannung seine Gegner besonders thätig. Eusebius von Nicomedien drang in Alexander, Bischof von Constantinopel, die Aufnahme des Arius in die Kirchengemeinschaft zu vollziehen. Man sah Arius durch die Straßen des neuen Rom mit einem Gefolge von Anhängern prächtig einhergehen. In diesem Augenblicke aber wurde Arius, indem er bei Seite ging, von einem plötzlichen Unfall betroffen, dem er erlag [1]). Die Athanasianer sahen darin eine göttliche Entscheidung: denn um eine solche habe der Bischof von Constantinopel in der Bedrängniß seiner Seele gebetet. Im Jahre darauf starb der Kaiser. Der jüngere Constantin hielt sich für berechtigt, Athanasius nach Aegypten zurückgehen zu lassen, mit einem Schreiben, in welchem er demselben großes Lob spendet und sich selbst als den Mitbruder der alexandrinischen Gemeinde bezeichnet [2]).

---

1) 336 u. Ä.

2) Das Schreiben des Constantin ist aus Trier vom 17. Juni datirt und gehört in das Jahr 338, da Athanasius nach Theodoret II c. 1 zwei Jahre vier Monate in der Verbannung zu Trier sich aufgehalten hat und nach dem Chronikon (Larsow, Die Festbriefe des heiligen Athanasius, S. 29) am 27. Athyr d. i. 23. November 338 nach Alexandrien zurückgekehrt ist. Wenn Athanasius in der hist. Arian. ad. monach. c. 8, p. 276 behauptet, die beiden Brüder seien darin mit Constantin einverstanden gewesen (bei Epiphanius *κατὰ αἱρέσεων* 68 c. 10, p. 725 heißt es: *ἀποστέλλεται ἐκ τῶν δύο βασιλέων* — Constantin und Constanz — *μετὰ τὴν τοῦ μεγάλου Κωνσταντίνου τελευτὴν, Κωνσταντίου συνευδοκοῦντος*); die Zurückberufung der verbannten Kleriker sei eine allgemeine, von den drei Augusti unter sich vereinbarte Maßregel gewesen, was sich auch bei Philostorgius findet (II. c. 18 *τελευτήσαντος τοῦ μεγάλου Κωνσταντίνου καὶ τῶνδε πανταχόθι μεθορίαις ταλαιπωρουμένων ἄδειαν ἀνακλήσεως εἰληφότων*), so kann das doch nur mit Vorbehalt der Einwilligung der Bischöfe in der Wiederherstellung geschehen sein; diese aber erfolgte für Athanasius dann nicht.

Ob Constantius, der den Osten regierte, durch diese Einwirkung des Bruders von Trier her sich nicht seinerseits verletzt fühlte, steht dahin; die Gegner des Athanasius, die an seinem Hofe Alles vermochten, stellten ihm die Rückkehr desselben als eine Eigenmächtigkeit dar: er sei zurückgekommen ohne Einstimmung der Bischöfe [1]). Es war eine Schwierigkeit, die auch daher entsprang, daß Constantin der Große eigentlich damals keinen Nachfolger hatte, dessen Herrschaft das ganze Reich umfaßt hätte. Der Herrscher Galliens schickte den Athanasius, ohne die Einwilligung der Bischöfe und seines Bruders nach Alexandrien zurück. Ueberhaupt scheint der älteste Sohn Constantins des Großen eine allgemeine Autorität in Anspruch genommen zu haben, wodurch sich auch erklären würde, daß er in das Gebiet des Constans einfiel, wobei er umkam. Wie dem auch sei, es gab im Orient einen Beweggrund, dem Athanasius entgegenzutreten. Auch in Alexandrien stieß er auf Widerspruch. Eine neue Synode in Antiochien erkannte ihn gar nicht an; die Akten derselben sind von Gregorius unterschrieben, der an Stelle des Athanasius gewählt worden war. Gregorius wurde mit bewaffneter Hand in Alexandrien eingeführt [2]).

---

1) Sokrates II c. 3 (p. 190. C. Migne): *διαβάλλειν αὐτὸν βασιλεῖ ὅτι μὴ κρίναντος τοῦ κοινοῦ συνεδρίου τῶν ἐπισκόπων, ἑαυτῷ ἐπιτρέψας τὴν ἐκκλησίαν κατελάμβανεν;* der Arianer Philostorgius berichtet über das Verhalten des Athanasius nach seiner Rückkehr: *εὐθὺς ἀπὸ τῆς νεὼς εἰς ἐκκλησίαν χωρῆσαι καὶ τὸν θρόνον ἀναλαβεῖν, μηδένα λόγον τῶν ἀποκηρυξάντων πεποιηκότα.*

2) Nach dem Chronikon (Larsow S. 30), entfloh Athanasius am 23. Phamenoth d. i. 19. März 339 aus Alexandrien; der Einzug des Gregorius fand vier Tage später statt. Es geschah, wie man aus der *ἐπιστολὴ ἐγκυκλική* des Athanasius (c. 30 p. 90 = p. 227 C. M.) entnimmt, in der Osterzeit. Hefele, Conciliengeschichte I [2] S. 495 ff. nimmt, auf die Angabe

Athanasius mußte aufs Neue entfliehen. Wohin aber konnte er sich wenden! Er wußte wohl, daß der Occident für ihn war, — nicht allein die Bischöfe und das Volk, bei denen seine Auffassung, einfacher und tiefer, größeren Eingang fand, als die von dem Geiste der griechischen Dialektik durchdrungene Ansicht des Arius. Vor Allem aber: der römische Stuhl erklärte sich für ihn. Auch die Gegner hatten sich an den römischen Bischof Felix gewendet, und dieser hatte dann ein Provinzialconcilium in Rom versammelt, welches sich für Athanasius aussprach. Die große dogmatische Zwistigkeit gewann hierdurch noch ein anderes kirchliches Interesse. Auf der einen Seite standen die orientalischen Führer, durch welche Athanasius verurtheilt und verbannt worden war, auf der andern die Occidentalen, die seiner Lehre anhingen und seine Wiedereinsetzung in das Patriarchat von Alexandrien forderten. Welches Recht hatten nun die Occidentalen, in die Beschlüsse orientalischer Synoden einzugreifen? Wollte man einen Anfang der allgemeinen Autorität, die der römische Stuhl nachher erworben hat, angeben, so würde man von diesem Moment ausgehen müssen. Denn Alles lag daran, ob das Ansehen des römischen Bischofs sich in streitigen Fragen auch über den Orient erstrecke. Indem der römische Stuhl sich für Athanasius erklärte, verband sich der Anspruch einer die beiden Reichshälften umfassenden kirchlichen Autorität mit der Annahme der Satzungen des nicäischen Concils, wie sie vorlagen. Im Occident hielt man

---

der von Maffei herausgegebenen Historia acephala sich stützend, das Jahr 340 an. Als unzweifelhaft ergiebt sich aus den Festbriefen des Athanasius, daß derselbe zu Anfang des Jahres 341 sich bereits in Rom aufhielt; die Synode von Antiochia fällt aber erst in den Sommer 341.

es für nothwendig, ein allgemeines Concil zu berufen, in welchem die obschwebenden Fragen entschieden werden könnten. Es erhellt nicht, ob es der römische Bischof war, der diese Forderung erhob; aber dahin ging das einmüthige Verlangen der occidentalischen Bischöfe [1]); und diese rissen dann den jungen Constans, der zur Zeit im Occident die imperatorische Macht ausübte, mit sich fort, — nicht ohne den persönlichen Einfluß des Athanasius. Was Constans verlangte, gab Constantius nach; ein allgemeines Concil wurde nach Sardika berufen. Sardika war die Metropole von Dacia mediterranea [1]), das zu Illyrikum gerechnet wurde, also zu dem Gebiet des Constans, nahe den Grenzen von Thracien, welches zu dem Gebiete des Constantius gehörte. Hier nun versammelte sich das Concil zu Ende des Jahres 343 [2]). Doch trug es, wie einst das nicäische, den momentanen Anlaß seiner Zusammensetzung deutlich zur Schau. Die Mehrzahl bildeten die occidentalischen Bischöfe [3]). Sie traten nicht allein in den dogmatischen Satzungen, sondern in kirchlicher Beziehung dem

---

1) In den Akten der Synode werden zwei Provinzen Dacia: Dacia und Dacia ripensis nebst Dardania angeführt; das eine Dacien erscheint noch ohne nähere Bezeichnung.

2) Aus dem neunzehnten Osterbriefe des Athanasius, der spätestens im Februar 347 abgefaßt ist, ergiebt sich, daß Athanasius zu Anfang des Jahres 347 wieder in Alexandrien war (in der Uebersetzung bei Larsow S. 149 heißt es: „Gott hat uns aus der Ferne gleichsam von den Enden der Erde herbeigeholt und mit Euch wiederum vereinigt"); da er erst zwei Jahre nach der Synode von Sardika dahin gekommen ist, so kann die Synode nicht später, als im Jahre 344 zusammengetreten sein. Das syrische Chronikon setzt sie in das Jahr 343 (Larsow S. 31 N. 1).

3) Man nimmt an, daß die Angabe des Sokrates und Sozomenos, zu Sardika seien gegen 300 Occidentalen versammelt gewesen, auf dem Mißverständniß einer Stelle des Athanasius beruhe, und berechnet nach den vorliegenden Berichten die Zahl der Occidentalen auf 94, die der Orientalen auf 76.

Athanasius bei. Der aus ähnlichen Gründen verjagte Bischof Paulus von Constantinopel forderte mit Athanasius zugleich seine Wiederherstellung; und dieser Meinung waren die Occidentalen überhaupt; sie begrüßten Athanasius ohne alle Rücksicht auf die im Orient gegen ihn gefaßten Beschlüsse, als ihren Bruder. Daran nun nahmen die Orientalen, die dann eintrafen, soviel Anstoß, daß es zwischen den beiden Parteien gar nicht zu einer mündlichen Verhandlung gekommen ist. Die Orientalen zogen sich nach Philippopel, der Hauptstadt der Provinz Thracien, zurück, sodaß beide Parteien dort, wie in Sardika selbst, nur schriftlich mit einander verhandeln konnten. Wie schwer es sein würde, die beiden Reichstheile zu vereinigen, trat gleich bei dieser ersten Versammlung nach Nicäa hervor. Die Occidentalen bestanden auf den Rechten eines ökumenischen Concils und forderten die Herstellung der im Orient verjagten Bischöfe auf ihre Sitze; dem aber stellten sich die Orientalen entgegen. Sie bemerkten, es sei allezeit des Herkommens gewesen, daß der Occident sich den im Orient gefaßten Beschlüssen gefügt habe, sowie hinwiederum der Orient den Dekreten der occidentalischen Synoden. Für das Eine, wie für das Andere führten sie Präcedenzfälle an.

Hiemit aber waren die Occidentalen nicht zufrieden. Und eine innere Schwierigkeit hatte es allerdings, den Provinzialsynoden die Entscheidung über die Orthodoxie eines ihrer Mitbrüder, dessen bischöfliche Existenz davon abhing, zu überlassen. Sie kamen darauf, und zwar mit Beziehung auf die Prärogative, die dem römischen Stuhle von dem heiligen Petrus her überkommen sei, die hier zuerst in einer wichtigen Verhandlung ernstlich betont wird, daß der in der Provinz

Verurtheilte, wenn er eine gute Sache zu haben glaube, sich an den römischen Bischof wenden könne, der dann einen neuen Gerichtshof einsetzen solle [1]). Ein anderer Canon verfügt, wenn ein in der Provinz zur Absetzung verurtheilter Bischof erkläre, seine Sache in Rom führen zu wollen, so solle ihm kein Nachfolger gegeben werden, bis ein Urtheil des römischen Stuhles ergangen sei [2]). Man sieht leicht, von welcher Tragweite diese Canones für die Autorität des römischen Stuhles sind: wenn ein ökumenisches Concil, welches das Gesammturtheil der Kirche ausgesprochen hätte, faktisch nicht zu Stande kam; so wurde das Urtheil des römischen Stuhles als die allgemein gültige Entscheidung anerkannt, in welchem sich also mit einem Mal die kirchliche Einheit aller Provinzen repräsentirt.

Von den Bischöfen gedrängt, machte es Constans seinem Bruder Constantius zur Bedingung des zwischen ihnen bestehenden Friedens, daß die verjagten Bischöfe wirklich in ihre Diöcesen wiederhergestellt würden. Es schien, als hänge der innere Friede des Reiches von dieser Sache ab. Selbst die orientalischen Bischöfe gaben dem Constantius zu erkennen, daß die Nachgiebigkeit in diesem Punkte nützlicher sei, als die Fortsetzung des Haders. Athanasius kehrte nun nach

1) Canon 3: quod si aliquis episcoporum judicatus fuerit in aliqua causa, et putat, se bonam causam habere, ut iterum concilium renovetur, si vobis placet, sancti Petri apostoli memoriam honoremus, ut scribatur ab his, qui causam examinarunt, Julio Romano episcopo, et si judicaverit renovandum esse judicium renovetur et det judices.

2) Canon 4: ut cum aliquis episcoporum depositus fuerit episcoporum judicio qui in vicinis locis commorantur, et proclamaverit, agendum sibi negotium in urbe Roma, alter episcopus in ejus cathedra post appellationem ejus, qui videtur esse depositus, omnino non ordinetur nisi causa fuerit in judicio episcopi Romani determinata.

Aegypten zurück mit verdoppelter Autorität, da er den gesammten Occident auf seiner Seite hatte [1]). Kaiser Constantius hat ihm das nie vergeben. Schon im Privatleben empfindet man Nichts schwerer, als zu einer Handlung, die man nicht will, durch fremden Einfluß genöthigt zu werden. Einem Fürsten, den sein ganzes Selbstgefühl auf den Gebrauch seiner Macht, wie er es für gut hält, anweist, kann Nichts unerträglicher sein. Und sagen wir es gerade heraus, auch die kirchliche Autorität ist eine Macht; diese trat jetzt der kaiserlichen Macht selbst entgegen. Constantius betrachtete Athanasius als einen Rebellen, vor dessen Einwirkung er benachbarte Fürsten, wie die Herrscher der Axumiten nachdrücklich gewarnt hat; denn die Anwesenheit eines solchen in ihrem Lande würde ihnen zum Verderben gereichen [2]); er hielt dafür, daß nur Athanasius seinen Bruder zu den Schritten bewogen habe, die zu einem inneren Kriege hätten führen können. In diesem Zustand der Dinge wurde Constans von der Empörung des Magnentius betroffen und vernichtet. Daß Athanasius oder auch nur seine Partei damit etwas zu schaffen gehabt hätten, davon läßt sich keine Spur entdecken. Aber das Uebergewicht, welches Magnentius über alle occidentalischen Provinzen erlangte, und die Gefahr, in welche Constantius selbst dabei gerieth, hatten doch auch auf die Stellung des Athanasius eine starke Rückwirkung. Als

1) Im Jahre 347, sein Einzug in Alexandrien fand am 24. Paophi statt = 21. October.

2) *μὴ διαφθείρῃ τοὺς παρ' ὑμῖν, μὴ μένον τὰς ἐκκλησίας συγχέων καὶ θορυβῶν, ἀλλὰ καὶ τοῖς κατὰ τὸ ἔθνος ἐκ τούτων ἀνατροπὴν καὶ ἀνάστασιν παντελῆ προξενῶν.* Schreiben des Constantius in der Schrift des Athanasius *πρὸς τὸν βασιλέα Κωνστάντιον ἀπολογία* (c. 31 p. 250 = p. 637 A. M.).

der vornehmste Opponent des Constantius wurde er von Magnentius um ein Einverständniß angegangen, welches leicht veranlassen konnte, daß auch Libyen und Aegypten auf die Seite des Magnentius getreten wären. Man hat es dem Athanasius in dieser Zeit selbst zum Vorwurf gemacht, er habe von Magnentius Botschaften empfangen und demselben auf Briefe geantwortet. Athanasius hat das Letzte in Abrede gestellt, nicht das Erste [1]); die Botschafter des Magnentius habe er gut aufgenommen, weil es seine Freunde von der Zeit seines Exils in Gallien her gewesen seien: es waren, wie man schon damals sagte, Katholische, d. h. in Beziehung auf die Kirchensatzungen Anhänger des Athanasius. Constantius sah jetzt in dem großen Kirchenoberhaupte seinen geschworenen Feind; er hat gesagt, er habe noch mehr gewünscht, des Athanasius Meister zu werden, als des Magnentius selbst.

So hatte denn das Unternehmen des Constantius im Jahre 350 nicht allein einen politischen, sondern auch einen kirchlichen Zweck. Er erließ den Befehl, Athanasius mit dem Tode zu bestrafen, wo man ihn auch finde [2]). Aber damit

1) Athanasius in der apol. ad Const. c. 8 ff. p. 237 ff. Wie viel dem Constantius daran lag, Athanasius damals von jedem feindseligen Schritt fernzuhalten, zeigt sein a. a. O. c. 22 mitgetheiltes Schreiben, so wie, was derselbe in der Hist. Arian. ad mon. c. 51 berichtet.

2) Sokrates I, 26: *κελεῦσαι ἀναιρεθῆναι αὐτὸν ἔνθα ἂν εὑρίσκοιτο.* Auch von Athanasius wird das angedeutet; mit Sicherheit ergiebt es sich aus dem Schreiben des Constantius an die Alexandriner (bei Athanasius apol. ad Constantium c. 30, p. 249). Es heißt darin mit Beziehung auf Athanasius Flucht: *ὡς ἔστι γε καὶ ὑπὲρ τῶν βαρβάρων ὑφελέσθαι, μή τινας αὐτῶν δυσσεβεῖν ἀναπείσῃ;* und später: *Ἀθανάσιον γῆν πρὸ γῆς ἀπεληλᾶσθαι, ὥς ποτε ἂν ἐκεῖνος τὴν ἀξίαν ἐκτίσειε, καὶ εἰ δέκατόν τις τοῦ ζῆν προσαφέληται,* vergl. c. 32.

überschritt er doch wieder die Grenze seiner Macht; oder vielmehr die Bestimmung dieser Grenze trat in Frage. Nach dem Siege über Magnentius war der Kaiser mächtig genug, um auf einem Concilium, das er nach Arles berief, seine Intention durchzusetzen[1]). Aber dies Concilium wurde gleich in Gallien nicht anerkannt. In dieser Provinz lebte einer der kräftigsten Gegner der kirchlichen Absichten des Kaisers, Hilarius von Poitiers, ein Mann, der von dem Heidenthum abgewichen war, weil er in der Philosophie und den Doctrinen der gräco-römischen Schulen keine Befriedigung fand. Mit vollem Bewußtsein hatte er sich dem athanasischen Bekenntniß angeschlossen, welches seinem zweifelnden Gemüthe allein Beruhigung verschaffte. Diese Richtung waltete unter den gallischen Bischöfen vor; sie haben überhaupt den Bischof Saturninus, der die Synode im Sinne des Kaisers geleitet hatte, aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Und da auch der Nachfolger des Felix[2]), der römische Bischof Liberius, an dessen Meinung festhielt[3]); so blieb dem Kaiser nichts anderes übrig, als wie dieser bereits gefordert hatte, ein allgemeines Concilium nach Mailand, wo er damals Hof hielt, zu berufen[4]). Die Frage, die es galt, war nicht ganz einfach. Schon in Arles war die persönliche Angelegenheit von der dogmatischen getrennt worden; man war nur über die Priorität der Berathung streitig gewesen. Die

---

1) 353. — Constantius hielt sich vom October 353 (Ammian XIV, 5, 1.) bis zum Frühjahr 354 in Arelate auf (ebd. c. 10, 1).

2) Er hatte den bischöflichen Stuhl vom 6. Februar 337 bis 12. April 352 inne. Liberius folgte am 22. Mai d. J.

3) Schreiben des Liberius an den Kaiser in Hilarii Frgta. V, p. 671.

4) 355 u. Ä.

Anhänger des Athanasius hatten vor Allem die Doctrin sichern wollen, ehe über die Person gesprochen werde. Aber der Kaiser meinte, wenn durch die Annahme des homousiastischen Bekenntnisses die Autorität des Athanasius erneuert sei, so werde es ihm unmöglich werden, mit den andern Anklagen, die er gegen denselben im Sinne hatte, durchzudringen. — Die Sache des Dogmas und die persönlichen Angelegenheiten des Athanasius waren so enge verbunden, daß sich eine Sonderung schwerlich durchführen ließ. Wenn der Kaiser nun aber in Arles vermieden hatte, der Bekenntnißfrage die Priorität zuzugestehen, so wartete der in Mailand versammelte Episcopat ein solches Zugeständniß nicht ab; er begann damit das homousiastische Bekenntniß ohne Weiteres einmüthig zu unterschreiben. Der Kaiser konnte dagegen nichts thun; dennoch machte er den Versuch, seine Anklage des Athanasius mit Beistimmung der Bischöfe ins Werk zu setzen, die er zu diesem Zwecke nach dem kaiserlichen Palaste beschied.

Vor dem Kaiser wurden Rede und Antwort gewechselt, und da die Freunde des Athanasius die Rechtsbeständigkeit der gegen denselben vorgebrachten Beschuldigungen in Zweifel zogen, so erklärte der Kaiser: er selbst stehe für die Wahrheit derselben ein [2]). In aller Form sprach er dann das Verdammungsurtheil über Athanasius aus, der sein persönlicher Feind sei und alle Schonung verwirkt habe. Er rief aber da-

1) Sulpicius Severus Chron. II, c. 39, 2: a nostris petebatur, ut priusquam in Athanasium subscribere se cogerentur, de fide potius disceptarent.

2) Nach Athanasius (Hist. Arian. ad mon. c. 76 p. 308, p. 785 B. Migne) sagte Constantius: *ἐγὼ κατήγορός εἰμι νῦν Ἀθανασίου, δι᾽ ἐμὲ πιστεύσατε οἷς ἐὰν λέγουσιν οὗτοι.*

mit einen Widerspruch hervor, auf den er doch wahrscheinlich nicht gefaßt war. Man hat ihm gesagt: zur Durchführung seiner Feindseligkeit dürfe er sich der Bischöfe nicht bedienen; ein kirchlicher Würdenträger dürfe nur nach kirchlichem Herkommen gerichtet werden; dazu gehöre aber vor allen Dingen dessen persönliche Verantwortung. Ein neuer Moment, wenn ich nicht irre, für die Entwicklung der großen Angelegenheiten. Das altrömische Kaiserthum beruhte vor Allem auf einer oberst-richterlichen Autorität. Dem setzte man nun zwar nicht eine principielle Verwerfung dieses Rechtes entgegen, aber man wollte es an ein Rechtsverfahren, wie es der Verfassung der Kirche entsprechend sei, geknüpft wissen; der Unumschränktheit der weltlichen Gewalt stellte sich eine kirchliche Opposition entgegen. Was Constantin vereinigt hatte, trat unter Constantius auseinander. Man besitzt eine in der Hauptsache unleugbar authentische Aufzeichnung über ein Gespräch zwischen dem Kaiser, von dem alle folgenden ihren Titel genommen haben, und dem römischen Bischof, dem Vorgänger der späteren Päpste [1]). Danach fordert der Kaiser den Bischof auf, sich von Athanasius, der auf früheren Synoden für schuldig erklärt worden sei, loszusagen; er bezeichnet ihn als einen Mann von gar nicht auszusprechender Ruchlosigkeit. Liberius verwirft dagegen die bereits ergangenen partiellen Urtheilssprüche: denn sie seien nur unter dem Eindruck der kaiserlichen Autorität und aus Furcht vor ihr erfolgt. Niemals sei Athanasius verhört; die Urtheile über ihn seien erst dann gefällt worden, wenn er nicht mehr anwesend gewesen sei. Der römische Bischof verlangte

1) Bei Theodoret II c. 16.

die Berufung eines neuen kirchlichen Gerichtshofes, der in Alexandrien selbst stattfinden und zu welchem der Kaiser alle bereits mit dem Exil belegten Bischöfe einberufen solle. Dem Urtheile eines solchen Gerichtshofes sich zu unterwerfen, erklärt er sich sehr bereit. Der Kaiser bemerkt: er werde doch nicht den öffentlichen Frieden stören wollen; Athanasius spotte der Gerechtigkeit schon allzulange. Darauf entgegnet Liberius: es würde heißen, den Frieden brechen, wenn man einen Mann verdamme, der vielleicht unschuldig sei. Jedermann werde glauben, er werde dem Privathaß aufgeopfert.

Man sieht wohl: die Idee des kirchlichen Gerichts in freier Zusammensetzung und allgemeiner Uebereinstimmung trat als ein wichtiges Moment der Autorität des Kaisers gegenüber, der auch gar nicht in Abrede stellte, daß er Athanasius wegen jener Verbindung desselben mit Constans hasse. Einer der Anwesenden, der Bischof von Civita Vecchia, machte die ironische Bemerkung: Liberius zeige sich nur deshalb so standhaft, um den römischen Senatoren sagen zu können, daß er den Kaiser im Wortgefechte überwunden habe. Möglich, daß sich das so verhielt; — aber dadurch wird doch das Gewicht der Rede und Gegenrede nicht geschmälert. Der kaiserlichen Allgewalt trat die kirchliche Ueberzeugung unbezwinglich, gleichsam ebenbürtig gegenüber. Liberius ließ sich durch das Versprechen, ihn nach Rom zurückgehen zu lassen, wenn er sich füge, nicht beugen; er unterwarf sich dem Exil, welches über ihn verhängt wurde; denn die Bischöfe von ihren Sitzen verbannen zu können, darin bestand die vornehmste Prärogative der kaiserlichen Machtvollkommenheit.

Der Moment ist, wie angedeutet, von universalhistori-

scher Wichtigkeit; in den kaum vereinigten Gewalten sieht man den Zwiespalt entstehen, der die folgenden Jahrhunderte beherrschen sollte; das Verhältniß zwischen der morgenländischen und abendländischen Kirche, zwischen geistlicher und weltlicher Autorität, Kaiser und Papst.

Damals stand nicht der Bischof von Rom, sondern der Führer der homousiastischen Partei, Athanasius, im Vordergrunde der Gegensätze. Durch die Einwendungen, die ihm im Abendlande gemacht worden waren, ließ der Kaiser sich nicht abhalten, den Dekreten der orientalischen Synoden gemäß die äußerste Strafe über Athanasius zu verhängen. Der Dux Syrianus wurde beauftragt, sich seiner Person zu bemächtigen. Athanasius, der mit der festen Zuversicht, nur das Rechte und Gottgefällige gethan zu haben, sein Bisthum verwaltete, wurde, als er einst um Mitternacht die Vigilien eines bevorstehenden Festes in der Kirche des Theonas feierte, von der Feindseligkeit kaiserlicher Truppen überrascht[1]). Syrianus ließ die Kirche mit seinem wohlgerüsteten Kriegsvolk umgeben; die Kirchthüren wurden mit Gewalt geöffnet; im Tumult, der hierüber entstand, setzte sich Athanasius auf seinen bischöflichen Stuhl, nur damit beschäftigt, die Andacht fortzusetzen, um nach Beendigung derselben das Volk nach Hause gehen zu lassen. Aber mit jedem Moment wuchs die Verwirrung an. Doch behielten die ihm befreundeten Kleriker soviel Besinnung, daß sie ihn nicht in die Hände der kaiserlichen Truppen fallen ließen; er wurde gerettet, man weiß

1) Am 5. Januar 356 kamen der Dux Syrianus und der Notar Hilarius nach Alexandrien (Hist. aceph. bei Larsow S. 35); in der Nacht vom 8. zum 9. Februar erfolgte das Eindringen in die Kirche.

nicht wie, und war im Stande zu entfliehen[1]). Bald darauf wurde seine Stelle mit einem ergebenen Anhänger des Kaisers besetzt.

Kommen wir aber auf den Gang der allgemeinen kirchlichen Streitigkeiten zurück, so findet sich nicht, daß dem Kaiser auf seiner Reise nach Rom Schwierigkeiten aus seiner Entzweiung mit dem Bischof erwachsen wären. Und als er dann der Pacification Galliens durch Julian die Befestigung der Donaugrenzen hinzugefügt hatte, schritt er, bei seinem Sinne beharrend, im Jahre 357 zu neuen Erörterungen des Kirchenstreites. Er versammelte zu Sirmium eine Anzahl Orientalen und Occidentalen. Unter jenen war der Bischof Marcus von Arethusa, unter diesen Valens von Mursa und Hosius von Corduba, — von denen der letztere nur sehr ungern gekommen war. Man machte hier Entwürfe zur Vereinigung der beiden Parteien, unter denen die sogenannte dritte Formel von Sirmium für die Folgezeit die wichtigste geworden ist.

In dieser Formel nun ist der Ausdruck der Wesenseinheit — das Schlagwort der Athanasianer vermieden; aber eine Wesensähnlichkeit oder vielmehr Wesensgleichheit in allen Dingen, ausgenommen die Geburt, wird darin be-

1) Man entnimmt die Umstände aus der Erzählung des Athanasius selbst (apol. ad Const. c. 21 ff., p. 245 ff. apologia de fuga sua, c. 24, p. 265) und einer dem Präfekten von Aegypten, Maximus, von der katholischen Gemeinde zu Alexandrien übergebenen, bereits am 12. Februar des nämlichen Jahres abgefaßten Aufzeichnung (*διαμαρτύρια δεύτερα*, — bei Migne in den Opera Athanasii I, p. 792.) In der zweiten Schrift erscheint die Gewaltthätigkeit noch größer, als in der ersten: *ὁ ἐπίσκοπος ἑλκόμενος παρ' ὀλίγον διεσπάσθη. παραλυθεὶς γοῦν μεγάλως καὶ ὡς νεκρὸς γενόμενος οὐκ οἴδαμεν ποῦ γέγονεν ἀφανὴς παρ' αὐτῶν* (p. 793 D.).

hauptet. Die Formel war darauf berechnet, daß sie von beiden Parteien unterschrieben werden konnte. Was man nach dem Vorangegangenen nicht hätte vermuthen sollen, selbst der römische Bischof Liberius wurde vermocht, sie zu unterschreiben. In Mailand war er standhaft gewesen; in Sirmium gab er nach. Der Kaiser hatte hierauf nichts dagegen, daß er nach Rom zurückging, einen indeß emporgekommenen Gegenbischof vertrieb und seine Stelle wieder einnahm. Aber dieser Erfolg genügte doch dem Kaiser nicht; er bedurfte einer Beistimmung der gesammten Kirche. Da er aber den Streit zwischen Orientalen und Occidentalen nicht von Neuem erwecken wollte, so berief er zwei Synoden, welche zu gleicher Zeit tagen sollten, die eine in Nicomedia, die andere in Ariminum. Die erste kam wegen eines Erdbebens, das dort eintrat[1]), nicht zu Stande; sie wurde nach Seleucia in Isaurien verlegt. In Ariminum versammelten sich vierhundert occidentalische Bischöfe. Auch einige Orientalen waren zugegen, doch mit dem Vorsatz, über die Sache des Athanasius zu schweigen; die Rede war nur von den kirchlichen und dogmatischen Streitfragen.

In seinem Anschreiben geht Constantius davon aus, daß von einer festen Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten das Heil der Völker weit und breit abhänge; für das Eine und das Andere zu sorgen, sei die Pflicht der Bischöfe[2]). Auf

---

1) Am 24. August 358. (Ammian XVII, 6, 2).

2) de fide atque unitate tractari debere cognoscat vestra sinceritas et operam dare, ut ecclesiasticis rebus ordo competens praebeatur. Discurret namque prosperitas ubique populorum et concordia fida servabitur. Schreiben des Constantius vom 27. Mai 359 in Hilarii Opera ed. Migne II, p. 698 (Frgt. Hil. VII).

diesen Grund wurden die Glaubensangelegenheiten selbst vorgenommen und die in Sirmium vereinbarte Formel dem Concil zur Annahme vorgelegt [1]). Dies aber erklärte sich mit einer Majorität, die an Einmüthigkeit grenzte, dagegen; es wollte von der Homousie, dem athanasischen Begriff, nicht zu der Homöusie, die man in Sirmium beliebt hatte, übergehen. Die Versammlung ordnete eine Gesandtschaft an den Kaiser ab, wie dieser es selbst verlangt hatte; er sah dieselbe aber nicht als eine eigentliche Gesandtschaft, sondern als eine Commission an. Lange ließ er auf eine Erklärung warten, was man begreift, da er eben mit den Rüstungen zum persischen Kriege beschäftigt war.

Als er endlich die Sache in die Hand nahm, waren die Abgesandten zu schwach, seinen Wünschen Widerstand zu leisten; sie willigten in eine Formel ein, die der in Sirmium abgefaßten sehr ähnlich war [2]). Der Praefectus Praetorio von Italien Taurus erhielt den Auftrag die in Rimini noch Versammelten zur Unterschrift derselben anzuhalten und die hartnäckig Widerstrebenden ins Exil zu schicken. Die Bischöfe verloren darüber den Muth der Opposition; nur zwanzig hielten an dem Begriff von der Wesenseinheit fest; aber auch diese beharrten zuletzt nicht bei ihrem Widerspruch [3]).

1) Die Formel, welche dem Concil zu Ariminum vorgelegt wurde, findet sich bei Athanasius de synodis Arimini et Seleuciae celebratis. c. 8 p. 577 = 693 c. M.

2) Es geschah am 10. Oktober 359. Hilarii Frgta. VIII, p. 690 (p. 702 Migne). Die Formel wird von Theodoret Hist. eccles. 17 mitgetheilt.

3) Sulpicius Severus Chron. II, 43, 4 schildert, wie die Meisten „imbecillitate animi“ nachgeben; und Hilarius wirft dem Kaiser vor: conclusos urbe Ariminensi minis terres, fame debilitas, hieme conficis, dissimulatione depravas.

Dergestalt war nun aber die occidentalische Kirche, sowie der Bischof von Rom dahin gebracht, den Einheitsbestrebungen des Kaisers nachzugeben, und es blieben nur noch die orientalischen Bischöfe übrig, die in Seleucia zusammen gekommen waren [1]). Die Homöusiasten mochten die Mehrzahl bilden. Neben ihnen aber waren auch Homousiasten erschienen [2]). Von größerer Bedeutung aber ist, daß hier eine dritte Partei zu Worte kam, welche das Princip des Arianismus reiner repräsentirte, als es in der homöusiastischen Formel geschah. Der geistvolle Bischof von Cäsarea in Palästina, Acacius, brachte in Vorschlag, eine neue Formel abzufassen und dabei wurde er von dem kaiserlichen Palastbeamten, der zugegen war, des Namens Leonas unterstützt, nicht grade aus besonderer Vorliebe für die Meinung des Acacius, sondern weil dies der einzige Weg war, eine andere ihm widerwärtige Beschlußnahme zu verhindern. Die versammelten Väter geriethen hierüber in Aufregung, das Concil wurde aufgelöst; Acacius begab sich mit einigen anderen Delegirten nach Constantinopel. Unter seiner Einwirkung kam dort eine neue Versammlung hauptsächlich aus bithynischen Bischöfen zu Stande, die kein Bedenken trug, die in Rimini durchgedrungene oder wie Sozomenus sagt, aufgezwungene Formel gleichfalls anzunehmen [3]). Sie fügte dieser Annahme noch die Erklärung hinzu: diese Formel

---

1) Das Concil wurde am 27. September 359 eröffnet.

2) Hilarius, der auf der Synode anwesend war, giebt die Zahl der Homöusiasten auf 105, der Anomäer auf 19 an; Homousiasten waren die aus Aegypten erschienenen Bischöfe mit Ausnahme des häretischen von Alexandria (contra Constantium Imper. c. 12 p. 592 = 590 A. Migne). Im Ganzen waren zu Seleucia 160 Bischöfe versammelt. (Athanasius, de synodis c. 12).

3) 360 u. Ä.

solle die einzige sein, der eine Geltung zukomme; weder eine frühere noch eine spätere solle ihr zur Seite gestellt werden dürfen[1]). Die sirmische Formel erhielt auf diese Weise eine gewisse Sanktion für Orient und Occident, — eine Sanktion freilich, die lediglich auf der Dazwischenkunft des Kaisers beruhte.

Constantius stand damals auf der Höhe seiner kirchlichen und politischen Macht. Niemand könnte in Abrede stellen, daß er ein großes Interesse verfocht, wenn er die Einheit der Kirche zu behaupten oder herzustellen suchte. Aber ebenso wenig kann man sich die Augen dagegen verschließen, daß die Mittel, die er anwandte, der Natur der Kirche nicht entsprachen, indem sie der eingeborenen Autonomie derselben den kaiserlichen Willen auferlegten. Der Gegensatz erscheint einerseits in dem Satze, wie ihn damals der Bischof Hosius ausgesprochen hat, dem Kaiser sei die weltliche Gewalt übertragen, den Bischöfen die geistliche[2]); andererseits in der Auffassung des Kaisers von der bischöflichen Pflicht, die öffentliche Ordnung nicht zu stören. Der Kaiser hatte jetzt äußerlich die Oberhand behalten; aber es versteht sich, daß sich allenthalben dem erzwungenen Gehorsam zur Seite eine Opposition bildete, welche in der Tiefe der Ueberzeugung wurzelte und die weitesten Dimensionen annahm. Das Auffallendste ist, daß Constantius, bei allen seinen Gewaltschritten, des Gegners, den er haßte

---

1) Sozomenos IV, 24: *παρὰ ταύτην τὴν γραφὴν ἀποκεκηρῦχθαι πᾶσαν ἄλλην ἢ γενομένην ἢ μέλλουσαν.* Vergl. Athanasius de synodis c. 30 fin.

2) *μὴ τίθει σεαυτὸν εἰς τὰ ἐκκλησιαστικά· μηδὲ σὺ περὶ τούτων παρακελεύου· ἀλλὰ μᾶλλον παρ' ἡμῶν σὺ μάνθανε ταῦτα. σοὶ βασιλείαν ὁ θεὸς ἐνεχείρισεν· ἡμῖν τὰ τῆς ἐκκλησίας ἐπίστευσε* . . (bei Athanasius hist. Arian. ad mon. c. 44, p. 293.)

und verfolgte, noch nicht Meister geworden war; er vermochte des Athanasius nicht habhaft zu werden.

Wir fragen, wie das geschehen ist. Was rettete den Bischof oder vielmehr, wie hat er sich gerettet?

Die Antwort ist: es gab damals eine Stätte der Zuflucht, welche die kaiserliche Gewalt nicht erreichte. Sie wurde von den Anachoreten der obern Thebais gebildet. In den Anachoreten stellte sich das eigenste religiöse Motiv der Epoche dar.

Die ascetische Hingebung an die theosophisch-christliche Idee konnte nicht anders, als dazu führen, daß mancher der Bande der Gesellschaft, wie sie bei der damaligen Ausbildung der imperatorischen Autorität zugleich über den Staat und die kirchlichen Einrichtungen zur Erscheinung kamen, entledigt zu werden wünschte. Die kirchliche Genossenschaft war doch noch nicht die volle Repräsentation des christlichen Bewußtseins; sie besaß insofern keine absolute Unabhängigkeit, da die Provinzialverwaltungen und das Kaiserthum selbst einen überall durchgreifenden Einfluß ausübten. So viel sich auch von dem allgemeinen Standpunkt aus, nach welchem der Mensch der Gesellschaft angehört, dagegen sagen läßt, so ist es doch zu begreifen, daß der nach Gottähnlichkeit strebende religiöse Sinn sich eine Freistatt suchte, wo er, weder durch eigenes Bedürfniß, noch äußerliche Einwirkung behindert, sich für sich selbst frei entwickeln und in der Einsamkeit, so zu sagen, ausleben zu können meinte. Aus der uralten Lebensbeschreibung von Antonius, dem Stifter des Mönchthums, die von jeher dem Athanasius zugeschrieben worden ist [1]), entnehmen wir, daß das Eremitenthum vor Allem

1) Das erste Zeugniß für die Aechtheit stammt von Gregor von Nazianzus; die gegen dasselbe vorgebrachten Einwendungen wollen doch nach meinem

darauf berechnet war, sich von allem Zusammenhang mit dem Staate loszureißen. Man wollte weder Unrecht thun noch Unrecht leiden, und kein Scheltwort der kaiserlichen Steuerbeamten vernehmen[1]). Die religiöse Beschaulichkeit, fern von allen Beziehungen zu den öffentlichen oder communalen Angelegenheiten, machte ihren Charakter aus. Die alte Unabhängigkeit der Wüste erneuerte sich gleichsam in den Heiligen und für heilig gehaltenen Männern. Zu denen nun nahm Athanasius seine Zuflucht. Sie hatten bereits eine Gemeinschaft unter sich eingerichtet, deren Gründung man dem Pachomius zuschreibt, dessen Athanasius gleichwohl nicht gedenkt; sie gaben ihm dadurch eine von den Verfolgungen des Kaisers oder den Verordnungen des Staates nicht zu erreichende Sicherheit.

Athanasius hätte menschlichem Ansehen nach untergehen müssen, hätte er nicht bei den Eremiten der oberen Thebais einen Zufluchtsort gefunden, aus dem er dann und wann nach Alexandrien zurückkehren konnte. Schon das genügte, um das religiöse Leben der großen Partei, die sich an ihn anschloß, zu erhalten.

Das anachoretische Cönobitenthum bildete eine christliche Genossenschaft außerhalb des Machtbereiches der Imperatoren, unabhängig von jeder Verbindung mit der Welt und durch die Meinung der Heiligkeit, die sich damit verknüpfte, unantastbar. Diese Anachoreten boten den von den verdammenden Urtheilen Heimgesuchten gleichsam ein Asyl dar.

Dafürhalten nicht viel besagen. Wenigstens sieht man daraus, daß Athanasius schon damals allgemein als der Verfasser dieser Schrift betrachtet wurde.

1) *οὐκ ἦν γὰρ ἐκεῖ ὁ ἀδικῶν ἢ ἀδικούμενος, οὐδὲ μέμψις φορολόγου* (vita s. Antonii c. 44, p. 662).

Das Eremitenwesen gehörte schon zu den Elementen, die sich dem Kaiserthum opponirten, ohne diesem Besorgnisse einzuflößen.

Unter Constantius ließ sich Alles dazu an, als würde dem Kaiserthum das unbedingte Uebergewicht zufallen. Seine Macht bildete sich nach allen Seiten hin aus. Jetzt war er im Begriff, einen Feldzug gegen die Perser zu unternehmen, welcher entscheidend auf immer werden zu müssen schien. Jedoch nicht von dorther, noch auch von der Kirche, weder von einem Papst, noch von einem dogmatischen Hierarchen sollte ihm nachhaltiger Widerstand erwachsen. Ein solcher entsprang nochmals aus dem scheinbar besiegten Heidenthum.

Drittes Capitel.

Der Hellenismus und der Ideenkreis Julians.

Inmitten der kirchlichen Streitigkeiten hatte Constantius doch auch den alten Götterdienst mit energischem Eifer bekämpft.

Im Jahre 346 war unter der Autorität der beiden Augusti Constantius und Constans ein Edikt ergangen, in welchem sie verfügten, daß die Tempel außerhalb der Mauern der Städte auch fortan unverletzt bestehen sollten, denn sie seien ein Sitz von Festlichkeiten, deren man das Volk nicht berauben wolle [1]. Es scheint, daß dies Edikt Unzuständigkeiten veranlaßte, denen man in einem Rescript vom Dezember desselben Jahres abzuhelfen suchte. Darin wird die Absicht ausgesprochen, den Menschen die Gelegenheit zu nehmen, zu sündigen; die Tempel sollen sämmtlich geschlossen werden; Opfer wurden bei Lebensstrafe verboten [2].

Dann trat die Empörung des Magnentius ein; obwohl

---

1) Edikt vom 1. November 346. (Cod. Theod. XVI, 10, 3.) Ich folge den Datirungen in der Ausgabe des Cod. Theodos. von Hänel (Leipzig 1837), obwohl dabei nicht alle Schwierigkeiten, die Godefroy und Pagi zur Sprache gebracht haben, gehoben sind.

2) Cod. Theodos. XVI, 10, 4.

ebenfalls ein Christ, hat er doch die nächtlichen Opfer erlaubt[1]). Hätte er den Platz behalten, so würde das Heidenthum im Occident schwerlich unterdrückt worden sein; nachdem er aber gefallen war, zögerte Constantius keinen Augenblick, die vorgekommenen Neuerungen wieder zu verbieten. Das eigentlich ist der Sinn des Edikts vom November 353, durch welches die Anordnungen des Jahres 346 wiederhergestellt wurden.

Vornehmlich richtete sich der Eifer des Kaisers auf die Abstellung der noch sehr im Schwange gehenden abergläubischen Versuche, die Zukunft zu erforschen. In dem ersten seiner Edikte, die sich hierauf beziehen, schlägt Constantius beinahe den Ton eines geistlichen Oberen an[2]); Niemand befrage einen Haruspex oder Augur; die verkehrten Aussprüche der Augurn sollen abgethan und begraben sein[3]). Aber mit der Warnung verbindet er zugleich die schärfsten Maßregeln; wer der Verordnung widerstrebt, soll mit dem Tode bestraft werden. In einem späteren Erlaß erklärt er alle die, welche mit magischen Künsten umgehen, für Feinde des menschlichen Geschlechts; wer sich der Theilnahme an denselben schuldig mache, den solle selbst die Ehrenstelle, die er bekleidet, nicht einmal die Würde des Comes, vor der Tortur schützen[4]). Aus einer Notiz bei Ammian ersieht man, mit welcher peinlichen Aufmerksamkeit in dieser Hinsicht die Heiden wenigstens in

1) aboleantur sacrificia nocturna Magnentio auctore permissa. Gesetz des Constantius vom 23. November 353. Cod. Theod. XVI, 10, 5.

2) Vom 25. Januar 357. Cod. Theod. IX, 16, 4.

3) sileat omnibus divinandi curiositas.

4) Edikt vom 5. Juli 358 Cod. Theod. IX, 16, 6.

der Nähe des Hofes überwacht wurden und in welche Bedrängniß sie geriethen [1]).

Schon früher als die erwähnten Edikte, am 20. Februar des Jahres 356, ist das entscheidendste von allen erlassen worden; das Opfern wurde in demselben bei Todesstrafe verboten [2]).

Was Constantin doch nur theilweise angeordnet und Constantius selbst nur zögernd und unter gewissen Beschränkungen verfügt hatte, wurde nun von ihm mit rücksichtsloser Strenge ausgesprochen: Opfer zu vollziehen wurde für ein todeswürdiges Verbrechen erklärt. Constantin hat dem Christenthum anfangs nur die Freiheit des Bekenntnisses zurückgeben, später das Uebergewicht in der Administration vindiciren wollen; das Edikt des Constantius war darauf berechnet, ihm die Alleinherrschaft zu verschaffen. Einen schneidenden Contrast bildete es aber, daß die altherkömmliche Religion, der man die Bedingungen ihrer Ausübung entzog, doch noch von einem großen Theil der Population festgehalten wurde. Sie zog ihre Nahrung aus den hergebrachten Gewohnheiten, aus den Erinnerungen der Vorzeit, hauptsächlich aus den literarischen Studien.

Bei den lateinischen Autoren, die aus dieser Zeit stammen, namentlich den Lobrednern der Kaiser, walten die Ideen des republikanischen und des imperialistischen Rom vor. Und noch umfassender war der Widerstand des mit der allgemeinen Cultur verschmolzenen Hellenismus. Ueberall wurden die Klassiker

---

1) Ammian XIX, c. 12; die hier erzählten Vorfälle gehören in das Jahr 359 n. Ä., also in das Jahr nach dem Erlaß des oben erwähnten Gesetzes.

2) poena capitis subjugari praecipimus eos quos operam sacrificiis dare vel colere simulacra constiterit. Cod. Theod. XVI, 10, 6.

gelesen; es gab eine Anzahl von Instituten, in denen sich der alte gräco-romanische Geist repräsentirte und fortbildete.

Das vornehmste Bollwerk des Hellenismus bildeten die Rhetorenschulen, welche sich über das ganze Reich hin ausbreiteten. Diese Schulen, zum Unterricht der Jugend bestimmt, hatten eine förmliche Organisation. Die Rhetoren waren unter öffentlicher Autorität berufen und obwohl in stetem Widerstreit unter einander doch zu einer Klasse, die ein nicht geringes Ansehen besaß, vereinigt. Das Herkommen war, daß nach dem ersten Unterricht, den ein Grammatiker ertheilte, die Rhetorenschulen besucht wurden, in denen man eine gewisse Befähigung zu den Staatsämtern erwarb. Diesem Zweck dienten auch besondere Rechtsschulen. Diese aber hatten immer ihren Mittelpunkt in Rom; für die übrigen, nach Theilnahme an der höheren Bildung verlangenden Klassen der Bevölkerung kam es nur auf die Rhetoren an. Die berühmtesten von ihnen wurden aus weiter Ferne von den Lernbegierigen aufgesucht.

Aus diesen Schulen nun war damals ein neues philosophisches System hervorgegangen, das dem Christenthum entgegentrat und gar bald auch zu einer politischen Macht erwuchs. Anknüpfend an die alte Philosophie, suchte es den veränderten Bedürfnissen und Gesinnungen der Zeit gerecht zu werden. Wir dürfen nicht versäumen, ihm ein Wort der Erörterung zu widmen.

Auf der von Platon und Aristoteles gelegten Grundlage waren in Griechenland in einem Moment bürgerlicher Unruhen andere Schulen entstanden, welche systematisch entwickelt, nach Rom vordrangen und hier Jahrhunderte lang die

Geister anregten und beschäftigten; die Stoa behielt die Oberhand. Die Lehrmeinungen der Stoiker aber waren nicht rein theoretischer Art, wie sich ja die Entstehung der Schule von dem Bedürfniß einer Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten herschrieb[1]); diese — oder wenn wir so sagen dürfen: der Staat — konnten ihrer nicht entbehren, ebensowenig, wie die Stoiker des Verhältnisses zu demselben. Zuerst die Opposition gegen das Kaiserthum, dann aber auch das Kaiserthum selbst beruhten auf philosophischen Ueberzeugungen, die sich auf eine oder die andere Weise mit dem Götterglauben ausglichen; sie haben die innere Thatkraft genährt und gehoben. Damit aber war es nun im Laufe des dritten Jahrhunderts zu Ende gegangen. Wir kennen den unaufhörlichen gewaltsamen Wechsel der Autorität, der schon in jener Zeit als ein neuer Bürgerkrieg bezeichnet worden ist. Das gesammte öffentliche Leben wurde tumultuarisch, verwirrt, unsicher. Für eine auf philosophischen Ueberzeugungen beruhende Theilnahme an demselben gab es keinen Platz mehr. Eine Schule entstand, deren Prinzip es war, davon völlig zu abstrahiren.

Aus dem Leben des Plotinus, des Begründers dieser Schule, die man die neuplatonische nennt, wie es von seinem Schüler Porphyrius beschrieben ist, nimmt man mit Erstaunen ab, wie mannigfaltig über alle Bezirke des östlichen Reiches hin der Verkehr war, in welchem die Gelehrten, besonders die Philosophen mit einander standen. Plotin, aus Lykopolis in Aegypten, der seine Studien in Alexandrien gemacht hatte, lebte dann von der Zeit des Philippus bis zur Regierung des Clau-

1) Vergl. Weltgeschichte 3. Aufl. II, 2. S. 155.

dius in Rom [1]). Unter seinen Anhängern befand sich ein Senator, der von den Amtspflichten, die er haben mochte, abstrahirte, seine Sklaven freiließ, aller seiner Habe sich entäußerte. Diesen stellte Plotin den anderen als Muster auf und suchte sie auf dieselbe Bahn zu leiten. Das Leben des Plotinus selbst in seiner Einfachheit, tiefen Zurückgezogenheit und dabei doch einer thätigen Fürsorge für eine ihm anvertraute Jugend, in deren vorübergehenden Beziehungen und Erlebnissen er gesunden Verstand und Menschenkenntniß bewährte, ohne sich dadurch in seinen philosophischen Betrachtungen im Mindesten stören zu lassen, ist in seiner Art einzig. Es schien, als schäme er sich, daß er einen Körper habe. Mit Widerwillen wies er die Bitte, sich malen zu lassen, zurück: denn sei es nicht genug, das Schattenbild zu tragen, mit dem uns die Natur umgeben hat? Nur in Geist und Seele sah er das wahrhaft Seiende. Seinen Tod bezeichnete er als den Moment, in welchem er das Göttliche, das in ihm sei, zu dem Göttlichen im All hinüberführen wolle. Sein philosophisches System knüpft an die Lehre Platos von den Ideen als dem wahrhaft Seienden und an die Annahme an, daß eine Idee der Ideen alle wieder zur Einheit zusammenfasse. Aber in der höchsten Idee sieht Plotin zugleich eine Substanz, den Schöpfer der intelligiblen und der sinnlichen Welt. Die menschliche Seele steht durch ihre Verbindung mit der materiellen Welt in der nächsten Beziehung zu dieser; aber

1) Plotin war im 13. Regierungsjahre des Septimius Severus 205 n. Ä. geboren; er kam im Jahre 244/5 nach Rom, nachdem er an dem orientalischen Feldzuge Gordians in der Absicht Theil genommen hatte, die Lehren der Magier kennen zu lernen, und starb 270. Auch diese chronologischen Angaben verdankt man der Schrift des Porphyrius.

sie ist verpflichtet, die Gemeinschaft mit dem Körper zu fliehen; nicht der Körper hat die Seele, sondern der Seele ist der Körper beigegeben, aus dessen Gemeinschaft sie sich losreißen muß, um von dem Werdenden zu dem Seienden zu gelangen; sie berührt sich mit der Gottheit selbst und kann dieselbe durch innere Vertiefung und Ekstase erreichen. Von der Ewigkeit der Welt, dem Einen, welches Alles ist und zugleich das einzig Wirkliche, sodaß Alles sich auf dies Höchste bezieht und sich mit demselben zu vereinigen bestreben muß, hat Plotin einen lebendigen, tiefen und alles Andere ausschließenden Begriff; er spricht denselben mit einer Ruhe aus, welche die vollste Ueberzeugung athmet. Auch in der polemischen Discussion zerstreut er den Leser nicht; indem er streitet, lehrt er zugleich [1]). Man verliert niemals das Ganze seiner Ansicht, in der er lebt und webt, aus den Augen.

Mit der bestehenden Staatsordnung, die seinem Ideal nicht entspricht und nicht entsprechen kann, ist er doch keineswegs unzufrieden; er rühmt die Institute, durch welche die Verbrechen bestraft werden.

Was wir von Plotin übrig haben, besteht in einer Reihe von Abhandlungen, in denen viele Wiederholungen derselben Gedanken vorkommen. Einzeln kann man sie nicht ohne Theilnahme und Bewunderung lesen; sie erinnern zuweilen, wenn ich so sagen darf, an die Stille eines Gebirgssees bei unbewegter Luft.

Von seinen Zeitgenossen wurden, wie Eunapius versichert, Plotins Schriften den platonischen vorgezogen [2]). Plotin

---

1) Wie im 9. Buche der zweiten Enneade, in welcher er der Lehre der Gnostiker, daß der Demiurg und die Welt böse seien, sich entgegensetzt.

2) *βίοι φιλοσόφων* ed. Boissonade (1849) p. 455, 37.

erweitert die dialektischen Ergebnisse der platonischen Dialoge durch Herbeiziehung der Lehren des Aristoteles, er erwähnt in seinen Erörterungen Anaxagoras, Empedokles und selbst Pythagoras. Aber dabei ist doch Plato von Niemand so hoch angeschlagen worden, wie von Plotin. Er feierte dessen Geburtstag, nicht seinen eigenen; er hat den Gedanken gehabt, der Beschaulichkeit eine Stätte für seine Anhänger zu bereiten, die er Platonopolis nennen wollte.

Man darf nicht vergessen, daß der Lehrer Plotins, Ammonius Sakkas, zuerst Christ gewesen war. Die Lehrsätze dieses Ammonius waren es eben, zu denen sich Plotin bekannte. Darin lag, wenn wir so sagen dürfen, das vornehmste Problem der damaligen geistigen Welt, ob und wie sie die christlichen Ideen in den Kreis der allgemeinen Cultur aufnehmen oder sich aneignen würde. Ich entferne mich wohl nicht zu weit von meinem Gegenstand, wenn ich ein allgemein bekanntes Beispiel in Erinnerung bringe. Es liegt in der Sage vom Vogel Phönix vor, wie sie in dieser Zeit ausgebildet war [1]). Einmal knüpft dieselbe an die altbabylonischen Vorstellungen von einem paradiesischen Lande jenseit der Grenzen der bekannten Welt, wie sie in der Sage von Xisuthros erscheinen, an [2]), dann aber an die Lehre von der

1) Die altägyptische Form der Sage, wie sie bei Herodot, Horapollo (II, 57), Achilles Tatius (III, 24) vorkommt, weicht von dieser späteren Gestaltung derselben wesentlich ab; sie kennt das Verbrennen nicht und ebenso wenig die Neubildung des jungen Phönix aus den Ueberresten des Körpers des alten; sie bietet demnach für die symbolische Auslegung, deren hier gedacht wird, keinen Anhalt und hat vielmehr einen chronologisch-astronomischen Sinn.

2) Ein solches paradiesisches Land bezeichnet schon Ovid (Amor. II, 6, 49 ff.) als den Aufenthalt der volucres piae und insbesondere des Phönix (v. 54).

Unsterblichkeit und Auferstehung, d. h. der Unvergänglichkeit der geistigen Existenz; denn das soll versinnbildet werden, wenn die Sage den Phönix, der als ein Vogel des Phöbus gedacht wird, nachdem seine Zeit vorüber ist, aus dem Feuer wieder verjüngt aufsteigen und sein Gefieder voll und glänzend entfalten läßt [1]).

Ueberall erkennt man bei Porphyrius, der ein umfassendes Werk gegen die Christen geschrieben hat, doch die Einwirkung der christlichen Ideen. Sein ethisches Princip, welches auf die Rettung der Seele von dem Bösen hinzielt, lautet unverkennbar an die Principien und Bestrebungen des Christenthums an.

In formaler Hinsicht war Porphyrius ein Schüler jenes mit Zenobia befreundeten Longinus, der in der Epoche gleichsam eine beherrschende Stellung unter den Gelehrten einnahm, eine lebendige Bibliothek, wie man sagte, dessen literarisches Urtheil für Jedermann maßgebend war [2]). In dessen Schule werden die schriftstellerischen Vorzüge, welche Porphyrius besitzt, Verständlichkeit, Gewandtheit und Anmuth des Ausdrucks entwickelt worden sein. Porphyrius stand in der Mitte der Gelehrsamkeit seiner Zeit [3]); er widmete seinen Fleiß chronologischen Zusammenstellungen der ältesten Ge-

1) In dem Gedicht de Phoenice, das dem Lactantius zugeschrieben wird, heißt es v. 170: aeternam vitam mortis adepta bono. Die Kirchenschriftsteller beziehen sich in ihren Erörterungen der christlichen Lehre von der Auferstehung häufig auf die Sage vom Phönix. (Tertullian de resurr. anim. c. 13. Gregor von Nazianz in dem carm. paraen. ad virg. Ambrosius, Hexaemeron V. c. 23: doceat nos haec avis — Phoenix — exemplo sui resurrectionem credere.)

2) Eunapius a. a. O. p. 456, 14.

3) Eunapius schreibt ihm ποικίλη παιδεία zu p. 457, 2.

schichte, er beschäftigte sich viel mit grammatischen Erklärungen der alten Dichter, besonders des Homer. Eine Reihe von Jahren hindurch war er der vertraute Hausgenosse und Freund Plotins. Er verstand ihn nicht allein, sondern wußte ihn auch anderen verständlich zu machen. In der Schule, die Plotin um sich gesammelt hatte, wurde er sein Nachfolger und sein Interpret in der Literatur.

Porphyrius verwirft die populären Vorstellungen, die man nicht mit der Idee der Gottheit verwechseln müsse; die wahre Gottesverehrung setzt er in die gottverwandte Gesinnung; der wahre Tempel Gottes ist ihm die Seele des Weisen. Dabei aber läßt er sich doch die positiven Religionen, die gräco-romanische, jüdische, assyrische, brahmanische gefallen; von einer allgemeinen Religion wie die christliche, spricht er nicht; die wahre Religion setzt er in die Abstraktion, die bei allen Glaubensformen möglich ist. Seine Theorie ist und bleibt doch immer philosophischer Natur, welche nicht einmal Theologie ist, geschweige Religion.

Der dritte in dieser Reihe, der aber erst den für das ganze System und seine Wirkung in der Welt entscheidenden Schritt gethan hat, ist Jamblichus. Man darf ihn nicht der Oberflächlichkeit zeihen: auch bei Jamblichus wird man, wenn man ihn stille vor sich hin liest, von der Tiefe seiner Anschauung über das Verhältniß der Seele zu dem wahrhaft Göttlichen betroffen; sie hat eine innere Verwandtschaft mit demselben. Wenn nun aber Porphyrius das Dasein der Götter gleichsam nur als eine Voraussetzung betrachtet hatte, so widerspricht ihm Jamblichus, der in einer seiner gelesensten Schriften, die gegen Porphyrius gerichtet ist, diesen deshalb angreift, weil er es für möglich halte, daß die Götter nicht

existiren, was sich doch nimmermehr annehmen lasse [1]. Die Seele sei durch ihre Natur an das Göttliche geknüpft; von der Verbindung mit dem Leibe losgerissen, sei sie ein Theil des Göttlichen selbst. Aber von der Rückwirkung des materiellen Zusatzes, der in dem leiblichen Dasein liege, könne sie nur durch die Hülfe der Götter befreit werden; sie lösen die Seele von den Uebeln, denen sie durch das Verhängniß unterworfen ist. In Bezug auf die Götter selbst aber hält Jamblichus an den herkömmlichen populären Vorstellungen fest. Er meint nur: man müsse, wie schon die Alten gethan, Plato und Pythagoras, bei den Priestern, namentlich den Aegyptern nachfragen; er spricht von ägyptischen Propheten. Er legt zugleich eine Rückkehr zu der Vorliebe Plutarchs für eine symbolische Erklärung der göttlichen Erscheinungen an den Tag. Wenn Porphyrius einmal den Glauben an die Gottheit der Sonne und des Mondes durch den Nachweis, daß dies Weltkörper seien, bestritten hatte, so vindicirt ihnen Jamblichus, der das nicht leugnet, doch auch göttliche Kräfte, in welche er ihr Wesen setzt [2]. Die gesammte Anschauung der populären Götterlehre wird keineswegs verworfen, sondern erläutert; sie hat zugleich einen symbolischen Charakter, wodurch dann das Studium der alten Autoren neue Gesichtspunkte gewinnt; die homerischen Gedichte werden von Jamblichus in allegorisch-religiösem Sinne erklärt. Die allgegenwärtige Wirksamkeit der Götter, welche er voraussetzt, macht es ihm leicht, die Augurien und jene ganze Wissenschaft von der Erforschung der Zukunft, an welcher damals die gebildete

1) Ich meine die Schrift περὶ μυστηρίων, die unter dem Namen des Jamblichus uns überliefert worden ist.
2) I, 17.

Welt noch festhielt, zu bestätigen und aufrechtzuerhalten. Einmal in diese Bahnen eingetreten, entwickelt Jamblichus ein ungewöhnliches Talent. Manche seiner Aussprüche sind so treffend, daß sie ihm den Namen des Göttlichen verschafft haben; er gründete eine Schule, die sich nach seinem Tode noch mehr mit Mantik und Theurgie durchdrang und dem Aberglauben, den man für vernichtet hielt, plötzlich wieder neues Leben gab. Die Ideen der großen Philosophen, welche von dem Gegensatz gegen den Glauben an die Götter ausgegangen waren, wurden mit demselben vereinigt; beide sollten sich durchdringen. So geschah es, daß die ganze Macht der alten Bildung sich dem Christenthum entgegensetzte und eine starke Partei gründete, welche den Orient weit und breit einnahm. Die vornehmste Förderung aber, die sich ihr damals darbot, bestand darin, daß der nächste Anverwandte des Kaisers, ebenfalls ein Enkel des Constantius Chlorus, Julian, dessen wir schon gedacht haben, und der ein selbständiges Recht auf den Thron in Anspruch nahm, ihr beitrat und damit die Aussicht auf eine große Zukunft eröffnete [1]). Wir müssen uns vor Allem diese Persönlichkeit und ihre inneren Antriebe vergegenwärtigen.

Julian war von einem Manne erzogen worden, der die Tradition des Alterthums conservirte und ursprünglich dazu bestimmt gewesen war, mit der Mutter Julians Homer und Hesiod zu lesen — ein gelehrter Eunuch, von ernster

1) Von Julius Constantius, dem Vater Julians, heißt es bei Libanius I, p. 524, 16: *δικαιότερος δὲ τοῦ σχοντὸς τὴν βασιλείαν ἔχειν*, was Reiske mit den Worten erklärt: Designat Constantinum Magnum, cui, ut e secundo matrimonio nato, minus jus regni erat, quam patri Juliani, qui e prima Constantii Chlori conjuge natus erat.

und würdiger Gesinnung. Ihm wurde Julian, als er sieben Jahre alt war, übergeben[1]). Schon war die Mutter gestorben[2]) und der Eunuch nahm nun bei dem Sohne die Thätigkeit auf, zu der er für die Mutter berufen worden war. Julian gedenkt in dem Misopogon dieses Pädagogen, seines Grammatistes, der ihn von den Theatern, Wettspielen und anderen Schaustellungen dadurch abhielt, daß er ihm sagte, im Homer könne er das Alles besser lesen[3]). Abgesehen von dieser Warnung vor Zerstreuungen — was konnte einem jungen Menschen Besseres begegnen, als von Anfang an auf dies Studium der Autoren geführt zu werden, welche ihm das altgriechische Leben unmittelbar vergegenwärtigten. Seinen Homer hatte Julian später unaufhörlich auf der Zunge. Er athmete doch sozusagen die frische geistige Luft; und er konnte dann, wie er selbst einmal sagt, unter dem Sternenhimmel seine Gedanken zu den göttlichen Dingen erheben. Der alte Lehrer wies ihn zugleich auf die klassischen Philosophen hin, bei denen er lernen werde, besser zu werden, vielleicht nicht als Andere, aber besser, als er selbst noch sei. Der aufwachsende Knabe entnahm seine moralischen Antriebe und universalen Anschauungen nicht von dem Christenthum, sondern von den alten Griechen, von denen abzustammen er sich rühmte.

Es bedarf nach meinem Dafürhalten Nichts weiter, um Julians Hinneigungen zu den altgriechischen Lehren und Diensten zu erklären. Aber diese bedurften einer unmittel-

---

1) Die Mutter Julians Basilina war eine Tochter des Julianus aus dem Geschlecht der Anicier; sie starb wenige Monate nach der Geburt Julian's.

2) Um das Jahr 339. Julian, *Μισοπώγων* p. 352 C.: *μετ' ἐνιαυτὸν ἕβδομον αὐτῷ παρεδόθην.*

3) p. 351 ff. Spanheim.

baren Beziehung zu dem übrigen Dichten und Trachten der Zeit. Eine solche bot sich Julian durch die Bekanntschaft mit der neuplatonischen Philosophie dar, welche ihm dann — so ist die Ueberlieferung — bei dem Eintritt in die rhetorisch-sophistischen Studien durch Aedesius, einen Schüler des Jamblichus, zu Theil wurde. Der Meister dieser Schule war damals Maximus von Ephesus, von dem man weiß, daß er die tiefsinnigen Anschauungen der Neuplatoniker, in welchen die Seele mit dem All gleichsam Eins wurde, mit magischen und theurgischen Lehren oder auch Versuchen in Verbindung brachte.

Es erhellt nicht mit Bestimmtheit, ob Julian den Philosophen zu sich beschieden oder sich selbst zu demselben begeben hat[1]) — genug, er wurde in den Gesichtskreis eines Mannes gezogen, der die Anschauungen des Jamblichus weiter entwickelt hatte[2]).

Maximus wird von denen, die ihn kannten, als ein Mann geschildert, in dessen lebensvollen Augen sich seine Seele abspiegelte; durch die Harmonie des Ausdrucks seiner Worte und seiner Erscheinung war er für alle, welche ihn sahen oder hörten, unwiderstehlich[3]).

---

1) Das Letztere berichtet Eunapius. Die abweichende Ueberlieferung bei Sokrates (III c. 1) und Sozomenos (V c. 2) leitet Kellerbaum (in den Jahrbüchern für Philologie, Bd. LX, p. 217 N. 56) aus einem Mißverständniß von Worten des Libanius (I, p. 408, 4 ff.) her.

2) Die Verbindung Julians mit Aedesius und Maximus fällt in das Jahr 351. Vergl. Sievers Studien zur Geschichte der römischen Kaiser. S. 229. 237.

3) Eunapius, der sein Schüler war, sagt von ihm p. 473: *δι' ἀμφοῖν τῶν αἰσθήσεων ἁρμονία γέ τις ἐπῆν καὶ ἀκούοντι καὶ ὁρῶντι, καὶ ὁ συνὼν ἐπλήττετο, οὔτε τὴν ὀξυκινησίαν φέρων τῶν ὀμμάτων οὔτε τὸν δρόμον τῶν λόγων.*

Wenn nun die Neuplatoniker die Verehrung der alten Götter mit den Studien, welche man in den Rhetorenschulen betrieb, vereinigten, so schloß sich ihnen Julian mit dem Eifer eines jungen Gelehrten, der nach literarischem Ruhm Verlangen trägt, an. Daß er dabei von dem Christenthum förmlich abgefallen wäre, findet sich nicht. Aber seine Studien mußten ihn zu einer immer steigenden Entfremdung von demselben führen; namentlich als er unter Vermittlung der Kaiserin Eusebia ein halbes Jahr in Athen zubringen konnte [1]). Eben in Athen wirkten die Cärimonien des alten Cultus um so nachhaltiger auf ihn, weil sie unterdrückt wurden. Eunapius versichert, Julian sei, wie er selbst, von einem Hierophanten, der zu dem alten priesterlichen Geschlecht der Eumolpiden gehörte, in die eleusinischen Mysterien eingeweiht worden. Sein Uebertritt war zugleich von der Mystik der neuplatonischen Schule angehaucht. Julian überredete sich, in dem Tempel der Pallas Eingebungen dieser Göttin empfangen zu haben [2]), denen er jedoch Anfangs nur zweifelnd folgte. Er wollte abwarten, ob die Verkündigungen, die ihm geworden waren, sich bewähren würden. Durch den weiteren Gang seiner Erlebnisse wurde er in der Ueberzeugung von der Existenz und Wahrhaftigkeit der alten Götter bestärkt. Wir gedachten oben der Audienz, die er bei der Kaiserin hatte, die seine Studien begünstigte, in denen

---

1) Der Aufenthalt Julians in Athen ist in den Sommer des Jahres 355 zu versetzen, vergl. Teuffel in Schmidt's Zeitschrift für Geschichtswissenschaft IV. p. 151. Rode, Geschichte der Reaktion Kaiser Julians gegen die christliche Kirche S. 39. Note 1.

2) *ἡ Ἀθήνη παρέστηκεν πανταχόθεν τοὺς φύλακας ἐξ Ἡλίου καὶ Σελήνης ἀγγέλους λαβοῦσα* (ep. ad Athen. p. 275).

sie wenig verfängliche Liebhabereien sah. In Wahrheit ein psychologisch höchst eigenartiges Phänomen, daß Julian, der vor der Kaiserin mit gesenkten Augen dastand, doch den entscheidenden Impuls, um die Anträge anzunehmen, von einer vermeintlichen Aufforderung seiner Götter entnommen hatte [1]. Was er that, that er zwar aus eigenem Entschluß, aber auch deshalb, weil er meinte, daß der Wille der Götter es andeute. Diese Hinneigungen waren in das tiefste Geheimniß gehüllt [2]; nur der Sklave, dem die Verwaltung der Bibliothek anvertraut war, wußte darum [3].

Wir können nicht nachweisen, wie Julian die äußere Pflicht und die innere Hinneigung mit einander ausglich. Offenbar ist es, daß er sich in seinen literarischen Beschäftigungen nur der letzteren hingab. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir aus seinen Schriften die Gedanken zusammenstellen, die das Wesentliche seiner Abweichung in sich einschließen und die Gesinnungen aussprechen, in denen er überhaupt lebte; daß ihre letzte Fassung einer späteren Epoche angehört, kann nicht hindern, ihren intellektuellen Ursprung in eine frühere, noch mit dem Reiz des Geheimnisses umkleidete Zeit der Durchbildung zu setzen. Der Anflug von politischer Tendenz, den sie athmen, giebt ihnen dann noch eine besondere Bedeutung für den Zusammenhang der persönlichen Ansprüche Julians mit seinen Theorien. Greifen wir zunächst zu einem während saturnalischer Zerstreuungen verfaßten Festspiel: man möchte es als Fastnachtsspiel bezeichnen, worin ein Gelage der Götter geschildert

1) ad Athen. 277 A.: *τὰ τῶν θεῶν ἐσήμαινε ταύτῃ.*
2) Eunapius: *πάντας λανθάνων, ὅτι θεραπεύει θεούς.*
3) a. a. O. p. 277 B.

wird, bei welchem die berühmtesten Heroen früherer Epochen mit einander um den Preis kämpfen[1]. Zuletzt erscheint auch Constantin, der größer sein will, als Alexander, weil er nicht gegen unregelmäßige Heerhaufen wie dieser, sondern gegen die tapfersten Nationen gestritten, größer als Trajan, weil er Gebiete wieder unterworfen habe, die dieser zuerst bezwungen hatte; ungleich schwerer aber sei es wiederzugewinnen, als zu erwerben[2]. Worte, die nicht eben viel bedeuten, dann aber in eine sehr ernste Demonstration gegen das Christenthum auslaufen.

Die Götter weichen vor Constantin mit Abscheu zurück; er findet Zuflucht bei den Personificationen des Wohllebens und der Zuchtlosigkeit[3]. In seinen Schutz aber nimmt ihn der Sohn, wie es heißt, mit seinem Anerbieten allgemeiner Sündenvergebung[4]. Was dem Christenthum hier vorgeworfen wird, ist nicht größere Strenge oder Heiligkeit, sondern das Gegentheil. Die Lehre von der Sündenvergebung wird in einem Sinne aufgefaßt, wie die Lehre von der Gnade im Zeitalter der Reformation von den Gegnern derselben. — Die Götter wollen von dieser Art Entsündigung Nichts hören; sie ordnen die Bestrafung Constantins und die Züchtigung seines Nachfolgers an, der sich mit dem Blute seiner nächsten Verwandten befleckt hat. Endlich gestehen sie dem Constantin Vergebung zu, weil sie auf das Verdienst seiner Altvordern

---

1) Die Schrift führt den Titel *Καίσαρες*; sie ist abgefaßt im Dezember des Jahres 362 (Mücke, Julianus II. S. 283).

2) p. 329 B.

3) *τρυφή* und *ἀσωτία*.

4) p. 336 A.

Rücksicht nehmen[1]). Denn von allen Cäsaren hat eigentlich Claudius Gothicus als hochherzig und patriotisch die Aufmerksamkeit der Götter am Meisten auf sich gezogen; dessen Geschlecht haben sie zur Hegemonie d. i. zum Kaiserthum von vornherein bestimmt[2]). Zu diesem Geschlecht aber gehört Julian selbst; er ist der Sohn des Julius Constantius, welcher bei dem Eintritt des Kaisers Constantius getödtet wurde. Ihm wird gewährt, den Gott Mithras zu erkennen, der sein Führer sein soll, wenn er vom Diesseit abberufen wird[3]).

Dem allgemeinen Götterdienst wird also die Anbetung des Mithras substituirt.

Diese Beziehung tritt auch in der kleinen, dem Helios gewidmeten Schrift Julians wieder zu Tage[4]). Dem König Helios, zu dessen Gefolge er zähle, spricht Julian seinen Dank dafür aus, daß er aus dem Geschlecht stamme, welchem das Imperium der Welt zugefallen sei. Uebrigens aber bewegt sich

---

1) *αἱμάτων συγγενῶν τιννύμενοι δίκας, ἕως ὁ Ζεὺς διὰ τὸν Κλαύδιον καὶ Κωνστάντιον ἔδωκεν ἀναπνεῦσαι.*

2) *ἠγάσθησαν αὐτὸν τῆς μεγαλοψυχίας καὶ ἐπένευσαν αὐτοῦ τῷ γένει τὴν ἀρχήν, δίκαιον εἶναι νομίσαντες, οὕτω φιλοπατρίδος ἐπὶ πλείστων ἀνδρὸς εἶναι τὸ γένος ἐν ἡγεμονίᾳ.*

3) *Σοὶ δέ, πρὸς ἐμὲ λέγων ὁ Ἑρμῆς, δέδωκα τὸν πατέρα Μίθραν ἐπιγνῶναι. — πεῖσμα καὶ ὅρμον ἀσφαλῆ ζῶντί τε σεαυτῷ παρασκευάζων καὶ ἡνίκα ἂν ἐντεῦθεν ἀπιέναι δέῃ, μετὰ τῆς ἀγαθῆς ἐλπίδος ἡγεμόνα θεὸν εὐμενῆ καθίστα σεαυτῷ* (p. 336 C.).

4) *εἰς τὸν βασιλέα Ἥλιον πρὸς Σαλούστιον* (or. IV) p. 130 ff. Spanheim. Julian sagt ausdrücklich (p. 155 B.): „in der Sonne verehren wir den Mithras", was der allgemeinen Auffassung der Zeit entspricht, wie denn zahlreiche Inschriften von der Zeit des Commodus her (C. i. lat. VI nr. 701 ff.: Mithrae Soli invicto) Mithras und Helios identificiren. Die Abhandlung über den Helios ist von Julian im Winter 361/362 abgefaßt worden.

die Schrift in den höchsten Regionen mythologisch-philosophischer Abstraction. Julian betrachtet Helios als den gemeinsamen Vater aller Menschen; von Helios — und zugleich von den anderen Göttern stammen die Seelen [1].

Neben Helios nimmt er aber noch ein göttliches Urwesen an, welches nicht erscheint. Die gesammte Welt, welche durch die Vorsicht der Gottheit zusammengehalten wird, stammt aus dem Ewigen, ohne geboren zu sein und wird bis in alle Ewigkeit dauern [2]. Das innerste Wesen derselben ist die Sonne. Der Urgrund von Allem ist das Eine und Einfache, das Julian Gott nennt, wie die Schule überhaupt [3]. Von diesem Einen stammt Alles, was gut und vollkommen ist. Dies göttliche Urwesen ließ in der Mitte der geistigen Kräfte aus sich den Helios hervorgehen, in allen Dingen ihm gleich [4]. Helios ist unvergänglich und hat die oberste Gewalt über alle mit Intelligenz begabten Wesen. Was in der höchsten Einheit sich findet, theilt er ihnen mit, wie er es empfangen hat. Auch über die über die Welt erhabenen Götter übt er das Principat des Guten aus; er erfüllt sie mit der Idee des Guten [5].

---

1) p. 113 C.

2) *ὁ θεῖος οὗτος καὶ πάγκαλος κόσμος ὑπὸ τῆς ἀλύτου συνεχόμενος τοῦ θεοῦ προνοίας ἐξ ἀϊδίου γέγονεν ἀγεννήτως ἔς τε τὸν ἐπίλοιπον χρόνον ἀΐδιος* (p. 132 C.).

3) Er bezeichnet es als *τὸ ἐπέκεινα τοῦ νοῦ*, wie schon Plotin, als das *ἕν* und sagt von ihm: *αὐτὴ ἡ μονοειδὴς τῶν ὅλων αἰτία πᾶσι τοῖς οὖσιν* (p. 132 D.).

4) p. 132 D.: *κατὰ τὴν ἐν αὐτῇ μένουσαν πρωτουργον οὐσίαν μέσον ἐκ μέσων τῶν νοερῶν καὶ δημιουργικῶν αἰτιῶν ἥλιον θεὸν μέγιστον ἀνέφηνεν ἐξ ἑαυτοῦ πάντα ὅμοιον ἑαυτῷ.*

5) *τὴν ἐν τοῖς νοεροῖς θεοῖς παρεδέξατο δυναστείαν ὧν τἀγαθόν ἐστι τοῖς νοητοῖς θεοῖς αἴτιον ταὖτα αὐτοῖς τοῖς νοεροῖς νέμων.*

Daß nun aber diese Gedanken aus der philosophischen Abstraction des Alterthums unmittelbar hervorgegangen seien, läßt sich doch nicht annehmen [1]).

Unleugbar scheint mir, daß hiebei die vornehmsten Controversen berührt werden, welche damals die christlichen Theologen beschäftigten. Die Stellung, die Julian dem Sonnengott, dem Mithras anweist, entspricht der christlichen Doktrin von dem Sohne Gottes dem Vater gegenüber [2]). Julian überträgt den Begriff der Homousie auf das von ihm angenommene Verhältniß des Helios zu der einfachen absoluten Urkraft [3]). Nur bringt er damit auch die Götterwelt überhaupt in Verbindung; sie steht aber eine Stufe niedriger als Helios, von welchem sich ihre Intelligenz und ihre Beziehung zu dem Guten herschreibt.

Damit ist jedoch die große Frage über die Schöpfung der Materie, ihre Gestaltung und Form noch nicht erörtert.

In einer Rede über die Göttermutter entwickelt Julian, immer freilich unter mannichfaltigen mythologisch-philosophischen

1) Julian selbst bezieht sich in dieser Schrift auf Jamblichus, den er als göttlich und als Freund der Gottheit bezeichnet; man darf daraus schließen, daß er die Schriften dieses Autors seiner Abhandlung zu Grunde gelegt hat (vgl. Zeller, Philosophie der Griechen III, 2. S. 691, N. 5).

2) In einem Schreiben an die Alexandriner, das eigentlich gegen Athanasius gerichtet ist (ep. LI, p. 97 in Juliani Epist. ed. Heyler), drückt Julian seine Verwunderung darüber aus, daß man Jesus, den Niemand gesehen habe, für den Theos Logos erkläre und dagegen das Wesen, das Jedermann sehe, bei dessen Verehrung man sich wohl befinde, das lebendige, beseelte, mit Geist erfüllte Abbild der höchsten Intelligenz, des Vaters, den großen Helios (*μέγαν Ἥλιον, τὸ ζῶν ἄγαλμα καὶ ἔμψυχον καὶ ἔννουν καὶ ἀγαθοεργὸν τοῦ νοητοῦ πατρός*) nicht verehre.

3) Helios hat als Sprößling des ersten und größten Guten von Ewigkeit her um das bleibende Wesen desselben bestanden: *ὑποστὰς αὐτοῦ περὶ τὴν μονιμὸν οὐσίαν ἐξ ἀϊδίου.* Vergl. die S. 82 N. 4 angeführte Stelle.

Abschweifungen, seine Vorstellungen hierüber [1]). Sie beziehen sich auf das Verhältniß des Unkörperlichen zu dem Verkörperten, welches sich eben in dem Verhältniß der Materie zu der Form ausspricht. Geist und Seele enthalten das Urbild der Formation der Materie: es muß ein geistiges Motiv geben, um der Materie Form zu verleihen. Die pessinuntische Rhea nun ist die Mutter der intelligenten und wirksamen Götter, welche die erscheinende Welt beherrschen [2]). Dann und wann erinnert auch das an die christlichen Ideen. Rhea ist Jungfrau, aber selbst Mutter der Götter [3]). Sie wirkt zusammen mit den reinen Wesenheiten und von diesen empfängt sie die gesammte Urkraft und breitet sie über die geistige Welt aus; sie ist der Ursprung unserer Seelen.

Die allgemeinen und persönlichen Ideen Julians treten in dem Gebet hervor, das er an die Göttermutter richtet. Er bittet sie, den Menschen die größte Glückseligkeit zu gewähren, welche in der Erkenntniß Gottes liege. Dem Volke der Römer vor Allem möge sie verstatten, daß es den Makel der Götterlosigkeit von sich abwische und zugleich, daß das römische Reich noch Jahrtausende lang bestehe. Ihm selbst aber möge sie verleihen wahre Erkenntniß im Dienste der Götter, Vollkommenheit in bürgerlichen und militärischen Geschäften, Tapferkeit und Glück, und ein glorreiches Ende in der sichern Erwartung, daß er zu ihnen aufsteige.

---

1) *εἰς τὴν μητέρα τῶν θεῶν.* Mücke II S. 171 setzt die Abfassung der Abhandlung in den März des Jahres 363.

2) *ἡ τῶν κυβερνώντων τοὺς ἐμφανεῖς νοερῶν καὶ δημιουργικῶν θεῶν πηγή — ἡ πάσης κυρία ζωῆς, πάσης δὲ γενέσεως αἰτία, γεννῶσα τὰ πάντα* p. 166 A.

3) *αὕτη καὶ παρθένος ἀμήτωρ καὶ μήτηρ θεῶν ὄντως οὖσα πάντων.*

Unmittelbar an die höchsten Potenzen schließt sich Asklepios an, den Zeus aus sich selbst geistig erzeugt hat, und der durch die belebende Macht des Helios auf Erden in menschlicher Gestalt erschienen sei — zuerst in Epidaurus, dann überall zu Wasser und zu Lande; er rettet die mit Fehlern behafteten Seelen und Körper [1]). Julian versichert, er selbst sei mehr als Ein Mal durch denselben errettet worden.

Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber mir will doch scheinen, daß, wie man bei Helios an das Verhältniß Gottes des Sohnes zu dem Vater, bei der Gottesmutter an die Jungfrau Maria erinnert wird, so der allenthalben gegenwärtige Heiland das Vorbild des Asklepios sei. Gleichwohl werden überall die christlichen Ideen mit Heftigkeit verworfen; das ideale Gebäude der Vorstellung über irdische und himmlische Gewalten schließt an die alte Götterwelt an, deren Existenz und volle Wirksamkeit vorausgesetzt wird. Auf dieser Grundlage sind nun die Ansichten Julians nicht ohne Originalität und Schwung. Asklepios heilt den Leib, den Geist bilden die Musen, verbunden mit Asklepios, Apollo und Hermes Logios. Ares und Enyo treten ihnen im Kriege, Hephästus in den Künsten zur Seite [2]). Allem steht Pallas vor mit Zeus, die mutterlose Jungfrau. Sie ist nicht, wie die Fabel sagt, aus dem Haupte des Zeus ent-

---

1) *ὁ Ζεὺς ἐξ ἑαυτοῦ τὸν Ἀσκλήπιον ἐγέννησεν. εἰς δὲ τὴν γῆν διὰ τῆς Ἡλίου γονίμου ζωῆς ἐξέφηνεν . . . ἑνοειδῶς μὲν ἐν ἀνθρώπου μορφῇ . . . . . . ἐφάνη . . . ἐπὶ πᾶσαν ὤρεξε τὴν γὴν τὴν σωτηρίαν ἑαυτοῦ δεξιάν . . . ἐπανορθοῦται ψυχὰς πλημμελῶς διακειμένας καὶ τὰ σώματα ἀσθενῶς ἔχοντα.* Julian bei Cyrill. Spanheim p. 200 A.

2) *πάντα Ἀθηνᾶ μετὰ τοῦ Διὸς παρθένος ἀμήτωρ πρυτανεύει.*

sprungen, sondern aus Helios, ganz aus dem Ganzen[1]). Bei dieser Auffassung der Göttermythen legt Julian einen das Höchste anstrebenden Idealismus an den Tag. Der Mensch ist bei ihm, wie bei Plotin, nicht sowohl ein Körper, der eine Seele hat, als eine Seele, die einen Körper besitzt. Der Beruf der Menschen ist: Gott gleich sein. Der Hellenismus übertreffe hierin das Christenthum: er erziehe zur Tapferkeit. Aus seinem Standpunkt bekämpft Julian nicht allein die Christen, sondern auch die philosophischen Sekten, welche sich von dem positiven Götterglauben abwenden: Epikuräer, Skeptiker, Cyniker. Er ist ein Dogmatiker des götterglaubigen Hellenismus. Er meint, wie schon jenes Gebet bezeugt, daß das Christenthum durch seine Doctrin überwunden werden könne. Denn von dem Dasein der Götter ist er durch die Eingebungen, die er erfahren hatte, über allen Zweifel hinaus überzeugt; er ruft ihre Hülfe an, um das Reich der Gläubigen von den Gottlosen zu reinigen.

Ein Ereigniß von höchster Wichtigkeit ist es, daß in den Zeiten, in welchen das Christenthum mit dem Imperium verbunden die Oberhand gewonnen hatte, ein Mann nach dem Imperium trachtete und es erlangte, der sich den dem Christenthum feindseligen Tendenzen so ganz hingab.

---

1) *ὅλην ἐξ ὅλου τοῦ βασιλέως ἡλίου προβληθῆναι, συνεχομένην ἐν αὐτῷ.*

Viertes Capitel.

Empörung und Kaiserthum Julians.

Die entgegengesetzten Elemente wirken zusammen: die Unterdrückung des Götterdienstes und die Reaktion desselben in einer neu aufkommenden Philosophie; das Eingreifen des Imperators in die innern Kämpfe der christlichen Doctrinen und die Regungen des Widerstandes derselben im Gefühl der Unabhängigkeit der Kirche; die dem Kaiserthum innewohnende Intention, seine Macht ungetheilt zu erhalten und nach allen Seiten hin geltend zu machen; und die Schwierigkeit, beinahe Unmöglichkeit, in der es sich befindet, das Uebergewicht der Waffen im Orient und Occident zu behaupten. Was den früheren Kaisern oftmals die schwersten Sorgen erregt und die Erhebung einer Nebenmacht auf den Grund einer abgesonderten Kriegführung herbeigeführt hatte, bestimmte immer aufs Neue die Politik und die Ereignisse. Auch die größte und gewaltigste Begebenheit der Zeit, die beginnende Bewegung der germanischen Völker wirkte darauf ein. Eben auf der Abwehr derselben beruhte der Anspruch auf Unabhängigkeit, welchen Julian, den der Kaiser nach Gallien geschickt hatte, zu erheben in den Fall kam. Wir müssen auf die Kriegshandlungen Julians, die wir schon berührten, noch einmal zurückkommen, da sie für das damalige Stadium des Kampfes zwischen Römern und Germanen nach beiden Seiten hin bezeichnend sind und zugleich den späteren Unternehmungen Julians zur Grundlage dienen.

An dem Oberrhein drangen die Alemannen eben gegen den Limes vor; an dem mittleren hatten andere Germanen in Folge der Verwickelungen in der Zeit des Magnentius den Rhein überschritten. Wie Libanius es ausdrückt, das bisher römische Land bauten die Germanen selbst als ihr eigenes an; zum Anbau des eigenen verwandten sie die als Sklaven weggeführten Römer. Die römischen Castelle und Städte sahen sich für ihre Lebensmittel auf den engsten Umkreis beschränkt; und in ganz Gallien konnte man nichts anderes als ein weiteres Vordringen der Germanen erwarten [1]). Diesem Zustand nun ein Ende zu machen, dazu war der junge Cäsar bestimmt. Aber er hatte zu gleicher Zeit mit der Unbotmäßigkeit der ihm beigegebenen Heerführer zu kämpfen; er beklagt sich über nichts mehr, als über den unzureichenden Umfang seiner Vollmachten. Dennoch errang er in dem ersten Feldzuge genügende Erfolge; im zweiten drang er, zum Oberfeldherrn ernannt, in das Machtgebiet der Alemannen vor.

Bei Straßburg traf er mit einem trefflich gerüsteten Heere derselben zusammen [2]). Der Kampf, der sich entspann, ist für die Kriegführung der beiden Theile so charakteristisch, daß wir dabei wohl einen Augenblick verweilen dürfen. Die Kataphrakten und berittenen Bogenschützen der Römer, welche bei Mursa gegen Sachsen und Franken entschieden hatten, richteten gegen die Alemannen nicht viel

1) Libanius *ἐπιτάφιος ἐπ' Ἰουλιανῷ* I, p. 533 ff. Reiske.

2) Im Spätsommer 357. Wir sind glücklich genug, eine Schilderung von Ammian zu besitzen. Julian selbst hatte, wie sich aus Eunapius (Frgt. 9 bei Müller Fgta. Hist. Graec. IV, p. 16) und Libanius or. XIII (*προσφωνητικὸς Ἰουλιανῷ*) p. 412 (*τὴν συγγραφὴν, ἣν ὧν αὐτὸς ἔπραξας, συνέθηκας, ὁ αὐτὸς γενόμενος καὶ στρατηγὸς καὶ συγγραφεύς*) ergiebt, seine gallischen Feldzüge beschrieben.

aus; der eigentliche Kampf war zwischen den Fußvölkern; diese aber hielten einander das Gleichgewicht. Die Alemannen, auf ein Knie gesenkt, wiesen jeden Angriff der Römer ab, die ihrerseits zurückwichen, aber immer wieder Stand hielten. Endlich schritten die Alemannen zu dem Versuch, das schwankende Glück durch einen entschlossenen Hauptangriff zu entscheiden. Ihre vornehmsten Führer, die hier Optimaten heißen, in denen man aber vielleicht die Principes des Tacitus wiedererkennen darf, traten in einen Haufen zusammen, in welchem sich auch die Könige befanden, denen sich ein zahlreiches Gefolge beigesellte [1]). Es gelang ihnen, die gegenüberstehenden römischen Schlachtreihen zu durchbrechen und bis an das Prätorium vorzudringen, das von der Legion der Primani in dichten, aneinanderschließenden Aufstellungen vertheidigt wurde. Die Germanen geriethen mit ihnen ins Handgemenge. Aber hier zeigte sich nochmals die Ueberlegenheit der römischen Taktik und Bewaffnung. Die Legionarien waren mit Schutzwaffen wohl versehen und darauf eingeübt, den Feinden, welche auf sie eindrangen, mit dem Schwerte beizukommen. Hiezu boten ihnen nun die in wildem Kampfeseifer heranstürmenden Alemannen, die darauf nicht vorbereitet waren, eine gute Gelegenheit dar; indem sie die Schwergepanzerten unvorsichtig angriffen, wurden sie im Einzelkampfe in der Seite verwundet und stürzten zusammen. Neue Schaaren folgten nach; aber als sie so viele — vielleicht ihre besten Männer — niedergestreckt und mit dem Tode ringen sahen, gaben sie dem Gefühle

1) Exsiluit subito ardens optimatium globus, inter quos decernebant et reges, et sequente vulgo ante alios agmina nostrorum irrupit. Ammian XVI, 12, 49.

Raum, daß sie hier niemals obsiegen würden; sie wendeten sich zum Rückzug, der eben so rasch ausgeführt wurde, wie der Anlauf gewesen war. Bei dem Uebergang über den Rhein kamen ihrer viele um.

Julian ist damals in dem Rausch des Sieges von den Truppen zum Augustus ausgerufen worden; er hat das aber mit scharfen Worten als eine Anmaßung zurückgewiesen; dies sei, sagte er, nicht das Ziel weder seiner Hoffnungen noch seiner Wünsche. Er rechnete es sich zum Ruhme an, daß er den in Folge der Schlacht in seine Hände gerathenen Alemannenkönig Chnodomar nicht in den Städten von Gallien gleichsam zur Schaustellung seiner Siege herumgeführt, sondern an den Kaiser selbst habe überantworten lassen [1]).

Der Sieg Julians über die Alemannen traf mit den Siegen des Kaisers über Quaden und Sarmaten zusammen. Die Grenzen des Reiches waren am Oberrhein und an der Donau wiederhergestellt. Die vornehmste Aufgabe der Kriegführung entsprang dann aus dem Zustand der Rheingrenze, wo zwar die Städte und Castelle selbst noch in den Händen der Römer waren, die Germanen aber das umliegende Land eingenommen hatten. Um nun den Ueberresten der römischen Einwohner Lebensmittel zu verschaffen, die sie aus dem Lande nicht ziehen konnten, ließ Julian Getreide in Britannien verladen, und es von da in die Rheinmündungen bringen. Dann aber wurde es zweifelhaft, ob die germanischen Nationen, welche die beiden Ufer eingenommen hatten, die Schiffe ruhig würden rheinaufwärts

1) Julian epist. ad Athen. p. 279 C. Ammian XVI, 12, 66: ductus ad comitatum imperatoris missusque exinde Romam in castris peregrinis, quae in monte sunt Caelio, morbo veterni consumptus est.

fahren lassen. Der Praefectus Praetorio Florentius hatte die Absicht, die benachbarten Germanen durch ein paar tausend Pfund Silbers zu vermögen, diese Fahrt nicht zu beunruhigen. Der Kaiser war wenigstens nicht dawider; er erlaubte es, sofern Julian es nicht für schimpflich halte [1]). Wie hätte aber, so sagt Julian, er es nicht für schimpflich halten sollen, da selbst der Kaiser, der immer mit den Barbaren friedlich wegzukommen suchte, es für schimpflich zu halten schien. Julian erblickte vielmehr in einem Kriegszuge ein geeignetes Mittel, jeden möglichen Widerstand zu verhindern.

Aus seinen Worten muß man schließen, daß er sich mit den schon angesiedelten Saliern geschlagen, dann aber mit ihnen vertragen hat. Die Chamaven, die hartnäckiger waren, vertrieb er aus ihren Sitzen. Er machte dabei eine große Anzahl von Gefangenen. So übertrieben es nun auch ist, wenn man Julian mit Julius Cäsar hat gleichstellen wollen, so ist doch nicht zu leugnen, daß er sich um das römische Reich das Verdienst erworben hat, das Uebergewicht der römischen Waffen an den Grenzen längs des Mains und des Rheins wiederherzustellen.

Das hatte nun aber nach der anderen Seite hin, wie schon so oft, verschiedenartige Rückwirkungen. Constantius schlug die Verdienste Julians bei Weitem nicht so hoch an, wie dieser selbst; er schrieb die Erfolge vornehmlich seinen eigenen Anordnungen zu. Der Handlungen Julians wurde in seiner Umgebung mit Mißachtung gedacht. Man glaubte zu bemerken, daß es bei dem Kaiser nicht zur Empfehlung gereiche, wenn in der Umgebung Julians Jemand sich ihm

---

1) *πράττειν κελεύσας, εἰ μὴ παντάπασιν αἰσχρόνιμον φανείη* a. a. O. p. 280 B.

angelegentlich anschloß; Leute dieser Art wurden abberufen. Constantius wollte über seine gallischen Truppen so gut verfügen, wie über die illyrischen. Der eigentliche Ursprung einer ernstlichen Entzweiung aber lag nicht in diesen Zufälligkeiten, sondern in allgemeinen Verhältnissen der beiden Reichshälften.

Der persische Krieg war wieder ausgebrochen, soviel wir vernehmen, auf Veranlassung eines abtrünnigen Römers. Von dem vertheidigungsunfähigen Zustand der Grenzen unterrichtet, fiel Schapur II., der ein gutes Recht auf Armenien und die Euphratländer überhaupt zu haben glaubte, im Frühjahr 359 in Mesopotamien ein. Die Römer vermochten nicht, ihr Gebiet ungeschmälert zu erhalten. Schapur rückte am oberen Tigris vor. Es gelang ihm, die von Constantius in Stand gesetzte Grenzfeste Amida, trotz der tapfersten Gegenwehr, bei der besonders gallicanische Legionen sich auszeichneten, einzunehmen. Noch behaupteten die Römer Armenien; aber im Jahre 360 erneuerte Schapur seine Angriffe und eroberte eine für die Grenzen wichtige Festung Bezabda in der Nähe von Nisibis. Wir kennen die Bedeutung von Nisibis. Von dem Besitz dieser Feste hing die Autorität der Römer im Orient überhaupt ab. Constantius trug kein Bedenken, den Kampf mit der Energie, die ihm eigen war, aufzunehmen.

Will man sich eine Vorstellung von den Ansichten und Hoffnungen bilden, die hierüber erwachten, so muß man das „Itinerarium Alexanders des Großen", das eben in dieser Zeit zum Gebrauche des Constantius verfaßt worden ist, lesen. Es gründet sich auf den Gedanken, daß in Schapur ein zweiter Darius niederzukämpfen sei. Auch jenes An-

schreiben Schapurs an Constantius, dessen wir gedachten, eine Art von Manifest, in welchem er die Ansprüche der Achämeniden auf Thracien und Macedonien geltend machte, beruhte auf derselben Combination. Julian theilte sie ursprünglich, wie aus seinem Panegyrikus auf Constantius hervorgeht. Jetzt aber hatte das Unternehmen eine für ihn selbst unangenehme Rückwirkung.

Einer der wichtigsten Momente der Kriegführung im römischen Reiche lag darin, daß die Waffen im Osten und Westen zu großen Unternehmungen verbunden werden mußten. Niemals aber war der Krieg mit den Persern gefährlicher, die Gegenwehr gegen sie nothwendiger, die Aussicht, die sich an einen glücklichen Ausgang des Kampfes knüpfte, großartiger gewesen, als in diesem Augenblick. Und da nun eben an jenen Grenzen die gallicanischen Legionen sich besonders hervorgethan hatten, so ist es begreiflich, wenn Constantius am Vorabend eines entscheidenden Unternehmens gegen die Perser auf die Truppen zurückgriff, die in Gallien standen.

Ammian erzählt, daß Constantius seinem Cäsar Julian vier Cohorten von den Hülfsvölkern: Herulern, Batavern, Petulanten, Celten [1]) und überdies eine Anzahl auserlesener Mannschaften aus den anderen Truppentheilen abgefordert habe. An sich liegt in diesem Verlangen nichts Ungebührliches. Aber man darf sich auch nicht wundern, daß es in den damaligen occidentalischen Legionen ebensowohl Widerstand fand, wie einst das gleiche Verlangen in den Zeiten des Alexander Severus. Wenigstens zum Theil waren sie unter

1) Diese Truppenabtheilungen werden auch in der Notitia dignitatum zusammen genannt und in derselben (in part. Occid. V, 160 ff. Seeck) unter den auxilia palatina aufgeführt.

der Bedingung in Dienst genommen worden, nicht jenseits der Alpen verwendet zu werden; sie fühlten sich als Provinzialmilizen; viele unter ihnen hatten Weib und Kind, die sie nicht verlassen wollten. Ihr vornehmstes Argument aber war: ihre Anwesenheit in Gallien sei wegen der Nähe tapferer und mächtiger Barbaren eine Nothwendigkeit für das gesammte Reich. Ueberdies: sie waren nicht zufrieden damit, von einem entfernten Augustus abzuhängen; sie meinten, ein solcher nehme ihre Verdienste nicht wahr und sei nicht im Stande, dieselben zu belohnen. In ihrem eigenen Interesse wünschten sie, den Cäsar, unter dem sie dienten, aller Beschränkungen, denen er unterlag, entledigt und ihn zum Augustus erhoben zu sehen. Noch immer galten die Einschränkungen, über die sich Julian von Anfang an beklagt hatte. Und wenn der Ehrgeiz Julians durch den Ruhm seiner Kriegshandlungen erhöht wurde, so regten diese doch auf der andern Seite die Eifersucht des Kaisers an, nicht etwa in geringerem Grade, weil Julian sein nächster Verwandter war, sondern in einem um so höheren. Man wird dabei an das Verhältniß von Tiberius zu Germanicus erinnert, in welchem die aus der Sache entspringende Eifersucht eines Augustus, der das Ganze beherrscht, gegen einen Cäsar, der sich in glücklichen Kriegen einen Namen erwarb, gleich im Beginn der Monarchie zur Erscheinung kam. In Constantius stellte sich die Nothwendigkeit der Einheit dar, das Interesse eines Provinzialoberhauptes dagegen in Julian. Zwischen beiden bestanden ohnehin in der Tiefe die bittersten Antipathien. Von Julian erzählt man, auf die Erinnerung daran, daß er verwaist von Constantius erzogen worden, habe er geantwortet, daß er ja eben von Constantius selbst

zur Waise gemacht worden sei [1]). Aus den Schriften Julians erhellt sogar seine Meinung, daß sein Vater ein besseres Recht an das Imperium gehabt habe, als Constantin und dessen Linie. Meister von Gallien und Britannien, wurde Julian besonders von der Erinnerung an Constantius Chlorus, dessen Enkel er war, lebendig berührt. In seiner Umgebung bildeten sich nun zwei Parteien: während den Einen die Treue gegen den Kaiser über Alles ging, schlossen sich die Anderen den Ansprüchen des Cäsar an. Die Ersteren entfernten sich und kehrten zu Constantius zurück, unter ihnen der oben erwähnte Praefectus Praetorio Florentius. Julian giebt ihnen Schuld, den Kaiser gegen seine Stellung in Gallien eingenommen zu haben. Um so näher trat er den Anderen, die ihn dann wieder darin bestärkten, sich mit den zur Widersetzlichkeit gegen den Kaiser hinneigenden Truppentheilen zu verbinden. Im Lager waren insgeheim Schriften ausgestreut worden, in denen man sich darüber beschwerte, daß Constantius Gallien verderben und Julian entehren wollte [2]). Kaiserliche Commissare waren angelangt, um den Abmarsch der Truppen aus Gallien zu leiten. Julian wurde aufgefordert, sich selbst in das Lager der Truppen zu verfügen; denn sonst werde der Kaiser nicht ihm, sondern nur seinen Commissarien die Ausführung seiner Befehle zuschreiben. In dieser Krisis ist nun in Julian die religiöse Abweichung, der er huldigte, zur offenen Wirksamkeit gelangt. Indem er sich entschloß, unter die Truppen zu gehen,

1) Zonaras XIII c. 10 p. 21 C.

2) Julian berichtet über diese Vorfälle in der epist. ad Athen. p. 283 ff.

um scheinbar die Befehle des Kaisers zur Ausführung zu bringen, brachte er doch den alten Göttern Opfer dar, wie er sagt: für seine eigene Wohlfahrt, noch mehr aber für die allgemeine Wohlfahrt und Freiheit und für das Wohl von Gallien, welches der Kaiser den Feinden schon zweimal preisgegeben habe. In dem Lager hat Julian wirklich die Aufforderung an die Truppen gerichtet, sich zum Abmarsch fertig zu halten. Anfangs schwiegen sie; dann aber zeigte ihr tumultuarisches Gebahren, wohin ihre Absicht ging. Aus einem Zeichen am Himmel, das Julian nach einer Anrufung des höchsten Gottes gewahrte, glaubte er zu erkennen: er solle den Truppen folgen und ihren Willen thun [1]). Den gegen den Palast heranstürmenden Mannschaften, die nunmehr Ernst damit machten, ihn zum Augustus auszurufen, leistete er noch immer einen freilich schon weichenden Widerstand. Von Diadem oder Krone wollte er nichts hören, aber er nahm eine goldene Kette an, die man ihm darbrachte: sie wird mit dem celtischen Worte Maniake bezeichnet, was eben ein Abzeichen der höchsten Würde bedeutet [2]). Der Versuch der Freunde des Constantius, die Anhänglichkeit der Truppen an den Kaiser zu erwecken, bewirkte das Gegentheil; sie erregten dadurch vielmehr die Wuth gegen sich selber [3]).

Zur vollen Empörung meinte jedoch Julian auch jetzt

1) a. a. O. p. 285 C.

2) Julian p. 284 D: *οὔτε τὴν πρόσρησιν οὔτε τὸν στέφανον προσιέμην.* Libanius p. 554, 21: *φεύγοντος τὴν ταινίαν τὴν χρυσῆν καὶ καταφεύγοντος ἐπὶ τὸν ἀρχαῖον νόμον.* Nach Julians eigener Erzählung legte er sich selbst die Kette an (*τινός μοι στρατιώτου δόντος μανιάκην περιεθέμην*); nach den anderen Autoren einer von den Kriegsleuten.

3) Julian wurde im Frühjahr 360 zum Augustus ausgerufen.

noch nicht zu schreiten: er bewog die Truppen, das, was geschehen war, an Constantius zu berichten.

Wir haben ein Schreiben Julians an den Kaiser übrig, aus welchem wir seine Absichten, wie er sie nunmehr faßte, deutlich kennen lernen[1]). Er wiederholt darin die Beweggründe der Legionen, deren wir gedachten, sich nicht aus Gallien abführen zu lassen. Eine geringfügige Beihülfe an Truppen läßt er den Kaiser noch hoffen. Zugleich stellt er Bedingungen für seine Autorität in der Provinz. Er will dem Kaiser zwar zugestehen, die Praefecti Praetorio zu ernennen, aber die Ernennung aller anderen Civil- und Militärbeamten will er sich selbst vorbehalten. Und auch zur Praefectur sollte der Kaiser Männer von anerkanntem Verdienst und billiger Sinnesweise ernennen.

Man könnte nun wohl die Frage aufwerfen, ob Constantius nicht seinerseits auf diese Anforderungen hätte eingehen sollen; aber hätte er eingewilligt, so würde er seinem Vetter in Gallien zu einer Selbständigkeit verholfen haben, wie sie einst Albinus dem Septimius Severus gegenüber eine Zeitlang besessen hatte; zugleich hätte er die Prätension der occidentalischen Truppen, im Orient keine Dienste zu leisten, die mehr als einmal erhoben war, anerkannt.

Constantius befand sich damals in Cappadocien; er war einen Moment unschlüssig, ob er nicht den Feldzug gegen die Perser aufgeben und sich mit seiner ganzen Macht nach dem Occident wenden sollte. Es ist nicht der schlechteste Zug in seinem Leben, daß er es vorzog, Armenien im römischen Gehorsam zu befestigen und dann gegen die Perser vorzu-

1) Bei Ammian XX, 8, 5.

gehen. Zugleich aber schickte er einen höheren Beamten, den Quästor Leonas, (es ist ohne Zweifel derselbe, der ihn bei der Synode von Seleucia vertreten hatte), nach Gallien, um Julian zu benachrichtigen, daß er das in Paris Geschehene nicht ratificiren könne; Julian möge seinen hochfliegenden Ehrgeiz bezähmen und sich innerhalb der einem Cäsar gesetzten Schranken halten, wenn ihm anders an seinem und seiner Umgebung Wohlergehen gelegen sei. Ueberdieß vollzog er verschiedene Ernennungen, nicht jedoch allein zur Praefectur, sondern auch zu einigen anderen wichtigen Aemtern in Civil und Militär, die Julian sich vorbehalten hatte [1]).

Als Leonas mit dieser Botschaft, die doch eine vollkommen abschlägige war, bei Julian ankam, erklärte ihm dieser, er werde sie den Truppen vorlegen; Leonas warnte ihn davor: denn vor die Volksmenge der Soldaten solle man Dinge dieser Art nicht bringen [2]). Julian aber blieb bei seinem Entschluß; die Antwort der Soldaten war, daß sie mit beinahe einstimmiger Acclamation Julian zum Augustus ausriefen.

So standen aufs Neue zwei Augusti einander gegenüber. Doch war es nicht einfach ein Gegensatz zwischen dem herrschenden Augustus und einem zur Selbständigkeit emporstrebenden Oberbefehlshaber an der Spitze der Legionen, wie so oft. Julian hatte noch andere Hülfsquellen seiner Macht oder Stützen seiner Unternehmung. Selbst die Truppen des Magnentius haben dazu gehört. Die Reste derselben waren nicht eigentlich vernichtet; sie hatten einen Theil der

1) Ich folge der Erzählung des Ammian XX, 9, 4, mit der Victor Epit. 65 übereinstimmt.

2) Zonaras p. 21 D.

Landstraßen inne und unaufhörlich hörte man von ihren Raubanfällen: denn nur mit Gewalt konnten sie sich Lebensmittel verschaffen. Mit diesen nun — es ist kein Zweifel daran, da es einer der besten Freunde Julian's berichtet — trat der aufstrebende Imperator in Verbindung; indem er sie für sich gewann, beruhigte er zugleich das Land [1]). Daß hiebei die religiösen Differenzen mitgewirkt haben, ist nicht zu bezweifeln. Julian erzählt, Constantius habe ihm einen Bischof zugeschickt; aber der habe ihn nur des Lebens versichert; von seiner Stellung als Cäsar sei weiter keine Rede gewesen [2]). Wie hätte jedoch Julian überhaupt auf die Ermahnungen eines Bischofs Rücksicht nehmen sollen? Eben in diesem Moment kam sein Rücktritt zu dem alten Götterglauben ihm vollkommen ins Bewußtsein.

Wenn Constantius nichts mehr verfolgte, als Augurien und Eingeweideschau, so war Julian überzeugt, daß der Wille der Götter sich in diesen Wunderzeichen unzweifelhaft zu erkennen gebe. An deren faktischer Existenz hielt er fest; er opferte insgeheim der Bellona. Wer will sagen, ob der Götterdienst seinen Ehrgeiz erweckte oder sein Ehrgeiz ihn zum Götterdienst forttrieb. Ob und welche Maßregeln Constantius gegen Julian ergriffen hat, erfahren wir nicht mit Bestimmtheit. Julian behauptet, Constantius habe die Germanen, denen er Julian als ihren Feind darstellte, aufgereizt und ihnen Gallien preisgegeben; die Briefe darüber seien in seine

1) Libanius in dem Ἐπιτάφιος ἐπ' Ἰουλιανῷ Reiske I, p. 557: οἱ Μαγνεντίῳ συναράμενοι τοῦ κινδύνου τὰς ὁδοὺς κατειλήφεσαν, ἀδίκοις τρεφόμενοι πόροις, τούτους ἐφ' ὅπλα καλέσας καὶ δοὺς ἄδειαν φανῆναι, τοὺς μὲν τοῦ παρανομεῖν ἀπήλλαξε, τοὺς δὲ ὁδοιπόρους τῶν φόβων.

2) Der Sendung des Leonas gedenkt Julian nicht.

Hände gefallen; ferner habe der Kaiser in Bregenz, wo die Landstraßen vom Orient und von Italien her sich kreuzten, große Vorräthe an Getreide aufgehäuft [1]). Er zweifelte nicht, daß es auf eine unverzügliche Offensive gegen ihn abgesehen sei. Wenn er sich aber in Gallien einschließen lasse, während die kaiserliche Kriegsmacht ihn in der Front angreife und die der Barbaren von anderen Seiten auf ihn eindringe, so würde er mit Schimpf und Schande zu Grunde gerichtet werden. Um dies zu verhüten, schritt er nun selbst unverweilt zum Angriffe. Er wandte sich nach Illyrien, von wo Constantius die Truppen zum Kriege nach Armenien und Mesopotamien abgeführt hatte. Julian fand nirgends Widerstand; er fühlte sich glücklich, daß er die geschlossenen Tempel wieder eröffnen und den unterbrochenen Opferdienst wiederherstellen konnte [2]). Wir haben aus dieser Zeit einen Brief von ihm an den wirksamsten seiner Lehrer, Maximus von Ephesus, in welchem er demselben sagt, er habe sich an die Götter gewendet, weil sie den unterstützen, der sie verehre; sein Heer sei größtentheils gottesfürchtig, d. h. den alten Göttern ergeben [3]). An der Spitze dieses Heeres meinte er stark genug zu sein, um mit Constantius zu unterhandeln und die Selbständigkeit zu erkämpfen.

Aber Constantius hatte in diesem Augenblick noch eine sehr feste Stellung. Er war im Frühjahr 361

---

1) p. 286 A. Auch bei Libanius p. 558 findet sich die Angabe, daß die Germanen von Constantius aufgefordert seien, in das römische Gebiet einzufallen.

2) Libanius I, p. 560, 7: *ἀνεῴγνυτο νεὼς ὁ τῆς Ἀθηνᾶς καὶ οἱ τῶν ἄλλων θεῶν τοῦ βασιλέως ἀνοίγοντός τε καὶ τιμῶντος ἀναθήμασι, καὶ αὐτοῦ τε θύοντος καὶ τοὺς ἄλλους παρακαλοῦντος.*

3) Ep. XXXVIII, S. 69 bei Heyler.

wieder ins Feld gegangen; die Könige von Armenien und Iberien hielt er in Pflicht. Daß er, indem sich Gallien regte, nicht daran denken konnte, zu einer großen orientalischen Unternehmung zu schreiten, versteht sich von selbst. Und auch von der persischen Seite war zunächst nichts weiter zu fürchten; Schapur war, durch seine Wahrsager gewarnt, davon abgestanden, in diesem Jahre einen Einfall in das römische Gebiet zu machen. Es kam zu den gewöhnlichen Kämpfen an den Grenzen, die zu nichts führten. Constantius blieb wenigstens nicht im Nachtheil. Man rühmte später in Nisibis: er habe doch keinen Fußbreit Landes den Persern überlassen. Er konnte nun, da er am Euphrat und Tigris einigermaßen freie Hände hatte, den Gedanken fassen, sich gegen Julian zu wenden. Ammian theilt eine Rede mit, die der Kaiser den versammelten Centurien, Manipeln und Cohorten bei Hierapolis gehalten habe, in der er dann auf die Undankbarkeit und den Frevel Julians hinweist, der wegen unbedeutender Vorfälle den inneren Krieg entzünde, und die Erwartung ausspricht, vor dem Feldgeschrei der Treuen werde das Heer Julians zurückschrecken und in Asche zerstieben[1]). Es war ihm bereits gelungen, Italien und Afrika zu sichern; auch der römische Senat hatte sich für ihn erklärt; das feste Aquileja war noch in seiner Hand; er gab sich nicht ohne Grund der Hoffnung hin, das Glück werde ihm ebenso zur Seite stehen, wie in den bisherigen bürgerlichen Unruhen. Wäre das der Fall gewesen, hätte er gesiegt, so würde er das römische Imperium in den Formen, in denen es sich jetzt bewegte, erneuert und verstärkt haben. Es kann kaum ein

1) XXI, 13, 10 ff.

Zweifel sein, daß er auch seinen religiösen Intentionen noch weiteren Raum gemacht haben würde. In diesem Augenblick aber ist er von dem Schicksal der Sterblichen betroffen worden; einer Krankheit, die er anfangs nicht achtete, ist Constantius in Mopsukrene an der Landstraße, die nach Tarsus führt, am 5. Oktober des Jahres 361 erlegen [1]).

Constantius ist bei allen Gewaltsamkeiten, die er ausgeübt hat, doch eine große Gestalt in der Verflechtung der Ereignisse. Er kannte nichts, als die Prärogative des Kaiserthums, das er mit der christlichen Religion vereinigte, dergestalt jedoch, daß die Kirche von der höchsten Gewalt abhängig sein und bleiben sollte. Die Idee des römischen Kaiserthums meinte er in dieser Form über die Welt zu verbreiten. Von allen, die diesen Gedanken gefaßt haben, ist er der erste und wohl auch der einzige, der seiner Verwirklichung nahe kam; inmitten der mit einander ringenden Elemente waffenmächtig, Meister der bürgerlichen und kirchlichen Verwaltung schwankte er keinen Augenblick darüber, was er zu thun habe. Entgegengesetzte Regungen waren ihm fremd. Aber von einem individuellen Willen, der doch wieder auf einem persönlichen Interesse beruht, kann das Menschengeschlecht nicht geleitet, noch auf die Länge beherrscht werden. Mit

1) Am 5. Oktober nach Ammian XXI, 15, 3; nach Anderen (Fasti Idat. und Chron. Pasch.; Sokrates II g. E.) am 3. November. Diese letztere Angabe halten Tillemont (n. LII sur Constance) und Sievers (Das Leben des Libanius, p. 88, N. 16) für richtig. Nach der Historia acephala (bei Larsow, Die Festbriefe des heiligen Athanasius p. 38) erließ der Präfekt von Aegypten am 3. Choiak = 30. November 361 eine Bekanntmachung, daß Constantius gestorben sei und Julian sich im alleinigen Besitze des gesammten Reiches befinde (nuntiavit mortem Constantii Imperatoris et quod solus Julianus tenuit universum imperium). Dadurch scheint die bei Ammian vorkommende Datirung bestätigt zu werden.

dem Tode des Constantius trat eine Veränderung von Grund aus ein. Die höchste Autorität ging an den Mann über, der eben niedergekämpft werden sollte, der von gerade entgegengesetzter Gesinnung war und den Entschluß hatte, sie zur Geltung zu bringen. — In dem Moment der Krisis, in dem sich Julian rüstete, einen Kampf auf Leben und Tod zu bestehen, empfing er die Nachricht, daß sein Feind gestorben sei und selbst die Versicherung, er sei von diesem am Ende seines Lebens als sein Nachfolger bezeichnet worden. Im December 361 langte Julian in Constantinopel an [1]). Das Volk, das von seinen religiösen Abweichungen noch wenig Notiz genommen hatte, empfing ihn mit Befriedigung, denn ein Thronstreit war glücklich vermieden, und mit Neugierde. Sich selbst in vollkommenen Besitz der Regierung zu setzen, war nun das erste Bestreben Julians. Unter Rechtsformen, die aber selbst von seinen Freunden nur als Schein angesehen wurden, schaffte er alle die bei Seite, die er als seine persönlichen Gegner betrachtete, den früheren Magister officiorum Palladius, sowie den damaligen, Florentius, den früheren Praefectus Praetorio Taurus und einen zweiten Florentius, damals Consul; den Director des kaiserlichen Haushaltes, sowie den Vorsteher des allgemeinen Staatshaushaltes [2]). Der letzte ist ohne Zweifel dem Hasse der Truppen, denen er in dem persischen Feldzuge zum Vorwurf gemacht hatte, ihre Dienste entsprächen nur sehr schlecht ihren Anforderungen an die Schatzkammer, aufgeopfert worden [3]). Denn

1) Am 11. December hielt er seinen Einzug (Ammian XXII, 2, 4).

2) Man muß die beiden Stellen des Ammian XXII, 3, 8 (vergl. Wagner z. St. T. II, p. 436) und XX, 11 mit einander verbinden.

3) Der comes rei privatae und der comes sacrarum largitionum.

Julian selbst hatte derselbe einst in Gallien, indem er ihn mit Geld versah, die besten Dienste geleistet. Der vornehmste von Allen war Eusebius, der das Heft der Gewalt eigentlich in Händen gehabt hatte [1]); er mußte seine ausgesprochene Feindschaft gegen Julian mit dem Tode büßen. Einige Helfershelfer der Gewalt, die bei der Verfolgung der Anhänger des Magnentius und des Silvanus Grausamkeiten ohne Zahl ausgeübt hatten, sind lebendig verbrannt worden. Das gleiche Schicksal hatte auch der Anführer des Widerstandes, der in Aquileja geleistet worden war, aber ein Ende nahm, sobald man von der wirklich eingetretenen Thronveränderung sichere Kunde erhielt. Die Beamten des Hofes, die sich überhaupt der Bestechlichkeit und Gewinnsucht schuldig gemacht und unter Anderem an den Tempelschätzen vergriffen hatten, wurden sammt und sonders aus dem Dienste entlassen. Rücksichtslos und gewaltsam setzte dergestalt das neue Regiment sich ein. Noch blieb übrigens Alles in dem gewohnten Gange: Julian erschien im Senat, dessen Deliberationen er, wie herkömmlich, leitete. Er nahm Theil an den Ceremonien des Amtsantritts der Consuln; man sah ihn selbst in der Mitte der Honorati einherschreiten; er wohnte den circensischen Spielen bei und sprach die bei der Befreiung der Sklaven gewöhnlichen Formeln aus. Die vacant werdenden höheren Beamtenstellen besetzte er angemessen und nach Verdienst. So stellte er auch die tüchtigsten Männer an die Spitze der Heerlager. Er hielt die Grenzbefestigungen in Stand, namentlich an der Donau, und trug Sorge, daß die Truppen mit den erforderlichen Lebensmitteln reichlich versehen wurden.

1) Er war praepositus sacri cubiculi.

Noch war das Reich sehr furchtbar; von allen Seiten langten Botschaften der benachbarten Völkerstämme an, die um die Erhaltung des Friedens baten. Aber schon zeigten sich die Vorboten anderer Zeiten.

Einst, als der Kaiser in Verhandlungen mit dem Senat begriffen war, wurde ihm die Meldung gemacht, daß Maximus von Ephesus angelangt sei, um seinen Schüler auf dem Throne zu besuchen. Der Kaiser sprang auf und eilte dem Kommenden raschen Schrittes entgegen; man sah, wie er den Philosophen umarmte und küßte, — was doch den Mitgliedern des Senats unziemlich vorkam; zurückgehend führte er Maximus, dem er eine gewisse Ehrfurcht bewies, in den Senat ein[1]). An dem Urheber seiner hellenistischen Ideen lag ihm mehr, als an allen Anderen. Eine Zeitlang trug er Bedenken, mit seiner religiösen Tendenz offen hervorzutreten. Wären nun die Lehrer des Volkes in ihren Bekenntnissen unter einander und mit diesem vollkommen einig gewesen, so würde er nachdrücklichen Widerstand zu fürchten gehabt haben. Aber die Entzweiung zwischen den Homousiern, die durch die Strenge, welche Constantius zu Gunsten der Homöusier angewandt hatte, verletzt waren, und die daraus entstandene Aufregung eröffnete ihm den Weg. Er ließ Deputationen der verschiedenen Parteien vor sich kommen und ermahnte sie, ihre Zwistigkeiten mit Stillschweigen zu bedecken; ein Jeder möge — so fügte er hinzu — seine religiöse Ueberzeugung herzhaft

1) Ammian XX, 7, 3 und Libanius I, p. 174 erwähnen diesen Vorfall; der erstere, indem er Julians Verhalten tadelt: exsiluit indecore et qui esset, oblitus. Maximus war von Julian nach Constantinopel beschieden worden; später hat er, wie andere Philosophen, denselben auf seinem persischen Feldzug begleitet. Eunapius p. 476.

bekennen. Sein Anhänger Ammian bemerkt, daß er dies nur deshalb gethan habe, um bei den Neuerungen, die er vorhatte, von den getrennten Christen weniger Widerstand zu finden, als wenn sie einmüthig gewesen wären[1]). Mag sich dies nun so verhalten oder nicht, so läßt sich doch nicht bestreiten, daß die arianische Entzweiung dem Versuche einer Erneuerung des hellenistischen Götterdienstes den Weg gebahnt hat.

Welche Bewandtniß hat es mit diesem Versuch, durch den Julian, obgleich als Abtrünniger gebrandmarkt, einen unvergänglichen Namen erlangt hat?

Julian ist dazu nicht etwa durch die in der damaligen christlichen Kirche bemerkbaren Mängel veranlaßt worden. Er hat eine Schrift gegen das Christenthum verfaßt, von der sich Fragmente erhalten haben[2]). Man nimmt dieselben mit Neugierde zur Hand. Aber was man darin liest, z. B. die Behauptung: die Christenlehre bestehe aus dem Schlechtesten, was sich bei den Juden und Hellenen finde, ist doch so dürftig und unbegründet, daß es unmöglich ein wesentliches Motiv für den Abfall bilden konnte[3]).

---

1) Ammian XXII, 5, 4: quod agebat ita obstinate, ut dissensiones augente licentia non timeret unanimantem postea plebem.

2) Die Fragmente der Schrift sind neuerdings von Johannes Neumann gesammelt und geordnet worden (Juliani Imperatoris contra Christianos quae supersunt, Leipzig 1880), der dieselben auch ins Deutsche übersetzt hat. Eine übersichtliche Angabe des Inhalts findet sich bei Rode, Geschichte der Reaction Kaiser Julians gegen die christliche Kirche p. 98 ff. und eine Zusammenstellung der allgemeinen Gesichtspunkte in der Polemik Julians gegen das Christenthum bei Naville, Julian l'Apostat et sa philosophie du polythéisme p. 175 ff.

3) *Ἐπείσθην, ὅτι τῶν Γαλιλαίων ἡ σκευωρία πλάσμα ἐστὶν ἀνθρώπων καὶ κακουργίας συντεθέν* (Spanheim p. 39 A., Neumann

Und daß eine abenteuerliche Sympathie für das Vergangene und Abgelebte — eine Art von heidnischer Romantik — einen übrigens verständigen Fürsten bethört haben sollte, läßt sich vollends nicht denken. Auch ist das Alles nur negativ; die Richtung Julians aber war eine sehr positive. Sie beruht auf einer Verbindung der neuplatonischen Ideen, wie sie bei Jamblichus erscheinen, mit einer eingeborenen Hinneigung zum Wunderbaren, — nicht allein des griechischen, sondern auch des orientalischen Götterdienstes. Wir haben schon davon gehandelt: Julian hatte es allen Ernstes auf eine Restauration des alten Götterdienstes, den er für den einzig richtigen hielt, abgesehen. Eigentliche Verfolgungen hat er über die Christen nicht verhängt; er entfernte sie jedoch von den Stellungen, die seine beiden Vorgänger denselben am Hofe, im Staate und in der Armee verliehen hatten [1]. Um ihnen aber alle indirekte Wirksamkeit abzuschneiden, erließ er ein selbst seinen Freunden und Anhängern sehr anstößiges Edikt, durch welches er — wie er denn überhaupt die gesammte Lehrthätigkeit unter seine Aufsicht nahm [2]) — die Christen von dem Lehramt in den grammatischen sowohl wie den rhetorischen und sophistischen Schulen auszuschließen

---

p. 163, 2 ff.). *ὁμολογήσαντες μὲν οὐδὲν τῶν καλῶν οὐδὲ τῶν σπουδαίων οὔτε τῶν παρ᾽ ἡμῖν τοῖς Ἕλλησιν οὔτε τῶν παρὰ τοῖς Μωυσέως Ἑβραίοις, δρεπόμενοι τὴν ἀθεότητα μὲν ἐκ τῆς Ἰουδαϊκῆς ῥαδιουργίας, φαῦλον δὲ καὶ ἐπισεσυρμένον βίον ἐκ τῆς παρ᾽ ἡμῖν ῥαθυμίας καὶ χυδαιότητος. τοῦτο τὴν ἀρίστην θεοσέβειαν ἠθέλησαν ὀνομάζεσθαι.*

1) Sokrates Hist. eccles. III, 13.

2) In dem Edikt vom 17. Juni 362, Cod. Theodos. XIII, tit. 3, l. 5 behält er sich für die von den Curialen aufgestellten Lehrer das Recht der Bestätigung vor: judicio ordinis probatus decretum curialium mereatur. Hoc decretum ad me tractandum referetur.

dachte [1]). Die Studien in diesen Schulen wurden als unentbehrliche Mittel zur Ausbildung der heranwachsenden Generation betrachtet und hielten die Beschäftigung mit den Mustern des klassischen Alterthums aufrecht. Aber Julian ging davon aus, daß auch die alten Autoren göttergläubig gewesen und ihre Schriften unter dem Einfluß der Götter entstanden seien; — wie sollten sie nun von Männern ausgelegt werden können, welche den Götterglauben verleugnen? Diese würden den positiven Inhalt nothwendig in den Hintergrund drängen oder verdunkeln; sie würden die Schriften bekämpfen, welche sie erläutern. Er dachte also die Christen von den Schulen fernzuhalten, in denen die gelehrte Bildung sich fortpflanzte. Er hat kein Hehl damit, daß die Wiedereröffnung der Tempel, die er verfügte [2]), auch dazu bestimmt gewesen sei, die, welche sich daselbst einzufinden vermeiden würden, als Gegner der Götter erkennen zu lassen. Die Sache ist von großer historischer Bedeutung. Denn eben darauf beruhte die allgemeine Wirk-

---

1) Ammian XXII, 10, 7. Illud erat inclemens, obruendum perenni silentio, quod arcebat docere magistros rhetoricos et grammaticos ritus christiani cultores, vergl. XXV, 4, 21, an welcher Stelle den angeführten Worten hinzugefügt wird: ni transissent ad numinum cultum. — Der Gegner Julians, Gregor von Nazianzus, macht ihm an erster Stelle dies Edikt zum Vorwurf (*κατὰ Ἰουλιανοῦ βασιλέως στηλιτευτικὸς λόγος πρῶτος* c. 5, p. 79).

2) Ammian XXII, 5, 2: planis absolutisque decretis aperiri templa arisque hostias admoveri ad deorum statuit cultum. Das Edikt, durch welches Julian anordnete, daß den Tempeln der ihnen entzogene Besitz zurückerstattet werden solle (Hist. aceph. c. 9. bei Migne, Opera Athanasii II, p. 1445: imperatoris praeceptum propositum est, quo jubebatur reddi idolis et neocoris et publicae rationi quae praeteritis temporibus illis sublata sunt), wurde am 14. Februar 363 in Alexandrien bekannt gemacht.

samkeit der christlichen Lehren, daß sie sich mit den philosophischen Doctrinen der alten Welt auseinandersetzten. Es ist das Bestreben der Cultur der folgenden Epochen; wir sind noch heute darin begriffen; hätte Julian seine Absicht durchgeführt, so hätte von alledem nicht die Rede sein können. Er sagt einmal: wer die Alten nicht in ihrem Sinne lese, möge Matthäus oder Lucas exponiren [1]). Er wollte das Christenthum zu einer armseligen Sekte machen, welche an der allgemeinen Cultur der Welt keinen Theil habe. Bei alledem aber war er doch schon in seinen Theorien von den Glaubensanschauungen der Christen keineswegs unabhängig, und praktisch ahmte er die gemeinnützigen Institutionen nach, durch welche die Christen den socialen Bedürfnissen entgegenkamen.

Julian selbst spricht aus [2]): hauptsächlich durch Wohlthätigkeit und würdige Haltung der Priester sei das Christenthum in Aufnahme gekommen. In einem Schreiben an einen Oberpriester in Galatien fordert er diesen auf, dafür zu sorgen, daß diesem Beispiel auch von Seiten der Hellenisten nachgeeifert werde.

Die Priester der Götter sollen angehalten werden, gut zu leben; sie sollen mit ihren Angehörigen die Götter eifrig verehren; sie sollen kein unehrbares Handwerk treiben, die Schauspiele nicht besuchen, sich in keiner Schenke treffen lassen. Ferner aber: man soll öffentliche Herbergen für Fremde, die der Unterstützung bedürfen, anlegen, wie es bei den Christen der Fall sei. Dafür bestimmt der Kaiser eine ansehnliche Quantität Getreide und Wein.

1) ep. XLII. in der Ausgabe der Briefe Julians von Heyler.
2) ep. XLIX, p. 89. Heyler.

Wir werden versichert, er habe in allen Städten Schulen zum Unterricht in den hellenistischen Doktrinen und zugleich zu einer denselben entsprechenden Erziehung einzurichten[1]), selbst klosterähnliche Asyle, für die, welche in der Zurückgezogenheit leben wollten, anzulegen beabsichtigt[2]).

Julian hatte überhaupt eine Art hierarchischer Verfassung im Sinn. Den Priestern bewilligte er eine gewisse Unabhängigkeit dem höheren Beamtenstande gegenüber; ein Magistrat sollte, wenn er in eine Stadt kam, nicht vom Priester empfangen werden. In deren Mitte gedachte nun der Kaiser eine allumfassende Autorität auszuüben: die Würde eines Pontifex Maximus sollte zu voller Geltung gebracht werden[3]). An der Spitze einer hellenistischen Rechtgläubigkeit meinte Julian eine Autorität zu erlangen, durch welche der Kaiser zugleich faktisch das religiöse Oberhaupt der Welt geworden wäre. Julian war nicht allein abtrünnig vom Christenthum; er plante eine Vernichtung desselben und seine Ersetzung durch ein entgegengesetztes System. Beamtenthum, Bildung und Religionsübung sollten unter seiner Führung dem wiederhergestellten Götterdienst ausschließend zu

---

1) Wir entnehmen dies aus Gregor von Nazianzus, a. a. O. p. 138 (= p. 647 C. Migne): *διδασκαλεῖα μὲν ἱδρύσασθαι κατὰ πᾶσαν πόλιν ἑτοῖμος ἦν, βήματά τε καὶ προεδρίας καὶ ὑφεδρίας, Ἑλληνικῶν τε δογμάτων ἀναγνώσεις καὶ ἀναπτύξεις, ὅσαι τε ἦθος ῥυθμίζουσι, καὶ ὅσαι τῆς επικρύψεως.*

2) *ἁγνευτήρια καὶ παρθενῶνας.*

3) *ἐμὲ δοκοῦντα γε εἶναι διὰ τοὺς θεοὺς ἀρχιερέα μέγιστον, ἄξιον μὲν οὐδαμῶς πράγματος τοσούτου, βουλόμενον δὲ εἶναι καὶ προσευχόμενον ἀεὶ τοῖς θεοῖς.* Aus dem Fragment eines Schreibens, das Julian ebenfalls an einen Oberpriester gerichtet hat) p. 298 D. Spanheim). Auch in diesem Schreiben dringt Julian auf ein würdiges Verhalten der Priester; selbst über ihre Lektüre ertheilt der Kaiser darin Vorschriften.

eigen werden. Zugleich schlug in Julian eine Ader von ethischem Ernst, den er namentlich bei seinem Aufenthalt in der lebenslustigsten und beweglichsten der Hauptstädte des Reiches, in Antiochien, zum Ausdruck brachte. Die Schrift, die er da verfaßt hat, der Misopogon ist nicht allein satirisch gemeint; obwohl sie diesen Ton anschlägt, ist sie in der That eine sehr ernste Mahnung und Zuchtrede. Es ist nach meinem Dafürhalten die kostbarste Reliquie aus Julians literarischer Verlassenschaft. Mit überlegenem Geiste setzt er sich darin der Mißachtung entgegen, die er sich durch sein Verhalten in Antiochien zugezogen hatte. Man machte ihm einen Vorwurf daraus, daß er von den städtischen Vergnügungen, die dort von Altersher im Schwange gingen, keine Notiz nehme und sich, zurückgezogen und einsam, nur seinen Arbeiten widme. Julian weist diesen Vorwurf nicht zurück; er nimmt ihn an. Es ist für das Kaiserthum überhaupt charakteristisch, wenn Julian die Bezeichnung als großer König ablehnt; denn er besitze Nichts, was er sein nennen könne. Er betrachtet das Imperium, ebenso wie die meisten seiner Vorgänger als ein Amt. Mit bestem Humor begegnet er den Beleidigungen, die ihm widerfuhren.

Es macht ihm keinen Eindruck, daß die Bürger während seiner Anwesenheit die Tempel besser besuchen, als früher: denn es geschehe nur in der Absicht ihm zu gefallen. Er mißbilligt die Ovationen, die man ihm dabei zu Theil werden läßt. Er selbst kam nur wenig in die Tempel und zwar nur des Gebetes wegen. Der Kaiser rüstete sich in Antiochien zu dem Feldzug gegen Persien, den er vorhatte; aber populär wurde er daselbst nicht. Bei seiner Abreise hat er erklärt, er werde, wenn er zurückkomme, seine Residenz nicht

wieder in Antiochien, sondern in Tarsus in Cilicien aufschlagen.

Dieser Zug sollte nun der große Akt seines imperatorischen Lebens werden. Ohne sich damit aufzuhalten, nach der nächsten orientalischen Metropole Samosata zu gehen, wo er mit Ehren empfangen worden wäre, sammelte er sein Heer in demselben Hierapolis, wo Constantius die Truppen zu einem Feldzug gegen ihn aufgefordert hatte [1]).

Diese Unternehmung, die durch seine Erhebung gestört worden war, dachte er besser ins Werk zu setzen, als bisher. Was man Constantius vorwarf, war hauptsächlich, daß er den Krieg nicht mit vollem Ernst geführt, keine Städte erobert, keine Schlacht gewagt hatte, und damit zufrieden gewesen war, wenn sein Heer nicht unglücklich, d. h. ohne eine Niederlage erlitten zu haben, aus dem Felde zurückkehrte. Der öffentlichen Meinung war damit kein Genüge geschehn: denn die Perser hatten die römischen Gebiete weit und breit mit Raub und Brand erfüllt; man wünschte, sich an ihnen zu rächen. In Hierapolis flehte Julian seinen Jupiter an, daß er ihm gewähre, den Persern auch ihrerseits Schaden zuzufügen. Aber noch viel weiter reichte sein Ehrgeiz; er meinte dem großen Vorbilde Alexanders nacheifern und es erreichen zu können, — eine Idee, die nicht so ganz außerhalb des Zusammenhanges der Weltbegebenheiten lag. Nachdem die Römer die syrischen Könige besiegt und fast ausgerottet hatten, war der Gedanke, diese

1) Am 22. Mai 362 war Julian noch in Constantinopel (Cod. Theod. XIII, 3, 4); im Juli 362 kam er nach Antiochien; er blieb daselbst 9 Monate (Libanius I, p. 578) und verließ die Stadt am 5. März 363 (Ammian XXIII, 2, 6). Am 9. März langte er in Hierapolis an.

im Orient zu ersetzen, mit einer gewissen Folgerichtigkeit von ihnen festgehalten worden. Früher hatten sie an den Parthern nur eben die Niederlage des Crassus rächen wollen; Caracalla faßte die Absicht, mit den Parthern in Verbindung Asien zu bezwingen. Seitdem aber waren die Neuperser emporgekommen, deren Macht sich hauptsächlich auf die parthische Waffentüchtigkeit stützte. Doch brachten sie zugleich den Gegensatz, welcher den alten Erinnerungen entsprach, aufs Neue zum Ausdruck. Wie sie unmittelbar an die Achämeniden anknüpften, so lebte auf der griechisch-römischen Seite die Absicht auf, das Werk des macedonischen Heeres zu erneuern und die Perser nochmals niederzukämpfen. Diesen Gedanken ergriff nun Julian, der für das alte Griechenreich schwärmte, mit Begeisterung. In die Augen springt, wie verschieden die Verhältnisse der älteren und der damaligen Zeiten waren. In der älteren Zeit waren die Griechen unterdrückt; ihre Kriegszüge waren eine Art von Repressalie gegen die Gewaltsamkeiten, mit denen sie heimgesucht wurden. Und überdies hatten die Griechen von der Einheit der Ormuzd-Religion Alles zu befürchten; sie befanden sich mit derselben in offenem Widerstreit; jetzt war das nicht mehr der Fall. Die Verehrung der Sonne, welche Julian obenan stellte, der Mithrasdienst, seine religiöse Tendenz überhaupt bewegten sich in einer Vermischung orientalischer und occidentalischer Ideen [1]). Aber daran knüpfte er eben seine Hoffnungen und Entwürfe; von der Sonne und der syrischen Gottesmutter erwartete er unmittelbaren Beistand.

1) Aus der siebenten Rede des Himerius entnimmt man, daß Julian in Constantinopel die bis dahin dort unbekannten Weihen des Mithrascultus eingeführt hat.

In diesem Augenblick, zu Callinicum, hat er jenes Gebet niedergeschrieben, dessen wir oben gedachten[1]): die Göttermutter möge die Welt zu dem lebendigen Glauben zurückführen und von der Gottlosigkeit d. h. dem Abfall der Christen von den alten Göttern befreien. Er verband damit das Vertrauen an die Unvergänglichkeit des römischen Reiches, das er in dem Sinne der alten Kaiser verstand. Man sieht, es war System in den Ideen Julians. Wollte man die Erfolge, die er sich versprach, durchdenken, so würde jene hellenistische Hierarchie, mit der er umging, nach dem Orient ausgebreitet und dadurch zugleich im Westen befestigt worden sein; der Sieg im Osten hätte zur Grundlage einer unbedingt hierarchisch-weltlichen Macht gedient; das Perserreich würde gestürzt, Rom mit Indien und den Gangesländern in Verbindung getreten sein. Gigantische Vorstellungen, die noch mehr in sich schlossen, als eine Herstellung des Reiches Alexanders des Großen, da das römische Reich den Occident beherrschte, dessen Kräfte nunmehr von Julian gegen den Orient in das Feld geführt wurden. Julian war nicht nur von Philosophen, sondern auch von Priestern des altetruskischen Aberglaubens begleitet. Beide waren geschworene Gegner des Christenthums, jedoch unter sich nicht einig. Einen Blitzstrahl, von dem ein Kriegsmann erschlagen wurde, betrachteten die Etrusker, ihren Büchern vom Donner zufolge, als ein böses Zeichen. Die Philosophen wollten davon Nichts hören; sie wußten den Blitz natürlich zu erklären und stritten ihm alle Bedeutung ab. Ein Löwe war erlegt worden; auch darin sahen die

1) Er feierte hier am 27. März das Fest der Göttin (Ammian XXIII, 3, 7). Auf seiner Reise von Constantinopel nach Antiochia hatte er das uralte Heiligthum der Magna Mater zu Pessinus besucht (XXI, 9, 5).

Etrusker ein schlechtes Vorzeichen für den, welcher einen Krieg beginne; die Philosophen erwiderten, daß ähnliche Erscheinungen unter Galerius im Kampfe gegen Narses mit gutem Glück verbunden gewesen seien; die Etrusker wandten ein, daß Galerius in einem Vertheidigungskrieg begriffen gewesen sei[1]). In Julian lebten noch andere Gedanken und Erinnerungen; er sprach sich wie ein alter Römer aus: er erklärte, unter dem Schutze der Götter hoffe er zu siegen; solle ihn aber ein Unglück treffen, so sei es ihm genug, sich für den römischen Namen dem Tode geweiht zu haben, wie einst die Decier[2]).

Die Truppen, von seiner Rede begeistert, leisteten ihm einen neuen Eid; sie schwuren ihm, sich nicht besiegen zu lassen.

Von Armenien her, welches von Constantius immer sorgfältig geschont worden war, konnte und mochte sich Julian keine Hülfe versprechen. Der Arsacide, der dort herrschte, war Christ und zugleich mit der Familie des Constantius enge verbunden. Julian ließ ihm sagen, der Gott, den er anbete, werde ihn nicht retten, wenn er den kaiserlichen Befehlen nicht Folge leiste[3]).

Unter allen Umständen sollte eine Abtheilung des römischen Heeres über Armenien nach Adiabene vorrücken, um daselbst die Annäherung des Kaisers zu erwarten, der seinerseits mit der Hauptarmee in Mesopotamien einrückte. Auf diesem Zuge stieß Julian zuerst auf ein paar befestigte

1) Ammian XXIII, 5, 10 ff.

2) mihi pro Romano orbe memet vovisse sufficiet, ut Curtii, Muciique veteres et clara prosapia Deciorum. Ammian XXIII, 5, 19.

3) Sozomenos VI, 1.

Städte, die sich in einer gewissen Unabhängigkeit hielten. Einige von denselben wurden zerstört; andere erklärten, daß sie dem zufallen würden, der die Oberhand behalte, wie das immer ihre Gewohnheit gewesen sei. Diese Entscheidung herbeizuführen, war nun eben die Absicht Julians. Er bestand die Schwierigkeiten, die ihm die Sümpfe und Kanäle des babylonischen Gebietes entgegensetzten, unverdrossen: denn in den Mühen und Entbehrungen die der Feldzug auferlegte, meinte er vor Niemandem Etwas voraus zu haben [1]); sein Gedanke war, von dem Euphrat nach dem Tigris zu gelangen und dann in die alten achämenidischen Gebiete vorzudringen. Wir erfahren, daß hiebei seine gelehrte Belesenheit seiner Unternehmung sehr zu Statten kam. Er erinnerte sich aus seiner Lektüre, daß es einen Kanal gebe, auf welchem man aus dem Euphrat in den Tigris kommen könne, — derselbe, den man unter dem Namen Nahar-Malcha kennt. Damals war er verschüttet, aber von einem Gefangenen höheren Alters, der darüber erstaunte, wie gut der römische Imperator über die Landschaft unterrichtet war, erkundete man seine Lage. Es gelang ihn zu reinigen und fahrbar zu machen. Das gehörte aber dazu, um eine Einfahrt durch die Mündung des Tigris, welche kaum zu überwindende Schwierigkeiten gehabt hätte, zu vermeiden. Bei der Eroberung des festen Castells Pirisabora (Firuz Schapur [2]), welches von Schapur zur Abwehr der Römer an geeigneter Stelle erbaut worden war, wendete der Kaiser eine Vorkehrung an, von der er aus Polybius wußte, daß sie im dritten punischen Kriege

1) Das giebt auch Gregor von Nazianz an: *συμβαδίζων τῷ στρατῷ καὶ σῖτα αἱρούμενος σχέδια* (a. a. O. c. 71, p. 109).

2) Ritter, Erdkunde X, p. 147.

vorgekommen war; sie führte damals nicht zum Zweck; aber das von Demetrius Poliorcetes erfundene Belagerungswerkzeug, das man Helepolis nannte, bewirkte doch die Eroberung des Platzes, und man konnte nun daran gehen, den Tigris Ctesiphon gegenüber zu überschreiten.

Es ist nicht sowohl erlaubt, als vielmehr eine Pflicht, die Unternehmungen Julians nach der Ueberlieferung zu schildern, welche sich sogleich damals unter den einverstandenen Zeitgenossen bildete und von einem der vornehmsten derselben, dem hellenistischen Sophisten Libanius, der die Sache für seine eigne hielt und sich alle Mühe gab, die Vorfälle von denen, die daran Theil genommen hatten, zu erfahren, wiedergegeben worden ist[1]). Man lernt die Idee kennen, welche nicht allein bei dem Zuge überhaupt, sondern in jedem Stadium desselben vorgewaltet hat; zunächst den Uebergang über den Tigris selbst. Andere Autoren legen Werth auf eine für das eigene Heer berechnete Kriegslist Julians, der ein paar Schiffe allen anderen voraus gehen ließ und, da diese von den Feinden in Brand gesteckt wurden, den zögernden Truppen zugerufen habe, der Feuerschein sei nur ein verabredetes Zeichen, durch welches man die Gewißheit erlange, daß die Bemannung der Schiffe dort ans Land gestiegen sei. Davon weiß Libanius nichts[2]); er schildert den Hergang bei weitem großartiger und zugleich eingehender. Er macht darauf aufmerksam, daß es, als die Flotte in den Tigris eingelaufen war und das Heer

---

1) Libanius berichtet über diese Begebenheiten in dem *λόγος ἐπιτάφιος ἐπὶ Ἰουλιανῷ*.

2) Auch ein anderer Zeitgenosse, Rufus, schweigt davon; ich komme in dem Artikel der Analekten über Zosimus darauf zurück.

auf dem rechten Ufer dieses Flusses, Ctesiphon gegenüber erschien, eine Lebensfrage wurde, wie man über den Strom hinüberkommen solle. Denn auch zurückgehen konnte man nicht, da die Landschaften, die man durchzogen hatte, wüst gelegt worden waren; das jenseitige Ufer aber, steil und nicht unbewehrt, wurde durch eine starke Anzahl persischer Kriegsschaaren vertheidigt. Kein Kalchas, sagt Libanius, kein Tiresias hätte hier einen Ausweg zeigen können; der Kaiser habe einen gefunden. Man muß sich erinnern, daß die beiden Heere einander sehr nahe gekommen waren: denn Coche, wo die Römer Stellung genommen, und Ctesiphon, welches die Perser inne hatten, gehörten ursprünglich beide zu dem alten, damals zerstörten Seleucia. In Coche vergnügten sich die Römer mit Kampfspielen, denen die Perser von der anderen Seite her zusahen, nicht ohne Eifersucht, aber mit lebendigster Theilnahme; sie wiederholten gleichsam den Jubel, der den Sieger begrüßte [1]). Libanius weiß auch davon nichts, daß Julian bei diesem Waffenspiel den Zweck gehabt habe, den Persern die Erwartung eines nahe bevorstehenden Angriffs zu benehmen; er sagt nur, Julian habe zeigen wollen, daß er guten Muthes sei; zugleich aber Alles zu dem großen Unternehmen vorbereitet. Nach gehaltener Mahlzeit, so erzählt Libanius, beruft der Kaiser die obersten Heerführer zusammen; er stellt ihnen die Nothwendigkeit vor, in die jenseitigen Landschaften zu gelangen, welche noch unverwüstet seien. Alle Anderen schweigen; einer der Führer aber, und zwar eben der, welcher die oberste

1) Auch in dem λόγος περὶ τῆς ἑαυτοῦ τυχῆς erwähnt Libanius dieser Spiele (I, p. 90).

Stelle einnimmt, weist den Kaiser auf die Schwierigkeit des Uebergangs und die Zahl der Feinde, von denen sie erwartet würden, hin; Julian erwidert: zögern könne ihnen nicht helfen; denn die örtliche Schwierigkeit bleibe dieselbe, und die Zahl der Feinde werde dann nur noch größer werden. Er betraut einen Anderen mit der obersten Anführung [1]. Die Schiffe füllen sich mit Kriegsvölkern an, den Kaiser sieht man stillstehen und den Blick nach dem Himmel richten; von da, so heißt es ausdrücklich, entnahm er die Parole, die er den Tribunen und Centurionen mittheilte, diese aber den gemeinen Soldaten; er läßt dabei keine Spur von Unruhe blicken. Dem entspricht dann die Ausführung. Libanius ist nicht weit entfernt davon, diese als ein Wunder anzusehen. Bei Nacht sei durchgeführt worden, was bei Tage kaum möglich gewesen wäre; den Feinden zum Trotz, die über ihren Häuptern gelagert waren, seien die Truppen die Höhe hinaufgeklimmt, gleich, als ob ein Gott sie emporgehoben und an der Hand hinaufgeführt habe. Man sieht, in welchem Lichte die Unternehmung im Ganzen und bis ins Einzelne betrachtet wurde. Bei jedem Schritte setzte man die Mitwirkung der hellenischen Götter voraus; kein Zweifel ist, daß auch der Kaiser in Vorstellungen dieser Art lebte. Es gelang vollkommen, die Feinde zu überraschen. Viele wurden im Schlaf getödtet; die aus dem Schlaf Aufspringenden ebensogut überwältigt wie die anderen. Ein gräßliches Gemetzel entstand, das von Libanius in stark aufgetragenen Farben

1) So der von Reiske (I, 606) wiederhergestellte Text — *ἕτερον ἄνδρα ἐκέλευσεν (ἡγεῖσθαι)*. Durch den corrumpirten Text ist Gibbon zu unhaltbaren Vermuthungen verleitet worden, wie sie sonst nur selten bei ihm vorkommen.

beschrieben wird; ein weites Feld wurde mit Todten bedeckt. Hätten die Römer sich nicht bei der Beraubung der Gefangenen aufgehalten, so würden sie Ctesiphon mit Einem Schlage haben nehmen können. Erst am andern Morgen rückte eine persische Reiterschaar aus der Stadt heran. Aber ohne Mühe, fast durch einen Zufall wurde sie zurückgewiesen. So bekam das römische Heer freie Hand, den Fluß zu überschreiten.

Von einer vor den Mauern der Stadt vorgefallenen Schlacht liest man bei Libanius Nichts. Ein Versuch, sie durch Belagerung einzunehmen, von welchem Andere erzählen, wird schon dadurch ausgeschlossen, daß die Absicht des Kaisers dahin ging, die Truppen unverzüglich in das feindliche Gebiet zu führen.

Der Kaiser forderte die Besatzung auf herauszukommen, um sich mit ihm zu schlagen. Sie antwortete: das sei Sache ihres Königs; den möge er aufsuchen. Indem nun Julian alle seine Gedanken dahin richtete, traf ein persischer Gesandter bei ihm ein mit dem Antrage auf Stillstand und Abschluß einer Symmachie zwischen den beiden Reichen [1]: dasselbe, was einst Caracalla den Parthern vorgeschlagen hatte. Der Gesandte wendete sich zunächst an einen Bruder seines Fürsten, der sich im römischen Lager befand, des Namens Hormisdas. Dieser ging dann mit befriedigten Mienen, in der Hoffnung, eine Belohnung zu erlangen, zu Julian. Der aber befahl ihm, dem Gesandten keinerlei Antwort zu geben, und auch in dem römischen Heere nicht verlauten zu lassen, daß ihm ein solcher Antrag geschehen sei; sonst werde

1) Libanius p. 608, 5: φίλην ἔχειν καὶ σύμμαχον τὴν αὐτῶν ἀρχήν.

es die Lust zum Vorrücken verlieren. Er selbst war entschlossen, den Kampf fortzusetzen; seine Idee war, wie Libanius versichert, das ganze persische Reich, er sagt nicht, zu erobern, aber zu durchziehen und bis nach Indien vorzudringen; sein Ehrgeiz war, Arbela wiederzusehen, wenn man auch darüber eine große Schlacht liefern müßte [1]). Jene nach Adiabene bestimmte Heeresabtheilung zu erwarten, hielt er nicht für nöthig. Diesen Grund hatte es, wenn er die Transportschiffe, die er mit sich geführt hatte, verbrennen ließ; er selbst meinte, ihrer nicht zu bedürfen und wollte sie auch nicht in die Hände der Feinde gerathen lassen. Man möchte fast bedauern, daß Julian seine Absicht nicht durchsetzte. Mochte es ausfallen, wie es wollte, so würde die Geschichte reicher an einer kühnen Invasion geworden sein, die mit dem Unternehmen des Darius Hystaspes gegen die Scythen, des jüngeren Cyrus gegen das Innere von Persien, neuerer nicht zu gedenken, verglichen werden könnte. Zur Ausführung eines solchen Unternehmens hätte jedoch auch eine Armee gehört, die von den Ideen des Kaisers vollkommen durchdrungen gewesen wäre und ebenso Alles an ein ideales Ziel gesetzt hätte. Und in dem Heere Julians hatten doch auch die obersten Befehlshaber ein Wort mitzureden. Anfangs schien es, als ob sie der Meinung des Kaisers beipflichten würden. In dieser Voraussetzung wurde jener Befehl ausgeführt [2]). Aber dann überwog doch die Meinung der Bedächtigeren. Man beschloß den Tigris aufwärts weiter zu ziehen, freilich nun

1) *ἐπεθύμησε Ἄρβηλα ἰδεῖν καὶ διελθεῖν, ἢ ἄνευ μάχης ἢ καὶ μαχησάμενος* (p. 609, 5). *πρὸς τὴν Ὑρκανίαν ἔτεινε τὸν λογισμὸν καὶ τοὺς Ἰνδῶν ποταμούς.*

2) *τὰ πλοῖα πρὸς τὴν προτέραν βουλὴν ἀφεῖτο πυρὶ.*

ohne die Schiffe, die jetzt sehr nützlich gewesen wären. Die Absicht war alsdann, nach Adiabene vorzurücken, wo man ein Zusammentreffen mit der dahin beorderten zweiten Abtheilung erwarten konnte. Das Unternehmen Julians verliert damit seinen religiös-hellenistischen Anflug, wie denn auch Libanius von Stund an keine weiteren Nachrichten enthält. Das Interesse beschränkte sich jetzt auf die Erhaltung oder Vernichtung des römischen Heeres in einer der schwierigsten Lagen, in welche eine Invasionsarmee gerathen kann. Indem die Römer an den Grenzen aller cultivirten Lande, in unfruchtbaren, unwegsamen Regionen vordrangen, rückten die Perser in wohlgeordneten Schlachthaufen heran. Gleich bei dem ersten Erscheinen derselben wagten die Römer, in einem grasreichen Thale gelagert, nicht sich dem Schlafe hinzugeben. Den ersten Angriff, den die Perser dann unternahmen, warfen sie mit ihrer überlegenen Taktik zurück; aber einen Sieg konnte man das nicht nennen.

Und die volle Ueberlegenheit der barbarischen Kriegsweise über die Taktik der Römer trat hervor, als sie in einem länglichen Viereck, aus ihrem Lager aufbrechend, dahinzogen und die Perser in den Stand kamen, sie von den Höhen, die sie inne hatten, zu durchbrechen. Julian konnte sich die gräßliche Lage, in der er sich befand, nicht mehr verbergen; er soll vor der Schlacht eine Erscheinung gehabt haben, wie Brutus vor der Schlacht bei Philippi. Eine Gestalt, in der er den Genius des römischen Gemeinwesens zu erkennen meinte, die ihm zuerst erschienen war, als er von Gallien aufzubrechen gedachte, trat wieder vor ihn hin, diesmal mit verhülltem Haupt; sie entfernte sich mit dem Ausdruck des Schmerzes [1]).

1) Ammian XXIV, 2, 3.

Wunder kann man in diesen Erscheinungen nicht sehen; sie sind psychologischer Natur, eine unbewußte Rückwirkung der Ereignisse auf die Zustände der Seele. In Kurzem geschah das Unvermeidliche. Im Begriff, nach einer gefährdeten Position zu eilen, ohne seinen Panzer, vernahm Julian, daß persische Reiter mit den Elephanten in seinem Centrum eingebrochen seien. Er flog dahin zurück und hatte noch die Genugthuung, die Feinde zurückweichen zu sehen. Aber in diesem Moment hat ihn ein persisches Wurfgeschoß getroffen, das ihm in die Leber drang, — eine Verwundung, die sich bald als tödtlich erwies.

Die Rede, die Ammian dem Sterbenden in den Mund legt, ist ohne Zweifel erdichtet; aber es kommen Gedanken vor, die Julian hegte, z. B. daß die Seele mehr Werth habe, als der Körper, und die Trennung des edleren Theiles von dem schlechteren mit Freuden begrüßt werden müsse. Er starb, wie er gelebt hatte, als ein neuplatonischer Philosoph [1]).

Man hat von repräsentativen Menschen gesprochen; in Niemand aber haben sich jemals die auseinandergehenden, einander widersprechenden Tendenzen einer Zeit stärker repräsentirt als in Julian die der seinen. Es war die Epoche des größten Umschwungs, inwiefern eine neue Religion an die Stelle der alten trat. Julian war in der neuen erzogen, und man kann behaupten, er habe sich niemals von ihr vollständig losgerissen. Indem er die Bestrebungen der hellenistischen Welt in sich aufnahm, dachte er doch zugleich die Gesichtspunkte, welche dem neuen Glauben angehörten, festzuhalten.

1) In der Nacht (Ammian XXV, 3, 23. Magnus bei Müller, Hist. Graec. Frgta. IV S. 6) vom 26. auf den 27. Juni 363.

Er unternahm, dem wiedererneuerten Götterglauben eine Form zu geben, die den praktischen Ideen des Christenthums entsprach. Die polytheistischen localen Culte suchte er den moralischen Principien und der kirchlichen Disciplin, wie sie bei den Christen eingeführt waren, zu unterwerfen. Die Eingebungen der Pallas Athene, von denen er träumte, sind doch nur ein Abbild christlicher Inspirationen. Er war zugleich Philosoph und Kaiser, und nach beiden Seiten von dem Ehrgeiz ergriffen, etwas Außerordentliches zu leisten. In den Kreis der Studien, welche die damaligen Schulen beherrschten, gezogen, trachtete er nach der Ehre, in demselben zu glänzen; und zwar nicht den höchsten Preis hat er darin errungen; aber seine Schriften zeugen doch von einer reichen Begabung und angeborenem Talent. Unter den Hervorbringungen der Zeit gebührt ihnen eine der ersten Stellen. Die Widersprüche, die in denselben vorkommen, erklären sich dadurch, daß sie Producte seiner verschiedenen Lebensperioden sind: die einen der des Anschlusses und der Unterwerfung, die anderen: der offenen Opposition und der eigenen Herrschaft. Julian war der erste Grieche auf dem kaiserlichen Throne. Lateinisch drückte er sich nur unvollkommen aus [1]). Aber die Ueberlieferung von der altrömischen Tugend und Tapferkeit hielt er mit Enthusiasmus fest; er wollte ein Alexander der Große, und zugleich Decius Mus, überhaupt ein alter Römer sein. In seiner Staatsverwaltung übertraf er seine Vorgänger an Milde und Nachsicht [2]). Ob er der Aufgabe der Regie-

1) Eutrop. und Ammian XXVI, 5, 7 (latine disserendi sufficiens sermo).

2) Der Erleichterungen, welche Julian in Beziehung auf die Auflagen und öffentlichen Lasten eintreten ließ, gedenken Ammian XXV, 4, 15,

rung, namentlich in finanzieller Hinsicht gewachsen war, kann bezweifelt werden, wie es damals bezweifelt worden ist [1]). Die legislative Autorität nahm er mit dem Ernste eines alten Gesetzgebers in Anspruch. Aber wir wissen, daß er dieselbe in einem Gegensatz zu alledem ausdrückte, was seine Vorgänger gegründet hatten. Man würde Julian Unrecht thun, wenn man seine Handlungen blos aus politischen Gesichtspunkten herleiten wollte. Schon der Abfall von Constantius gegen sein feierlich gegebenes Wort würde sich nicht genügend erklären lassen. Denn wie hätte er außer Acht lassen können, daß er der natürliche Erbe des alternden Augustus war. Wie hätte er nicht in seiner nachherigen Haltung inne werden sollen, daß er Institutionen bekämpfte, welche eine unüberwindliche Lebenskraft in sich trugen. Endlich, wie hätte er den Angriff auf Persien unternehmen sollen, von dessen damaliger Widerstandsfähigkeit er kaum einen Begriff gehabt zu haben scheint. Er wurde immer von zwei tiefen Impulsen bestimmt, gegen welche ihm alles Andere in Schatten trat. Der eine war die Ueberzeugung, daß er es sei, dem vermöge seiner Herkunft die Krone gebühre; er wollte sie nicht erben, sondern dem entreißen, der sie mit Unrecht besitze. Der andere aber lag in dem Ideenkreis der Neuplatoniker, dem er sich selbst mit wundergläubigem Eifer hingegeben hatte. Er meinte mit den alten Göttern im Bunde den Sieg über Persien davon zu tragen, was die

---

Mamertinus panegyr. X, c. 10, 2 ff. und Gregor von Nazianzus a. a. O. c. 75. Die Erinnerung daran blieb lange bewahrt, wie die Worte des Ambrosius in seiner im Jahre 392 gehaltenen Rede de obitu Valentiniani c. 21, p. 1180 beweisen: ex hoc laudant provinciae Julianum.

1) Eutrop. X, 16: mediocrem habens aerarii curam.

Entscheidung des ältesten und umfassendsten Kampfes, der die Welt entzweit hatte und noch entzweite, in sich geschlossen hätte. In diesem Gedanken verband sich bei ihm Philosophie und Imperium. Nach einem ewig dauerndem Ruhme dürstete sein Herz. Dieser wäre ihm zu Theil geworden, wenn er mit einem siegreichen Heere Indien, das noch als die Grenze des Erdkreises betrachtet wurde, erreicht und dieses Land und das römische Reich, das heißt, nach den Begriffen der Zeit den Erdkreis überhaupt den alten Göttern zurückgegeben hätte. Eben diesen wäre sein Sieg zugeschrieben worden.

Wie Libanius ihn in jenem Moment des Ueberganges über den Tigris geschildert hat, so war er in seiner Seele gesonnen. Sein Zug nach Persien sollte gleichsam die Wahrheit seines Götterdienstes erproben. Mit seinem Ableben ging sein ganzes System zu Grunde.

Man kann den Eindruck nicht beschreiben, den die Nachricht vom Tode Julians in der orientalisch-griechischen Welt hervorbrachte. Alle seine Freunde und Anhänger wurden von einem herben Schmerzgefühl durchzuckt. Am unmittelbarsten fühlten sich die philosophischen Hellenisten durch den unerwarteten Todesfall betroffen.

Libanius erzählt, mitten in rhetorischen Studien beschäftigt, sei er bei dieser Nachricht, von Schmerz überwältigt, in Thränen ausgebrochen. In der ersten Rede, die er nach dem Tode Julians hielt, klagte er: die Gesetze seien aufgelöst, durch welche die Uebelthaten verhindert wurden, oder wenn dies nicht der Fall sei, so würden sie doch niemals mehr ausgeführt werden [1]). Wie einst durch

1) μονῳδία εἰς Ἰουλιανόν. I, p. 507 ff.

den Tod Hectors Ilion dem Untergang nahe gebracht worden, so stehe nach demjenigen Julians die Herrschaft der Nachkommen des Aeneas, das schönste Gebilde der Welt, nicht mehr auf festem Grunde. Er ist in seiner Seele selbst betroffen von dem Ereigniß: denn Julian sei bei keinem Gotte vorbeigegangen; er habe die Altäre aller Götter und Göttinnen mit dem Blut der Opferthiere benetzt und doch haben die Götter ihn, wie durch eine Lockspeise verführt, in den Tod gezogen.

Die götterglaubige Welt hatte überhaupt in dem Unternehmen Julians ein Zeugniß des Daseins der alten Götter gesehen; — die Niederlage war der Beweis ihrer Nichtigkeit vor aller Welt, während das Kreuz, wie Athanasius rühmt, sich allezeit siegreich erwies.

Fünftes Capitel.

Valentinian I. und Valens.

So verhielt es sich nicht, daß das römische Reich durch dies Ereigniß in seinem wesentlichen Bestand erschüttert worden wäre; das war selbst weniger der Fall, als zur Zeit der Katastrophe Valerians, der von den Persern gefangen wurde. Denn seitdem hatte das Reich eine feste bürgerliche und militärische Organisation erhalten. Dieser war dann auch eine kirchliche hinzugefügt worden, welche den Bedürfnissen der Mehrheit genügte und entsprach. Nirgends regte sich offener Ungehorsam; keine Provinz ließ ein Gelüste danach blicken sich loszureißen, oder hätte Kräfte dazu gehabt. Dennoch war die Wirkung des in Persien erfolgten Unglücks unberechenbar; das große Amt, welches der Imperator verwaltete, war erledigt. Es bedarf nur eines kurzen Rückblicks, um wahrzunehmen, daß eine Vacanz wie diese noch niemals vorgekommen war. Seit Nerva war das Imperium durch die Form der Adoption von einem Kaiser auf den anderen übergegangen. Dann hatten sich die Kaiser sozusagen selbst eingesetzt. Septimius Severus hatte es über seine Gegner erobert; so war es auch fortan geschehen, ohne Ausnahme seit Philippus Arabs. Der Untergang des einen war immer mit dem Emporkommen des

anderen identisch. Durch Constantin bildete sich die Idee einer Dynastie, aber mit Julian, der ihr angehörte und das sehr gut wußte, brach diese wieder ab.

Julian, der mit Sicherheit auf Erfolg rechnete, hatte selbst versäumt einen Cäsar zu ernennen. Aber einen Imperator mußte das Reich haben; die imperatorische Gewalt war seit Jahrhunderten der Eckstein des öffentlichen Lebens. Je weiter der Umfang des Amtes reichte, desto nothwendiger wurde die Besetzung desselben durch eine bedeutende und geeignete Persönlichkeit. Ich weiß nicht, ob man nicht darin ein Moment der Selbständigkeit des Reiches den Imperatoren gegenüber erblicken darf. Nicht nach persönlichen Ansprüchen, sondern nach den innern Bedürfnissen des Reiches mußte der Thron besetzt werden. Damals nun befanden sich die Legionen, von denen bisher die Erhebung neuer Imperatoren ausgegangen war, in einer Stellung, welche nichts als ihr nahes Verderben voraussehen ließ. Nach dem Tode Julians traten die obersten Führer sogleich über die Ernennung eines Imperator in Berathung [1]. Man hat mit Recht bemerkt, daß man nicht sowohl daran denken dürfe, ein Reichsoberhaupt zu wählen, als vielmehr nur einen Mann, der das Heer aus der verzweifelten Lage, in der es sich befand, noch retten könne. Zu einer eigentlichen Wahl ist es überhaupt nicht gekommen. — Wie damals gesagt worden ist: die Truppen fühlten sich wie Seeleute im Sturm, die ihren Steuermann verloren haben. Ein solcher schien Flavius Jovianus zu sein, der früher in der

1) Ammian XXV, 5, 1: principio lucis secutae, quae erat quintum Kal. Julias (27. Juni 363), hostibus ex omni latere circumfusis, collecti duces exercitus advocatisque legionum principiis et turmarum super creando principe consultabant.

Leibwache gedient hatte und jetzt eine der ersten Stellen unter den Haustruppen einnahm[1]). Wie wenig das die allgemeine Stimme war, erhellt daraus, daß ein anderer Führer sich bewogen fand, zu dem Feinde überzugehen, um nicht unter Jovian stehen zu müssen. Der aber wurde von dem Heere im Allgemeinen anerkannt. Auch das religiöse Moment hat ohne Zweifel auf seine Erhebung Einfluß gehabt. Man erzählt, er habe, als er zum Imperator ausgerufen werden sollte, die Einwendung gemacht, er sei ein Christ und wolle ein hellenistisches Heer nicht anführen, worauf die Massen antworteten: auch sie seien Christen[2]). Er mußte nun unternehmen, die Truppen nach dem Tigrisufer, das man verlassen hatte, und dann weiter den Fluß entlang nach dem römischen Gebiete zurückzuführen. Wie wäre das aber möglich gewesen unter den Augen eines siegreichen und zur Rache entflammten Feindes. Das Maß des Unglücks wurde erst dadurch erfüllt, daß die Legionen und deren gegenwärtiger Führer ihre Rettung nur in einer Abkunft mit Schapur sehen konnten. Es wäre unnütz gewesen, andere Möglichkeiten zu erwägen; Schapur, der seinen Vortheil vollkommen verstand, nöthigte Jovian, in eine Ab-

1) Er war beim Tode des Constantius protector domesticus (Ammian XXI, 6, 10), damals nach Ammian XXV, 5, 4: domesticorum ordinis primus. Den Oberbefehl über die Domestici führte der comes domesticorum; unter ihm stand ein tribunus; unter diesem die decem primi; ein solcher war Jovian, als er zum Augustus ausgerufen wurde. Durch eine Constitution aus späterer Zeit, vom Jahre 422 (Cod. Theod. VI, 24, 7), haben die decem primi senatorischen Rang in der Reihe der consulares erhalten.

2) Rufinus Hist. eccles. I c. 1. Sokrates III c. 22. Sozomenos VI c. 3. Zonaras XIII c. 14, p. 27 B. Isidorus Hispalensis Chronikon p. 450 Ronc. Sehr ausführlich wird über diesen Vorgang von Theodoret IV c. 1 p. 946 (p. 1124 A. Migne) berichtet. Eine Modifikation der gewöhnlichen Erzählung findet sich im Chron. Pasch. p. 552, 21.

kunft auf dreißig Jahre einzuwilligen, durch welche die Gebiete am oberen Tigris mit ihren Städten und Castellen sammt und sonders aufgegeben und die Arsaciden in Armenien außerhalb des römischen Schutzes erklärt wurden. Es war der Kampfpreis, um den Jahrhunderte lang Parther, Perser und Römer gestritten hatten; er fiel jetzt in die Hände der Perser. Vor Allem Nisibis, um welches so oft geschlagen worden, mußte abgetreten werden [1]); Schapur ließ seine Feldzeichen daselbst aufrichten; die Einwohner mußten zufrieden sein, daß ihnen erlaubt wurde, ihre Behausungen zu verlassen; die Garnisonen der Castelle waren glücklich, sich mit dem geschlagenen Heere wieder vereinigen zu können. Es war eine Entscheidung, durch welche die weiteren Geschicke Asiens bestimmt worden sind. In Kurzem gerieth der größte Theil von Armenien, Artaxata selbst, unter die Herrschaft der Perser zurück.

Jovian, dem die Verträge, die er einging, so unvermeidlich sie auch sein mochten, doch persönlich zur Last gelegt wurden, war noch weit entfernt davon, als Imperator auch im Occident anerkannt zu sein, als er in Dadastana, einem Castell an der Grenze zwischen Galatia prima und Bithynien unerwartet in Folge eines Schlaganfalls verstarb [2]). Die Frage, die sieben Monate früher im Angesicht des Feindes tumultuarisch entschieden worden war, erhob sich von Neuem in den Reihen desselben Heeres, aber in der Mitte eines pacificirten Landes, in unmittelbarer Nähe von Constantinopel

1) Auch Singara wurde an die Perser abgetreten; die Grenze zwischen dem persischen und römischen Gebiet lief 70 Stadien westlich von Nisibis. Vgl. Sievers, Studien zur römischen Kaisergeschichte. S. 267.

2) In der Nacht vom 16. zum 17. Februar 364. (Tillemont, note III sur Jovien).

zu Nicäa. Die charakteristische Verschiedenheit der diesmaligen Wahl von der vorigen lag darin, daß jetzt die vornehmsten Führer des Heeres, wie es scheint, ohne untergeordnete Befehlshaber, aber mit den großen Verwaltungsbeamten, also die Machthaber in Civil und Militär zusammentraten, um ein neues Oberhaupt zu wählen. Man hätte wohl auf einen Verwandten Jovian's oder auch einen Sprößling des constantinischen Hauses zurückgreifen können. Aber diese Beziehungen waren in Vergessenheit gerathen; die Lage der Dinge erforderte gebieterisch die Wahl eines Mannes von bewährten, würdigen Eigenschaften. Eine Ueberlieferung meldet, zumeist sei einer der angesehensten Heerführer, zugleich Präfectus Prätorio, Sallustius [1]), wie denn von ihm schon vor der Wahl Jovians die Rede gewesen war, in Vorschlag gebracht worden; aber er habe die Wahl abgelehnt und selbst Valentinian vorgeschlagen, einen Mann von hoher persönlicher Auszeichnung, aber von geringster Herkunft [2]). Man erzählt, sein Vater Gratian habe Seile zum Verkauf herumgetragen und dabei, als ihm einige Soldaten die Waare entreißen wollten, fünf auf ein Mal, sie sich doch nicht wegnehmen

1) Saturninus Sallustius Secundus. Valentinian und Valens haben ihm wegen seiner Verdienste um das Gemeinwesen (ob egregia in rempublicam merita) später in Rom eine Statue errichtet, deren Inschrift erhalten ist. C. i. l. VI, nr. 1764.

2) Daß Valentinian von Sallustius in Vorschlag gebracht sei, wird in einem Fragment aus Eunapius berichtet (nr. 30 bei Müller): *Σαλούστιος, ἔπαρχος πραιτωρίων προεβάλετο βασιλέα Βαλεντινιανόν.* Die Angabe kehrt im Chron. Pasch. p. 555, 12 wieder. Unter den Beförderern der Wahl des Valentinian wird Sallust von Philostorgius (VIII, 8) genannt; er erscheint als solcher auch bei Ammian XXVI, 2, 1). Die Erzählung von der Ablehnung der Wahl für sich selbst und für seinen Sohn findet sich bei Zosimus III c. 36 und Zonaras XIII c. 14 p. 29 B.

lassen; die Mannhaftigkeit und Geschicklichkeit, die er hiebei bewies, habe ihm den Weg ins Heer eröffnet, wo er bis zu den höchsten Stellungen aufstieg und einen Namen und ein Vermögen erwarb, das seinen Nachkommen zu Gute kam [1]). Er war zu Cibalä ansässig, einem Knotenpunkte der Landstraßen, welcher eben dadurch eine nicht geringe Bedeutung bekam. Hier traf die Straße, die von Mursa nach Sirmium und von da nach Salona führte, mit der nach Noricum zusammen. Da hatte Constantin den ersten entscheidenden Sieg über Licinius davongetragen; es geschah wahrscheinlich in Folge dieses Sieges, daß Gratian emporkam. Unbedingt hielt er jedoch nicht an Constantins Hause fest; er hat den Magnentius bei sich aufgenommen und bewirthet, sodaß Constantius ihn als seinen Feind betrachtete und zurücksetzte. Dessen ältester Sohn nun war Valentinian, der, wiewohl er von Anfang an eine eigenthümliche militärische Begabung an den Tag legte, zunächst sich doch nicht in der hohen Stellung, die er erreicht hatte, behaupten konnte. Wenn wir recht unterrichtet sind, wurde er auf Antrieb des Heermeisters des Constantius, Barbatio, aus Gallien entfernt und nach Hause geschickt [2]). Das macht es aber wieder erklärlich, daß er dann im Dienste Julians um so mehr emporkam, obgleich er ein Christ war. Man berichtet, er habe die Besprengung, mit der man ihn bei dem Eintritt in einen Tempel der Tyche zu reinigen meinte, für eine Befleckung gehalten und sich dafür an dem Tempeldiener mit starker

---

1) Er war zuletzt comes castrensis in Britannien (Ammian XXX, 7, 3).

2) Ammian XVI, 11, 7.

Faust gerächt[1]). Aber Julian konnte ihn nicht entbehren; er nahm ihn auf seinem Feldzug gegen Persien mit sich. In dem engsten Vertrauen stand Valentinian dann mit Jovian, der ihn nach Gallien schickte, um seine Anerkennung daselbst zu bewirken. Der Versuch war unglücklich, aber die Ergebenheit, welche Valentinian bewies, verschaffte ihm die wichtige Stellung eines Anführers der zweiten Schule der Scutarier[2]).

In dieser Eigenschaft war er in Ancyra zurückgeblieben, als er Nachricht von dem Vorhaben des Heeres bekam. In jedem Augenblick bedachtsam und überlegt, hütete er sich, sich zu beeilen. Er wußte, daß jene Meinungsäußerungen Nichts bedeuteten, wenn sie nicht durch die Wahl der Legionen bestätigt wurden.

Vor seiner Ankunft gab es mancherlei Regungen nach einer anderen Seite hin im Heere; aber einige Freunde Valentinian's verstanden dieselben zurückzudrängen. Er vermied den Schalttag, der eben eintrat, als einen Tag ungünstiger Vorbedeutung für Handlungen von dieser Wichtigkeit. Er selbst erschien nicht öffentlich, ließ aber auch nicht zu, daß

---

1) Diese Erzählung findet sich bei Sozomenos VI c. 6, p. 226 und Theodoret IIII c. 5 (*τὸν τῇ χειρὶ τὸν νεωκόρον πατάξαντα*). Aber schon Ambrosius sagt von Valentinian (consolatio de obitu Valentiniani c. 51, p. 1188): militiam sub Juliano et tribunatus honores fidei amore contempsit, wie denn auch Zosimus IV c. 2 berichtet, daß Valentinian zur Zeit Julians wegen seines Glaubens (*ὡς διὰ τὴν Χριστιανῶν θρησκείαν περὶ τοὺς θείους θεσμοὺς ἀσεβήσαντος.*) angefeindet worden sei.

2) Die scholae — es gab ihrer neun und sie zählten zusammen 3500 Mann — standen unter dem magister officiorum und bildeten die Palastwache (Procop Goth. IV. c. 27: *οἱ ἐπὶ τοῦ παλατίου φυλακῆς τεταγμένοι.* Anecd. c. 24: *ἐπὶ φυλακῇ τοῦ παλατίου, κατέστησαν*), die scholae scutariorum waren dem Range nach die ersten unter den neun.

Andere, die etwa Nebenbuhler sein konnten, sich dem Heere zeigen durften. Erst den Tag darauf betrat er die zum Vortrag an die Legionen vorbereitete Bühne [1]).

Die Truppen wurden als eine Art von plebejischer Volksversammlung betrachtet; sie erscheinen bisweilen unter dem Titel der demokratischen Menge; in unserem Falle haben sie in aller Form votirt — soviel man sieht, durch förmliches Abstimmen in der Weise der Comitien [2]). — Es wird versichert, die Stimmen aller Anwesenden seien auf Valentinian gefallen. In der That ist das die erste eigentliche Kaiserwahl, zu der es jemals gekommen ist. Sie traf einen der würdigsten und tapfersten Männer, einen solchen, der das allgemeine Vertrauen genoß. Valentinian sprach nur selten, aber gediegen und in den besten Formen; von aller Schwelgerei hielt er sich fern.

Die Tapferkeit seiner Hand und seines Schwertes war mit feinem Unterscheidungsvermögen verbunden; er hatte eine angeborene Gabe, das Richtige zu treffen. Eben von denen wurde er empfohlen, die seine Nebenbuhler hätten sein können. Noch aber war nicht Jedermann befriedigt. Es braucht nicht gerade einer feindseligen Gesinnung zugeschrieben zu werden, wenn man in den Erwählten drang, sich sogleich einen eventuellen Nachfolger zu ernennen. Das rührte vielmehr allem Anschein nach daher, daß die beiden letzten Todesfälle das Reich einer einstweiligen Ermangelung des Oberhauptes ausgesetzt hatten. Nach dem Tode Jovians war das sehr ungeduldig

---

1) Am 26. Februar 364.

2) Ammian XXVI, 2, 2: Valentinianus permissus tribunal adscendere celsius structum comitiorum specie voluntate praesentium secundissima rector pronuntiatur imperii.

empfunden worden, da die Ankunft Valentinian's sich zehn Tage lang verzögert hatte. Aber Valentinian war entfernt davon, dieser Aufforderung Gehör zu geben. Man hat sich immer des Wortes erinnert, das er damals gesprochen hat. „In eurer Macht stand es", sagte er, „da es keinen Imperator gab, mir die Zügel der Reichsregierung anzuvertrauen oder auch nicht; nachdem ihr das aber einmal gethan habt, so kommt es mir zu, nicht euch, über die allgemeinen Angelegenheiten Beschluß zu fassen" [1]).

Er nahm die imperatorische Gewalt als eine einheitliche, ihm allein gehörige in die Hand. Aber auch er überzeugte sich, wie denn Jedermann die Ansicht gehabt zu haben scheint, daß eine einzige Kraft nicht fähig sein werde, nach allen Seiten hin Widerstand zu leisten. Er schritt dazu, sich einen Genossen des Reiches zu ernennen; nur that er das aus eigener Bewegung, bereits im vollkommenen Besitz der ausschließenden Autorität. Seinem Bruder Valens hatte er im ersten Moment eine der wichtigsten Stellen im neuen Hofhalt gegeben; er entschloß sich kurze Zeit darauf, denselben an seine Seite zu setzen [2]). So erklärte er den in einer Vorstadt von Constantinopel versammelten Truppen; Niemand hätte sich dagegen auszusprechen gewagt, — hatten sie doch selbst eine solche Maßregel gefordert. Bei der obwaltenden Unzuverlässigkeit und mannigfaltigen Entzweiung hätte Valentinian keinem Anderen diese Begünstigung erweisen können; von dem Bruder allein

1) In dieser Fassung findet sich die Aeußerung Valentinians bei Theodoret IV c. 5; in verwandter bei Philostorgius VIII c. 8, Sozomenos VI c. 6 und Ammian XXVI, 2, 7.

2) Am 28. März 364 (Ammian XXVI, 4, 3.

meinte er keine Nebenbuhlerschaft fürchten zu müssen [1]); mit dem Purpur bekleidet und das Diadem um seine Schläfe gewunden, kehrte Valens in demselben Wagen mit seinem Bruder Valentinian in den Palast zurück; sie waren nun beide Imperatoren. Nachdem in der Hauptstadt das Eine und Andere verfügt worden war, um die neue Gewalt zu befestigen, begaben sich die beiden Kaiser, noch vereinigt, nach Thracien, um den Streifzügen der Gothen ein Ende zu machen. Von da gelangten sie nach Naissus [2]). Hier hat Valentinian den größten Gedanken ins Werk gesetzt, den er überhaupt gehabt hat: er realisirte die Reichsgemeinschaft durch die Bestimmung, die er seinem Bruder gab. Aus der allgemeinen Lage ging hervor, wie es auch Constantius gefühlt hatte, daß es für den römischen Imperator beinahe unmöglich war, das Reich zugleich im Morgenland und im Abendland zu vertheidigen. Für jeden der beiden Reichstheile bedurfte es einer besonderen Repräsentation der höchsten Gewalt. Diese Theilung ist nun dort in Naissus, vielleicht ohne daß man viel davon redete, eingeleitet worden. Es war zunächst nur eine Theilung der Legionen zwischen beiden Heerführern. Die Comites, eine durch diesen Titel bevorzugte Klasse der Duces, wurden die Einen dem einen, die Anderen dem anderen Imperator zugewiesen; sie selbst und zugleich ihre Truppen [3]). Die Gewalt lag, wie wir sahen, in den

1) Wie es bei Symmachus heißt (or. I in laud. Valent. c. 11): ne aut in uno staret spes imperii aut in duobus esset causa certandi.

2) In Constantinopel hielten sich Valentinian und Valens einen Monat auf (Photius, v. Athan. c. 13 fin.), während des Aprils; im Juni finden wir sie (nach den Datirungen der Gesetze) in Naissus.

3) Ammian XXVI, 5, 1: Naessum advenerunt, ubi .... partiti sunt comites .... militares partiti numeri.

Händen der Legionen; die Theilung derselben zwischen den beiden großen Machthabern hatte doch etwas von einer Reichstheilung an sich oder bereitete diese vor. Nachdem die beiden Brüder bis Sirmium vereinigt geblieben [1]), begab sich Valens nach Constantinopel zurück, um den Orient zu vertheidigen, wobei ihm die dort stationirten Truppen zufielen. Valentinian ging nach Mailand, welches seit Constantius als die Hauptstadt des Occidents angesehen wurde [2]).

Man erstaunt doch, daß das Haus Constantins, das so lange und eingreifend regiert hatte, mit einem Mal in Vergessenheit gerathen war. Denn ganz vernichtet war es durch den Tod Julians noch nicht. Noch lebte ein früher zurückgesetzter, dann flüchtig gewordener Sprosse des constantinischen Geschlechtes, von dem man wissen will, Julian habe ihn selbst einmal als seinen Nachfolger bezeichnet, des Namens Procop [3]). Aber bei jenen Berathungen des Heeres war seiner nicht gedacht worden; und erst die Strenge der Staatsverwaltung, welche Valens nun im Orient einrichtete, bewirkte einen Umschwung der Meinung zu seinen Gunsten [4]). Es kam soweit,

1) Philostorgius legt Werth darauf, daß Valentinian τὰ τῆς βασιλείας ὁπόσα εἰς κόσμον καὶ τὴν ἄλλην ἐτέλει θεραπείαν dem Valens zuertheilt habe (VIII c. 8). Ammian sagt nur: diviso palatio (XXVI, 5, 4).

2) Im September und Oktober hielt Valentinian sich in Aquileja auf; im November erreichte er Mailand, wie auch Valens gegen Ende des Jahres in Constantinopel anlangte (Chron. Cod. Theod. p. LXXII).

3) Ammian XXIII, 3, 2: Julianus dicitur ante aras, nullo arbitrorum admisso, occulte paludamentum purpureum propinquo suo tradidisse Procopio mandasseque arripere fidentius principatum si se interisse didicerit apud Parthos vergl. XXVI, 6, 3. Als ein falsches Gerücht bezeichnet Ammian, daß Julian kurz vor seinem Tode den Procop zu seinem Nachfolger erklärt habe. Zosimus hat hierüber einen abweichenden Bericht.

4) Procop wurde nach den Fasti Idat. am 28. September 365 zum

daß die jüngste Tochter des Constantius und ihre Mutter Faustina bei Procop einen Rückhalt suchten und fanden und ihm dadurch eine nicht unbedeutende Parteistellung verschafften [1]). Sie begleiteten ihn auf den Zügen, die er unternahm, um nicht allein auf Constantinopel beschränkt zu sein, Er brachte Nicäa und Chalcedon in seinen Besitz. Einen glücklichen Moment hatte Procop, als er den Truppen, die Valens wider ihn heranschickte, muthig entgegenritt und sie aufmerksam machte, wie unrecht es sei, daß sie dem Geschlecht, das, von den alten Kaisern herstammend, zuletzt regiert habe, einen Pannonier vorziehen wollten, der von seiner Pflicht abgewichen sei. Die Truppenschaar ging wirklich zu ihm über, sodaß Constantinopel und Bithynien schon damals ein kleines Reich für sich zu bilden anfingen. Und gar nicht ohne Gefahr war die Sache, da Procop auch mit den Gothen in Verbindung stand. Dagegen kam es Valens zu Statten, daß einer der begütertsten Großen des Reiches, Arbetio, obwohl er ein Anhänger des Constantius gewesen war, mit Procop, den er zu fürchten Anlaß hatte, zerfiel und hierauf in den weiteren Bewegungen in Phrygien und Lycien, die derselbe vornahm, soviel Einfluß auf dessen Truppen ausübte, daß diese nun wieder ihre Schilde als Zeichen der Ergebung an ihre Arme hängten und zu Valens übergingen. Die Treulosigkeiten der Truppen entschieden über den Besitz des Thrones.

Augustus ausgerufen, womit die Notiz bei Ammian (XXVI, 5, 8), Valentinian habe die Nachricht von der Erhebung Procops am 1. November in Paris erhalten, zusammenstimmt.

1) Von Procop haben sich einige Münzen erhalten, welche christliche Embleme zeigen, — das Labarum und das Monogramm XP.

Procop wurde von seinen eigenen Leuten dem Valens ausgeliefert und von diesem unverzüglich hingerichtet [1]). Sein Kopf wurde an Valentinian geschickt; wo er hindurchgetragen wurde, unterwarfen sich die Bevölkerungen.

Seinerseits führte Valentinian noch einen anderen großen Gedanken durch, welcher dahin zielte, die Erbfolge auf dem Throne für sein Haus sicher zu stellen.

Als er einst lebensgefährlich erkrankte, hatten die Heerführer bereits überlegt, wer etwa an seine Stelle zu setzen sei.

Bei einem kameradschaftlichen Gelage wurde von den Galliern Rusticus Julianus vorgeschlagen, der als Proconsul von Afrika sich streng bis zum Blutdurst erwiesen hatte [2]); Andere zogen den obersten Anführer des Fußvolkes, Severus, vor, der mildere Formen besaß und überhaupt nicht ungeeignet schien, zur höchsten Stellung aufzusteigen. Von einer Rücksicht auf den Bruder Valentinians oder auch den aufwachsenden Sohn desselben war dabei nicht die Rede. Nach seiner Genesung ließ es nun Valentinian seine erste Sorge sein, Velleitäten dieser Art auf immer ein Ende zu machen. Daß ihn darin seine Gemahlin und deren Mutter unterstützt haben, wird ausdrücklich überliefert und versteht sich gleichsam von selbst [3]). Denn eine Veränderung in der Regierung würde

1) Procop wurde nach den Fast. Idat., deren Angabe durch die allgemeinere Zeitbestimmung bei Sokrates II, c. 9 fin.: *περὶ τὰ τελευταῖα τοῦ Μαΐου μηνός* bestätigt wird, am 27. Mai 366 getödtet. Das Chron. Pasch. p. 557, 2 ed. Bonn. bezeichnet den 20. Juni als den Todestag Procops.

2) quasi adflatu quodam furoris bestiarum more humani sanguinis avidus. Ammian XXVII, 6, 1.

3) Victor, epit. 45: Gratianum filium hortatu socrus et uxoris Augustum creavit.

ihnen persönlich verderblich geworden sein. Aber Valentinian konnte eine directe Succession nur durch dasselbe Mittel einführen, durch das er selbst emporgekommen war; er wandte sich an die Legionen. Wenn man überhaupt damals die versammelten Truppen gleichsam als das Volk von Rom betrachtete, so ging Valentinian darin so weit wie möglich; er hat in den Truppen die Majestät des römischen Volkes anerkannt. Doch veranlaßte er nicht eigentlich eine Wahl, wie bei jenen militärischen Comitien in Nicäa. Er erschien in Gesellschaft der vornehmsten Würdenträger auf dem Tribunal, seinen noch sehr jungen Sohn Gratian an der Hand[1]; seine Absicht war jedoch nicht etwa, den Truppen einfach seine Willensmeinung anzukündigen; ein Mitwissen des Heeres, sagte er, genüge ihm noch nicht; er wünsche vielmehr, daß es seinen Entschluß billige und bekräftige. Wir dürfen bei der hohen Bedeutung des Schrittes, der von der Wahl zur Erblichkeit führte, die Motive nicht übergehen, mit welchen derselbe begründet wurde[2]). Valentinian hob vor Allem die Nothwendigkeit hervor, die öffentliche Ruhe nach allen Seiten zu sichern. Der junge Mensch werde, dafür könne er bürgen, dem Beispiel seiner Vorfahren nacheifern; er werde die göttliche Gnade besitzen; diese aber werde dafür sorgen, daß die Macht des römischen Reiches unerschüttert bestehe. Er verknüpfte hierbei die Liebe, die man dem öffentlichen Gemeinwesen, mit der Pietät, die ein Jeder dem angestammten Hause schuldig sei; der Schutz Gottes belohne die

1) Gratian war im Jahre 359 (am 18. April nach der Fast. Idat.; am 20. Mai nach dem Chron. Pasch. p. 54, ed. Bonn) geboren; also zur Zeit seiner Erhebung zum Augustus, welche am 24. Augustus 367 erfolgte (Fast. Idat.), etwas über acht Jahre alt.

2) Ammian XXVII, 6, 6.

Pietät. Die Rede des Kaisers wurde von den Truppen, die bereits darauf vorbereitet waren, mit wetteiferndem Jubel aufgenommen. Und dadurch ist auch, was man kaum hätte vermuthen sollen, eine regelmäßige Erbfolge wirklich eingeleitet worden; die Familie der Gratiane hat — freilich in unregelmäßiger Folge — das Reich ein Jahrhundert hindurch in Besitz gehabt.

Das Meiste lag dann daran, daß sich die Herrscherfamilie fähig zeigte, das Amt des Imperators nach beiden Seiten hin auszuüben, wie Valens im Osten, so Valentinian im Occident, worauf es ja bei jener Theilung der Truppen in Naissus hauptsächlich abgesehen war. Valentinian hatte den Haß der von Julian zwar besiegten, aber keineswegs unterworfenen Alemannen dadurch auf sich gezogen, daß er ihnen Geschenke von geringerem Werth anbot, als sie erwarten durften. Einen Kaiser dieser Art wollten sie nicht anerkennen. Noch im Jahre 365 entsprang der Grenzkrieg aufs Neue. Dann bot die Eisdecke, mit der sich der Rhein überzog, den Alemannen die beste Gelegenheit, den Fluß zu überschreiten; sie drangen bis an die obere Seine vor, wo sie der Römer Meister wurden, obwohl diese Germanen bei sich hatten, die von einem der tapfersten Heerführer angeführt waren. Aber der Anlauf, der einst bei Straßburg zurückgewiesen worden war, trug hier den Sieg davon. Sie durchstreiften die gallischen Provinzen und nahmen ihre Richtung gegen Paris. Bei Chalons an der Marne kam es zu einer neuen Schlacht; in dieser aber behielten die Römer unter der Anführung des Heermeisters Jovinus den Platz [1]).

1) 366. Jovinus war magister equitum (Ammian XXVII, 2, 1).

Auch dieser Anfall der Alemannen konnte als vollkommen abgeschlagen betrachtet werden.

Im Jahre 368 unternahm Valentinian, nachdem er die Erbfolge gesichert, einen Angriffskrieg gegen die Alemannen mit gallischen, illyrischen und italischen Streitkräften. Gratian begleitete seinen Vater; doch blieb er bei dem entscheidenden Feldzuge in Solocinium zurück [1]). Nie war Valentinian tapferer und kecker erschienen; die Alemannen wurden in ihrem eigenen Gebiete bezwungen. Vater und Sohn kehrten nach Trier zurück, welches in jener Zeit die Metropole der belgischen Provinzen wurde. Valentinian ließ es sein vornehmstes Geschäft sein, die Grenzbefestigungen, die einst Drusus angelegt hatte, wieder zu erneuern; die Castelle, die er in bestimmten Zwischenräumen errichtete, erstreckten sich von Rhätien bis an die Nordsee [2]). Die Alemannen, welche ihm Geißeln gestellt hatten, waren ihm darin nicht entgegen: denn es war eine bloße Maßregel der Vertheidigung. Als aber Valentinian im folgenden Jahre den Versuch machte, Castelle auch jenseits des Rheins, namentlich eins auf den Berghöhen bei Heidelberg anzulegen, fand er erbitterten Widerstand [3]). Die Geißeln, die in den Händen der Römer waren, wurden von den Alemannen ihrem Schicksal überlassen; ein alemannischer Heerhaufen zerstörte die Verschanzung. Mit Recht widmet man diesen Befestigungen noch heute Aufmerksamkeit; sie sind Denkmale der Behauptung des linken Rheinufers durch die

1) Ammian XXVII, 10, 10: Gratiano apud signa Jovianorum retro detento.

2) Ammian XXVIII, 2, 1. Symmachus or. I in laud. Valent. c. 21.

3) Ammian XXVIII, 2, 5: in monte Piri munimentum exstruere disposuit.

Germanen. Aus dieser Zeit der alemannischen Kriege, in denen die Römer allen Anstrengungen zum Trotz das rechte Rheinufer verlassen mußten, wird sich das merkwürdige Denkmal im Odenwalde herschreiben, das wir die Riesensäule nennen. Hier an dem Abhange des Gebirges waren eben römische Baumeister beschäftigt gewesen, aus den großen Felsblöcken, die man dort findet, Säulen zu einem Tempel oder zu einem Palast zuzubereiten. Dabei wurden sie überrascht. Eine Säule war schon vollkommen bearbeitet; sie mußte jedoch liegen bleiben; es ist die Riesensäule. An anderen hatten sie gearbeitet; noch erkennt man die Stellen, wo Säulen hinweggenommen waren, Einschnitte, wo sie herausgearbeitet werden sollten. Nach so vielen Jahrhunderten sieht es noch aus wie ein gestern versuchtes Werk, das sofort zur Ruine geworden ist. Zuletzt — im Jahre 374 — hat Valentinian in einen Frieden mit den Alemannen gewilligt, in welchem er den Zustand an den Grenzen, wie er jetzt geworden war, anerkannte.

Mit den Franken, die immer mächtiger wurden, war er in freundschaftliche Verbindung getreten, wie sich schon daraus ergiebt, daß ein Franke von militärischer Auszeichnung, Merobaudes in seine Dienste trat. In diesen Kreis der imperatorischen Thätigkeit gehört es, wenn auch in Britannien die Picten und Scoten, die über die Grenzen gekommen waren, da die Herrschaft des neuen Hauses nicht gerade befestigt erschien, von einem der vornehmsten Heerführer Valentinians, dem Comes Theodosius, in einigen glücklichen Feldzügen zurückgetrieben wurden [1]). Der Kaiser lebte vollkommen im

1) Im Jahre 368 und den nächstfolgenden.

Bewußtsein seiner Pflicht, die Marken des Reiches, nicht längs dem Rheine allein, sondern auch an der oberen Donau zu behaupten. Auch jenseit der Donau machte er den Versuch, eine Burgfeste aufzurichten, was die Quaden nicht gestatten wollten, sodaß auch der Heermeister von Illyrien, ein Freund und Förderer Valentinians, Equitius, davon abstand. Aber in Valentinians Umgebung walteten jetzt andere Rathschläge vor, und da die mit den Quaden verbündeten Sarmaten geschlagen wurden, begab sich Valentinian selbst an die Donau, um die Quaden niederzuwerfen. Die Römer waren in diesen Regionen damals allenthalben im Vortheil; die Quaden, welche in die Provinz eingefallen waren und ihren Weg durch Grausamkeiten bezeichnet hatten, waren durch einen Uebergang des Kaisers in ihr Gebiet auf ihre Sicherheit bedacht zu nehmen genöthigt. Sie schickten eine Gesandtschaft in das Lager bei Bregetio (Komorn), um mit dem Kaiser zu verhandeln. Daß sie sich die Errichtung von Castellen in ihrem Gebiet hätten gefallen lassen sollen, ließ sich nicht erwarten. Diese unaufhörliche, niemals zu beseitigende Bewegung an den Grenzen scheint doch auf den Kaiser tiefen Eindruck gemacht zu haben. Als den Charakterfehler Valentinians hat man immer seine aufbrausende Hitze bezeichnet. Als nun die Gesandten der Quaden vor ihn kamen, um ihre Erhebung damit zu entschuldigen, daß man eine Feste in ihrem Gebiete habe anlegen wollen — sie erschienen in dürftiger Gestalt, Gnade flehend, mit gebeugtem Nacken; aber sie waren entschlossen von ihrem Rechte nichts aufzugeben — gerieth er in eine heftige Wallung. Was ihn in Aufregung setzte, war die Nothwendigkeit, in der sich ein römischer Kaiser und Gebieter der Welt befinde, mit

Leuten von so armseligem Aussehen in Verhandlung zu treten. Die Aufregung hat ihn in diesem Moment übermannt. Indem er noch sprach, versagten ihm plötzlich Stimme und Athem; er war vom Schlage getroffen [1]), der seinem Leben bald darauf ein Ende machte. Es war am 17. November 375 [2]).

Eine hochbedeutende Erscheinung in der Reihe der römischen Imperatoren; Valentinian hat die Uebertragung des Imperiums auf eine bisher noch nicht vorgekommene Weise ins Werk gesetzt und auf demselben Wege seinem Hause einen Anspruch auf die zukünftige Erbfolge begründet. Er hat dann die Theilung der Provinzen des Reiches in zwei von einander möglichst unabhängige, aber doch zusammenhängende militärische Gebiete, Orient und Occident, zuerst durchgeführt. Dafür ist es wichtig, daß er seinem Bruder Titel und Rang eines Augustus zugestand; denn Irrungen, wie sie zuletzt unter Constantius und Julian vorgekommen waren, wollte er nicht veranlassen. So trug er auch kein Bedenken, mit den benachbarten germanischen Nationen, nicht allein den Franken, sondern auch den Burgundionen, die er gegen die Alemannen herbeizog, in Verbindung zu treten. Nur dadurch wurde es ihm möglich, die Grenzen an dem linken Ufer des Rheins und am rechten der Donau zu behaupten. Jenseits derselben aber vorzudringen oder nur festen Fuß zu fassen, mißlang ihm. Das schmerzliche Gefühl, daß er mit aller Anstrengung seinen Zweck nicht erreichen konnte, führte seinen Tod herbei.

1) tamquam ictus e caelo. Ammiam XXX, 6, 3.

2) Sokrates IV c. 26. Fast. Idat.; die Angabe Ammians (XXX, 6, 6) Valentinian sei gestorben: anno imperii minus centum dies secundo et decimo führt auf eben diesen Tag.

Unwillkürlich wenden wir unsern Blick auf den Kaiser des Ostens, Valens, der sich in ähnlichen und eher mehr als minder bedeutenden Unternehmungen bewegte, wie sein Bruder.

Schon in Folge seiner Thronbesteigung war er mit den Gothen in die heftigsten nachbarlichen Zerwürfnisse gerathen. Die Gothen, welche mit Julian in bestem Vernehmen gestanden hatten, sodaß sie ihm selbst Hülfstruppen zu seinem Zuge gegen die Perser stellten, hatten als echte Germanen keinen Begriff davon, daß die höchste Gewalt durch ein Votum der Legionen von einem Haus auf das andere übertragen werden könne; alte Freunde des constantinischen Hauses, nahmen sie Partei für Procop, der sich als den Fortsetzer desselben darstellte, und erschienen bewaffnet innerhalb der römischen Grenzen, um ihn zu unterstützen. Auf die Anfrage, wie sie dazu kämen, ihr Bündniß mit dem römischen Reiche zu brechen und den Beherrscher desselben anzugreifen, legten sie Schreiben Procops vor, in denen dieser erklärte, er habe als Anverwandter des constantinischen Geschlechtes die ihm gebührende höchste Würde angenommen[1]). Auch Marcellus, der nach dem Tode Procops die Sache des constantinischen Hauses vertheidigte, erfreute sich ihres Beistandes. Aber Valens, ein kleiner Mann von kräftigem Körperbau, dunkler Gesichtsfarbe, nicht gerade für hohe Ideen empfänglich, besaß doch eine große praktische Energie und Tüchtigkeit. Er wußte ihnen den Rückweg zu versperren; er fing sie gleichsam wie in einem Netze und vertheilte sie in die Städte des Landes, ohne sie jedoch geradezu zu Gefangenen zu machen. Der Führer der Gothen, Athanarich, forderte die Freilassung seiner

1) Ammian XXVII, 5, 1.

Landsleute: denn er habe sie dem Kaiser — er meinte Procop — zu Hülfe gesandt. Valens erwiderte: sie seien gekommen, seine Feinde zu unterstützen. Darüber brach dann der Krieg aus [1]).

In drei aufeinanderfolgenden Feldzügen ging Valens über die Donau; er durchzog die Ebene; die Gothen wichen in das Gebirge [2]). Einmal jedoch im dritten Feldzug kam es zu einem Treffen zwischen ihm und Athanarich, in welchem die Römer den Platz behielten. Hierauf baten die Gothen, denen der Verkehr mit den römischen Nachbarn ein Bedürfniß war, um Frieden. Die Unterhandlungen fanden ein Hinderniß darin, daß Athanarich nicht auf römischem Boden erscheinen wollte, was ihm durch einen seinem Vater geleisteten Eid verboten wäre — noch auch Valens es für anständig hielt, auf gothischen Grund und Boden zu kommen. Man verabredete eine Zusammenkunft auf dem Flusse, über die wir zwei Berichte besitzen. Nach dem einen, bei Ammian, wurde sie auf zwei Booten in der Mitte des Flusses, abgehalten; der Kaiser kam von der einen, der Gothenfürst, der den Titel Richter führt, von der anderen Seite; hier sei dann der Friede vereinbart worden [3]).

Eine hievon abweichende Erzählung finden wir bei Themistius, der diese Begebenheiten in einer Rede an Valens gefeiert hat, und deshalb, weil er der Zusammenkunft beiwohnte, besondere Rücksicht verdient [4]). Ihm zufolge nähert sich Valens

1) Eunapius Frgt. 37 bei Müller. Zosimus IV c. 10.
2) In den Jahren 367—369.
3) Ammian XXVII, 5, 9.
4) *αὐτόπτης ἐγενόμην* orat. X p. 134 D. ed. Hardouin. *ἐρῶ ὢν αὐτὸς γέγονα θεατής* p. 136 D.

auf seiner Trireme dem jenseitigen linken Donauufer. Auf dieser Trireme trifft Athanarich mit dem Kaiser zusammen [1]); auf dem rechten Ufer des Flusses stehen die Römer in der Pracht ihrer Schlachtordnung, auf der linken stellen sich die Gothen in großen Haufen mit flehentlichen Geberden dar. Athanarich erscheint nicht sowohl in der kriegerischen als der richterlichen Eigenschaft eines germanischen Königs, er ist der Wortführer und Fürsprecher der Gothen; er ist überhaupt mehr ein Mann der Rede, als der Waffen [2]). Er wirft sich dem römischen Kaiser zu Füßen und beginnt mit einer Ansprache, die den Gothen auf dem anderen Ufer bereits zu lang wird und ihren Verdacht erweckt. Athanarich spricht seine Muttersprache; ein Dolmetscher ist zugegen, um sie dem Kaiser verständlich zu machen. Was sie nun miteinander verabredet haben, davon weiß Themistius nichts. Eine Unterwerfung in aller Form war es ohne Zweifel nicht. Weder von dem Jahrgeld, das die Römer den Gothen zu zahlen pflegten, das man in der übrigen Welt zum Verdruß der Römer als Tribut bezeichnete, noch auch von anderen dargebrachten Geschenken war etwas wahrzunehmen. Der Kaiser hob Athanarich auf und begrüßte ihn als Freund [3]).

Der begab sich stolz und zuversichtlich zu den Gothen zurück, auf die er dann gleichsam herabsah. Das germanische Königthum, wenn es überhaupt diesen Namen verdient, tritt doch hier in sehr eigenthümlichen Formen auf. Auch andere Fürsten der Westgothen werden erwähnt; Athanarich erscheint unter ihnen als Oberrichter, der die allgemeinen Angelegenheiten

---

1) ἡ μία ναῦς, ἐφ' ἧς ὁ βασιλεὺς τὰς σπονδὰς ἐποιήσατο p. 132 D.
2) ἐν τῷ συνεῖναι μᾶλλον σοφώτερον ἢ ἐν τοῖς ὅπλοις. p. 134 c.
3) p. 134 D.

in seiner Hand hat. Sie vertheidigen die Sache des früheren von dem römischen Heere verleugneten Kaiserhauses. Wahrscheinlich ist es der volle Untergang desselben gewesen, durch welchen sie vermocht wurden, vor dem Nachfolger, der ihnen auch durch die Waffen überlegen ist, zurückzuweichen. Der Hauptgegenstand der Verhandlung war die Regelung des internationalen Verkehrs, der unter Constantin wenig beschränkt gewesen war, wie denn auch Julian jede Art von Entzweiung mit ihnen vermieden hatte. Diesen Verkehr nun meinte Valens in der bisherigen Weise nicht fortgehen lassen zu können, weil er, da die Gesinnungen doch einmal feindlich waren, jeden Augenblick den Krieg wieder ausbrechen zu sehen fürchten mußte. Es wurden also zwei Städte bestimmt, auf welche der Verkehr beschränkt sein sollte [1]). Nur auf diese Weise glaubte Valens vor zufälligen Friedensbrüchen sicher zu sein. Aber ein eigentlicher Friede von wirklicher Zuverlässigkeit war damit doch nicht zu Stande gebracht. Der Rhetor weiß nichts hierüber zu berichten, als die Herstellung der militärischen Grenzbefestigungen, die dann bis an die Ausflüsse der Donau ausgedehnt werden. Nirgends habe es an Castellen gefehlt, den Castellen nicht an Mannschaften und Besatzungen von hinreichender Zahl, noch auch diesen an den erforderlichen Waffen im besten Zustande.

Wenn es nun bald darauf dennoch zu neuen Irrungen kam, so entsprangen diese aus den eigenen Verhältnissen der gothischen Nachbarn. Athanarich war zugleich der Repräsentant des altgothischen Götterglaubens, der hier wie überall mit der Rechtsverfassung auf das Engste verknüpft gewesen

1) Themistius p. 135 D.

sein wird; er wollte Nichts von dem Christenthum hören, welches schon seit einem Menschenalter unter den Gothen um sich griff. Die gothischen Christen aber, die an den Concilien im römischen Reich Theil genommen, hatten einen Rückhalt am römischen Kaiser, zumal sie sich, wie dieser selbst, zu dem arianischen Glauben bekannten. Ein gothischer Bischof, Ulfilas, war Mitglied der Synode von Constantinopel, auf welcher der Politik des Constantius gemäß die homoiusiastische Doctrin nach der in Sirmium festgesetzten Fassung angenommen worden war [1]).

In den ersten Conflicten mit den Oberhäuptern, die aus dieser oder vielleicht auch aus irgend einer anderen Ursache entsprungen sein können, behielt nun Athanarich anfangs die Oberhand. Dann aber wandte sich der überwundene Häuptling des Namens Fritigern an Valens und wurde von ihm unterstützt, sodaß das Uebergewicht nun wieder auf seiner Seite war. Es war ein Zustand nicht geradezu offener Feindseligkeit, aber doch auch keineswegs eines gesicherten Friedens, da ein Theil der Westgothen auf römischer Seite stand und die Fortschritte der Religion, welche Athanarich verfolgte, immer neuen Hader veranlaßten. Sehr ernstlich aber, mit aller seiner Macht konnte Valens in diese Zwistigkeiten nicht eingreifen, da er seine Streitkräfte noch nach einer andern Seite hin anstrengen mußte. Der Krieg mit Persien war trotz des von Jovian geschlossenen Friedens oder viel-

1) So versichern Sokrates (II c. 41) und Sozomenos (IV c. 24). Vgl. die Abhandlung von Waitz, Ueber das Leben und die Lehre des Ulfila. Hannover 1840, in welcher die von einander abweichenden Zeugnisse der Autoren ruhig und klar mit einander verglichen werden. Daß eine Verfolgung der Christen stattgefunden, möge sie nun eine erste oder eine zweite gewesen sein, wird als eine unzweifelhafte Thatsache erwiesen.

mehr in Folge desselben wieder ausgebrochen. Armenien war darin den Persern preisgegeben worden; bei der Einnahme der Provinz aber ereigneten sich so gräßliche Gewaltsamkeiten, daß die Römer dem nicht so ganz theilnahmlos zusehen oder auch nur den Verwicklungen, die daraus entspringen mußten, fremd bleiben konnten. Im Jahr 373 drangen die Kataphrakten und Bogenschützen der Perser wieder in das römische Gebiet. Valens setzte ihnen ein Heer entgegen, bei dem wir den einst von Julian gefangenen, dann in römische Dienste übergetretenen Alemannenkönig Vadomar finden, ohne Zweifel doch mit einem Gefolge von Landsleuten, sodaß Germanen und Perser unmittelbar auf einander stießen. Die Römer blieben im Vortheil; und soviel muß das gewirkt haben, daß sie auch wieder in Armenien Einfluß gewannen. Gegen den armenischen König aber, ihren ursprünglichen Schützling, der dann zwischen ihnen und den Persern schwankte, verfuhren sie mit derselben verschlagenen Grausamkeit, die sie gegen die Quaden und Alemannen ausübten. Darüber brach dann die alte Feindseligkeit wieder aus; Perser und Römer standen einander mit gezücktem Schwert gegenüber [1]). Mit den Persern in offenem Krieg, mit den Gothen in einem zweifelhaften und wenigstens nicht als friedlich zu bezeichnenden Verhältniß, wurde nun Valens von einem Ereigniß betroffen, welches als ein welthistorisches betrachtet werden kann; es wird als der Anfang der Völkerwanderung betrachtet.

1) Sapor ultra solitum asperatus, quod ad expeditionem accingi rectorem compererat nostrum ... Surenae dedit negotium ut ea quae Victor comes susceperat et Urbicius armis repeteret, si quisquam repugnaret . . . . Haecque . . maturata confestim nec emendari potuerunt nec vindicari, quia rem Romanam alius circumsteterat metus totius Gothiae. Ammian XXX, 2, 7.

Ich nehme Anstoß an diesem Ausdrucke — denn sehr unsicher sind die Combinationen mit der Geschichte von Ostasien, welche zur Begründung desselben herbeigezogen werden; — und was von den Wanderungen der germanischen Völker selbst behauptet wird, entspringt großentheils aus einer sehr unhistorischen Auffassung des germanischen Alterthums. Die Begebenheit, die in den historischen Gesichtskreis tritt, vollzieht sich nach wie vor an den Confinien des römischen Reiches. Aber dabei sind doch Einwirkungen von Verhältnissen nicht zu verkennen, welche über den Gesichtskreis und den Machtbereich desselben weit hinausreichen.

Vorlängst hatten sich die Gothen, die zwischen Dnjestr und Donau angesiedelt waren, in zwei verschiedene völkerschaftliche Gruppen gesondert, wie denn die einen unter dem Namen: Greuthungen, Steppenbewohner, die anderen unter dem Namen Therwingen d. i. Bewohner der Waldgegenden erscheinen. Während nun die letzteren, die von der einheimischen Tradition als die westlichen — Wisigothen — bezeichnet werden, in die eben berührten Beziehungen zu den Römern geriethen, dehnten die Greuthungen ihre Herrschaft weit nach Osten hin aus. Man darf voraussetzen, daß in Folge der langen und mannigfaltigen Verbindungen mit den Römern, wie vieles Andere, so auch Mannszucht und Waffenübungen auf die Gothen übergegangen sind, und ihnen eine unzweifelhafte Ueberlegenheit über die benachbarten Stämme verschafft haben, sodaß sie auf die Idee gerathen konnten, eine Art von Reich, das sogar Imperium genannt wird, in dem östlichen Europa aufzurichten. Neben dem gedankenvollen, auf eine friedliche Autorität bedachten Athanarich im westlichen er-

scheint ein waffenmächtiger Eroberer im östlichen Theile der gothischen Völkerschaften, des Namens Hermanarich.

Beide Stämme haben ihre Könige, der erste aus dem Geschlecht der Amaler, der zweite aus dem der Balthen, unter denen aber die ersten den Vorrang besaßen; sie erscheinen als die Oberhäupter der ganzen Nation. Ein solches war Hermanarich. Wir besitzen ein an sich steriles und dunkles Verzeichniß der Völkerschaften, welche Hermanarich sich unterwarf; aber es ist insofern wichtig, als es Stämme, von denen wir hier zuerst hören, in den Zusammenhang der Geschichte bringt.

Nach diesem bei Jordanes aufbehaltenen Verzeichniß hat Hermanarich die Esthen unterworfen; der Autor giebt Namen sarmatischen und slavischen Ursprungs an; es kann kein Zweifel sein, daß er auch Völkerschaften von finnischer und tschudischer Herkunft namhaft macht; die Sitze dieser Völker erstrecken sich bis an die obere Wolga und die Oka hin [1]). Daß sie sämmtlich geradehin Unterthanen des Hermanarich geworden seien, läßt sich nicht denken. Er stand mit ihnen wahrscheinlich in einer ähnlichen Beziehung, wie die römischen Kaiser zu ihren Nachbarn. Hermanarich bezwang auch germanische Völkerschaften, wie die Heruler; die Vandalen waren schon von ihnen ausgestoßen; in dem Drängen dieser Bewegungen rückten die Burgundionen nach dem Gebiet der Alemannen, wo Kaiser Valentinian sich ihrer Hülfe bedient hat. Wenn aber eine Anzahl von Völkern sich unterwarf, anschloß oder wich, so gab es auch andere, welche Widerstand leisteten; bei weitem die vornehmsten derselben sind die Hunnen.

---

1) Jordanes, Getica c. 23.

Ich verschiebe, von den Völkern des altaischen Sprachstammes, von welchem alle ostasiatischen und centralasiatischen Sprachen herstammen, zu handeln: denn erst in einer späteren Zeit werden ihre Bewegungen von universaler Wichtigkeit. Ebenso aber nehme ich von den Hypothesen Abstand, nach welchen die Hunnen aus dem chinesischen Reiche verjagt worden sein sollen: denn die Identität der chinesischen Hiongnu mit den Hunnen ist doch eigentlich niemals bewiesen worden. Bei den alten Historikern und Geographen findet sich der Stamm der Hunnen schon im zweiten Jahrhundert, in armenischen Jahrbüchern schon im dritten; Tiridates besiegt und jagt sie bis an das Land, welches den Namen Hunk führt[1]). Mich überzeugen die aus den Sprachresten mit gelehrter Zuverlässigkeit angeführten Beweise, daß die Hunnen uralisch-finnischer Herkunft sind, wie die Ungarn und Avaren. Sie saßen an der Wolga und wurden der verwandten Stämme z. B. der Avaren Meister, so daß sie stark genug waren, um es mit den Ostgothen aufzunehmen, die eben auch in die Unabhängigkeit der finnischen Völker eingriffen. In den Hunnen erscheint ein von der Culturwelt unberührtes, eigenartiges, naturwüchsiges Volkswesen, recht eigentlich ein Nomadenvolk, mit Zügen von angeborener Wildheit, der Mann mit seinem kleinen Roß gleichsam zusammengewachsen, noch gewaltsamer als die Völker, welche von einer Epoche zur andern das cultivirte Europa und Asien angefallen haben.

Plötzlich gelangten die Hunnen zur Ueberlegenheit der Waffen in dem östlichen Europa. Hermanarich, von allen

1) Schafarik, Slawische Alterthümer I, S. 321 ff.

Seiten angegriffen, überrascht und gefährdet, gab sich selbst den Tod [1]). Das Imperium, das er hatte stiften wollen, gelangte nun faktisch an die Hunnen. Die Greuthungen erkannten ihre Oberherrschaft an, behielten aber dabei die Könige alten Stammes. Die Hunnen warfen sich dann auf die Westgothen, welche, wie wir berichteten, unter einander entzweit waren. Athanarich, nicht im Stande, ihren Angriff abzuwehren, zog sich mit seinem Heere, d. h. dem Stamme, der ihm treu blieb, in das transsilvanische Gebirge zurück, dessen Einwohner vor ihm wichen, — weder ein Widersacher der Römer, noch auch ihr Freund; nicht mehr ein Verfolger der Christen unter seinen Landsleuten, aber der neuen Religionsgenossenschaft keineswegs zugethan; obwohl ein Feind der Hunnen, nicht gesonnen, mit ihnen zu streiten; eine barbarische Natur, von einer gewissen Gediegenheit und Größe. Im Gegensatz mit ihm erscheint Fritigern, der Vorfechter der Christen, bisher unterstützt von den Römern, aber durch dies neue Verhältniß gewitzigter, als sein Gegner, unternehmend und schlau. Er wünschte durch den großen Strom, durch den er von den Römern getrennt wurde, vor den Anfällen der Hunnen geschützt zu werden. So bot er den Römern seine Bundesgenossenschaft an, wenn sie ihm hinüberzukommen gestatten wollten. Ob Bedingungen festgestellt worden sind und welche dies waren, läßt sich bei der Einseitigkeit und Vieldeutigkeit der hierüber vorliegenden Nachrichten nicht ausmachen. Das Ereigniß ist, daß im Gedränge eines siegreichen Anfalls durch eine fremde fast mehr noch wilde, als barbarische Nation ein Theil der Gothen über die Donau hinüberging, unter Connivenz des

---

1) Um das Jahr 373—74 u. Ä.

römischen Kaisers und Mitwirkung seiner höheren Beamten aus dem Militärstand [1]). Es scheint, als hätten die Römer in den Gothen Bundesgenossen zu finden gemeint; die Hülfe einer kriegerischen Volksgenossenschaft war ihnen willkommen, wie es ja einleuchtet, daß die Römer mit den ihnen verbundenen Gothenstämmen ein gemeinschaftliches Interesse gegen die Hunnen hatten. Allein in welches Verhältniß sollten sie selbst unter einander treten. Die kaiserlichen Heerführer erwarteten Unterwürfigkeit; die Gothen, die ja freiwillig herübergekommen waren, wollten sich keiner fremden Willkür fügen. Ueber die Lieferung von Lebensmitteln, welche die Gothen verlangten, die die Römer aber an die widerwärtigsten Bedingungen knüpften, kam es zu Mißverständnissen, welche, indem man sich noch zu vereinigen strebte, Feindseligkeiten veranlaßten. Einige der vornehmsten gothischen Führer, unter ihnen Fritigern, waren von dem Statthalter Lupicinus zu einem Gastmahl nach Marcianopel entboten worden und nicht ohne ihr Gefolge dahin abgegangen. Indessen trafen vor den Thoren der Stadt Abgeordnete des Lupicinus mit gothischen Schaaren zusammen. Hier aber brach die gegenseitige Antipathie beider Theile in Thätlichkeiten aus, die dann auf jene gastliche Zusammenkunft zurückwirkten. Wie oft waren seit der Begegnung Julius Cäsars mit den Usipetern und Tenchterern germanische Völker dadurch in Nachtheil gerathen, daß sich die Römer an ihren Oberhäuptern vergriffen! Alemannen und Quaden hatten das soeben erfahren; und die Vermuthung konnte sich regen, da die Einwohner von Marcianopel eine feindselige Stimmung

1) Im Jahre 376. Fast. Idat. Orosius VII c. 38: tertio decimo anno imperii Valentis.

an den Tag legten, daß Fritigern und seine Gefährten von Lupicinus festgehalten und vielleicht selbst am Leben bedroht werden würden. Die Gothen wollten nicht auch erleben, was anderen germanischen Stämmen widerfahren war. Der an den Thoren ausgebrochene Streit setzte sich in der Stadt fort. Fritigern, der selbst Verdacht schöpfte, erinnerte, daß nur seine Rückkehr zu den Gothen diese beruhigen könne, und setzte durch, daß er wieder entlassen wurde[1]). Die spätere Sage läßt ihn, durch die Ermordung der mit ihm in die Stadt Gekommenen aufgeschreckt, mit bloßem Schwert davonreiten[2]). Genug, das Gastgebot, das dazu bestimmt gewesen war, die Gemüther mit einander zu vereinigen, führte zum Ausbruch des offenen Krieges. Die Gothen durchzogen das Land weit und breit und setzten sich gewaltsam in den Besitz der Lebensbedürfnisse, deren sie nicht entbehren konnten. Als Verbündete waren sie herübergekommen; aber bei dem ersten Zerwürfniß, das sich hätte voraussehen lassen, verwandelten sie sich in Feinde.

Kaiser Valens befand sich damals in Antiochien, noch immer damit beschäftigt, seine Ansprüche gegen Persien durchzuführen. Aber die Nachricht von den Feindseligkeiten, die seine Hauptstadt bedrohten, machte ihn anderen Sinnes; er ließ sich zu den Zugeständnissen herbei, die die Perser verlangten, ordnete den Rückzug der armenischen Truppen nach Constantinopel an und begab sich selbst dahin[3]).

---

1) Ammian XXXI, 5, 4.

2) Jordanes, Getica c. 28.

3) Ammian, XXXI, 6, 7: confestim Victore magistro equitum misso ad Persas, ut super Armeniae statu pro captu rerum componeret impendentium. Vgl. Eunapius Frgt. 42 bei Müller IV, p. 32 b und Zosimus IV c. 21. Im Juli (Cod. Theod. X, 16, 3) und zu An-

In der Hauptstadt war man wegen der Nähe der Gothen nicht wenig aufgeregt, zumal da die früher in Thracien Angesiedelten, Männer von Bedeutung und Ansehen, sich in der Umgegend Gewaltthätigkeiten hatten zu Schulden kommen lassen. Der Kaiser wurde bei den circensischen Spielen — denn das Ansehen derselben hatte sich von der alten Hauptstadt in die neue verpflanzt — mit unwillkommenen Ausrufungen begrüßt; man forderte Waffen für das Volk, dann werde es sich schon selbst vertheidigen; der Kaiser, der darin ein Zeichen der Zuneigung zu dem constantinischen Hause zu erkennen glaubte, soll mit heftigen Drohungen geantwortet haben [1]. Um seiner Hauptstadt sicher zu sein, mußte er die altangesiedelten Gothen beruhigen und sich mit den neu herübergekommenen schlagen. Der Moment war einer der bedeutendsten in diesem Völkerkampfe. Den Westgothen folgten auch ostgothische Schaaren, wie die Namen der Feldherrn bezeugen; Hunnen und Alanen schlossen sich ihnen an, die Taifalen erhoben sich zum Aufstand. Valens und mit ihm sein Neffe Gratian fühlten wohl, daß ihr Haus und ihr Reich auf dem Spiele stehe. Sie waren entschlossen, ihre Heere in Illyrikum zu vereinigen; man durfte hoffen, daß dieselben verbunden und wohlgeführt noch fähig sein würden, sich dieses verderblichen Anfalls zu erwehren. Wäre nun die Vereinigung wirklich vollzogen worden, dann würden die Römer wahrscheinlich in den Stand gekommen sein, die Gothen zur Unterwerfung

---

fang August (Cod. Theod. VII, 6, 3) des Jahres 377 hielt sich Valens in Hierapolis auf, von wo aus er die Unterhandlungen mit den Persern geführt haben wird; zu Ende September war er wieder in Antiochien; am 30. Mai 378 traf er in Constantinopel ein und zwölf Tage darauf, am 11. Juni, brach er von da gegen die Gothen auf (Sokrates IV c. 38. Fast. Idat.).

1) Sokrates Hist. eccles. IV c. 38 S. 285 (S. 566. B. Migne).

unter ihre Landeseinrichtungen zu zwingen. Dazu hätte eine einheitliche Leitung des gesammten Kriegswesens gehört. Aber der Zufall wollte, daß die Lentienser, ein alemannischer Stamm, von dem Vorhaben Gratians, seinem Oheim zu Hülfe zu kommen, unterrichtet wurden, und von dem germanischen Gemeingefühl ergriffen, ohne Rücksicht auf den bestehenden Frieden in das römische Gebiet einbrachen. Gratian wurde dadurch veranlaßt, seine Waffen gegen die Lentienser zu wenden, die er in der Gegend von Colmar traf und besiegte. Er verfolgte sie dann über den Rhein, wo er sie, da sie ihre Zuflucht nach unzugänglichen Höhen nahmen, von allen Seiten einschloß und zur Unterwerfung nöthigte. An sich ein sehr erwünschter Erfolg, der aber insofern kein Glück brachte, als Gratian dadurch abgehalten wurde, rechtzeitig nach Illyrikum vorzurücken. Valens wurde selbst durch die Nachricht von dem Siege des Gratian angespornt, an seiner Stelle den Angriff unverweilt zu unternehmen, von dem er einen ähnlichen Ausgang erwartete. Daß er dabei, wie man gesagt hat, von Eifersucht gegen den Neffen, dem der erste Flaum auf der Wange wuchs, ergriffen worden sei, läßt sich kaum denken. Aber wahr ist, daß es in seiner Umgebung Männer gab, welche ihren eigenen Erfolg, den sie voraussetzten, nicht mit Fremden theilen mochten, die noch herbeikommen sollten [1]. Der ursprüngliche Plan war dahin gegangen, die Gothen, die für einen Angriff auf die Städte, wohin man die Lebensmittel geflüchtet hatte, eben um sie ihnen zu entziehen,

1) Ammian XXXI, 12, 7: vicit funesta principis destinatio et adulabilis quorundam sententia regiorum, qui ne paene jam partae victoriae, ut opinabantur, consors fieret Gratianus, properari cursu celeri suadebant.

nicht vorbereitet waren, in unwegsame Gebirge zu drängen, wie jene Lentienser, und sie zu unterwerfen oder zu vernichten. Dieser Plan aber wurde verlassen, wahrscheinlich doch in Folge der Eröffnung, die Fritigern an den Kaiser gelangen ließ, daß er den Frieden wiederherstellen könne, wenn Valens in unmittelbarer Nähe erscheine. Der Kaiser wurde bewogen, in das offene Land vorzurücken, was die Gothen am meisten wünschten. Den Mittelpunkt der beiderseitigen Stellungen bildete jetzt Adrianopel, wo sich die Schätze des Kaisers befanden. In der Nähe dieser Stadt hatten die Gothen eine Wagenburg geschlagen, in welcher Alles aufgehäuft war, was sie an Raub aus dem Lande zusammengebracht hatten. Dem Kaiser kam es nicht allein darauf an, die große Stadt vor dem drohenden Feinde sicher zu stellen; er hoffte diesen im Angesicht derselben zu vernichten. Die Gothen sind nicht gegen Adrianopel herangerückt, die Römer aber gegen die Wagenburg der Gothen, sodaß es eben hiebei zu dem entscheidenden Treffen gekommen ist [1]).

Soviel man aus den entweder sehr verwickelten oder sehr einsilbigen Nachrichten abnehmen kann, lag die Entscheidung darin, daß die Römer, auch jetzt noch durch mehr wohlberechnete, als ernstgemeinte Botschaften Fritigerns aufgehalten, mit ihrem Angriff solange zögerten, bis die Reiterei der

1) Am 9. August 378 (quintum Iduum Augustarum. Ammian XXXI, 12, 10. Fast. Idat.: τῇ ἐννάτῃ τοῦ Αὐγούστου μηνός. Sokrates IV, c. 38 S. 260, was von Valesius unrichtig übersetzt ist: die tertio idus Augusti). Nach den Fasti Idat. (II S. 94 Roncallius) fand die Schlacht 12 Millien von Adrianopel statt, was mit der Angabe Ammians (XXXI, 12, 3) zusammentrifft, das Heer des Valens sei bei seinem Marsche von Adrianopel in der Richtung auf Nike zu beim achten Meilenstein der Wagenburg der Gothen ansichtig geworden. Nike war von Adrianopel 15 Millien entfernt (Ammian XXXI, 12, 3).

Gothen, von ihren verschiedenen Streifzügen her zusammengerufen, wirklich bei der Wagenburg erschien. Die römische Reiterei, hierauf nicht vorbereitet, versagte den Dienst oder wurde dergestalt auseinander geworfen, daß das römische Fußvolk, ohne einen Rückhalt auf den Flanken zu haben, dem Anfall der Gothen gegenüberstand. Diese waren zu verdoppelter Anstrengung angefeuert, weil sie über die Donau herübergekommen waren, und wenn sie sich schlagen ließen, nichts voraussahen als Tod oder Gefangenschaft. Auch das römische Fußvolk wußte aber, worauf es ankam; es hat sich auf das Tapferste geschlagen. Man wird an die blutigsten der alten Schlachten erinnert, in denen Mann gegen Mann kämpfte, wie einst in den latinischen Kriegen oder bei Munda. Aber dem doppelten Angriff der gothischen, jetzt ebenfalls mit guten Waffen versehenen Fußvölker und ihrer Reiterei erlagen die Römer [1]). Von Kaiser Valens will man wissen, er habe sich

1) Der Hauptmoment der Schlacht liegt darin, daß die römische Reiterei bei ihrem Angriff Nichts leistete. Wie und wodurch das aber geschehen ist, findet sich bei Ammian nicht, bei dem sie eigentlich wie durch Naturereigniß verschwindet. Hiedurch werden nach Ammian die römischen Fußvölker isolirt und unterliegen den Pfeilen und dem Schwert. Es ist das Umgekehrte von dem, was bei Mursa vorfiel, wo die orientalische Reiterei des Constantius die Oberhand über die römisch-barbarische des Magnentius davon trug. Ammian erklärt nun aber nicht, wie so die römische Reiterei in diesen Nachtheil gerieth. Man findet das bei Orosius (VII c. 33), der diesen Zeiten doch schon ziemlich nahe steht, mit größter Bestimmtheit: impetu Gothorum perturbatae Romanorum equitum turmae nuda peditum deseruere praesidia. Noch anders wird dieser Vorfall bei Sokrates erzählt (IV, c. 38). Ihm zufolge weigerte sich die Reiterei der Römer, an der Schlacht ernstlichen Antheil zu nehmen: *τῶν ἱππέων προδεδωκότων καὶ οὐχ ἁψαμένων τῆς μάχης*. Alles das wird aber erst verständlich, wenn man das plötzliche Erscheinen der von ihrem Streifzuge anrückenden gothischen Reiterei (Ammian XXXI, 12, 23: Gothi de industria cunctabantur, ut inter fallaces indutias equites sui redirent, quos adfore sperabant), als Motiv der Unthätigkeit der römischen betrachtet. Man kann nicht anders denken, als daß sie durch den Anfall der

in ihre Mitte geworfen, um mit ihnen zu leben oder zu sterben; er ist seit jener Schlacht nicht mehr gesehen worden[1]). Das Unglück, das der oströmische Kaiser bei Adrianopel erlitt, läßt sich mit der Niederlage der Altrömer bei Cannä vergleichen. Doch waren die Gothen des Kriegsschauplatzes lange nicht so mächtig geworden, wie in jenen Zeiten die Karthager.

---

gothischen auseinandergetrieben wurde und das Fußvolk, als es nun ebenfalls angriff, ohne Deckung der Reiterei sich dem feindlichen Ansturm ausgesetzt sah.

1) Nach Ammian (XXXI, 13, 12 ff.) wurde er im Treffen verwundet und kam sogleich um (spiritu mox consumpto decessit). Dieser Nachricht fügte das Gerücht hinzu, der Kaiser sei verwundet noch in eine nahe ländliche Hütte gebracht und in wundärztliche Behandlung genommen, die Hütte aber von Barbaren angezündet worden, denen jedoch die Anwesenheit des Kaisers unbekannt gewesen sei; auf diese Weise sei er (§ 14—17) umgekommen. Aus Libanius nehmen wir ab, daß ihm die erste Nachricht zugegangen ist; er erzählt, man habe dem Kaiser ein Pferd vorgeführt und ihn gebeten, sich zu retten; er habe aber verschmäht, auf demselben zu entfliehen, er wolle nicht leben nach dem Tode so vieler Anderer (*ὡς οὐκ ἀξιοῖ ζῆν ἐπὶ τοσούτοις κειμένοις. περὶ τῆς Ἰουλιανοῦ τιμωρίας* II S. 30 Reiske vergl. I S. 117). In verwandtem Sinne erzählt Sokrates (IV c. 38), Valens habe sein kaiserliches Gewand abgelegt, um nicht erkannt zu werden, und sei dann in der Mitte seines Fußvolks gefallen. Sokrates hat aber noch eine andere Nachricht, nach welcher Valens in eine Hütte flieht, die von den Barbaren angezündet wird, wobei der Kaiser umkommt. Dies wird von Victor (ep. XXXXVI) als historisches Faktum behauptet. Damit stimmen Hieronymus (in seiner um 380 geschriebenen Chronik, vergl. Orosius VII c. 23) und Rufinus (Hist. eccles. II c. 15) überein. Nach einer dritten Nachricht, die sich bei Philostorgius (IX, 17) findet, war der Kaiser im Kampfe zurückgeworfen; in dieser Verlegenheit (*πάσῃ συσχεθεὶς ἀμηχανίᾳ καὶ ἀπορίᾳ*) flieht er in eine Hütte, die dann von den Barbaren angezündet wird. Die Heiden sahen in den Ereigniß sogar ein Glück, weil der Kaiser nicht in die Hände der Barbaren gerathen war; die eifrigen Katholiken eine Strafe des Himmels, weil der Kaiser nicht einmal eines Begräbnisses gewürdigt worden sei (Hieronymus und Orosius: caruit sepultura). Diese letzten Beziehungen verschwinden bei Philostorgius. Ich folge der Nachricht, welche der kriegskundige Geschichtschreiber, der unbetheiligte Rhetor und ein sonst wohl unterrichteter Kirchenhistoriker mittheilen, sie ist zugleich die ehrenvollste für das Kaiserthum.

Ammian hat beschrieben, wie die Gothen nun zunächst Adrianopel mit wildem Anlauf bestürmten; sie hofften die Geldvorräthe und die Kostbarkeiten des Valens daselbst zu erbeuten. Aber sie fanden den hartnäckigsten Widerstand; sie selbst waren ohne Belagerungswerkzeuge, und da sie sich unbeschützt den Mauern näherten, so wurden ihnen von den wohlbewaffneten Zinnen her die größten Verluste beigebracht. Bei diesem Anfall abgeschlagen, wendeten sie sich unmittelbar gegen Constantinopel. Die Befestigungen der Stadt waren durch Constantius vollendet worden; sie erfüllten jetzt den Zweck, zu dem sie aufgerichtet waren; auch hier stießen die Gothen auf energischen Widerstand. Was denselben zunächst unüberwindlich machte, war die Anwesenheit von Saracenen, die einst mit Julian in Verbindung getreten und jetzt zur Vertheidigung der neuen Reichshauptstadt herbeigekommen waren. Unter den Orientalen zeigte sich die wildeste Kriegswuth; man hat gesehen, wie ein Saracene, der einem Gothen die Kehle durchstach, das herausströmende Blut mit seinem Munde auffing und in sich schlürfte. Jetzt wichen die Gothen auch hier zurück, aber das Land war weit und breit in ihren Händen. So endigte die Regierung des Valens, noch unglücklicher selbst, als die Regierung Julians.

Die beiden Niederlagen, welche die Römer unter Julian und unter Valens erlitten haben, können als die Marksteine ihrer Präpotenz in der Welt betrachtet werden. Durch die erste waren die festen Plätze verloren gegangen, welche immer eine kraftvolle Einwirkung auf Hochasien möglich erscheinen ließen. Ein Einbruch der Feinde war nicht erfolgt, aber man hatte die Mittel verloren, um einen solchen mit Nachdruck zurückzuweisen. Die Niederlage an der Donau

hatte noch schwerere Folgen. Der Mittelpunkt des Reiches war dadurch unmittelbar bedroht. Eine starke germanische Völkerschaft befand sich im vollen Besitz der Uebergänge über den Strom; man konnte nicht anders erwarten, als daß andere Stämme ebenfalls eindringen und die Völkerfluthen, welche das römische Reich bisher abgewehrt hatte, sich über dasselbe ergießen würden.

Auch in dem Inneren des Reiches haben Julian wie Valens gehässige Erinnerungen zurückgelassen; Julian durch den Versuch, die Macht des Heidenthums wiederherzustellen, Valens durch eine auffallende Begünstigung der arianischen Glaubensabweichungen, mit denen er jedoch nicht durchdrang. Ueberhaupt lag am Tage, daß die Erwartungen, welche die Thronbesteigung des Hauses der Gratiane erweckt hatte, unerfüllt geblieben waren.

Nach der in Persien erlittenen Niederlage kam es um so mehr darauf an, den alten Limes den Germanen gegenüber zu behaupten. Dem Kaiser Valentinian selbst war dies in großem Umfang gelungen, an der oberen Donau, am Rhein, selbst in Britannien. Valens aber war unfähig gewesen, einem durch allgemeinere Verwickelungen, als die sonst gewöhnlichen hervorgerufenen Einbruch der Gothen Widerstand zu leisten. Die Verbindung der beiden Reichshälften, wie sie damals bestand, war dabei gescheitert.

Sechstes Capitel.

Kaiser Theodosius I.

Man kann sich nicht verbergen, daß der Bestand und die Fortdauer des Reiches in Frage kamen. Das Imperium im Orient war durch den Tod des Valens gleichsam vakant geworden. Denn wie hätte der junge Gratian, dem ein kleiner Feldzug im Westen gelungen war, fähig sein sollen, die Regierung des Orients in die Hand zu nehmen. Wem aber sollte nun diese anvertraut werden? In den großen Gemeinwesen lebt ein Gesammtbewußtsein, welches in gefährlichen Krisen auch zu dem rechten Mittel, ihnen zu begegnen, führen kann. Schon mehr als Ein Mal waren dem römischen Reiche die trefflichsten Heerführer und Regenten aus Spanien gekommen. Die allgemeine Stimme bezeichnete auch jetzt einen geborenen Spanier, Sohn des erwähnten Comes Theodosius, den jungen Theodosius, der sich schon selbst durch einen Sieg über die Sarmaten an der Donau berühmt gemacht hatte, als den geeigneten Mann. Gratian ernannte denselben zu seinem Mitgenossen im Reich. Der Vater hatte ein unglückliches Ende genommen. Er hatte sich das Verdienst erworben, einen Empörer, der sich in Mauretanien erhob und sich selbst zum Imperator zu machen

gedachte, niederzuwerfen, aber das gereichte ihm zum Verderben; durch den Einfluß der Factionen, die an dem Hofe des jungen Gratian herrschten, ist er zum Tode verurtheilt und hingerichtet worden [1]). Jetzt aber hatte eben die entgegengesetzte Tendenz die Oberhand. Es ist vielleicht die größte Handlung Gratians, daß er sich entschloß, den jungen Theodosius zu seinem Mitkaiser zu ernennen. Gratian übte dabei dasselbe Recht aus, mit welchem Valentinian einst den Valens zu seinem Reichsgenossen ernannt hatte. Auffallend ist es immer, daß Gratian einem Manne, der seinem Geschlechte fremd war und der in der That Grund hatte ihn zu hassen, diese höchst außerordentliche Ehre erwies. Man darf wohl urtheilen, daß Theodosius nach den Erfahrungen, die sein Vater gemacht hatte, Bedenken getragen haben würde, einen Beruf anzunehmen, wie der war, dessen glückliche Ausfüllung jenem den Tod zugezogen hatte. Einer ähnlichen Besorgniß wurde er nur dadurch enthoben, daß er zugleich zum Augustus ernannt wurde; er brauchte dann das Recht des Schwertes, das in der Hand des Imperators war, nicht zu fürchten und ebensowenig dieser den Streit mit einem durch eine spontane Bewegung emporgetragenen Imperator. So wurde Theodosius neben Gratian zum Augustus erhoben [2]). Die Gebiete, die Valens besessen hatte, fielen sämmtlich dem Theodosius zu. Dazu gehörten aber nicht allein

1) Theodosius, der ältere, war in der zweiten Hälfte des Jahres 372 nach Afrika geschickt worden (Sievers, Studien zur Geschichte der römischen Kaiser S. 288); sein Tod fällt in das Jahr 376.

2) Die Erhebung erfolgte zu Sirmium am 19. Januar 379 (Fast. Idat. Chron. Pasch. S. 561, 2. Marcellinus Comes S. 266); Sokrates V, c. 2 giebt abweichend und wahrscheinlich unrichtig den 16. Januar an.

Thracien, Macedonien, Griechenland — darüber konnte keine Frage entstehen —; wohl aber erscheint es zweifelhaft, wie sich die beiden Reiche über die Balkanländer, wenn der Ausdruck verstattet ist, verstanden haben. Die richtigste Annahme ist wohl, daß Pannonien, Noricum, Dalmatien beim Occident blieben, Dacien, Möſien, Dardania und Prävalitana an das orientalische Reich kamen[1]). Ich wage auszusprechen, in der damaligen Epoche kam auf die Theilung soviel nicht an: denn wenn jemals, so erschien hierbei das Imperium nicht als Herrschaft, sondern als ein Amt, welches zur Vertheidigung und Behauptung des Reiches bestimmt war. Die beiden Reichshälften mußten einander unterstützen. Die Befugnisse der Imperatoren waren nur eben der Ausdruck der Amtsgewalt. Die erste Frage war dann, ob und wie Theodosius vermögen werde, die Autorität im Orient zu behaupten.

Wenn es seine nächste Aufgabe war, die eingedrungenen Gothen zu unterwerfen oder zu pacificiren, so gerathen wir über die Art und Weise, wie er das voll-

---

1) In dem gelehrten Werke von H. Richter: Das weströmische Reich unter den Kaisern Gratian, Valentinian II. und Maximus S. 499 und S. 692 Note 27 wird angenommen, daß Obermösien und Dacien bis auf Weiteres bei dem westlichen Reiche geblieben seien, eine Annahme, die auf einer Nachricht des Zosimus beruht, die meines Erachtens verworfen werden muß.

Ich verwerfe in gleicher Weise eine von Theodoret (H. eccles. V c. 5) herbeigezogene, abermalige Kriegshandlung des Theodosius im Jahre 378, durch welche Gratian veranlaßt worden sei, ihn zum Mitaugustus zu ernennen. Die Worte bei Themistius (or. XIV, S. 182 C.) und Pacatus, (pan. XII, c. 10, 2.), aus denen Richter (S. 497 und Note 26) die Wahrheit dieser Ueberlieferung beweisen will, beziehen sich doch nur auf einen Sieg über die Sarmaten, von denen hier gar nicht die Rede ist. Es muß also ein früherer gewesen sein, wie ein solcher im Jahre 374 erwähnt wird (Ammian XXIX, 6, 15, Zosimus IV, c. 16). Die Erinnerung an diesen frühern Sieg bewirkte, daß Theodosius zum Augustus berufen wurde.

zog, in eine beinahe verlegene Ungewißheit. Denn gar Manches wird berichtet, was auf eine lebhafte kriegerische Thätigkeit und militärische Vortheile, die er über die Gothen erfocht, schließen läßt; es ist aber wenig verständlich und nicht sehr bedeutend. Zugleich aber haben wir daneben eine Rede des Themistius übrig, durch welche der Kaiser wegen seiner Siege beglückwünscht wird. Das Auffallende ist nun, daß in dieser zur Verherrlichung des Kaisers sorgfältig ausgearbeiteten Lobrede doch von Kriegsthaten und erfochtenen Siegen eigentlich gar nichts vorkommt. Themistius war gleich nach der Erhebung des Theodosius von der Stadt Constantinopel, in der er eine der obersten Stellen bekleidete, zur Beglückwünschung desselben abgesendet worden. Zufällige Umstände, namentlich Krankheitsanfälle, an denen der Redner litt, hielten ihn ab, in dem ersten Gewirr der Lage sich selbst zu Theodosius zu begeben, doch hat er ihm einen Entwurf der Rede, die er zu halten beabsichtigte, zugeschickt, der besonders durch die Zurückhaltung bemerkenswerth ist, die Constantinopel gegen den Erwählten Gratians und des Heeres beobachtete. Die Hauptstadt meinte, bei der Erhebung eines neuen Kaisers auch ein Wort mitreden zu können, versprach aber die goldene Krone, wenn er nach erfochtenen Siegen in die Stadt käme[1]).

Bei einer zweiten Rede, welche nach Herstellung des Friedens in Constantinopel gehalten wurde, sollte man um so mehr erwarten, es würde etwas von Waffenthaten darin vor-

---

1) *βεβαιοῦσα τὴν ψῆφον τῆς ἀναῤῥήσεως*: or. XIV, S. 182 A. — Der Einzug des Theodosius in Constantinopel fand im November des Jahres 380 statt; am 14. nach den Fasti Idat., am 24. nach Sokrates V c. 6 fin. und dem Chron. Pasch. S. 561, 4, das jedoch das Jahr unrichtig angiebt.

kommen[1]); aber Themistius setzt den Sieg des Kaisers in seinen Erfolg, der jedoch nicht der Tapferkeit, sondern der Klugheit zugeschrieben wird. Er erzählt von der Gesandtschaft, welche ein angesehener Beamter Saturninus im Auftrage des Kaisers an die Gothen unternommen und glücklich durchgeführt habe[2]). Die Gothen, die bei Anderen als übermüthig geschildert werden, erscheinen sehr gefügig. Eine Anzahl ihrer Fürsten begleitet den Gesandten, der ihnen Vertrauen eingeflößt hat, zu dem Kaiser, dem sie dann zu Füßen fallen, und dessen Hoheit sie anerkennen.

Kein Mensch wird annehmen wollen, daß dies ohne Bedingung geschehen sei. Denn gerade die Abweisung einer an sich natürlichen Forderung hatte die Sachen soweit geführt. Die Gothen waren von Valens und den römischen Machthabern an seiner Seite beleidigt und verletzt worden. Sie standen aber bereits in Verhandlungen mit Valens, als es zur Schlacht kam, die für sie entschied, ohne aber die Erfüllung ihres Begehrens herbeizuführen. Dieses aber ist von Theodosius geschehen. Was würde es, sagt Themistius, den Römern genützt haben, wenn sie Thracien mit gothischen Leichnamen angefüllt hätten? Wie viel besser, daß dies Land jetzt und zwar von den Gothen selbst angebaut werde. Man wisse, daß sie ihre Schwerter in Pflugschaaren verwandelt haben; sie würden nun als Bundesgenossen der Römer leben[3]). Einige gothische Abgesandte waren selbst zugegen und hörten die Rede mit an;

1) Es ist die sechszehnte in der Sammlung, die im Januar 383 gehalten worden ist. In der Rede wird bereits der Erhebung des Arkadius zum Augustus (S. 204 C.) und der Quinquennalien des Theodosius (S. 285 C.) gedacht.

2) S. 208 ff.

3) S. 211 B. In verwandter Weise drückt sich Pacatus aus, pan. XII

ich kann nicht anders urtheilen, als daß sie historisch anzunehmen ist, da sie die ganze Haltung der Politik des Theodosius darlegt. Manche blutige Scharmützel mögen vorgefallen sein, man kann ihrer aber vergessen. Das Ergebniß ist, daß die Gothen in den vollen Besitz von Thracien gelangten und als Föderati der Römer erscheinen [1]). Schon unter Constantin war ein solches Verhältniß begründet worden, aber die Gothen waren jenseits der Donau geblieben; das Resultat der seitdem eingetretenen Umwandlungen war nun, daß sie diesseit des Flusses in Thracien Sitze empfingen, ebenfalls als Föderati, d. h. sie behielten ihre unabhängige Nationalität, erkannten aber den Kaiser als den Oberherrn des Reiches, Besitzer von Grund und Boden an; sie konnten fortan mit ihm gemeinschaftliche Sache machen.

Wir erfahren, daß der Richter unter den Gothen Athanarich, der sich einst geweigert hatte, den römischen Boden zu betreten, zuletzt doch durch Theodosius bewogen worden ist, nach Constantinopel zu kommen [2]). Die Tradition weiß

---

c. 22, 3: Dicamne ego receptos ad servitium Gothos, castris tuis militem, terris sufficere cultorem.

1) Die Zeitbestimmung für die Dedition der Gothen geben die Fast. Idat. an: Universa gens Gothorum cum Rege suo in Romaniam se tradiderunt die V. Non. Octobr. d. i. 11. October 382. Vergl. Comes Marcellinus bei Roncall. II, S. 268.

2) Themistius or. XV S. 190 D: *ἀκοντὶ ἐφειλκυσας τὸν Γετῶν δυνάστην· καὶ ἥκει σοι ἐθελόντης, ἱκέτης εἰς τὴν πόλιν τὴν βασιλίδα.* Die Rede ist im Januar 381 gehalten. Der Eintritt Athanarichs in Constantinopel fand am 11. Januar 381 statt; er starb am 25. desselben Monats (Fast. Idat.). Auf dies Ereigniß beziehen sich die Worte des Ambrosius im Prolog zum 3. Buche seiner Schrift de spiritu sancto § 17: Constantinopolis hostem ipsum judicem regum, quem semper timere consueverat, deditum vidit, supplicem suscepit, morientem obruit, sepultum possidet.

von dem Eindruck zu erzählen, den der Anblick der Kaiserstadt auf den einfachen Gothenhäuptling gemacht habe. Alle seine Gothen habe er mit sich herübergeführt und, als er kurz darauf starb, sei von diesen der Kaiser gleichsam auch als der Nachfolger ihres Königs angesehen worden[1]). In den Verzeichnissen der Truppen finden wir Schaaren von Franken, Gothen und selbst Vandalen in Syrien und Aegypten erwähnt, die dort feste militärische Positionen erlangt hatten[2]). Ein mißvergnügter Beamter im Finanzwesen beklagt, daß Theodosius durch den Aufwand für fremde Truppen veranlaßt worden sei, die orientalischen Reichsgebiete auszusaugen und zu diesem Behuf die Einkünfte zu verpachten.

Noch eine andere Angelegenheit von entscheidender Bedeutung lag dem neuen Kaiser vor: die religiöse.

Von größtem Belang war das Regiment des Julianus Apostata gerade dadurch gewesen, daß er von jedem direkten Einfluß auf die Parteiungen unter den Christen Abstand nahm. Durch den Tod des Constantius, der die Partei, die er ergriffen hatte, bis nahe zum Siege führte, empfing der große Streit einen neuen Charakter. Die von ihm zurückgedrängten und verfolgten Meinungen konnten wieder frei aufathmen und waren noch stark genug, um mächtig aufzutreten. Julian gab den verbannten Bischöfen die Er-

1) Jordanes, Getica c. 28.

2) In der Notitia dignitatum, die etwa zwanzig Jahre später zusammengestellt ist, finden wir eine ala Francorum (c. 31, 21), eine cohors Alamannorum (63) und eine der Chamaven (61) unter dem dux der Thebais; eine ala Vandilorum, die kaum anders, als mit den Vandalen identificirt werden können, unter dem comes rei militaris in Aegypten (c. 28, 25), eine cohors Gothorum unter dem dux Syriae (c. 23, 32); unter dem von Thracien alae von Franken, Alemannen und Sachsen (c. 32, 35 ff.).

laubniß, in ihre Provinzen und Städte zurückzukehren[1]). Dieser Erlaubniß hat sich auch Athanasius bedient; er kam nach Alexandrien zurück und übte die kirchliche Autorität wieder aus[2]); er nahm griechische Frauen in die christliche Gemeinschaft auf. Hierüber wurde nun freilich Julian sehr mißvergnügt. Auch er verhing Verfolgungen über Athanasius, welcher der Feind der Götter sei[3]). Aber unmittelbar nach seinem Tode hörte dieser Vorwurf auf, ein Tadel zu sein. Jovian schrieb selbst an Athanasius; er rühmt, daß derselbe unter den Gefahren der Verfolgung, von dem Schwerte bedroht, an der Wahrheit und dem rechten Glauben festgehalten habe. Mit einem gewissen Schwunge des Ausdrucks stellt er den Bischof in seinen Würden wieder her[4]); er wünscht, von ihm selbst belehrt zu werden, und erwartet die Gnade Gottes von seinen Gebeten. Athanasius kam aus seiner Verborgenheit hervor und trat in seine alte Stellung ein; sein Ansehen war durch die Ungerechtigkeiten, die er erfahren hatte, noch gewachsen. Aber indem die homousiastische Lehre wieder in ihrer vollen

---

1) Das Edikt Julians, welches am 8. Februar 362 zu Alexandrien verkündet wurde, schrieb vor: episcopos omnes factionibus antehac circumventos et exsiliatos reverti ad suas civitates et provincias (Hist. aceph. S. 39 Larsow).

2) Das erachtete Julian im Widerspruch mit seinem Edikt; ep. 26 ad Alexandrinos: *ὑφ᾽ ἡμῶν τοῖς Γαλιλαίοις τοῖς φυγαδευθεῖσιν ὑπὸ τοῦ μακαρίστου Κωνσταντίου, οὐ καθόδον εἰς τὰς ἐκκλησίας αὐτοῖς, ἀλλ᾽ εἰς τὰς πατρίδας συνεχωρήσαμεν.*

3) Von Julian wurde Athanasius zuerst aus der Stadt Alexandrien, dann aus ganz Aegypten verbannt (ep. 51, S. 98 Heyler).

4) *ἀνακτᾶταί σε ἡμετέρα βασιλεία. καὶ ἐπανελθεῖν βούλεται πρὸς τὴν τῆς σωτηρίας διδασκαλίαν.* Schreiben Jovians in den Opera Athan. S. 622 (S. 814 B. Migne).

Strenge auftrat, ereignete sich, daß der Arianismus alle Annäherungen an dieselbe abstreifte. Im Gegensatz gegen die Homoiusiasten, welche von Constantius gefördert worden waren, bildete sich eine Sekte aus, die sich die anomöische nannte und auch ihrerseits geistvolle und kräftige Vertreter fand, die nicht mehr von der Autorität des Staates zurückgedrängt wurden.

Nach dem Tode Julians nun waren es diese beiden Parteien, die orthodoxe homousiastische und die arianische heterousiastische, welche einander auf dem großen Schauplatz der christlichen Theologie begegneten. Wir haben hier diese Streitigkeiten nicht in ihrem dialektischen Verlauf zu betrachten, sondern nur, inwiefern sie mit dem Imperium in Verbindung standen, Einwirkungen auf dasselbe ausübten und Rückwirkungen erfuhren. Eine Zeitlang suchte Valens die mittlere homoiusiastische Doktrin aufrechtzuerhalten. Eigentlich dies war der Sinn eines kleinen Concils der constantinopolitanischen und bithynischen Kirchenhäupter, die eine Ausgleichung der heterousiastischen und homoiusiastischen Lehren an die Hand zu geben suchten, dabei jedoch den größten Widerspruch erweckten. Der Kaiser wurde durch den Bischof Eudoxius von Constantinopel bewogen, Partei für die arianische Meinung selbst in ihren weiteren Abweichungen zu nehmen und alle die zu verfolgen, welche diesem Bischof die Kirchengemeinschaft versagten. Aber auf der andern Seite war nun auch geschehen, daß die consequentere und tiefere Doktrin, wie sie Athanasius bekannte, allenthalben wieder Boden gewann. Sie hatte nicht allein die Mehrzahl der Bischöfe, sondern, was mehr sagen will, die intelligentesten Kirchenlehrer auf ihrer Seite.

Es war die Zeit der in ihrer vollsten Kraft stehenden theologischen Durchbildung, von der es charakteristisch ist, daß sie durch Männer geschah, welche sämmtlich die grundlegenden Studien, wie sie in den alten Schulen fortgepflanzt wurden, gemacht hatten. Basilius genannt der Große und Gregor von Nazianz hatten denselben in der nämlichen Zeit zu Athen obgelegen, als sich auch Julian daselbst aufhielt. Wohl der bedeutendste unter ihnen ist eben dieser Basilius, ein Mann, der lange zwischen der hellenistischen Cultur und dem Christenthum geschwankt hatte; dann aber ein eifriger ascetischer Presbyter geworden und wiewohl nicht ohne tumultuarische Bewegungen zum Bisthum von Cäsarea in Cappadocien aufgestiegen war; seine ansehnlichen Besitzthümer hatte er bereits verschenkt. Er hatte die homoiousiastische Formel nicht unterschrieben; als nun Valens in ihn drang, sich den Heterousiasten beizugesellen, spottete er aller Bedrohungen — denn nehmen könne man ihm Nichts mehr, und das Exil fürchte er nicht, da die ganze Erde Gottes sei — worauf ihm Valens Nichts weiter zu Leide that [1]). Aber es leuchtet ja ein, daß auf diese Weise die Homoiusianer in das Lager der Homousianer getrieben wurden; die Anfeindungen des Valens trugen am Meisten dazu bei, der athanasischen Doctrin die Oberhand im Reiche zu verschaffen.

Im Occident war der Arianismus ohnehin bei Weitem weniger verbreitet; und wie dort Basilius, so trat demselben hier Bischof Ambrosius von Mailand entgegen. Auch er gehörte zu einer der vornehmsten Familien des Landes; sein Vater war Präfectus Prätorio, er selbst hatte bereits unter

1) Sozomenos VI, c. 16.

dem Titel Consular die Provinzen Aemilia und Ligurien verwaltet. Aber Homoiusianer war er niemals gewesen; das nicänische Symbol verstand er nur in dem strengen Sinne des Athanasius. Basilius und Ambrosius sind Beispiele der Art und Weise der Ausbildung religiös angelegter Männer im Getümmel dogmatischer Meinungen und politischer Stellungen.

Bei dem einen und dem anderen erkennt man, daß das belebende Motiv mit der Opposition gegen die Allgewalt des Kaiserthums in religiösen Beziehungen zusammenfiel. Es beruhte auf der selbständigen inneren Entwicklung der Kirche. Für dies Princip trat nun im Abendlande noch eine andere Macht in die Schranken, das römische Bisthum.

Wir berührten, wie schon Liberius die jurisdictionelle Autonomie der Kirche dem Kaiser gegenüber zu verfechten den Muth hatte. Einer der eifrigsten Anhänger des Liberius, solange dieser selbst an seinen Grundsätzen festhielt, der Presbyter Damasus, bestieg nach dem Tode desselben im Jahr 366 den päpstlichen Stuhl[1]. Wie in Cäsarea und Mailand, geschah es nicht ohne die heftigsten Unruhen, welche in ihrem Verlauf an die alten Kämpfe des Forums erinnern, daß Damasus seinen Nebenbuhler Ursinus überwand. Jedoch hatte Ursinus immer eine große Partei in der Hauptstadt. Schon einmal exilirt, kehrte er wieder zurück und erhob Anklagen der anzüglichsten Art gegen Damasus, die wahrscheinlich zu einer Verurtheilung desselben geführt haben würden, hätte er nicht an den Kaiser appellirt. Gratian sprach ihn dann frei. Aber von seinen Beamten wurden die Beschuldigungen, die gegen ihn vorgebracht waren, nicht

1) Liberius starb am 24. September 366.

aufgegeben. Schon durch die Nothwendigkeit, sich vor dem Kaiser zu Gericht zu stellen, noch mehr dadurch, daß das freisprechende Urtheil desselben doch nicht überall anerkannt wurde, provocirt, erhob sich Damasus zu einer scharfen und energischen Aufstellung der Lehre, daß die Geistlichen nur von Geistlichen gerichtet werden könnten [1]).

Bei dieser Prätension kam dem römischen Stuhle die damalige Lage des Imperiums im Occident wesentlich zu Statten.

Gleich nach dem Tode Valentinians I. hatten sich hier mannigfache Regungen der Selbständigkeit erhoben, die nur dadurch unterdrückt wurden, daß die Führer des Heeres, um zunächst dieses selbst im Zaum zu halten, den Beschluß faßten, den zweiten Sohn des Verstorbenen, einen Knaben von vier Jahren Valentinian II., zum Augustus auszurufen [2]). Der umsichtige Gratian ließ sich das gefallen; es war ihm eben recht, einen präsumtiven Thronfolger neben sich zu haben. Weder an dem älteren noch an dem jüngeren der

1) Man hat die Anerkennung der geistlichen Gerichtsbarkeit über die Geistlichen aus einem Edikt Valentinians I. hergeleitet, dessen Wortlaut uns von Ambrosius (ep. 21 c. 2 S. 861) mitgetheilt wird: in causa fidei vel ecclesiastici alicujus ordinis eum judicare debere qui nec munere impar sit nec jam dissimilis. Was das sagen will, ergiebt sich aus Sozomenos VI, c. 7, nach welchem Valentinian auf ein Gesuch der Bischöfe von Hellespont und Bithynien, eine geistliche Streitigkeit in einer kirchlichen Versammlung austragen zu dürfen, geantwortet hatte: in Glaubenssachen sei er nicht Richter; die Priester sollen überall zusammenkommen dürfen, wo sie wollen, — was doch noch weit entfernt davon ist, daß Geistliche allein vor Geistlichen zu Gericht stehen sollen. Ich finde keinen überzeugenden Beweis, daß schon Valentinian eine Concession ausgesprochen habe, welche erst im Laufe der Zeit zu Stande gekommen ist. Man schloß das mehr aus seinen Worten, als daß es deutlich in denselben ausgedrückt worden wäre.

2) 22. Dezember 375. (Fast. Idat.).

beiden Imperatoren nun fand der römische Stuhl energischen Widerstand.

Sie hatten Nichts dawider, wenn ein kleines römisches Concil zusammentrat, welches die Ansprüche geistlicher Gerichtsbarkeit ohne alle weitere Rücksicht aufstellte und den Kaiser aufforderte, dem geistlichen Rechte durch seine Beamten und selbst gegen den Willen derselben freien Lauf zu lassen. Die Sache war um so weit aussehender, da eine Anzahl von hohen Geistlichen, selbst Bischöfe, in den benachbarten Provinzen gegen Damasus Partei genommen hatten und nun durch das geistliche Gericht heimgesucht werden sollten. Sie sollten sich Alle vor dem römischen Stuhl stellen, selbst Geistliche höheren Ranges, Metropolitane. Es erging in der That ein Edict Gratians und Valentinians II., durch welches den Ansprüchen des römischen Stuhles nachgegeben wurde. Dabei blieb man aber nicht bei dem vorliegenden Fall allein stehen; man kam auf jene Satzungen der Occidentalen in Sardika zurück. Und wenn damals alle die, welche man von ihren Sitzen um einer Glaubensirrung willen verdrängt hatte, ermächtigt worden waren, die Hülfe des römischen Stuhles anzurufen, vor den die Gegner sich zu stellen haben sollten, so gewannen diese Ansprüche jetzt ein erneuertes Ansehen; die eigentlich jurisdictionellen und die auf die Glaubensstreitigkeit bezüglichen wurden mit einander verschmolzen.

Wenn es nun schon von großer Bedeutung war, daß die kaiserliche Autorität im Occident dem nicht entgegentrat, so lag doch noch bei Weitem mehr daran, welches die Haltung des neuen Kaisers im Osten sein würde. Theodosius, dessen Vorgänger eine beinahe feindselige Stellung gegen den römischen

Stuhl beobachtet hatte, entschloß sich, seine Zustimmung zu den Ansprüchen desselben kund zu geben. Theodosius war soeben erst durch die Taufe in aller Form zum Christenthum übergetreten. Dann erließ er, eben von einer Krankheit genesen, im Jahr 380 im Verein mit Gratian und Valentinian II. ein Edict, in welchem sie sich zu der Religion bekennen, die der heilige Petrus die Römer gelehrt habe und welche namentlich der römische Bischof Damasus bekenne[1]. Die homousiastische Formel wird darin als der katholische Glaube bezeichnet; wer sich ihm entgegensetze, habe wie die göttliche Rache, so auch die Bestrafung des Kaisers zu erwarten.

Ich stehe nicht an, diese Vereinbarung für eine der wichtigsten Grundlagen der Consolidation der geistlichen und weltlichen Gewalten zu erklären. Darauf kam ja seit der Allianz der beiden Autoritäten Alles an, wie sie sich zu einander verhalten würden.

Wer wollte sich noch heute zum Richter über die gegen Papst Damasus erhobenen Beschuldigungen aufwerfen; auch die Tradition, nach welcher der Apostel Petrus als der Gründer der päpstlichen Autorität angesehen wird, kann man auf sich beruhen lassen und von der Voraussetzung einer besonderen göttlichen Fügung abstrahiren. Aber der Erkenntniß darf sich die Historie nicht verschließen, daß ein Moment gekommen war, in welchem die Autoritäten, die es noch gab, ihre Zwistigkeiten beseitigen und sich zu einer gemeinschaftlichen großen Politik vereinigen mußten, wenn das römische Reich und der Glaube, die nicht mehr ohne ein-

1) Es ist aus Thessalonike vom 28. Februar 380 datirt. Cod. Theodos. XVI, 1, 2.

ander gedacht werden konnten, Bestand haben und sich in den Stürmen, die von allen Seiten her drohten, behaupten sollten. Die Wirksamkeit, welche Damasus dabei entwickelte, giebt ihm eine hervorragende Stellung in der Reihe der römischen Bischöfe. Aber noch tiefer greifend war die Haltung, die Theodosius annahm. Er zögerte nicht, das nicänische Dogma nach der Auffassung des Athanasius zum obersten Kirchengesetz auch im Orient zu erheben.

Zunächst ging er daran, die Kirche von Constantinopel in diesem Sinne zu reformiren. Er entfernte den arianischen Bischof von dem bischöflichen Sitz mit unbedingter Autorität, nicht ohne Gewaltsamkeit und übertrug das Amt an Gregor von Nazianz, der ihm bereits vorgearbeitet hatte. Auch Gregor war ein Cappadocier, von vornehmer Herkunft und im vollkommenen Besitz der damaligen Bildung und der rhetorischen Form. Eine Zeit lang hatte er die athanasische Doctrin in dem Hause einer, wie er sagt, ihm geistig und leiblich verwandten Familie auseinandergesetzt [1]) und durch die Eindringlichkeit und den Schmuck seiner Reden so großen Eindruck gemacht, daß sie selbst von Zuhörern anderer Gesinnung besucht wurden. Der Arianismus, der in Constantinopel herrschend gewesen war, wurde nun in die Vorstädte gewiesen [2]).

In den beiden Reichstheilen wurden dann im Jahre 381 bischöfliche Synoden gehalten, welche dieser Richtung einen allgemeinen Ausdruck gaben; im Westen in Aquileja, im Osten in Constantinopel selbst. Der eigentliche Urheber

---

1) orat. XXVI. § 17 (I. S. 1249 B. Migne): *οἶκός τις ἀνέπαυσεν ἡμᾶς εὐσεβὴς καὶ φιλόθεος . . . συγγενῶν τὸ σῶμα, συγγενῶν τὸ πνεῦμα . . . παρ' οἷς καὶ ὁ λαὸς οὗτος ἐπάγη, κλέπτων ἔτι τὴν διωκομένην εὐσέβειαν.*

2) 26. Dezember 380 (Sokrates V, c. 7 g. E.).

des Concils von Aquileja war Ambrosius und wenngleich nicht Präsident, so doch der intellectuelle Führer der Versammelten [1]). Sie vereinigten sich in einer herben Verurtheilung der Homoiusier, welche Ehebrecher der Wahrheit seien.

Noch bei weitem wichtiger ist das Concil, welches Theodosius nach Constantinopel berief [2]). Als ökumenisches kann es doch nicht betrachtet werden; die einhundertundfünfzig Bischöfe, die auf demselben erschienen, gehörten sämmtlich dem Orient an. Von ökumenischer d. i. universaler Bedeutung aber ist es in der That. Bemerkenswerth ist schon der dritte Canon, in welchem der Kirche von Constantinopel der nächste Rang nach Rom zuerkannt, also der höhere Rang von Rom doch anerkannt wurde [3]). Aber von der umfassendsten Bedeutung ist das Concil dadurch, daß es Alles verwarf, was nach der heterousiastischen Seite hin abwich, ebenso aber Alles, was, den nicänischen Begriff noch übertreibend, der Idee der Dreieinigkeit entgegenlief. Auch in Bezug auf diese Doctrin hatte Athanasius noch in seinen letzten Jahren, indem sich mannigfaltige Streitfragen darüber regten, ob der heilige Geist ein Geschöpf sei oder nicht, das System dadurch vollendet, daß er die Trias als Monas faßte; in der Trias dürfe man nur Ein in sich selbst gleichartiges Wesen erkennen [4]). Wenn man sich einmal auch nur als Leser in den Tiefsinn dieser Anschauungen verliert, so erscheint der Versuch, die Idee des heiligen Geistes von der Homousie zu trennen,

1) Das Concil wurde am 3. September 381 eröffnet. Die Akten desselben finden sich bei Ambrosius S. 786 ff. ed. Bened. erhalten.

2) Dies Concil trat im Mai 381 zusammen. Sokrates V, c. 8.

3) Canon III: τὸν Κωνσταντινουπόλεως ἐπίσκοπον ἔχειν τὰ πρεσβεῖα τῆς τιμῆς μετὰ τὸν τῆς Ῥώμης ἐπίσκοπον.

4) Athanasius ist am 2. Mai 373 verstorben.

vollends unzulässig; er würde die Gottheit nach verschiedenen Seiten hin in sich selbst spalten.

So hatten diese Lehre auch Basilius von Cäsarea und Gregor von Nazianz angenommen; so wurde sie jetzt in Constantinopel proclamirt.

Den Anhängern derselben sollen einem Edict der drei Kaiser vom Juli desselben Jahres zufolge alle Kirchen übergeben werden [1]). Die ausschließende Geltung der nicänischen Lehre, eingeschlossen die vom heiligen Geist, wurde als die exclusiv kirchliche bezeichnet. Die beiden Concilien von Aquileja und von Constantinopel brachten die Identität der weltlichen und geistlichen Interessen zur Anschauung. Von beiden Seiten her, der politischen wie der kirchlichen, war sie, wie angedeutet, ein unbedingtes Bedürfniß. Für die Universalität des Reiches, welches noch als ein einziges betrachtet wurde, war die Gleichmäßigkeit des bürgerlichen und geistlichen Gehorsams unerläßlich. Darauf beruht nun die Stellung des Theodosius überhaupt. Er brachte den Orient ein Mal durch die friedliche Abkunft, die er mit den Gothen traf, das andere Mal durch die dem Occident gleichartige kirchliche Verfassung, die er durchführte, in eine fürs Erste gesicherte Ordnung. Im Occident dagegen brach eine Bewegung aus, die Niemand erwarten konnte und die Alles zu zerrütten drohte.

Des Flavius Gratianus — denn den Namen Flavius legten sich diese Imperatoren der Reihe nach alle bei — hat die Nachwelt immer mit einer gewissen Sympathie gedacht. Er ist es doch, welcher der schon mehr

1) Cod. Theod. XVI, 1, 3.

als ein Mal versuchten Trennung des Ostens und Westens durch die Erhebung des Theodosius eine Grundlage gab, kraft welcher sie sich später behauptet hat. Er hat das Meiste beigetragen, dem nicänischen Bekenntniß nach seiner orthodoxen Auslegung das Uebergewicht in der Welt zu verschaffen. Ob er den Titel Pontifex Maximus in aller Form niederlegte, mag dahin gestellt bleiben. Die darüber vorhandenen Nachrichten lauten sehr fabelhaft, und wenigstens in den ersten Jahren Gratians findet sich dieser Titel noch immer[1]). Aber in dem Verhältniß, in welches Gratian zu dem römischen Stuhl und der Geistlichkeit überhaupt getreten war, ließ sich derselbe nicht länger behaupten. Und allem heidnischen Anflug bei seiner Regierung entsagte er dadurch, daß er die bisherigen Beisteuern der Imperatoren zu den altrömischen Gebräuchen, die noch in Uebung waren, verweigerte. Genug, in ihm erscheint ein erblicher, katholischer, abendländischer Imperator. Und wenn Theodosius sich mit den Gothen verständigte, so war Gratian dem insofern vorausgegangen, als er dem Franken Merobaudes eine autoritative Stellung in dem Palast anvertraute. Merobaudes kann als der erste Franke betrachtet werden, der zu einem historischen Namen gelangte. Jene Substitution Valentinians II., deren wir flüchtig gedachten, war vornehmlich sein Werk. Auf ihm

1) In seiner Danksagung für die Verleihung des Consulats, das er 379 bekleidete, bezeichnet Ausonius den Kaiser Gratian als Augustus und Pontifex (c. 15: Augustus sanctitate, pontifex religione); und in einer Inschrift der Stadt Rom vom Jahre 370 (C. i. l. VI. nr. 1175) erscheint Gratian mit seinem Vater und Oheim zugleich als Pontifex maximus. Die spanische Inscription hingegen, in welcher Gratian zur Zeit seines dritten Consulats, d. i. im Jahre 374 den Ttiel Pontifex maximus erhält (Orelli nr. 1118), wird im Corp. insc. lat. Vol. II S. 44* nr. 452 nach dem Vorgange von Henzen für eine Fälschung erklärt.

beruhte die Erhaltung der Dynastie. Aber dabei tritt doch auch wieder die Thatsache hervor, daß diese in Gallien selbst vielen Widerstand fand, wie schon in der Zeit Valentinians, so noch mehr nach dessen Abgang. Das Ansehen, das Merobaudes besaß, wirkte selbst auf die Stimmung der Legionen, die es als einen Eingriff in ihre Rechte betrachteten, wenn die Germanen in dem Dienste des Kaisers zu einer Stellung erhoben wurden, vor dem die ihre sich beugen mußte. Das Selbstgefühl der Legionen, die ja bisher noch immer über den Thron verfügt hatten, sträubte sich dagegen, was dann zuerst in der der unmittelbaren Einwirkung des Hofes am wenigsten zugänglichen Provinz, in Britannien, eine empörerische Bewegung veranlaßte. Die britannischen Legionen entschlossen sich, den vornehmsten ihrer Anführer, Magnus Maximus, zum Imperator zu ernennen. Maximus war mit dem Comes Theodosius bei der Niederwerfung der früheren Bewegungen in Britannien thätig gewesen; man erzählt wohl, er habe es nicht ertragen mögen, daß der jüngere Theodosius, sein Kamerad in jenen Feldzügen, zum Augustus erhoben wurde, während er in Britannien in einer untergeordneten Stellung verbleiben mußte[1]). Er selbst hat das immer geleugnet; von den Legionen sei er zur Annahme dieses Titels gleichsam gezwungen worden.

Von denselben Gefühlen, wie die britannischen Legionen, waren auch die Legionen am Rhein erfüllt; als Maximus im Jahre 383 herüberkam, traten sie allgemein auf seine Seite. Wohl setzte sich ihm Gratian entgegen, aber bei dem ersten Zusammentreffen brachen in seinem eigenen Lager Unbotmäßigkeiten aus. Die Truppen, auf welche Gratian rechnete,

1) Zosimus IV, c. 35.

gingen selbst zu dem stärkeren Gegner über [1]). Er war genöthigt, das Feld zu räumen, fand jedoch auch in den Städten keine Aufnahme. Eine solche, die ihm der Präses der lugdunensischen Provinz in Lugdunum gewährte, führte zu seiner Ermordung im August des Jahres 383 [2]). Merobaudes tödtete sich selbst, als er sich in dringender Lebensgefahr sah.

Mit diesem einen Schlage war die bisherige Regierung in Gallien vernichtet. Milder als bisher aber wurde sie nicht; Maximus fing an mit der Strenge, die hiezu erforderlich war, die Geldsummen einzutreiben, mit denen die zu ihm übergetretenen Legionen befriedigt werden konnten.

Auch die religiöse Irrung wurde durch den Thronwechsel nicht unmittelbar berührt. Maximus war Christ und selbst ein Anhänger des nicänischen Bekenntnisses. Seine Meinung ging dahin, die Stellung Gratians vollständig einzunehmen; dessen jüngerer Bruder Valentinian, der sich in Italien behauptete, sollte nach Trier kommen, um mit ihm eine friedliche Abkunft zu treffen. Diese hätte aber wohl keine andere sein können, als eine Unterordnung von Italien unter die Hoheit des Maximus, wozu dann die Prälaten der Kirche, die mit diesem Hause in die engste Verbindung auch in Bezug auf die Beschränkung der kaiserlichen Rechte getreten waren, die Hand nicht bieten wollten.

---

1) a suis destitutus ac proditus. Ambrosius, Enarr. in Psalm. LXI, S. 961 ed. Bened. (S. 1230 B. ed. Migne): suorum magis proditione quam hostium vi peremptus est. Rufinus Hist. eccles. II, c. 14.

2) 25. August (Anonymus Cuspiniani, bei Roncallius: Vetustiorum latinorum scriptorum chronica, II, N. VIII S. 103—131 und in der Edition von Mommsen in den Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Bd. I, S. 657 ff. Comes Marcellinus S. 268 Ronc.).

Sehr bedeutend ist die Haltung, welche der Bischof von Mailand, Ambrosius bei diesem Anlaß annahm. Er besonders widersetzte sich dem Begehren des Maximus und unternahm selbst eine Gesandtschaft nach Trier, um den Usurpator davon abzubringen. Dabei wurde er von vornherein nicht mit aller der Rücksicht empfangen, die er erwarten durfte. Maximus vermied ein eingehendes Gespräch mit ihm; er wollte die Gesandtschaft nur eben als eine offizielle betrachten. Auch dabei aber behauptete Ambrosius die ganze Würde eines Kirchenfürsten; er vermied seinerseits selbst die religiöse Gemeinschaft, die in der gemeinsamen Feier des Abendmahls lag [1]). Maximus scheint sich wenig darum gekümmert zu haben; er wandte sich vielmehr an Theodosius, in dem er noch immer den alten Kriegsgefährten sah. Er schickte an ihn nicht etwa eine Gesandtschaft in den damals gewohnten diplomatischen Formen, sondern einen Mann seines Vertrauens, der von Jugend auf mit ihm in Verbindung gestanden hatte, wahrscheinlich also auch Theodosius kannte, — einen älteren Kameraden von persönlichem Gewicht. Durch diesen ließ er dem Kaiser in Constantinopel die engste Bundesgenossenschaft gegen jeden, der das Reich anfeinden werde, anbieten; aber zugleich, wenn er seine Freundschaft ablehne, offenen Krieg ankündigen [2]). Und soviel Gewicht hatte diese gleichsam zweischneidige Erklärung, daß es zu einer Abkunft kam, in

1) Ambrosius berichtet über diese und seine zweite Gesandtschaft an Maximin ep. 24, S. 888 ed. Bened.

2) Nach Zosimus IV, c. 37, auf den wir hier allein angewiesen sind, war der Gesandte *πρεσβύτης τῶν ἐκ νεότητος αὐτῷ (Μαξίμῳ) προσεδρευσάντων. ᾔτει ἡ πρεσβεία σπονδὰς καὶ ὁμόνοιαν καὶ ὁμαιχμίαν κατὰ παντὸς πολεμίου Ῥωμαίοις· ἢ ἀπειθοῦντι δυσμένειαν καὶ μάχην προήγγελλε.*

deren Folge Gallien, Spanien und Britannien an Maximus überlassen und dieser neben Theodosius und Valentinian als römischer Kaiser anerkannt wurde; die Bildsäulen der drei Kaiser sollten allenthalben aufgerichtet werden [1]).

Wie sehr sich Maximus in Allem den Begriffen der herrschenden Rechtgläubigkeit anschloß, beweist seine Behandlung der Priscillianisten, — Priscillianus verband manichäische Lehren mit strenger Ascese — die von Gratian verschont, von Maximus dagegen zuerst auf einer Synode in Bordeaux im Jahre 384 verurtheilt, dann, da sie sich an den neuen Hof wandten, unter dem Einfluß einiger spanischen Priester einem gräßlichen Verfahren zum Opfer fielen.

Für die christliche Legende ist es immer ein charakteristisches gutes Zeugniß, daß sie den Heiligen, den sie hauptsächlich feiert, Martin von Tours, als Gegner dieser Gewaltsamkeiten auftreten läßt. Ueberhaupt bietet die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts ein eigenthümliches Schauspiel des christlich-römischen Lebens dar: die Verbindung der weltlichen Autorität in ihren abwechselnden Phasen mit der geistlichen; das Emporkommen einer lateinischen Theologie, welche zugleich Philosophie und Kirchenregiment ist; die Grundlegung einer Rechtgläubigkeit, welche die späteren Jahrhunderte beherrscht und eine ausschließende Autorität im ganzen Umfange des Reiches in Anspruch nimmt; eine Verbindung von Tiefsinn und Gewalt, neben denen alles Entgegenstehende zu Grunde geht; in der Mitte dieser Gährungen die Begründung einer geistlichen Hoheit des römischen Stuhles, bei der Entscheidung der kirchlichen

1) Das Abkommen ist wahrscheinlich im Jahre 385 zu Stande gekommen, vergl. Sievers, Studien zur Geschichte der römischen Kaiser S. 307.

Fragen durch Kaiser Theodosius die erste durchgreifende Rückwirkung der occidentalischen Tendenzen auf den Orient; ein legitimer Kaiser, welcher jugendlich rechtgläubig und doch tapfer das Kaiserthum von seinen heidnischen Traditionen losreißt, und ein anderer illegitimer, von versteckter, beinahe verrätherischer Natur, der doch auch der Rechtgläubigkeit anhängt; Ketzergerichte und Massenbestrafungen der Ungläubigen; zwischen ihnen ein Heidenbekehrer ersten Ranges, angesehen wie ein Prophet des alten Testaments, unbeugsam, aber den Gewaltsamkeiten, die man ausübt, abhold. Alles kam eben zusammen auf. Es erwuchs aus den geheimen Trieben des damaligen Lebens der Welt und culminirte in der Zerstörung des Heidenthums der Stadt Rom. Das Heidenthum der Hauptstadt und der Hellenismus waren in ihrem Wesen sehr verschieden von einander, aber sie gingen mit einander zu Grunde. Priscillian war gefallen, der Ermordete wurde als Märtyrer gefeiert. Eine eigenthümliche Gestalt ist der Bischof von Corduba, der die Priscillianisten zuerst angeklagt hat, dann zu ihnen übergegangen ist; er wurde in hohem Alter, dürftig und arm, exilirt[1]). Maximus war Herr und Meister in Gallien. Mit einem ansehnlichen Kriegsheer versehen, bedrohte er unaufhörlich Valentinian II., dem er selbst an kirchlichem Ansehen weit überlegen war, da Justina und Valentinian noch immer Ansprüche des Arianismus aufrechterhielten. Aber hierin widerstrebte ihnen Ambrosius. Doch ging er darum keineswegs zu Maximus über. Bei einem zweiten Besuch, den er in Gallien machte, in der Absicht, die sterblichen Ueberreste Gratians, die noch nicht gehörig beerdigt worden waren, zu feierlicher Bestattung nach Italien zu bringen, gerieth er mit

1) Ambrosius Epist. 25, § 12 S. 891.

Maximus in das bitterste Zerwürfniß; er hielt fest an seiner Treue gegen das Haus Valentinians. Maximus wurde dadurch noch mehr gereizt. Aus einem Schreiben desselben an Valentinian sieht man, daß er die Vertheidigung des nicänischen Bekenntnisses auf das Eifrigste in seine Hand nahm. Er warnte den Mitgenossen im Reich, sich nicht an der Wahrheit der Religion zu versündigen; sie sei Gottes Werk, der sie beschützen werde. In demselben Sinne schrieb er an den römischen Bischof Siricius, von dem er voraussetzen mußte, daß er sich der Parteinahme für den Arianismus, deren sich Justina und Valentinian schuldig machten, mit pontificalem Ernste entgegensetzen werde [1]). Gewiß konnte er auf die Beistimmung der Katholiken zählen, wenn er die Waffen gegen die Arianer ergriff; er hat immer behauptet, daß Theodosius auf seiner Seite sei. Und insofern läßt sich das nicht geradezu leugnen, als Theodosius gegen die Glaubensabweichung Valentinians fast dieselben Gedanken und zwar in denselben Wendungen äußerte wie Maximus. Wenn die religiöse Differenz vorwaltete, so durfte Maximus hoffen, Valentinian zu vertreiben und sich des zweiten Reichstheiles ebenso zu bemeistern, wie des ersten. Als er im Herbst des Jahres 387 in Italien eindrang, wurde ihm kein nennenswerther Widerstand geleistet. Im September finden wir Valentinian noch in Mailand [2]). Aber seines Bleibens war daselbst nicht; er wendete sich, wie allgemein angegeben wird, nach Thessalonike und suchte von da aus die Hülfe des Theodosius nach [3]).

---

1) Baronius, Annales ecclesiastici Bd. V zum Jahre 387. XXXIII ff. und LXV.

2) Nach der Datirung des Gesetzes im Cod. Theodos. IV, 28, 8 war Valentinian am 8. September 387 noch in Mailand.

3) Sozomenos V c. 13 fin. Sokrates V c. 12. Zosimus IV c. 43.

Nicht durch Trägheit und Schwelgerei, wie man wohl behauptet hat, wurde Theodosius gehindert, dem verjagten Reichsgenossen sofort beizustehen. Das wahre Hinderniß lag in der Religion. Valentinian wurde, soviel wir erfahren, durch förmlichen Unterricht von den Anwandlungen des Arianismus losgerissen und, sobald er nur wieder katholisch war, traten in Theodosius Erwägungen ein, die ihn zum Kriege vermochten [1]). Er selbst gehörte insofern der valentinianeischen Succession an, als er das Imperium von Gratian empfangen hatte. Seitdem aber war er mit dem Bruder desselben dadurch in die engste Verbindung getreten, daß er sich mit seiner Schwester Galla vermählt hatte.

Nach einer freilich nicht sehr gut verbürgten Nachricht, die wir aber nicht verwerfen dürfen, ist diese Verbindung eben damals geschlossen worden [2]); genug, das Haus der Gratiane war sein eigenes; er durfte es nicht zu Grunde richten lassen. Und unmöglich konnte er es auf die Errettung der Gebiete Valentinians allein absehen; der Gedanke mußte dahin gehen, der Gewaltherrschaft des Maximus überhaupt ein Ende zu machen. Wenn es wahr ist, daß Maximus das Selbstgefühl der römischen Legionen gegen die Aufnahme der Barbaren in das Heer aufgerufen und sich dadurch den Weg zum Imperium gebahnt hatte, so stellte sich ihm Theodosius insofern geradezu entgegen, daß er mit den Gothen in der engsten Verbindung war und blieb. Wie erstaunten die Provinzialen, als der Imperator mit einem Heere heranzog, das aus Gothen bestand, die den römischen Dienst gelernt hatten und regel-

1) Theodoret Hist. eccles. V, c. 15: τῇ ψυχῇ τὴν θεραπείαν προσήνεγκε.

2) Zosimus IV, c. 44.

mäßig vollzogen [1]). Sie wurden dadurch der Nothwendigkeit überhoben, selbst zu den Waffen zu greifen, ohne daß sie jedoch von dem Heere des Imperators Etwas zu fürchten gehabt hätten. Nicht allein die Föderaten hatte Theodosius bei sich, sondern auch viele, die als Kriegsgefangene oder freiwillig in seine Dienste getreten waren. Schon nahm er eine überlegene Stellung ein. Er hatte zwar nicht, wie er beabsichtigte, ein Bündniß mit den Persern zu Stande gebracht, aber doch einen Frieden mit ihnen geschlossen, auf den er sich verlassen konnte. Nach dieser Seite hin hatte er die Hände frei. Einige Fahrzeuge standen ihm zu Gebote, auf denen Valentinian und die Flüchtlinge, die denselben begleiteten, nach Italien zurückkehren konnten. Von großem Werthe war es, daß er Franken und Sachsen auf seiner Seite hatte. Sie sahen in Maximus, wenngleich er sich ihnen annäherte, doch einen natürlichen Feind. Sowie er die Grenzen von einem Theil der Truppen entblößte, kamen sie über den Rhein. Die Römer des Maximus gingen hinüber, um sich zu rächen; hiebei aber geriethen sie in Verlegenheiten, die an die Varusschlacht erinnern; sie erlitten eine Niederlage [2]).

Maximus suchte nun die Positionen in Illyrikum zu behaupten, wohin er seit der Flucht Valentinians vorgedrungen war. Aber eben hiebei erreichte ihn Theodosius mit überlegenen Streitkräften [3]).

---

1) Pacatus paneg. XII c. 32, 4 ff.

2) Bei Gregor von Tours Hist. eccles. Franc. II c. 9 ist hierüber der ausführliche Bericht eines gleichzeitigen Autors, des Alexander Sulpicius erhalten.

3) Theodosius befand sich nach der Datirung eines Gesetzes (Cod. Theod. XII, 1, 119) am 21. Juni 388 zu Skupi in Dardania. Die Kämpfe mit Maximus fallen demnach in den Sommer dieses Jahres.

Bei Siscia auf einer Insel, die von den Flüssen Sau, Kulpa und Odra gebildet wird, wurde Maximus von der germanisch-römischen Reiterei, die sich in den Fluß warf und ihn ungehindert durchschwamm, überrascht und geschlagen. In einer zweiten Feldschlacht fand Theodosius hartnäckigeren Widerstand. Die Gegner erwiesen sich sehr tapfer, wurden aber endlich überwunden und in der Verwirrung der Flucht niedergemetzelt. Schon früher war Theodosius im Lichte einer legalen Superiorität erschienen: er rückte heran, weniger um Maximus zu schlagen, als ihn zu bestrafen. Als er nun durch ein paar glückliche Waffenthaten das Uebergewicht in den Grenzprovinzen erlangt hatte, ward er in den römischen Colonien z. B. jenem Aemona, dem Hauptplatz auf der Straße von Aquileja nach Celeja, mit Freuden als Erretter aufgenommen. Die Anhänger des Maximus gingen zu ihm über; die Heerführer seiner Truppen traten in Verbindung mit Theodosius. So konnte es geschehen, daß Maximus in Aquileja selbst, indem er noch im Purpur prangte und seine Befehle gab, überrascht, der Insignien der Autorität beraubt und vor Theodosius geführt wurde. Der scheint ein Mitgefühl für den alten Kameraden, der sein Reichsgenosse gewesen war und jetzt gefesselt vor ihn gebracht wurde, empfunden zu haben. Aber was der Kaiser vermied, vollzog die Truppe, die dem Usurpator alles Unglück der letzten Jahre zur Last legte. Im
388 Juli oder August 588 wurde er hingerichtet[1]). Nicht die Orthodoxie — denn auch Maximus war orthodox — behielt den Sieg, sondern die Verbindung der Orthodoxie mit der Legalität.

---

1) Nach den Fast. Idat. am 28. Juli, nach dem Anon. Cuspin. und Sokrates V c. 14 am 28. August.

Der beste der Kriegsgehülfen und Befehlshaber des Maximus, Andragathius, damals in einer maritimen Unternehmung begriffen, stürzte sich bei der Nachricht von dem Tode desselben in die See [1]). Dem Leben des Sohnes des Maximus wurde durch den Angriff eines Franken, des Namens Arbogast, ein Ende gemacht [2]).

Theodosius rettete den Valentinian nicht allein, sondern er entschloß sich, ihm die westlichen Provinzen wiederum zu überlassen; er begnügte sich mit dem ihm einst zugestandenen dritten Theile des Reiches; aber er war durch seine Handlungen Herr und Meister der Situation geworden; er war der große Mann der Epoche.

Der Arianismus konnte als vollkommen niedergekämpft betrachtet werden; nun setzte sich dem Kaiser eine andere Feindseligkeit entgegen, die noch tiefer in der allgemeinen Verflechtung der Dinge begründet war: in dem Verhältniß des Heidenthums zum Christenthum. Unmittelbar nach dem Tode Jovians waren die Opfer bei Nachtzeit wieder verboten worden [3]); bei Tage duldete man sie. Von Valens bemerkt Libanius, daß er die Tempel geschont und selbst geschützt hätte. Und ein solches Verhältniß bestand auch unter Theodosius, von dem Themistius rühmt: er habe Philosophie und

1) Die Erzählung kommt nicht nur bei Zosimus (IV c. 47) und Marcellinus Comes, sondern auch bei Orosius VII c. 35 und Sokrates V c. 14 vor; eine Andeutung davon findet sich auch bei Claudian in cons. IV. Honorii v. 92: sponte carina decidit in fluctus.

2) Magnus Maximus und sein Sohn Flavius Victor erscheinen auf Inschriften (C. i. l. II nr. 4911. V nr. 8056. X nr. 6968) und Münzen als Augusti; die Legende Concordia AUGGG. deutet auf die zwischen Maximus, Theodosius und Valentinian getroffene Abkunft hin.

3) Gesetz vom 9. September 364. Cod. Theod. IX, 16, 7.

Religion in eine gewisse Verbindung gebracht, indem er ihn selber zum Präfecten von Constantinopel ernannte [1]).

Die Verbote der Kaiser richteten sich hauptsächlich gegen die Haruspicien, welche ihnen auch darum verhaßt waren, weil man die Zukunft des Reiches durch dieselben zu erforschen pflegte.

Man darf sich jedoch den religiösen Gegensatz, der obwaltete, nicht als einen Alles beherrschenden denken. Die heidnischen Tempel waren offen; der Weihrauch brannte auf den Altären; lärmende Feste wurden gefeiert: es fehlte nicht an bacchanalischen Excessen [2]). Nur darauf hatte die Regierung Bedacht zu nehmen, daß kein Zusammenstoß zwischen der heidnischen und der christlichen Bevölkerung erfolgte. Die heidnischen Tempel wurden von Truppenkörpern bewacht; man sorgte dafür, daß unter diesen nicht selbst Christen verwandt wurden. Aber in Rom, welches noch immer der Mittelpunkt des alten Götterglaubens war, hatten die religiösen Gebräuche mehr zu bedeuten, da die Idee des Reiches selbst davon berührt wurde. Wir müssen dem religiösen Gegensatz, der da hervortrat, ein Wort widmen.

Noch bestanden einige Heiligthümer, welche die altherkömmliche Verehrung der Population und des Senats genossen. Es gab einen Altar der Victoria, bei welchem den Kaisern der Eid der Treue von den Senatoren geleistet wurde [3]).

1) Im Jahre 384 u. Ä.

2) Epiphanius, der im Jahre 374 sein Buch *κατὰ αἱρέσεων* schrieb (I. t. 2 c. 2), giebt in demselben (III. t. 2 p. 1092 ff., p. 860 B. ff. Migne) eine Uebersicht der damals noch bestehenden polytheistischen Kulte.

3) Augustus hatte in der von ihm erbauten Curia Julia, welche der gewöhnliche Versammlungsort des Senats war, einen Altar der Victoria mit der aus Tarent stammenden Statue der Göttin aufgestellt (Sueton Octav. 100.

Diesen Altar hatte, soviel wir wissen, zuerst Constans wegschaffen lassen; Constantius hatte ihn nicht wiederhergestellt[1]). In allen Anderem war, wie wir sahen, Constantius sehr gemäßigt aufgetreten. Symmachus selbst stellt sein Verfahren späteren Kaisern als nachahmungswürdig und musterhaft dar. Zufrieden aber war man mit der Lage der Dinge, die sich nun herausstellte, weder auf der einen noch auf der anderen Seite. Die Römer forderten die Herstellung nicht allein des Zustandes unter Constantius, sondern auch die Beseitigung der Eingriffe des Constans. Die Kaiser dagegen nahmen Anstand, der Religion, von der sie abgewichen waren, wieder einen Schritt näher zu treten[2]). Man kann nicht verkennen, daß die Ansprüche und Gegensätze tief in der Sache selbst lagen. Die Kaiser, zu deren Seite sich jetzt der römische Bischof zu einer allumfassenden Autorität zu erheben anfing, die der Einheit des Imperiums entsprach, sollten doch zugleich den Dienst der alten Götter unterstützen. Man ist begierig zu hören, wie die Römer ihr Verlangen auch jetzt noch befürworteten. In einem Schreiben des damaligen Präfecten von Rom, Symmachus an Valentinian II. werden dafür folgende Motive angeführt[3]). Vor Allem: man dürfe die Göttin des

Dio Cassius LI c. 22). Er hatte zugleich angeordnet: ut priusquam consideret quisque thure ac mero supplicaret apud aram ejus dei, in cujus templo coiretur (Sueton Octav. c. 35).

1) An der Stelle in dem Schreiben des Symmachus (ep. LXV, c. 5 und c. 7) ist die Lesart zweifelhaft. Aus dem Zusammenhang der Darstellung scheint zu folgen, daß Constans zuerst den Altar aus der Curie hatte entfernen lassen, daß derselbe von Magnentius wiederhergestellt, nach dessen Besiegung aber von Constantius aufs Neue weggeschafft worden war.

2) Unter Julian war der Altar der Victoria wiederhergestellt, aber auf Anordnung Gratians später beseitigt worden (Ambrosius ep. 17 c. 10 S. 826), vgl. Heyne Opusc. acad. VI, S. 11.

3) Symmachus war 384/5 Stadtpräfect.

Sieges nicht vernachlässigen: denn durch die Siege sei Rom zu seiner Größe gebracht. Was er sagt, schwankt zwischen eigentlicher Anbetung und Symbolisirung der Victoria; aber er bleibt dabei, daß die Götter Rom in den schwersten Gefahren, namentlich den Angriffen der Gallier und Hannibals gerettet und es dann fortwährend unterstützt haben. Und an dem einmal Herkömmlichen dürfe man nicht rütteln. Die Erinnerung an die unter bestimmten Formen geleisteten Eidschwüre hindere den Bruch derselben.

Ueberhaupt aber: der Götterdienst sei eigentlich der Genius der Stadt Rom. Wie der einzelne Mensch, so habe auch jede Corporation ihren Genius, den man ihr lassen solle[1]). Alle diese Gründe hat er dann in jenem Schreiben an Valentinian II. entwickelt und einen Bericht darüber an dessen Hof, der sich damals zu Mailand befand, eingesandt. Hier nahmen die beiden großen Feldobersten und der Bischof Ambrosius an der Verhandlung Theil. Ambrosius war gegen jedes Zugeständniß. Er behauptete, der Kaiser werde nicht eigentlich aufgefordert, etwas zurückzugeben: denn die Wegnahme sei durch Andere geschehen, sondern ein Geschenk aus eigenen Mitteln zu machen. Das widerstrebe aber den christlichen Principien. Er werde sich die gesammte Priesterschaft entfremden; wenn er dann in die Kirche gehe, werde er sie leer finden oder man werde ihm widerstreben[2]).

---

1) varios custodes urbibus et cultus mens divina distribuit. Ut animae nascentibus, ita populis fatales genii dividuntur (c. 8).

2) licebit tibi ad ecclesiam convenire; sed illic non invenies sacerdotem aut invenies resistentem. Ambrosius, ep. XVII, c. 12; in der Ausgabe der epistolae des Symmachus von Juret S. 321. Dieses Schreiben ist abgefaßt, bevor Ambrosius die Relation des Symmachus erhalten hatte.

Die beiden militärischen Befehlshaber sagten nichts dagegen; Valentinian II. sprach aus: was die christliche Religion fordere, das solle geschehen. — Auch dies ist ein Moment von historischer Wichtigkeit; sollte der Imperator seine Eigenschaft als Christ von seiner Pflicht als Regent scheiden? sollte er eine Religion des Imperiums anerkennen, die von der seinen verschieden war? Man begreift, daß er davor zurückscheute. Aber dieser Schritt selbst enthielt erst eine völlige Christianisirung des Imperiums, welchem alle Dienste, die an die römische Vergangenheit anknüpften, zuwiderliefen. Valentinian, der diese Erklärung noch vor seinem Kampfe mit Maximus gegeben hatte, hielt daran fest, als er nach dessen Sturz nun wieder zur Ausübung seiner Autorität gelangte.

Ambrosius rühmt die Haltung des jungen Fürsten. Er will nicht zugeben, daß Valentinian die circensischen Spiele, wie man sagt, geliebt habe; er habe sie vielmehr zu feiern unterlassen, ebenso die Vergnügungen der Jagd. Er habe die Eigenschaften der Jugend mit den Rathschlägen des Alters vereinigt [1]). Bald aber erhob sich auch gegen ihn eine Empörung, deren Motive, fabelhaft überliefert, historisch unerklärlich bleiben, wenn man nicht den Bericht des Ambrosius auch hier wieder zu Rathe zieht [2]). Diesem zufolge hat die erwähnte Differenz mit dem römischen Heidenthum dabei entscheidend eingegriffen. Eine aus Rom anlangende Gesandtschaft

---

Die Beantwortung derselben enthält ep. XVIII. Beide Schreiben des Ambrosius, die er selbst und Symmachus als libelli bezeichnen, wurden im Consistorium verlesen (Ambrosius ep. LVII c. 3 S. 1010 fin.).

1) annorum immaturitas et consiliorum senectus. Ambrosius consolatio de obitu Valentiniani c. 3, S. 1174 ed. Ben.

2) Ambrosius berichtet über diese Ereignisse in der eben angeführten Rede c. 19 ff.

verlangte nochmals von Valentinian die Herstellung des altgewohnten Götterdienstes in der Hauptstadt[1]). Die Mitglieder des geheimen Rathes, des Consistoriums waren sämmtlich für die Erfüllung dieser Bitte, wahrscheinlich doch deshalb, weil der Ungehorsam der alten Capitale für den Besitz von Italien gefährlich geworden wäre. Aber Valentinian blieb unerschütterlich; er beharrte bei den schon früher gefaßten Beschlüssen. Er antwortete: er könne unmöglich wiederherstellen, was sein frommer Bruder aufgehoben habe. Jedoch auch die Mitglieder des Consistoriums blieben bei ihrer Meinung. Zwischen dem vornehmsten desselben, dem Franken Arbogast, bei dem der Respect vor dem Kaiser nicht soviel wog, wie die politische Opportunität, und dem Imperator trat eine Entzweiung ein, zu deren Abstellung Ambrosius nach Gallien herbeibeschieden wurde. Er sollte bei Arbogast für die Treue Valentinians, d. h. doch, daß dieser das Recht des Imperators nicht gegen ihn geltend machen würde, bürgen. Valentinian wollte sich überhaupt den Einreden nicht fügen, welche die Truppenführer gegen ihn erhoben; er wollte Kaiser sein. Ehe nun Ambrosius anlangen konnte, brach in Gallien der offene Aufruhr aus. Ein Imperator wurde aufgeworfen, der Sympathien für das Heidenthum hatte und sich auf dasselbe stützte: ein Beamter, der die Cultur

---

1) miserat propter recuperanda templorum jura, sacerdotiorum profana privilegia, cultus sacrorum suorum Roma legatos; et quod est gravius, senatus nomine nitebantur. Der Zusammenhang zwischen der Weigerung, dieser Forderung nachzugeben, und der Katastrophe Valentinians tritt besonders an folgender Stelle hervor: ante diem mortis privilegia templorum denegavit, his urgentibus, quos revereri posset. Adstabat virorum caterva gentilium, supplicabat senatus, non metuebat hominibus displicere, ut tibi soli placeret, Domine.

der Schule in sich trug, Eugenius, welchen die Ideale und die Herrlichkeit der altrömischen Welt noch einmal begeisterten.

Man kann nicht daran zweifeln, daß Arbogast diese Umwälzung ins Werk gesetzt hat, wahrscheinlich doch, weil er von einer ihm widerwärtigen Beschlußnahme des Kaisers nicht abhängen wollte und einen Imperator wie Eugenius, beherrschen zu können meinte. Es war ein Versuch, die effective Gewalt im Reiche in die Hände eines Heerführers von germanischem Ursprung zu bringen. Wir werden versichert, Arbogast habe einen großen Theil der römischen Truppen und Schaaren von Franken, die er durch seine Verwandtschaft um sich versammelte, für sich gehabt. Schon lange im römischen Dienst, war er doch kein Christ; er verließ sich auf die Hülfe der Gottheiten, die er verehrte[1]). Die Absicht war nicht allein auf Gallien, sondern auch auf Italien gerichtet. Und indem nun Valentinian Gallien aufgab und sich nach Italien wendete, wurde er in Vienne von Arbogast überrascht und getödtet[2]). Die Alpenpässe konnten dann nicht vertheidigt werden. Eugenius und Arbogast rückten in Italien vor[3]).

Jene dem Heidenthum zuneigende Bewegung hatte ihr eigentliches Centrum, wie es scheint, in Rom selbst, wo eine Anzahl vornehmer Familien, wie die Prätextati und Symmachi

1) Orosius VII, c. 35: nixus praecipuo cultu idolorum.

2) Am 15. Mai 392 nach Epiphanius περὶ μέτρων καὶ σταθμῶν c. 20; er bemerkt ausdrücklich, daß Valentinian an dem Sonnabend vor dem Pfingsttage, der in diesem Jahre auf den 16. Mai fiel, ermordet worden sei. Diesem bestimmten Zeugniß gegenüber kommen die selbst in Beziehung auf das Jahr abweichenden Angaben Anderer nicht in Betracht.

3) Eine in Campanien gefundene Inschrift (Mommsen, Insc. regni Neapol. nr. 7233) zeigt, daß diese Landschaft im Oktober 392 unter der Herrschaft des Eugenius stand. In dem nächsten Jahr — 393 — erscheint Eugenius in den Inschriften von Rom als Consul zugleich mit Theodosius (Rossi, Inscriptiones christianae urbis Romae I S. 179).

noch an der Idee der untrennbaren Verbindung der römischen Oberherrschaft und des alten Götterglaubens festhielt[1]). An deren Spitze erscheint Nicomachus Flavianus, ein Mann, in dem sich die Wissenschaft des Alterthums noch einmal mit der Vorliebe für die Augurien, welche der Gründung der Stadt gleichsam vorangegangen und aufs mannigfaltigste mit ihrer Geschichte verwebt waren, durchdrang. Er war unter den letzten Kaisern zu den höchsten Würden aufgestiegen, wie er denn eben damals die Prätorialpräfectur von Italien und Illyrikum inne hatte[2]). Das hinderte ihn aber nicht, sondern veranlaßte ihn vielmehr sein persönliches Ansehen für Eugenius und Arbogast einzusetzen. Eugenius überließ die eingezogenen Einkünfte der Tempel eben ihm und seinen Glaubensgenossen[3]). Durch den Ausfall seiner Augurien hielt Flavianus sich für

1) Nach Zosimus IV c. 54 war Eugenius dem Arbogast durch Richomer bekannt geworden; dieser Richomer aber war dem Symmachus persönlich befreundet. In der Sammlung der Briefe des Symmachus finden sich sechzehn an Richomer gerichtete (l. III ep. 54—69 vgl. Juret in seiner Ausgabe des Symmachus S. 103), so daß sich eine unmittelbare Verbindung zwischen Eugenius und den römischen Familien herausstellt. Der Ursprung dieser ganzen Combination wird in Rom zu suchen sein.

2) Virius Nicomachus Flavianus war im Jahre 390 zu dieser Würde gelangt; auf Inschriften wird er als praefectus praet. Italici, Illyrici et Africae bezeichnet.

3) Paulinus v. Ambrosii c. 26: Eugenius petentibus Flaviano tunc praefecto et Arbogaste comite aram victoriae et sumptus caerimoniarum oblitus fidei suae concessit. Aus einem erst 1867 bekannt gewordenen Gedicht, welches den Scharfsinn französischer, deutscher und italienischer Gelehrten beschäftigt hat — Delisle, Morel, Haupt, Mommsen, Rossi — wird Flavian als Anhänger etruskischen Aberglaubens (v. 50 Etruscis semper amicus), Anbeter des Mithras (v. 47), des Serapis, Verfolger der Christen (v. 54: contra deum verum frustra bellare paratus, c. 78: christicolas multos voluit sic perdere demens) bezeichnet. Aus dem Gedicht (v. III ff.) ersehen wir, daß damals noch einmal die Megalesien, das Fest der Magna Mater, in altherkömmlicher Weise gefeiert worden sind.

berechtigt, dem Unternehmen des Eugenius den besten Erfolg vorauszuverkündigen [1]). Er selbst sammelte unter dem Zeichen des Hercules eine bewaffnete Schaar in Rom.

Daß es dabei auf eine Zerstörung des Christenthums abgesehen gewesen sei, läßt sich bei der Machtfülle, die dieses besaß, kaum denken. Die unmittelbare Streitfrage betraf vielmehr die Verschmelzung der Idee des Imperiums mit dem Christenthum. Diese aber lief der Fortsetzung der religiösen Spenden im Namen der höchsten Gewalt an die alten Heiligthümer entgegen. Flavianus trat als der Vorfechter der angesehenen Senatoren auf, welche dieselbe forderten. Und wie wir sahen, war darüber Arbogast mit Valentinian selbst zerfallen. Eugenius war nicht gesonnen gegen das Christenthum an sich aufzutreten, zu dem er sich bekannte. Er hoffte die Oberhäupter der Kirche für sich zu gewinnen. Aber vor Allem bei dem strengen Ambrosius, der in dieser Sache bereits Partei ergriffen hatte, mißlang ihm dies.

Wir besitzen ein Schreiben des Ambrosius, in welchem Eugenius mit ähnlichen Gründen, wie einst Valentinian bestürmt wird, jede Concession an das Heidenthum von sich zu weisen [2]). Wenn Eugenius das persönliche Bekenntniß mit der Religion des Imperiums vereinigen zu können meinte, so erinnerte ihn Ambrosius, daß Gott in das Innere des Herzens blicke; er dürfe nicht glauben, Gott zu täuschen. Bei dieser präcisen Fassung des eigentlichen Streitpunktes liegt am Tage, daß derselbe zugleich die Entscheidung über die vollkommene Oberherrschaft des Christenthums im römischen Reiche in sich begriff. Jede Abweichung von den einmal gefaßten Be-

1) Rufinus Hist. eccl. II c. 33. Sokrates VII c. 22.

2) ep. LVII, S. 1010 ed. Bened. (S. 1175 ed. Migne).

schlüssen mußte den altrömischen Götterdienst wieder beleben. Alles hing abermals davon ab, wie sich der Kaiser des Ostens dazu stellen würde. Theodosius hatte noch keinen radicaleren und tiefer greifenden Gegensatz erfahren, als diesen, in welchem sich der Senat und der in Gallien aufgeworfene Imperator vereinigten: das Heidenthum und die Waffen. Eine Zeitlang hielt er nach seiner Gewohnheit an sich, bis seine Streitkräfte, die aus Gothen, vornehmlich Foederaten, auf der einen, und aus Christgläubigen auf der anderen Seite bestanden, gesammelt waren. Doch wird man nicht Alles wiederholen dürfen, was die Legende erzählt[1]). Die Entscheidung erfolgte, wie so oft, an den Uebergängen von Illyrikum nach Italien, an einem Nebenflüßchen des Isonzo, am Frigidus[2]), nicht etwa durch unmittelbare göttliche Hülfe, sondern, wie wir aus einem gläubigen Kirchenschriftsteller selbst erfahren, durch sehr weltliche Mittel.

Einige mit Eugenius verbündete Schaaren hatten sich auf Gebirgshöhen aufgestellt, von denen aus sie den Truppen des Theodosius, der schon die Pässe passirt hatte, in den Rücken zu fallen drohten. Aber der Ausgang mochte ihnen nicht uubedenklich erscheinen; sie zogen es vor, dem anerkannten Kaiser ihren Beistand anzubieten, wenn er ihnen militärische Stellungen in seinem Heere, wie sie wünschten, bewillige. Theodosius trug kein Bedenken, darauf einzugehen: er ließ sich, da keine anderen Schreibmaterialien vorhanden waren,

1) Die legendarische Erzählung findet sich schon bei Ambrosius in der enarr. zu Psalm XXXVI, § 3 ff., S. 789 ed. Ben. (vergl. de obitu Theodosii c. 7) und ohne das christliche Element der Ueberlieferung bei Claudian (de tertio consulatu Honorii v. 93 ff.), auf welchen sich Augustin de civit. Dei V c. 26 bezieht.

2) In fast gleicher Entfernung von Aquileja und Ämona.

ein Täfelchen reichen, auf welches er seine Versprechungen eigenhändig niederschrieb[1]). Ohne Zweifel hat nun dieser Zwischenfall die Schlacht entschieden. Theodosius war in der größten Gefahr; seine Foederaten waren bereits besiegt, aber nunmehr erlangte sein Heer die Oberhand über die Truppen des Eugenius, die mit der Verfolgung jener beschäftigt waren. Eugenius hatte in Kurzem zu triumphiren gemeint; jetzt wurde er gefangen vor Theodosius geführt, den er vergebens um Gnade anflehte[2]). Hätte dieser der Bitte Gehör gegeben, so würden doch die Truppen damit nicht einverstanden gewesen sein. Eugenius wurde von einem Soldaten enthauptet. Seine Anhänger wurden aufgefordert, sich nach dem Tode des Tyrannen um den wahren Kaiser zu schaaren. Theodosius hatte einen vollkommenen Sieg errungen, der zugleich der Sieg des Christenthums in Bezug auf das Verhältniß zum Imperium war. Auch in Rom mußte das nun zur Entscheidung führen. Unmittelbar nach seinem Siege hat sich Theodosius dahin begeben. In einer uns aufbehaltenen Inschrift werden ihm Worte des Bedauerns und der Ehrerbietung über den Tod des Flavianus, der in diesem Kampf umgekommen war, zugeschrieben[3]). Wir werden versichert, Theodosius habe den Senat aufgefordert, zum Christenthum überzutreten; und auf dessen Weigerung die Unter-

1) Sozomenos, Hist. eccl. VII, c. 24 (S. 1491 B. Migne).

2) Die Schlacht fand am 6. September 394 statt (Anon. Cuspin. Sokrates V, 28).

3) eum . . vivere nobis servarique vobis, quae verba ejus apud vos fuisse plerique meministis, optavit (C. i. l. VI, nr. 1783 S. 400 ff.). Die Behauptung, daß diese Aeußerung vielleicht schriftlich mitgetheilt worden sei, ist unannehmbar. Ausführliche Nachrichten über des Theodosius Anwesenheit in Rom hat Zosimus (IV c. 59).

haltung der Ceremonien auf öffentliche Kosten abgelehnt. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß bei diesem Aufenthalt die obschwebenden Fragen definitiv entschieden wurden. Sehr verständlich ist es, wenn, wie erzählt wird, Theodosius sagte: der Aufwand für den Götterdienst und die Opfer sei zu groß; er bedürfe des Geldes für seine Truppen.

Das ist der Moment, in welchem das Imperium sich definitiv von den alten religiösen Ideen, auf denen das Reich beruhte, losriß und den christlichen die Oberherrschaft verschaffte.

Theodosius ging dann nach Mailand zurück, wo der durch den Tod Valentinians zerstörte Hofhalt wiederhergestellt werden mußte. Hier ist nun ein Ereigniß eingetreten, in dem sich die andere Seite der großen kirchlichen Bewegung kundgab[1]). Die religiöse Gewalt, welche der Kaiser zu einer allgemeinen Anerkennung erhob, war doch weit entfernt, sich ihm vollkommen zu unterwerfen. Kaiserthum und Kirche standen in der engsten Verbindung. Nie war das mehr der Fall gewesen, als eben damals. Aber identisch sind die beiden Autoritäten mit Nichten. Ihre Grundprincipien waren von sehr verschiedener Natur. Wenn nun ein Widerspruch zwischen denselben zu Tage kam: welche sollte alsdann der andern weichen, wie sollte ihre Vereinigung möglich bleiben. Insofern war die Verwickelung, die zu der berühmten Büßung des Kaisers in der Kirche zu Mailand führte, von hoher historischer Bedeutung. Der Vorfall aber war folgender. In der Stadt Thessalonike hatte ein kaiserlicher Befehlshaber, der einen germanischen Namen trägt, bei

1) Mit Wahrscheinlichkeit setzt man die Kirchenbuße des Theodosius in das Jahr 390.

einem Anlaß, bei welchem das Recht auf seiner Seite stand — er wollte nur das einem seiner jungen Sklaven angethane scheußliche Unrecht bestrafen; der Verbrecher aber war ein Wagenlenker, den die Bürger bei den bevorstehenden circensischen Spielen nicht entbehren wollten — das Leben eingebüßt. Hierauf wurde eine Züchtigung über die Stadt verhängt, die Schuldige und Unschuldige traf und ein Blutbad genannt zu werden verdiente. Der Begriff eines christlichen Imperators kam dabei in ein großes Gedränge. Denn an sich konnte der Imperator wohl kraft der Fülle seiner unbeschränkten Macht die unverantwortliche Empörung durch maßlose Hinrichtungen rächen; aber als Christ durfte er so weit nicht gehen. Die damals versammelten Bischöfe wurden darüber unruhig; Ambrosius, als ein Mitglied des kaiserlichen Consistoriums, gerieth selbst in Verdacht, dabei mitgewirkt oder dazu absichtlich still geschwiegen zu haben. In der That hatte er aber Nichts davon erfahren; es war alles das Werk der kaiserlichen Umgebung. Sie hatte Sorge getragen, daß Ambrosius den Kaiser allein nicht sprechen konnte. In der allgemeinen Bewegung, die darüber erfolgte, erhob nun Ambrosius einen Weheruf über denselben, der durch sein Handeln aus der Communion der Kirche getreten sei [1]). So trat die eben berührte Frage in volle Evidenz. Sollte der Kaiser auf seinem Recht bestehen, aber dabei die Gemeinschaft der Kirche aufgeben? Der sieggekrönte Kaiser zog es vor, sich der Kirchenbuße zu unter-

1) Ambrosius schreibt an den Kaiser (ep. 51 S. 997 ed. Bened. c. 17): tollas hoc peccatum de tuo regno. tolles autem humiliando Deo animam tuam. Homo es et tibi venit tentatio; peccatum non tollitur nisi lacrimis et poenitentia (c. 11). offerre non audeo sacrificium, si volueris adsistere (c. 17).

werfen [1]). Ambrosius bezeichnet es als eine Eigenschaft desselben, daß er leicht in heftige Aufwallung gerathe, aber auch durch gute Worte unschwer sich besänftigen lasse [2]). In dem Augenblick der Aufwallung war jener Befehl ergangen; nachdem eine ruhigere Stimmung eingetreten war, bereute er denselben.

Die Macht des Imperators unterwarf sich der Idee des Christenthums, d. h. die kaiserliche Allgewalt wurde durch den christlichen Glauben beschränkt.

Ein großes Leben von unverlöschlichen Ergebnissen. Theodosius hatte das Reich in Grund und Boden erschüttert gefunden. Er ist als der Mann zu bezeichnen, der in den Konflikten der Zeit dasselbe aufrecht erhielt und es lebenskräftig machte. Das germanische Element, welches allenthalben vordrang, hat er nicht eigentlich besiegt, aber pacificirt; er hat es sogar gegen seine Feinde im Osten und Westen ins Feld geführt.

Nicht minder verderblich ließen sich die inneren Entzweiungen an; Theodosius wußte ihnen zu begegnen. Er hat den Arianismus überwältigt, das Heidenthum völlig ausgestoßen [3]). Dann hat er das katholische Bekenntniß befestigt.

---

1) Ambrosius gedenkt dieser Buße in seiner Rede de obitu Theodosii c. 34 S. 1207 ed. Ben.: peccatum suum, quod ei aliorum fraude obrepserat, gemitu et lacrimis oravit veniam.

2) habes naturae impetum quem si quis lenire velit, cito vertes ad misericordiam; si quis stimulet in majus exsuscites (ep. 51 c. 4). Eine verwandte Bemerkung über den Charakter des Theodosius macht der Verfasser der Epitome des Victor, ebenfalls dessen Zeitgenosse c. XLVIII: irasci sane rebus indignis, sed flecti cito: unde modica dilatione emolliebantur aliquando severa praecepta.

3) Ambrosius de obitu Theodosii c. 4 S. 1199: abscondit simulacra gentium; omnes enim cultus idolorum fides ejus abscondit,

Indem er hiebei von der Kirche unterstützt wurde, hat er auch dieser eine großartige Stellung verschafft, ohne sie jedoch zu unterdrücken, sodaß Imperium und Kirche neben einander bestehen konnten.

Man dürfte jedoch nicht behaupten, daß er dem Kaiserthum seine alte Autorität zurückgegeben hätte. Grade die beiden Verbündeten, die sich ihm anschlossen, die Kirche und die Germanen beschränkten ihn auch wieder. Die griechisch-römische Kirche, deren Einheit er mächtig förderte, entwickelte unter seiner Mitwirkung die ihr innewohnenden Antriebe zu einer Macht, die ihm selbständig zur Seite trat. Den Germanen, deren Dienste ihm und seinen Erfolgen unentbehrlich waren, gewährte er doch auch wieder Stellungen, in denen sie das Gefühl ihrer Unabhängigkeit nährten.

An eine kaiserliche Gewalt, wie sie Constantius noch einmal zur Erscheinung gebracht hatte, an eine intacte Behauptung aller Grenzgebiete mit einem kaiserlichen Einfluß und kaiserlicher Hoheit über die Kirche war nicht mehr zu denken.

Darin liegt der Charakter der Regierung des Theodosius, daß er in der Mitte entgegengesetzter Weltkräfte und unter steten Erschütterungen, welche die höchste Gewalt selbst betrafen, diese doch aufrechterhielt, unter den Beschränkungen, welche die umgestaltete Lage der Dinge auferlegte. Seine Administration und Gesetzgebung mußten den großen Zwecken dienen, die er keinen Augenblick aus den Augen verlor.

---

omnes eorum caerimonias obliteravit. — Das wichtigste der darüber erhaltenen Gesetze ist das vom 8. September 392 (Cod. Theod. XVI, 10, 12).

In seiner Sinnesart vereinigten sich stolze Ruhe und wohlbedachter Entschluß. Bedenken und Zögerungen gingen immer den großen Handlungen, zu denen er schritt, voraus. Aber dann ergriff er allezeit die geeignetsten Mittel und wurde dabei vom Glücke begünstigt, so daß er das Vorbild der christlichen Imperatoren der Folgezeit geworden ist.

Theodosius war ein geborener großer Herr von höchstem Adel, in einer ansehnlichen Landschaft der bedeutendste Grundbesitzer und Dynast. Auf den Thron gelangt, verband er ein reichausgestattetes Wohlleben am Hof mit kriegerischen Anstrengungen, eine Verbindung, welche manche verwarfen, die aber sehr zur Sache gehörte, inwiefern die kriegerischen Oberhäupter sich an seiner Tafel vereinigten und in ein persönliches Verhältniß zu ihm traten, in welchem sich Unterordnung und Vertraulichkeit vermischten und gegenseitig ergänzten. Dies hatte um so mehr zu sagen, da diese Oberhäupter großen Theils germanische Stammesfürsten waren und ein zahlreiches Dienstgefolge mit sich führten. Theodosius vermied, die nationalen Gegensätze zu erwecken. Wenn Promotus, einer der vornehmsten der römischen Führer, Verschlagenheit und Hinterlist gegen die Gothen anwandte, so war ein solches Verfahren dem Kaiser zuwider. Er ließ die Gefangenen frei und nahm die jungen Gothen in seinen Dienst, um andere durch sie herbeizuziehen.

Einst ist aber auch zwischen den Meistbevorzugten unter den Gothen an der Tafel des Kaisers selbst ein Streit über die Verbindlichkeit des Eides gegen denselben ausgebrochen. Einige waren der Meinung, daß der Eid, den sie bei dem Eintritt in den Dienst des Theodosius geleistet, sie nicht

für alle Fälle binde; andere aber beharrten dabei, daß sie durch denselben schlechterdings gebunden seien. Als der Wortwechsel lebhaft wurde, hob Theodosius die Tafel auf. Allein vor den Thüren des Prätoriums brach dann der Hader wieder los. Der vornehmste von denen, welche sich trennen zu dürfen meinten, des Namens Eriulf, wurde von dem Führer der Getreuen, des Namens Fravitta, angegriffen und getödtet. Durch Hülfe der Leibwache des Theodosius wurde er selbst vor den Angriffen der Anhänger des Eriulf geschützt und der Tumult beschwichtigt; der Kaiser ließ zu, daß die minder Ergebenen zu Grunde gingen [1].

In dieser Stellung, die auf den tiefsten Grundlagen der historischen Vergangenheit beruhte, aber auch die Kräfte ihres Daseins auf eine entfernte Zukunft übertragen sollte, ist Theodosius unerwartet am 17. Januar 395 in Mailand gestorben [2].

Ein Denkmal seiner letzten Jahre bildet ein in der Nähe von Merida vor einigen Decennien gefundener Silberschild, auf welchem er mit seinen beiden Söhnen dargestellt ist [3]. Der Kaiser, auf einem Thronsessel sitzend, mit gestickter Tunica und Chlamys bekleidet, mit dem Diadem geschmückt, überreicht einem hohen Beamten, wahrscheinlich dem Vicarius

---

1) Die Sache wird von Zosimus (IV c. 56) und Eunapius (Frgt. 60 bei Müller) erzählt, von Zosimus verständlicher. Doch sind die Namen, die wir bei Eunapius finden: Eriulf und Fravitta denen vorzuziehen, die aus den Handschriften des Zosimus stammen: Priulf und Fraustus. Eunapius fügt hinzu, der, der sich an die Eide habe halten wollen, sei ein Heide gewesen: *ἦν ἡγεμὼν τῆς μὲν θεοφιλοῦς καὶ θείας μερίδος Φράβιθος ... θεοὺς ὡμολόγει θεραπεύειν κατὰ τὸν ἀρχαῖον τρόπον.*

2) Sokrates V c. 26. Anon. Cuspin.

3) Emil Hübner, Die antiken Bildwerke in Madrid S. 213 ff.

Hispaniarum das Codicill seiner Ernennung. Zu seinen Füßen sieht man eine weibliche Figur, welche eben diese Provinz bezeichnen wird, bekränzt mit Blättern und Früchten. Neben ihm sitzen seine Söhne, zur Rechten der ältere Arcadius, zur Linken Honorius, beide den Erdglobus haltend und mit dem Diadem geschmückt; der ältere hat ein Scepter in der Hand; der jüngere erhebt die Hand mit der Bewegung des Segnens. Diese beiden Söhne sollten ihm folgen.

Siebentes Capitel.

Das römische Doppelreich und Alarich.

Welch ein Verlust ist es für die Welt, wenn Persönlichkeiten, die eine große Stellung sich selbst erschaffen haben durch ein homogenes Talent und starke Willenskraft, aus dem Gemeinwesen scheiden, dem sie angehören. Was Jemand in seinem Leben werth war, sieht man erst vollkommen ein, wenn er nicht mehr ist.

„Der große Imperator", klagte Ambrosius in seiner Leichenrede, „ist von uns geschieden, jedoch nicht vollständig. Er hat uns seine Kinder hinterlassen, in denen wir ihn wiedererkennen, in denen wir ihn erblicken und noch besitzen. Man darf nicht an ihrem zarten Alter Anstoß nehmen; durch die Treue der Truppen werden sie volljährig"[1]). Die Worte sind von Gewicht; daß die Söhne des Imperators noch im Knabenalter als seine Nachfolger anerkannt wurden, war nicht Herkommen im römischen Reiche. Zuerst Eusebius hat in jener Rede auf das Leben Constantins, die nur den

1) reliquit liberos suos, in quibus eum et cernimus et tenemus. nec moveat aetas; fides militum imperatoris perfecta est aetas (Ambrosius, de obitu Theodosii c. 6, S. 1199 ed. Bened.). Eben diesen Moment hebt auch Claudian de IV. consulatu Honorii v. 120 hervor: hinc amor, hinc validum devoto milite robur, hinc natis mansura fides.

christlichen Helden in ihm feiert, den Gedanken der Erblichkeit des Thrones mit Nachdruck ausgesprochen. Gott, sagt er, habe dem Vater das Reich gegeben; durch das Recht der Natur vererbe er es auf seine Söhne. In diesen sieht er zugleich die Träger des Christenthums und die Erben der Monarchie. Seitdem hatte die Erblichkeit durch Valentinian I. noch eine neue Stütze gewonnen, und zwar unter Theilnahme der bewaffneten Macht. So war das Kaiserthum auf seine Familie übergegangen, zu welcher Theodosius selbst gehörte. Aber erst auf dieser doppelten Grundlage erhebt sich nun das Kaiserthum seiner Söhne. Und nicht Jedermann wollte sich dem fügen. Noch lebte der Bruder jenes Firmus, der von dem Comes Theodosius, dem Vater des Kaisers, überwältigt worden war, des Namens Gildo [1]). Zur Zeit des Kaisers Theodosius hatte er diesem nur einen zweifelhaften Gehorsam erwiesen; der Kaiser würde ihn angegriffen haben, wäre er nicht anderweit so viel beschäftigt gewesen [2]). Nach dessen Tode erhob sich in Gildo die Idee der Unabhängigkeit in verdoppelter Stärke; er weigerte sich geradezu, die Erbfolge anzuerkennen; er gab die Absicht kund, Afrika von

1) Wir haben von Claudian ein Gedicht bellum Gildonicum übrig, welches von Gibbon bei seiner Schilderung dieser Ereignisse zu Grunde gelegt und in die Prosa des achtzehnten Jahrhunderts, welche Gibbon so vortrefflich schreibt, übertragen worden ist. Aber es ist immer schwer, aus Claudian, der Nebenumstände liebt und auch hier sich in Erzählung von Träumen ergeht, die Thatsachen exact zu entnehmen. Die Mitwirkung eines religiösen Elementes übergeht Claudian; diese aber läßt sich nach den Nachrichten, die wir bei Orosius (VII c. 36) und Marcellinus (S. 273 Ronc.) finden, nicht leugnen (jejuniis et orationibus auxiliantibus).

2) Claudian, bell. Gildon. v. 245 ff. — In einer an ihn gerichteteten Constitution — Cod. Theod. IX, 79 — vom 30. Dezember 392 wird Gildo als comes et magister utriusque militiae per Africam bezeichnet. Bei dem Zuge gegen Eugenius hatte Gildo dem Theodosius keine Heerfolge geleistet.

dem römischen Reiche loszureißen. Aber viel zu stark war Stilicho, der die westlichen Provinzen im Namen des Honorius beherrschte; und in Gildo's eigener Familie regte sich eine Feindseligkeit gegen ihn. Ihm widersetzte sich sein eigener Bruder, der nach Italien geflüchtet war und dann von einigen heiligen Männern der Insel Capraja, doch wahrscheinlich von mönchischer Disciplin, begleitet, nach Afrika zurückkehrte, um ihn mehr noch mit Gebeten und gottesdienstlichen Uebungen, als mit dem Schwert zu bewältigen, was ihm trotz der Geringfügigkeit seiner militärischen Umgebung wirklich gelang [1]). Daß es hauptsächlich die kirchliche Idee war, was die Nachfolge der beiden jungen Männer durchführen half, kann man nicht bezweifeln.

Konnte nun auch die Erblichkeit der Succession als entschieden angesehen werden, so schloß doch die allgemeine Lage der Dinge, wie sie Theodosius hinterließ, nicht geringe Gefahren in sich ein. In dem Verhältniß zu den germanischen Nachbarn, thatsächlich den größten Feinden des römischen Reiches, hatte dieser Herrscher nicht etwa durch Waffenthaten eine Veränderung hervorgebracht, sondern nur dadurch, daß er die siegreichen Heerscharen der Gothen, mit denen er zunächst in Berührung kam, in die römischen Dienste aufnahm. Den Gothen hatte er zum Theil eine Stellung in der regelmäßigen Miliz

---

1) Im Frühling des Jahres 398 war die Flotte von Pisa ausgelaufen. Am 31. Juli 398 wurde Gildo getödtet oder endete durch Selbstmord (Anon. Cusp.: Gildo occisus est prid. Kal. Aug.). Das erste ist die vorherrschende Ueberlieferung, das letztere findet sich bei Marcellinus Comes S. 274 bei Ronc. und Zosimus V c. 11. Aus mehreren Stellen Claudians (de bell. Gildon. v. 12: captum vox nunciat una, vergl. de laud. Stilich. I v. 361) ergiebt sich mit voller Bestimmtheit, daß Gildo in die Hände der Römer fiel.

gegeben; eine nicht geringere Zahl derselben war in ihrem einheimischen Volksverbande geblieben und hatte innerhalb des Reiches die ihnen einstweilen verliehenen Sitze eingenommen. Ihre Verwendung war gleichsam eine Bedingung des Friedens mit ihnen. Welche Gefahr mußte aus dieser Lage entspringen, wenn jemals eine innere Irrung ausbrach. Und doch war eine solche kaum zu vermeiden.

Aus dem Drucke des Finanzwesens, der unter Theodosius mehr anwuchs als abnahm, entsprangen Unzuständigkeiten, welche den unteren Klassen der Bevölkerung überaus lästig wurden und Jedermann verstimmten. Dennoch war denselben nicht abzuhelfen, da die übrigen Verhältnisse auf den Geldzahlungen beruhten, die man nicht einstellen konnte.

Wir berühren damit Incongruenzen des inneren Zustandes, die um so empfindlicher wurden, sobald es keinen selbstherrschenden Kaiser gab.

Die Organisation des Reiches, deren wir hier wohl mit einem Worte gedenken dürfen, bestand im Ganzen noch ebenso, wie sie unter Constantin festgesetzt worden war. Es gab eine Anzahl von Autoritäten, welche unabhängig neben einander standen: die Präfecti prätorio im Orient und in Illyrien, Italien und Gallien, von denen jeder die höchste administrative, jurisdictionelle und finanzielle Macht in seiner Hand hatte, so daß alle Appellationen aus den untergeordneten Provinzen an sie gerichtet wurden. Das Eingreifen des Kaisers in die Jurisdiction geschah nur ausnahmsweise [1]).

Wenn ursprünglich mit der Präfectur die Leitung der

---

1) Schon nach einem Gesetze Constantins vom Jahre 331 (Cod. Just. VII, 62, 19) fand von der Entscheidung des Präfectus Prätorio keine Appellation an den Kaiser statt.

militärischen Angelegenheiten und die Sorge für den Hof verbunden gewesen war, so war dieselbe an zwei andere Beamten übergegangen, die den Präfecten an Rang und Ansehen gleichstanden. Doch war dabei ein Unterschied zwischen Orient und Occident. Im Orient gab es fünf Oberanführer neben einander, drei in den Provinzen und zu Zeiten zwei in der Hauptstadt; im Occident hingegen hatte man nur einen Magister utriusque militiä: denn hier waren damals die gefährlichsten Kriege zu führen.

Einen eigenthümlichen Körper bildete die Garde des Kaisers. Man unterschied die eigentlichen Leibwachen, die unter den Namen der Domestici und Protectores erscheinen, und die zur Bewachung des Palastes aufgestellten Truppentheile: Scholares. Die letzteren standen unter einem Oberhofmeister, dem Magister officiorum, welchem die wichtigsten Obliegenheiten in Beziehung auf die eigentliche Geschäftsführung des Hofes zufielen [1]). Er leitete die kaiserlichen Audienzen,

1) Nach der Notitia dignitatum giebt es im Orient zwei magistri equitum et peditum in praesenti, und je einen solchen per Orientem, per Thracias, per Illyricum. Für den Occident wird in der Notitia ein magister peditum und ein magister equitum in praesenti angeführt; außerdem ein magister equitum per Gallias. Doch scheint diese Einrichtung nur ausnahmsweise bestanden zu haben. Meistentheils wird im Occident nur Ein magister utriusque militiae in dieser Zeit erwähnt, wie im Jahre 391 Richomer (Cod. Theod. VII, 1, 13); in den Jahren 395 und den folgenden bis zum Jahre 404 (C. i. l. VI, nr. 1188. 1196. Cod. Theod. VII, 22, 12, 5, 1; 1, 18) und dann wieder 407 (a. a. O. 13, 18) Stilicho; später Valens und Constantius. Bisweilen kommen jedoch auch im Occident mehrere magistri militum vor, wie in den Jahren 409 (Cod. Theod. XI, 18, 1), 412/3 (vergl. Seeck, Quaestiones de notitia dignitatum p. 9 ff.). Aus der Notitia geht hervor, daß der magister equitum per Gallias den beiden anderen magistri subordinirt war.

er fertigte die kaiserlichen Bescheide aus. Der innere Hofhalt stand unter dem Oberkämmerer, dem Präpositus sacri cubiculi, welchem die unmittelbare Fürsorge für die kaiserliche Person oblag. Alles war an die persönliche Autorität des Kaisers, von welchem diese verschiedenen Behörden erst eine lebendige Thätigkeit erhielten, geknüpft. In Wahrheit standen sie doch nicht unter einander, sondern neben einander mit einer gewissen gegenseitigen Unabhängigkeit [1]). Wie sollten sie sich gegen einander verhalten, wenn die höchste Autorität, von der sie abhingen, nicht mehr war? Den civilen und militärischen Autoritäten war überdies durch Theodosius noch eine dritte zur Seite getreten, die kirchliche, die ihre eigenen Gesichtspunkte verfolgte. Darin nun, daß nach dem Tode des Theodosius keine Vacanz eintrat, aber doch auch kein Imperator von gebietender Persönlichkeit zu erwarten war, lag die größte Schwierigkeit von allen. Wenn dem Theodosius zugeschrieben wird, daß er das Reich unter seine beiden Söhne getheilt habe, so darf man das doch nicht wörtlich verstehen. Er hatte vorlängst seinen älteren Sohn Arcadius zum Augustus ernannt; die Länder, die er nach dem Siege über Eugenius einnahm, gehörten im eigentlichen Sinne dem Hause Valentinians an, als dessen natürlicher Abkömmling der Sohn der Galla, der Schwester Valentinians II. erschien; diesem

1) So war der magister officiorum an der Verwaltung des Militärwesens dadurch betheiligt, daß er über die Waffenfabriken (nach der Notitia und Joannes Lydus de magist. II, c. 9) die Aufsicht führte; auf die Civiladministration übte er dadurch Einfluß, daß von ihm aus der von dem Präfectus Prätorio geleiteten Schule der agentes in rebus die Vorsteher der Bureaus, die principes officii, die mannigfache Vorrechte vor den übrigen Mitgliedern derselben besaßen (vergl. Bethmann-Hollweg, Handbuch des Civilprocesses. I. A. p. 147), bei den Vicarii ernannt wurden.

fielen nach errungenem Siege die westlichen Provinzen nothwendig zu.

Es war ungefähr dasselbe, was schon zwischen Valentinian und Valens verabredet worden war, was dann auch zwischen den Söhnen Valentinians und Theodosius selbst stattgefunden hatte. Das Neue war jedoch, daß die beiden Imperatoren noch nicht fähig waren, selbständig zu regieren; es mußten ihnen Rathgeber an die Seite gesetzt werden, welche ihre Gewalt ausübten. Neben der religiösen Einheit und der administrativen Theilung trat hiedurch noch eine Veränderung von weit aussehender Natur ein. Wie hätte sich denken lassen, daß zwei mächtige Gewalthaber, im Osten und Westen des Reiches aufgestellt, mit einander in fortwährender Eintracht leben würden? Interessen der Macht mußten sich hervorthun, durch welche sie sich entzweiten. Die Einsicht, die sich mit gereiften Jahren verbindet, und die Verwandtschaft hatten bisher eine Entzweiung verhütet: das war aber nicht zu erwarten, sobald die Gewalt in die Hände von Männern gelangte, welche doch wieder verschiedene persönliche Gesichtspunkte haben mußten und hatten. Ueberdies aber: wer konnte dafür gut sagen, daß die Fürsten, die den Namen Imperatoren trugen, sich mit denen verstehen würden, denen ihre factische Macht anvertraut war? Und auch damit ist noch nicht die Kluft, die zwischen der persönlichen Regierung eines Kaisers und ministerieller Oberhoheit eintrat, bezeichnet; der Unterschied der beiden Reichstheile war in dieser Hinsicht ein durchgreifender.

Fassen wir zunächst den Hof von Constantinopel, der in Folge der Staatsverwaltung des Theodosius und seiner

Siege im Occident das Centrum der politischen Macht geworden war, ins Auge.

Der Praefectus Praetorio im Orient Rufinus, der seinen Sitz in Constantinopel hatte, war dadurch über alle anderen erhoben worden, daß ihm die Obhut über den jungen Arcadius anvertraut war. Aber Alles sträubte sich doch, ihn als Reichsregenten anzuerkennen. Seine Stellung war deshalb eine besonders schwierige, weil ihm die Pflicht oblag, die Mittel herbeizuschaffen, durch welche die Truppen erhalten und befriedigt werden konnten. Der allgemeine Haß, den der Name des Kaisers nicht einmal in Bezug auf ihn selbst hatte verhüten können, wendete sich nun mit doppelter Heftigkeit gegen Rufinus, dessen Anordnungen gleichsam als Willkür angesehen wurden. In einzelnen Vorfällen zeigte er eine einseitige und selbstsüchtige Gewaltsamkeit; wenigstens wurde sie ihm allgemein zugeschrieben. Schon trat der junge Arcadius in ein Lebensalter, in welchem sich der Ehrgeiz der Selbständigkeit regt, wie man denn auch bereits seine Vermählung ins Auge faßte. Man meinte, Rufinus denke sich dadurch vollends in seiner verhaßten Gewalt zu befestigen, daß er den jungen Kaiser mit seiner Tochter verheirathe; er würde dann den Hof, wie die Verwaltung vollkommen beherrscht haben. Daran aber wurde er nun durch den Oberstkämmerer Eutropius, der den jungen Herrn in jedem Augenblick sah, verhindert. Unter dessen Einwirkung vermählte sich Arcadius mit Eudoxia, der Tochter eines fränkischen Kriegsobersten des Namens Bauto, die in Constantinopel erzogen worden war — und zwar nicht allein wider den Willen, sondern selbst ohne Vorwissen des Rufinus [1]). Gegen den erhoben

1) Den 27. April 395 (Chron. Pasch. S. 516, 20 ed. Bonn.).

sich dann die aus dem Kriege gegen Eugenius zurückkehrenden und nicht zufriedengestellten Kriegsmannschaften. Arcadius war gekommen, um sie bei dem Einzug in Constantinopel zu begleiten. Indem er aber die Führer begrüßte, wurde Rufinus von der Menge überwältigt und getödtet[1]). Man trug die ihm abgehauene Hand in einer Lage, als wolle sie Geld empfangen, durch die Straßen der Stadt mit verhöhnendem Triumph. Rufinus gerieth mit beiden in Conflikt: dem Heere, das befriedigt werden, und dem Volke, das die Mittel dazu herbeischaffen sollte, und kam darin um. Eutropius behielt nun die Gewalt unbestritten in seinen Händen.

Nach einigen Jahren aber sah er sich in Verlegenheiten verwickelt, welche eben die größten waren, die das Reich in diesem Stadium seiner Existenz zu bestehen hatte.

Die Gothen, die in das regelmäßige Heer aufgenommen waren und dessen Ansprüche zu den ihren machten, gaben demselben doch wieder einen nicht mehr durchaus römisch-nationalen Charakter. Unter ihnen behauptete Gainas, der einst als Flüchtling an den Hof gelangt und dann ein angesehener Kriegsoberst geworden war, die erste Stelle. Er war mißvergnügt, daß Eutropius in der Hauptstadt die wichtigsten Aemter nach seinem Gutdünken vergab, was er um so mehr empfand, da eine große Anzahl von Gothen nach seinem Beispiel in römische Kriegsdienste getreten[2]) und dann zu hohen Stellungen aufgestiegen waren; er glaubte, ihr geborenes Oberhaupt

---

1) Am 27. November 395 (Sokrates H. eccles. VI, 1).

2) Aus dem Worte *ὁμόφυλοι* bei Sozomenos (VIII c. 4: *τοὺς ὁμοφύλους αὐτοῦ Γότθους ἐκ τῶν ἰδιῶν νομῶν εἰς Ῥωμαίους μετεπέμψατο.* Sokrates VI c. 6: *πᾶν τὸ Γότθων ἔθνος ἐκ τῆς αὐτοῦ χώρας μετεπέμψατο*) muß man schließen, daß nicht die Gothen insgemein, sondern die seinem besonderen Stamme angehörten, ihm gefolgt waren.

zu sein; sie waren sämmtlich mißvergnügt über die einseitige Autorität, welche der Oberkämmerer sich anmaßte. Nun geschah, daß ein anderer Gothe, des Namens Tribigild, der zur Verwandtschaft des Gainas gehörte, in Nacolia in Phrygien mit den dortigen römischen Truppen in Hader und Kampf gerieth und eine selbständige Befugniß beanspruchte, wobei das Land weit und breit verwüstet wurde. Gainas schien an diesem Unglück einen so lebendigen Antheil zu nehmen, daß er selbst, zuerst in Gesellschaft eines römischen Feldherrn, den Auftrag erhielt, Tribigild niederzukämpfen. Er begab sich mit einer ansehnlichen Heeresmacht nach Asien. Allein die Sache Tribigilds war die gemeinschaftliche aller Gothen; sie wollten den Römern, wie im Dienste, so auch an Rang und Ansehen gleichstehen. So konnte es geschehen, daß Gainas statt mit Tribigild — wie er vielleicht vermocht hätte — ein Ende zu machen, eine Vereinbarung mit ihm traf und eine feindselige Haltung gegen den Hof von Constantinopel annahm. Dort aber hatte indessen eine innere Veränderung stattgefunden, welche im Sinne des Gainas war, obwohl sie aus ganz anderem Ursprung herrührte.

Es ist leicht erklärlich, daß Eutropius mit der Gemahlin des Kaisers, die er in den Palast geführt hatte, doch nicht immer einverstanden war. Denn wie sollten nicht auch in der intimsten Umgebung des jungen Kaisers Verschiedenheiten der Ansichten und der Interessen hervorgetreten sein? Von einem gleichzeitigen und, was die Thatsachen anbetrifft, meist zuverlässigen Berichterstatter, Philostorgius, erfahren wir nun, daß es zwischen dem Verschnittenen und der Gemahlin des Kaisers zu einem Wortwechsel gekommen sei, bei welchem Eutrop gedroht habe, sie aus dem Palast, in den er sie ein-

geführt hatte, sammt ihren Kindern wieder verweisen zu lassen. Eudoxia beschwerte sich bei dem Kaiser selbst über diese Drohung; sie wußte ihn auf ihre Seite zu ziehen [1]). Hierüber gerieth der sonst unselbständige Arcadius in eine heftige Aufregung; er war, sagt unser Autor, vollkommen Kaiser. Eutropius, der für sein Leben fürchtete, nahm seine Zuflucht zu einer Kirche, obwohl er das Asylrecht der Kirchen vor Kurzem aufgehoben hatte; er ist dann doch wegen eines formellen Vergehens gegen die Vorrechte des Kaisers, das man ihm Schuld gab, in aller Form zum Tode verurtheilt worden [2]).

Indem nun Gainas mit einer kriegdrohenden Heeresmacht in der Nähe der Hauptstadt erschien, ließ ihn der Kaiser fragen, was er denn eigentlich verlange; er sei bereit, in seine Forderungen zu willigen. Gainas beanspruchte die Auslieferung zweier Consulare, die er als seine vornehmsten Gegner betrachtete. Arcadius konnte ihm das nicht verweigern; Gainas vermied jedoch, sich an ihnen zu vergreifen; er wollte nur ihrer Opposition begegnen. Der Kaiser mußte sich zu einer Zusammenkunft mit Gainas herbeilassen, in welcher sie sich gegenseitig Sicherheit versprachen. So kehrte Gainas nach Constantinopel zurück; er wurde jetzt zum Heermeister aller Truppen zu Pferd und zu Fuß ernannt

1) Philostorgius XI, 6. Auch Claudian weist in den Worten: mollis feminea detruditur arte tyrannus, et thalamo pulsus perdidit imperium (prol. zum lib. II. in Eutropium v. 2) auf den Einfluß der Eudoxia bei dem Sturz des Eutropius hin.

2) Aus Cod. Theod. IX, 40, 18 ergiebt sich, daß der Tod des Eutropius in den Sommer 399 fällt. Sein Sturz erfolgte in den ersten Monaten des Jahres, — wenn die Verfügung im cod. Theod. IX, 40, 17, durch welche seine Wegführung nach Cypern angeordnet wird, richtig datirt ist, — schon vor dem 17. Januar.

und konnte sich als Herr und Meister der Hauptstadt betrachten.

Nur eine Beschränkung empfand er noch sehr bitter: es war die kirchliche. Gainas gehörte, wie ein großer Theil der Gothen überhaupt, dem arianischen Bekenntniß an. Den Arianern aber, die noch vor kurzem in der Hauptstadt geherrscht hatten, war jetzt, wie erwähnt, durch die Homousiasten, denen Theodosius zu Hülfe gekommen war, die Pflicht auferlegt, kirchliche Versammlungen nur noch außerhalb der Stadt halten zu dürfen. Dieser Verpflichtung wollte Gainas sich entledigen; denn es würde schimpflich für einen militärischen Oberbefehlshaber sein, wenn er sich aus der Stadt hinausbegeben müsse, um zu Gott zu beten. Wahrscheinlich würde der Kaiser, sich selbst überlassen, sich dem gefügt haben. Aber noch unter dem Einfluß des Eutropius war der größte der christlichen Redner, Johannes Chrysostomus, von Antiochien nach Constantinopel berufen worden, ein Mann von bester Herkunft — er war der Sohn eines Magister militum per Orientem — in humanistischen Studien erzogen: ein Schüler des Libanius; er verband eine glänzende Redegabe mit strenger Seelsorge. Dieser war nicht gemeint, eine Neuerung in der Hauptstadt zuzulassen. Sehr merkwürdig doch sind diese orthodoxen und heiliggesprochenen Männer durch ihre Einwirkung auf die großen politischen Fragen. Wie sich Ambrosius den Anforderungen der römischen Senatoren in Bezug auf die Unterstützung des heidnischen Gottesdienstes widersetzte, so widersprach Chrysostomus jedem dem Arianismus zu machenden Zugeständniß. Von einer Anzahl anderer Bischöfe, die zufällig zugegen waren, begleitet, erhielt er eine Audienz bei dem Kaiser, der auch Gainas anwohnte.

Chrysostomus ging nun hier nicht etwa auf die streitige Doctrin ein; er bestand nur auf Erhaltung des Zustandes, wie er war. Gainas, sagte er, habe einst bei seiner Aufnahme in den Dienst dem verstorbenen Kaiser Gehorsam gegen ihn und seine Gesetze versprochen; er las das Gesetz vor, durch welches Theodosius allen Ketzern verboten hatte, sich in der Hauptstadt zu versammeln. Er führte aus, daß durch ein Zugeständniß, wie es Gainas fordere, dies Gesetz verletzt würde, und erklärte: er wenigstens könne das nimmermehr dulden. Dem Kaiser aber führte er die religiöse Tragweite eines solchen Schrittes zu Gemüthe. Er hat wohl vernehmen lassen: es sei besser, er stiege von dem kaiserlichen Stuhl wieder herab, als daß er das Haus Gottes durch ein Verbrechen schände[1]). Soviel bewirkte er, daß Arcadius an der alten Satzung festhielt. Aber dadurch veranlaßte er wieder, so wenigstens lautet die Ueberlieferung, daß Gainas sich seines Gelöbnisses für entbunden erachtete und den Gedanken faßte, sich in den vollen Besitz der Hauptstadt und des kaiserlichen Palastes zu setzen. Der Hauptmoment liegt in dem kirchlichen Gegensatz. Wenn die orthodoxe Partei die höchste Gewalt selbst an die Aufrechterhaltung der letzten zu ihren Gunsten erlassenen Beschlüsse knüpfte, so wollte Gainas wahrscheinlich nicht grade den Kaiser stürzen, aber ihn von der Nothwendigkeit losreißen, den Forderungen der Orthodoxen beizupflichten. Wir werden unterrichtet, Tausende von Gothen seien in der Stadt gewesen; mit ihnen habe er das Palatium einnehmen wollen; aber ein plötzlicher Schrecken, welcher der göttlichen Einwirkung zugeschrieben wird, habe seine Gothen

1) Sozomenos VIII, c. 4, S. 330 ff. Theodoret V, c. 32.

auseinandergetrieben, viele seien ergriffen und getödtet worden, in dieser Gefahr habe dann Gainas die Stadt verlassen. Es ist unmöglich, die einzelnen Thatsachen bis zur Evidenz zu erheben. Es wird immer zweifelhaft bleiben, ob Gainas, dem seine Truppen folgten, den Versuch gemacht hat, die Stadt anzugreifen, in der man Vorsorge getroffen hatte, daß keine Waffen zum Gebrauch der Gothen hinausgeschafft wurden, und ob eine Gefahr der Eroberung der Stadt nunmehr wirklich eingetreten ist. Die Thore wurden geschlossen, Vertheidigungsanstalten getroffen und der Kaiser bewogen, Gainas zum Feinde des Gemeinwesens zu erklären. In den späteren Zeiten hat man das Ereigniß mit kirchlichen Sagen umgeben und durch poetische Werke gefeiert [1]), was dann nur soviel beweist, daß man die allgemeine Bedeutung desselben anerkannte und zu vergegenwärtigen suchte. Ich denke mit vollem Rechte. Denn gewiß war ein Gothe, der zum Heerführer zu Fuß und zu Pferd ernannt worden war und eine große Anzahl von Stammesgenossen um sich hatte, welche meist die höhern Stellen in der Miliz bekleideten, ein höchst gefährlicher Feind, wenn er die Wiederaufhebung eines Gesetzes, das ihn und seine Nation beleidigte, mit Gewalt durchzusetzen den Anlauf nahm. Ob es ihm damit gelingen würde oder nicht, darin lag, wenn ich nicht irre, ein Moment der Entscheidung für die Zukunft des Orients und besonders der Hauptstadt desselben. Es ist vielleicht die wichtigste Handlung des Arcadius, daß er in Verbindung mit der orthodoxen Geist-

1) Sokrates (VI c. 6 S. 681 B. Migne) erwähnt zwei Dichter: Eusebius Scholasticus, der Augenzeuge der Begebenheit war (*αὐτόπτης τοῦ πολέμου γενόμενος*) und Ammonius, der im Jahre 438 sein Poëm dem Kaiser Theodosius dem jüngeren vorlas.

lichkeit und dem Volke eine Bewaffnung von gräco-romanischem Gepräge nach dem alten Herkommen des Reiches zu Stande brachte, um mit derselben die unbotmäßigen gothischen Heerschaaren in ihre Schranken zurückzuweisen. Zur Einübung seiner Miliz aber bediente er sich eines Gothen, des Namens Fravitta, dessen wir schon früher gedacht haben, der nicht allein ein Gegner des Gainas, sondern sogar noch ein Heide war [1]). Fravitta wußte die empörten Gothen von Constantinopel abzuwehren; sie wollten über den Hellespont setzen, um in Asien festen Fuß zu fassen, aber die Schnellsegler der Römer, die Liburner waren den improvisirten Fahrzeugen der Gothen überlegen; die gothischen Schiffe wurden zerstört. Gainas, der sich über die Donau begab, gerieth hier mit den Hunnen in Kampf, die sich als Verbündete des römischen Kaisers betrachteten; er ist ihnen erlegen [2]).

In Constantinopel führte dann Arcadius seine Regierung weiter, hauptsächlich unter dem Einfluß seiner Gemahlin Eudoxia, welche zur Augusta erhoben worden war [3]). Aber die hohe Ehre, die ihr zu Theil wurde, hat sie noch ein Mal in Conflikt mit der christlichen Religion gebracht. Der Präfekt der Stadt ließ ihr über einem Sandsteinwürfel eine Porphyrsäule errichten, auf der man eine silberne Statuette der Kaiserin, der Aelia Eudoxia, wie es in der Inschrift heißt, in der ihr

1) Zosimus V, c. 20: *κοινῇ ψήφῳ βασιλεύς τε καὶ ἡ γερουσία στρατηγὸν ἐπὶ τῷ κατὰ Γαΐνην αἱροῦνται Φραουῖτον, ἄνδρα βάρβαρον μὲν τὸ γένος, Ἕλληνα δὲ ἄλλως οὐ τρόπῳ μόνον, ἀλλὰ καὶ τῇ προαιρέσει καὶ τῇ περὶ τὰ θεῖα θρησκείᾳ.*

2) Zu Ende des Jahres 400; am 3. Januar 401 wurde das Haupt des Gainas nach Constantinopel überbracht (Chron. Pasch. S. 567, 19).

3) Eudoxia wurde am 9. Januar 400 zur Augusta erklärt (Chron. Pasch. S. 567, 10).

der Titel einer Semper Augusta gegeben wird, erblickte[1]). Die Aufstellung wurde durch lärmende Lustbarkeiten eingeweiht. In dieser an das Heidenthum streifenden Feier aber lag ein Widerspruch gegen die christliche Gesinnung, der zu vielen Unannehmlichkeiten führte. Der Erzbischof Johannes Chrysostomus wurde dadurch zu heftigen Worten des Tadels angeregt, zuerst gegen den Urheber dieser Aufstellung und, da dies nichts wirkte, gegen die Kaiserin selbst. Er soll sie mit der Herodias verglichen haben, die nochmals in böser Absicht vor dem König tanze[2]). Eudoxia, die ihn schon einmal entfernt und ihn nur ungern hatte zurückkommen lassen, fühlte sich auf das tiefste beleidigt und ruhte nicht, bis sie aufs Neue seine Verbannung durchsetzte, aus der er nicht wieder zurückgekehrt ist. Das Unrecht, das hiedurch geschehen war, hat später ihr Sohn, Theodosius II., durch die Ehre, die er dem Andenken des Chrysostomus erwies, sich angelegen sein lassen wieder gut zu machen: denn die kirchliche Idee behielt hier immer zuletzt doch die Oberhand.

Wir stehen an dem Anfang der anatolisch-rechtgläubigen Monarchie; sie ging aus einer Vereinigung der Bürgerschaft der Hauptstadt und der kirchlichen Institutionen mit dem Hofe hervor. Das alte Rom hatte sich durch die Energie der Bürgerschaft allein behauptet; in dem neuen kam das Prästigium des Kaiserthums und der christlichen Religion hinzu; eine

---

1) D(ominae) N(ostrae) Ael(iae) Eudoxiae semper Augustae C. inscr. III. nr. 736. Die Statue, zu welcher die Inschrift gehört, ist zu Ende des Jahres 403 errichtet worden (Prosper Aquitanus und Marcellinus Comes).

2) Eine Rede, die mit diesen Worten anfängt und unter dem Namen des Chrysostomus erhalten ist, ist unächt. (Montfaucon bei Migne Patrol. Graec. XXVII, s. 208.) Die Worte selbst aber werden durch das Zeugniß des Sokrates VI, c. 18 und Sozomenos VIII, 20 außer Zweifel gesetzt.

größtentheils aus einheimischen Bewaffneten zusammengesetzte, aber durch fremde Führer eingeübte Militärmacht, die dann zu Stande kam, blieb zunächst siegreich. Wieder eine compacte Macht von großem Gewicht in der Verflechtung der allgemeinen Angelegenheiten, welche die Idee des Weltreiches repräsentirte und dieselbe zu realisiren noch mehr als Ein Mal den Anlauf genommen hat. Von Anfang an war die Macht von Constantinopel in den Irrungen des Occidents unentbehrlich.

Wohl war im Occident noch ein anderes Centrum durch Theodosius begründet worden. An den jüngeren Sohn desselben, Honorius, waren die Provinzen übergegangen, in denen sich die Usurpatoren der Macht nicht hatten behaupten können. Von einer eigentlichen Trennung der beiden Reiche war jedoch nicht die Rede, wie man schon daraus sieht, daß der vornehmste Feldherr in dem Occident, der dem Honorius zur Seite stand, Stilicho, zugleich den Oberbefehl über die orientalische Kriegsmacht zu führen berechtigt war [1]). Es geschah in einem Gefühl dieser Zusammengehörigkeit, daß das Hoflager des Honorius nach Ravenna verlegt wurde. Eine Reihe von Jahren war es in Mailand geblieben, wie die Edikte beweisen, die von da aus datirt sind. Diese reichen bis in den September 401; das dann zunächst folgende ist in Ravenna im Dezember 402 ausgestellt [2]). Der Grund der Verlegung war ohne

1) Claudian, in Rufinum II, 5: tibi — Stilicho — credita fratrum utraque majestas geminaeque exercitus aulae. Zosimus V c. 4: τελευτήσαντος μετὰ τὴν Εὐγενίου καθαίρεσιν ἐν Ἰταλίᾳ Θεοδοσίου στρατηγὸς ὢν τοῦ παντὸς στρατεύματος.

2) Cod. Theodos. I, 15, 16. VII, 13, 15.

Zweifel der Einbruch Alarichs, der in die letzten Monate des Jahres 401 fällt. Der Hof zog sich nach dem durch seine Lage festen Ravenna zurück, wo er zugleich mit Constantinopel in ununterbrochenem Zusammenhang stand. Dann und wann ist Honorius nach Rom gegangen [1]. Er hatte eine Wiederherstellung der Mauern der Stadt verfügt, wodurch der Ruf ihrer Unüberwindlichkeit erneuert wurde [2]. In Rom gelangte Stilicho zu großem Ansehen. Wir finden daselbst eine Inschrift, in welcher sein Emporsteigen durch alle militärischen Stufen bis zu den obersten verzeichnet und von ihm gerühmt wird: er habe den Kaiser Theodosius in allen seinen siegreichen Kriegsunternehmungen begleitet; er sei von ihm in seine Verwandtschaft aufgenommen, Gemahl seiner Nichte, Schwiegervater seines Sohnes geworden. Dahin war es bereits gekommen, daß ein Mann fremder Nationalität zu einer so hohen Stellung neben dem Kaiser erhoben wurde. Stilicho hatte sich um Rom in jener Zeit durch die erwähnte Ueberwältigung Gildos ein unmittelbares Verdienst erworben; denn von Afrika her bezog die Hauptstadt noch immer ihre Lebensmittel [3]. Sehr glaublich, daß der Senat ihn dabei

---

1) So hielt sich Honorius nach dem Rückzuge Alarichs vom Februar bis Ende Juli 404 in Rom auf; dann wieder im Jahre 408.

2) Corp. insc. lat. VI nr. 1188 (aus den Jahren 401/3). Den beiden Imperatoren werden nach der Inscription vom Senat und dem römischen Volke Statuen errichtet: ob instauratos urbis aeternae muros, portas ac turres. Auch Claudian erwähnt die Wiederherstellung der Mauern; aus ihm erhellt, daß dieselbe auf die Nachricht von dem Einbruch Alarichs in Italien in Angriff genommen wurde (de VI. cons. Honorii v. 531: nova moenia audito perfecta recens Getarum rumore).

3) Eben wegen dieses Verdienstes ist ihm die oben erwähnte Inschrift gesetzt worden, in der es heißt: Africa consiliis ejus et provisione liberata (C. i. l. VI, nr. 1730 und 1731).

unterstützte[1]). Claudian rühmt, daß die alte Ordnung wiederhergestellt, der Krieg auf Befehl der Vornehmen der Stadt geführt worden sei[2]). Eine andere Handlung, die Stilicho zur Ehre gereichte, war die Zurückweisung des großen Anfalls der Germanen unter Radagais. Radagais war ein Heide und wollte es sein. Ueberall erwachten die Sympathien für das Heidenthum von neuem, selbst in Rom. Denn da Radagais den Göttern opferte, so meinte man nicht anders, als durch eine homogene Verehrung ihm widerstehen zu können. Er opfere den Göttern, so sagte man, Niemand hindere ihn daran; warum solle Rom es nicht auch thun. Die ganze rechtgläubige Welt erzitterte. Denn auch die Arianer faßten die Hoffnung, eine Veränderung zu erleben, die ihnen ihre früheren Rechte zurückgegeben hätte. Man wird wohl nicht irren, wenn man diese an sich höchst unvollkommen überlieferte Begebenheit als eine Reaktion gegen die Siege des Theodosius über die Heiden und die Arianer betrachtet. Stilicho wußte das feindliche Heer, welches sich, wahrscheinlich der Hitze des italienischen Himmels wegen in die Berge von Fäsulä zurückgezogen hatte, daselbst einzuschließen und es zu übermannen[3]). Radagais selbst kam dabei um. Man kann in dem guten Erfolg im Allgemeinen die Behauptung der von Theodosius getroffenen Einrichtungen erkennen. Auch der Schatten des Ambrosius wird von der Tradition aufgerufen; die Ermuthigung wird ihm und

---

1) Es ergiebt sich das mit Sicherheit aus dem Briefe des Symmachus an Stilicho (ep. IV, 4).

2) de laudibus Stilichonis l. I, v. 325:
Hoc quoque non parva fas est cum laude relinqui,
ordine quod prisco censeret bella senatus.

3) Im Jahre 405 nach Prosper S. 643 Ronc.

der Sieg einer unmittelbaren göttlichen Einwirkung zugeschrieben [1]).

Indem aber dies geschah, war Stilicho noch in andere Verhältnisse verwickelt worden, in denen seine Politik nicht so einfach zu Tage liegt. Claudian ist voll von der Animosität, welche zwischen den in Constantinopel vorwaltenden Persönlichkeiten und Stilicho eingetreten sei; schon bei dem Kampfe mit Gildo soll dies der Fall gewesen sein [2]). Es liegt ja auf der Hand, daß zwischen den Oberhäuptern der Höfe, welche beide eine höhere Autorität in Anspruch nahmen, der eine als der politische, der andere als der militärische Mittelpunkt des Reiches, Zwistigkeiten nicht vermieden werden konnten. Andere kann man übergehen; eine aber ist von so eigenthümlichem Charakter und hat so inhaltsschwere Folgen gehabt, daß sie eine noch eingehendere Darstellung werth wäre, als ihr bei der Beschaffenheit unserer Nachrichten verliehen werden kann. Ich will mich nur an die unleugbaren

---

1) Im Einzelnen ist Alles zweifelhaft; die Nachrichten bei Augustin de civitate Dei V c. 23 und Paulinus v. Ambros. c. 50 gelten für die zuverlässigsten; Orosius erwähnt die Katastrophe von Fäsulä. Auf die Niederlage des Radagais wird von Tillemont, Aschbach und Mommsen (Berichte der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. Historisch-philologische Klasse 1850. S. 303 ff.) eine Inschrift bezogen (C. i. l. VI, nr. 1196), die den drei Augusti — Arcadius, Honorius und dem jüngeren Theodosius (er war am 11. Januar 402 zum Augustus erklärt worden), gesetzt ist: quod Geta(rum) nationem in omne aevum docuere extingui.

2) Nach ihm hatte Gildo die Herrschaft des östlichen Reiches über Afrika anerkannt (l. I. de laud. Stilichonis v. 271): Eois ille regendae transtulerat nomen Libyae fallax legitimam selerique profano regni praetenderat umbram) und erwartete von diesem unterstützt zu werden. Ein doppelter Krieg, sagt der Dichter, erhob sich, der eine mit Waffen, der andere mit Ränken: hoc conjuratus alebat insidiis Oriens.

Thatsachen halten, ohne den persönlichen Motiven der Politik, die nicht eben zuverlässig überliefert sind, nachzuforschen.

Die Verwicklung ging abermals von den Gothen aus, nicht jedoch von denen im regelmäßigen Dienst, sondern von den anderen, welche sich dem Kaiser Theodosius als Föderati beigesellt und dafür ansehnliche Landstriche zu ihrem Aufenthalt erhalten hatten. Sie waren nicht eigentlich Herren des Landes; sie blieben immer auf die Annona, welche für sie durch die obersten Reichsbeamten herbeigeschafft werden mußte, angewiesen, und da diese nach dem Tode des Kaisers nicht mehr regelmäßig geleistet wurde, so geriethen sie in eine Bewegung, in welcher sie zwar sich nicht geradezu unabhängig zu machen, aber doch im ungeschmälerten Besitz ihrer Rechte zu behaupten beschlossen. An ihrer Spitze stand Alarich, der dem Geschlecht der Balthen angehörte, und seine selbstvertrauende Haltung bewies, daß er ein Baltha, d. h. der Kühne sei [1]).

Als Föderati nicht an die strengen Gesetze militärischer Unterordnung gebunden, schritten sie dazu, sich selbst zu helfen [2]).

Es ist doch wohl nicht anders, als daß die Gothen Alarich zum Zeichen ihrer Selbständigkeit zum König erhoben haben. Bald sehen wir ihn, um seinen Ansprüchen Geltung zu verschaffen, in den Peloponnes einbrechen. Undenkbar wäre es nicht, was erzählt wird, daß die oströmische Staatsverwal-

---

1) Jordanes, Getica c. 29: Dudum ob audacia(m) virtutis Baltha, id est audax nomen inter suos acceperat; bei Ulfilas kommt balthaba in der Bedeutung audacter vor.

2) Procop (Vandal. I c. 12 S. 365, 8 ed. Bon.) erzählt, daß die Massageten erklären: *οὐκ ἐπὶ τῷ ὑπεύθυνοι εἶναι Ῥωμαίων νόμοις ἐς ξυμμαχίαν ἥκειν; τὰ γὰρ σφῶν νόμιμα οὐ τοιάςδε τῶν φόνων ποιεῖσθαι τὰς τίσεις.*

tung, nicht mehr fähig, die Jahrgelder zu zahlen, ihn auf diese Provinz selbst angewiesen hätte. Bei diesem Einfall tritt noch einmal eine charakteristische Manifestation des alten Götterdienstes hervor. Wir finden die Erzählung, daß die griechischen Götter, Athene Promachos selbst, dem Vordringen des Barbarenkönigs Einhalt gethan haben[1]. Unmöglich aber konnte Stilicho, welchem vom verstorbenen Kaiser die Obhut über seine beiden Söhne anvertraut worden war, diese Eigenmächtigkeit der Gothen dulden[2].

Er begab sich selbst nach Griechenland. Doch lag ihm Nichts daran, den Gothenkönig, der, soviel wie man weiß, in den letzten Feldzügen sein Kampfgenosse gewesen war, zu vernichten. Es geschah ohne Zweifel mit seiner Einwilligung, daß Alarich gleich darauf nach Epirus zog. Zwischen Beiden ist dann, wie man sagt, ein Vertrag geschlossen worden, nach welchem Illyrikum von dem östlichen Reiche losgerissen und mit dem westlichen verbunden werden sollte[3]. Man könnte vermuthen, daß dabei die Absicht gewesen wäre, den Gothen Wohnsitze in diesen Provinzen, die damit unter den occidentalen Autori-

---

1) Zosimus V c. 6.

2) Ambrosius, de obitu Theodosii c. 5: de filiis nihil habebat novum quod conderet nisi ut eos praesenti parenti (Stiliconi) commendaret, womit die Angaben Claudians (de IV cons. Honorii v. 432: Stilico, quem fratribus ipse discedens clipeum defensoremque dedisti, vgl. in III. cons. v. 152) und Olympiodors (Frgt. 2, S. 58 Müller): *καταστὰς ἐπίτροπος τῶν παίδων Ἀρκαδίου καὶ Ὁνωρίου ὑπ' αὐτοῦ τοῦ πατρὸς αὐτῶν τοῦ Θεοδοσίου* zusammentreffen.

3) Olympiodor Frgt. 3, S. 58 bei Müller: *Αλάριχον Στελίχων μετεκάλεσατο ἐπὶ τῷ φυλάξαι Ὁνωρίῳ τὸ Ἰλλυρικόν (τῇ γὰρ αὐτοῦ ἦν παρὰ Θεοδωσίου τοῦ πατρὸς ἐκνενεμημένον βασιλείᾳ).* Zosimus V c. 26: *ὁ Στελίχων διενοεῖτο, κοινωνῷ χρησάμενος Ἀλαρίχῳ, τῇ Ὁνωρίου βασιλείᾳ τὰ ἐν Ἰλλυριοῖς ἔθνη πάντα προσθεῖναι, συνθήκας περὶ τούτου πρὸς αὐτὸν ποιησάμενος.* Vergl. Zosimus V c. 29.

täten gestanden haben würden, anzuweisen. Aber dem Gothenkönig zögerte Stilicho zu lang, zu der Ausführung dieser Absicht zu schreiten, wahrscheinlich weil sein Kaiser, der an der Einheit des Reiches festhielt, dagegen war. Ungeduldig länger zu warten und thatenbegierig drang Alarich gegen Ende des Jahres 401 selbst nach Italien vor [1]). Die beiden Heere trafen bei Pollentia aufeinander [2]); es kam zu einer Schlacht, in welcher die Gothen den Sieg gewonnen zu haben behaupten; Stilicho aber bei den Römern in Verdacht gerieth, ein geheimes Einverständniß mit Alarich eingegangen zu sein [3]).

Da nun damals der Hof genöthigt worden ist, sich nach Ravenna zu begeben, so kann es Niemand Wunder nehmen, wenn Stilicho sich nicht mehr auf der früheren Höhe seines

---

1) Alarichs Einzug in Italien setzt der Anonymus Cuspin. auf den 18. November 401 (Vincentio et Fravita coss.: intravit Alaricus in Italiam XIV Kl. Decemb. Mommsen a. a. O. S. 665). Rosenstein (Forschungen zur deutschen Geschichte III S. 193) bezieht diese Zeitbestimmung auf den Eintritt Alarichs in Gallia transpadana. Den Aufbruch der Gothen aus ihren bisherigen Wohnsitzen setzt er nach Jordanes in das Jahr 400; und in dasselbe Jahr nach Prosper (Gothi Italiam ingressi) den Einbruch in die italischen Landschaften, insbesondere in Venetien.

2) Nach Prosper im Jahre 402 (S. 643 Ronc.): Pollentiae adversus Gothos vehementer utriusque partis clade pugnatum est; und zwar dem Orosius zufolge (VII c. 37) am Ostersonntag, 6. April. Pollentia lag an der Stelle des heutigen Chierasco am Tanaro. Ich schließe mich in Beziehung auf die Zeitbestimmung für die Schlacht von Pollentia der von Waitz aufgestellten (Forschungen zur deutschen Geschichte III, S. 193 N. 3) und jetzt meistens angenommenen Ansicht an.

3) Das lassen die Verse Claudians de bello Getica v. 104 ff., die sich auf die Zeit nach der in den Annalen nicht erwähnten Schlacht von Verona beziehen, deutlich erkennen:

sed magis ex aliis fluxit clementia causis,
Consulitur dum Roma, tibi; tua cura coëgit
Inclusis aperire fugam, ne pejor in arto
saeviret rabies venturae nuntia mortis.

Ansehens erhalten konnte. Nicht jeder Moment der Ereignisse kann, ganz für sich betrachtet, beurtheilt werden. Aber im Ganzen war es doch ein unerträglicher Zustand, daß ein unbotmäßiger Heerhaufe unter einem unternehmenden Führer von Osten nach dem Westen vorrückte und von dem Oberbefehlshaber nicht mehr zur vollen Unterordnung zurückgebracht werden konnte. Eben darin lag ja die durch Theodosius selbst herbeigeführte Aufgabe, die germanischen Streitkräfte den Bedürfnissen des römischen Reiches dienstbar zu machen. War aber nicht Stilicho selbst ein Germane? Wer konnte dafür stehen, daß er nicht seine Autorität auch über diejenigen Fürsten, die er zu schützen berufen war, ausdehnen würde. Dieser Zwiespalt, der schon die letzten großen Verwicklungen hervorgerufen hatte, trat aufs Neue und zwar abermals in den britannischen Legionen hervor; sie sahen Stilicho an wie einst Merobaudes. Die Autorität des Barbaren über die Legionen empörte ihr altrömisches Selbstgefühl.

Noch einmal machten sich die britannischen Legionen selbständig und gingen soweit, einen Imperator aufzustellen. Die beiden ersten Führer, welche sie ernannten, genügten ihnen selbst nicht; sie wurden beide getödtet. Dann erhob sich ein Dritter, ein Mann gemeinen Standes, der den in Britannien noch immer klangvollen Namen Constantin führte. Dieser ging nach Boulogne über, wo er ebenso, wie sein Vorgänger auf diesem Wege, Maximus, die römischen Truppen geneigt fand, ihm beizutreten, sowohl in dem übrigen Gallien als in Aquitanien[1]): denn das war immer der Grundgedanke dieser Unternehmungen, sich der Verwendung barbarischer

1) Zosimus VI c. 2. Sozomenos IX c. 11 S. 376.

Truppen im römischen Dienst entgegenzusetzen. Davon wurde Niemand mehr betroffen als eben Stilicho, der, selbst ein Barbar von Geburt, sich zu einer der höchsten Stellen im Reiche emporgeschwungen hatte. Die Empörung galt weniger dem Honorius, dem Constantin vielmehr friedliche Anerbietungen zugehen ließ, als dem großen Heermeister; sie wurde der Wendepunkt seines Glücks. Einen guten Sinn in der Verflechtung der allgemeinen Angelegenheiten hat es, wenn man behauptet, Stilicho habe bei dem damaligen Einbruch germanischer Nationen in Gallien seine Hände im Spiel gehabt. Wir werden darauf zurückkommen. Aber die Hauptsache ist, und darüber kann kein Zweifel sein, daß er mit Alarich selbst in Verbindung trat und ihm ansehnliche Jahrgelder zusicherte, wenn er in Gallien den Streit mit Constantin auszufechten unternehme [1]). Die zweideutige Haltung Stilichos und seine Unterhandungen mit Alarich konnten nicht verfehlen, den Verdacht, als verfolge er selbstsüchtige Pläne, gegen ihn zu erwecken — ein Verdacht, der auch von nicht betheiligten Zeitgenossen energisch und mit Widerwillen ausgesprochen worden ist [2]).

Als eine Hofintrigue kann es nicht betrachtet werden, wenn sich in der Umgebung des Honorius eine Opposition gegen

---

1) Olympiodor und Zosimus V, c. 29, 14. Nach Zosimus (V c. 31) hielt Stilicho dafür: *γνώμην ἀρίστην εἶναι καὶ τῇ πολιτείᾳ λυσιτελοῦσαν Ἀλάριχον μὲν ἐπιστρατεῦσαι τῷ τυράννῳ, τῶν τε σὺν αὐτῷ βαρβάρων ἄγοντα μέρος καὶ τέλη Ῥωμαϊκὰ καὶ ἡγεμόνας.*

2) In dem Gedichte des Rutilius Claudius Namatianus de reditu suo, das um das Jahr 416 verfaßt ist, wird Stilicho bezeichnet als proditor imperii und von ihm gesagt: Romano generi nititur esse superstes (II v. 41 ff.). Rutilius gehörte einer angesehenen Familie an und hatte selbst die höchsten Aemter begleitet; er war magister officiorum und praefectus urbis gewesen (Zumpt in der Vorrede zu seiner Ausgabe S. XXII).

Stilicho erhob, die ihm die Absicht zuschrieb, seinen Sohn Eucherius, der noch ein Heide war, zur obersten Würde im Reiche zu erheben. Es war eben die Zeit, in welcher man Nachricht von dem am 1. Mai des Jahres 408 erfolgten Tode des Arcadius mit Hinterlassung eines unmündigen Kindes, Theodosius II. erhielt. Das Gerücht verbreitete sich, Stilicho wolle nach dem Orient gehen und dort seinen Sohn zum Imperator ausrufen lassen [1]). Gerüchte wirken zuweilen mehr als Thatsachen. Unter der Einwirkung des Eunuchen Olympius, der in der unmittelbaren Nähe des Honorius eine hohe Stelle einnahm und nur die religiösen Gesichtspunkte im Auge hatte, geschah es, daß in dem kaiserlichen Feldlager zu Ticinum eine Empörung ausbrach, in welcher die vornehmsten Befehlshaber erschlagen wurden — mit Vorbehalt jedoch des Gehorsams gegen den Kaiser, der selbst im Lager erschien, dann aber aus Besorgniß, es möchte auch ihm Etwas zu Leide geschehen, sich bei Seite hielt. Anfangs nun faßte Stilicho den Gedanken, einverstanden mit den Germanen, die um ihn waren, denen sich auch Hunnen beigesellt hatten, gegen das Feldlager in Ticinum vorzurücken und die militärische Unterordnung wiederherzustellen. Eine höchst außerordentliche Erscheinung, wenn ein barbarisches Heer gegen das römische Feldlager heranzog; und zwar in der Absicht, oder wenigstens unter dem Vorgeben, den Kaiser selbst vor Gewalt zu beschützen. Da man aber erfuhr, daß ihm Nichts zu Leide gethan werde und die Ver-

1) Zosimus V, c. 32: *ὡς διὰ τοῦτο τὴν ἐπὶ τὴν ἑῴαν ἐπιδημίαν ἐπραγματεύσατο, ὡς ἂν ἐπιβουλεύσας ἀναίρεσιν Θεοδοσίῳ τῷ νεῷ Εὐχερίῳ τῷ παιδὶ τὴν βασιλείαν παραδοίη.* Sozomenos IX c. 4: *ὕποπτος ὢν ὡς Εὐχέριον τὸν υἱέα τὸν ἑαυτοῦ σπουδάζων ἀναγορεῦσαι βασιλέα κατὰ τὴν Ἕω.*

wirrung der Lage überhaupt nicht deutlich erkennen ließ, ob ein heranziehendes Heer den Kaiser wirklich auf seiner Seite haben werde, so stand Stilicho, im Widerspruch mit seiner Umgebung, die ihn sogar durch einen Aufruhr anderen Sinnes zu machen suchte, davon ab und begab sich nach Ravenna; denn dieses festen Platzes und der Besatzung desselben wollte er vor Allem sicher sein. Hier aber war die Ehrfurcht gegen den kaiserlichen Namen stärker, als die Rücksicht auf den Oberbefehlshaber. Ein kaiserliches Schreiben lief aus dem Lager ein, welches die Gefangensetzung Stilichos mit Sicherung seines Lebens befahl. Stilicho war in eine Kirche geflüchtet, wurde aber unter der Versicherung, die das Schreiben enthielt, aus diesem Asyl weggeführt. Dann erst wurde ein zweites Schreiben verlesen, in welchem Stilicho wegen der Verbrechen, die er gegen das Gemeinwesen begangen habe, zum Tode verurtheilt ward. Das barbarische Gefolge, welches Stilicho bei sich hatte, war bereit, ihn mit dem Schwerte zu vertheidigen, aber Stilicho hielt seine Anhänger davon ab; er selbst bot seinen Nacken dem Schwerte dar [1]).

Stilicho ist zwar nicht eine in allem Einzelnen herauszuarbeitende Persönlichkeit, aber doch nicht unverständlich, wenn

1) 23. August 408 (Zosimus V c. 34 z. E.). Was wir über den Tod Stilichos bei Olympiodor (Frgt. 2 Müller), Orosius, Philostorgius (XII, 1) oder Sozomenos (IX, c. 4) finden, sind doch nur einzelne Züge, aus denen sich wenig entnehmen läßt; über die Ereignisse selbst sind wir auf Zosimus angewiesen, der leider nicht sehr zuverlässig ist. Man darf aus ihm nur die Thatsachen entnehmen ohne deren persönliche Motivirung. Dann aber muß man — meine ich — an ihm festhalten. Nach ihm war der Entschluß Stilichos, nach Ravenna zu gehen, die Ursache des Aufstandes in seinem Lager, nicht die Folge desselben, wie es nach Gibbon scheinen sollte. Stilicho hat nur an dem bereits gefaßten Beschluß auch nach der Empörung festgehalten.

man sieht, wie er nach allen Seiten die von Theodosius eingerichtete Ordnung der Dinge zu behaupten sucht. Aber die römischen Streitmittel genügten zu diesem Vorhaben nicht; er mußte germanische Kräfte dazu verwenden. Stilicho war eben weder Barbar, noch ein rechter Römer; seine Stärke beruhte darin, daß er das Eine mit dem Andern verband; Römer und Barbaren gehorchten ihm. Jetzt traten diese Elemente auseinander: dabei ist er umgekommen.

Allein dadurch geschah es nun wieder, daß Honorius unmittelbar von einer anderen Feindseligkeit heimgesucht wurde. Alarich war an sich nicht gegen die Römer; er dachte vielmehr, denselben in ihren Verwicklungen in Gallien zu Hülfe zu kommen. Durch den Tod seines Beschützers nun gerieth er selbst, fast ohne zu wollen, in ein wenn nicht geradezu feindseliges, doch sehr zweifelhaftes Verhältniß zu dem Hofe von Ravenna. Er wurde durch die übrigen Gothen, die bereits in Italien standen, die durch die Feindschaft, welche sie nach dem Tode des Stilicho und des Eucherius, der in diesen Conflikten ebenfalls unterging, erfuhren, erbittert waren, sehr ansehnlich verstärkt. Noch war Alarich zum Frieden bereit. Da aber die Vorschläge, die er dazu machte, von Honorius zurückgewiesen wurden, so schlug er die Straße nach Rom, das ja noch immer als die wahre Reichshauptstadt angesehen wurde, ein.

Das Prästigium, welches der Stadt bisher zu Hülfe gekommen war, hatte sich, wenn wir so sagen dürfen, in das Gegentheil verkehrt; der große Name zog den Kriegsfürsten, der an der Spitze des Heeres in Italien stand, gegen sie heran. Man kennt die Erzählung, er sei durch einen Mönch davor gewarnt worden, sich gegen die Welthauptstadt zu wenden, aber

er habe geantwortet, er folge darin nicht dem eigenen Ermessen, sondern einem Impuls, dessen er nicht mächtig sei: er habe gleichsam Jemand neben sich, der ihn nach Rom vorwärts treibe [1]). Es ist ein historischer Akt, welcher noch andere Motive hat, als die der obwaltenden Umstände der Zeit; wir dürfen aber der erstern wegen nicht versäumen, uns auch die zweiten zu vergegenwärtigen, in denen die einander widerstreitenden Beweggründe und selbst Tendenzen zu erkennen sind. Indem Alarich nun vor Rom erschien, besetzte er nicht sogleich den Hafen, sondern zunächst nur die Ufer des Tiber, wodurch jedoch die Verbindung der Stadt mit dem Hafen unterbrochen wurde, so daß die Einwohner in große Noth geriethen. Zum Hunger gesellte sich die Pest; viele Sclaven germanischer Herkunft schlossen sich an Alarich an, so daß die reichen Römer in äußerste Aufregung geriethen [2]).

Noch einmal ist davon die Rede gewesen, zu den Göttern zu beten, oder sogar altrömische Ceremonien anzuwenden, durch welche, wie man sagte, eine benachbarte toskanische Stadt gerettet worden sei [3]). Und sehr begreiflich ist auch ohnedieß die Auskunft, die man dem Gothenkönig anbot, daß man nämlich den Kaiser ersuchen werde, auf Alarichs Anträge einzugehen. Die erste Gesandtschaft, die zu diesem Zweck nach Ravenna geschickt wurde, hatte keinen Erfolg. Der römische Bischof aber begab sich selbst zu Honorius und bewirkte, daß dieser den Gothenkönig einlud, zu ihm zu kommen und mit ihm zu verhandeln [4]). Alarich

1) Sokrates VII c. 10 g. E., Sozomenos IX c. 6.
2) Sozomenos IX c. 6 S. 372.
3) Zosimus V, c. 41.
4) Zosimus V, c. 45, Sozomenos IX, c. 7.

rückte hierauf nach Ravenna vor; und hier kam es zu einer Unterhandlung zwischen ihm und dem Präfectus Prätorio Jovius.

Wir vernehmen, daß der gothische König mit den Lieferungen von Lebensmitteln und Geldzahlungen, die er früher verlangt hatte, nicht mehr zufrieden, die Forderung hinzugefügt habe, die durch Stilichos Tod vacant gewordene Stellung als Magister utriusque militiä, d. h. als Oberbefehlshaber der ganzen Armee zu erlangen, die ihn schon unter Honorius zum Herrn und Meister des Reiches gemacht haben würde. Der Präfect und der Kaiser selbst waren nicht gegen die Lieferungen, aber dem Barbaren die höchste militärische Stellung zu gewähren, lag jenseits des Gesichtskreises des Kaisers, er widersetzte sich schroff und entschieden. Jovius beging die Unvorsichtigkeit, dies dem gothischen König eben in dem Moment zu hinterbringen, als dieser die volle Gewährung seiner Wünsche erwartete [1]). Er gerieth darüber in heftige Aufwallung, gleich als halte man ihn einer solchen Stellung für unwürdig. Aber auf der anderen Seite schien Jovius und einigen anderen hohen Beamten die Zeit für gekommen, zu erklären, daß sie an dem Kaiser festhalten würden. Die Frage war also, ob der Gothe mit der höchsten militärischen Würde im Reiche ausgestattet werden könnte. Der Stolz der Gothen verlangte es, aber das Selbstgefühl der Römer setzte sich dagegen. Natürlich zerschlugen sich die Unterhandlungen, und als kurz darauf Alarich von einigen christlichen Bischöfen unterstützt, eine bei Weitem gemäßigtere Forderung aufstellte, nämlich Lieferungen und Abtretung

1) Zosimus V, c. 49, Sozomenos IX, c. 7.

eines Landstriches in Rhätien, welcher für die Römer doch keinen Werth habe, so wurde auch diese Forderung zurückgewiesen [1]). Alarich erkannte, daß er weder die höchste Stellung im römischen Heer, noch ein Stück Landes zu vollem unabhängigen Besitz erlangen werde. Eines von beiden mußte er haben. Die Versagung dieser Forderungen veranlaßte ihn zu einem neuen Schritt in dieser Laufbahn, welcher der gewagteste von allen war. Ueberzeugt, daß er bei dem gegenwärtigen Nichts ausrichten würde, dachte er daran, die Erhebung eines neuen Imperators ins Werk zu setzen, ungefähr wie kurz vorher Arbogast in seinem Hader mit Valentinian den Eugenius proclamirt hatte. Unter Einwirkung Alarichs wurde der Präfectus urbis, Attalus zum Imperator ausgerufen [2]). In Rom hatte der neue Imperator zwei Parteien für sich, die heidnische und die arianische. Beide wurden durch die scharfen Edikte des Honorius, die nach dem Sturze Stilichos gegen sie ergangen waren, bedroht; — im November des Jahres 408 sind deren fünf in ungewohnter Ausdehnung erlassen worden [3]). Die Römer hofften, unter Attalus, der selbst ein Heide war, den alten Götterdienst noch einmal wiederhergestellt zu sehen [4]). Diesen

1) Alarichs Anträge gingen, wie Zosimus V c. 50 angiebt, dahin: *ἄμφω Νωρικοὺς καὶ σῖτον ἔτους ἑκάστου τοσοῦτον ὅσον, ἀρκεῖν ὁ βασιλεὺς οἰηθείη, συγχωρεῖν δὲ καὶ τὸ χρυσίον, εἶναί τε φιλίαν καὶ ὁμαιχμίαν αὐτῷ καὶ Ῥωμαίοις κατὰ παντὸς αἴροντος ὅπλα καὶ πρὸς πόλεμον κατὰ τῆς βασιλείας ἐγειρομένου.*

2) Priscus Attalus; die Erhebung des Attalus fällt nach Prosper in das Jahr 409 (I. S. 646 Roncall.).

3) Cod. Theodos. XVI, 5, 42—45; 10; 19.

4) Philostorgius XII c. 3. Sozomenos IX c. 9 giebt an, daß Attalus früher Heide, später von einem gothischen Bischof getauft worden sei.

Sinn hat es unzweifelhaft, wenn er dem Senat die Wahrung der väterlichen Gewohnheiten und zugleich die Weltherrschaft versprach; denn das hängt nun einmal beides zusammen [1]). Die Arianer rechneten auf den Schutz Alarichs. Die beiden durch Theodosius in seinem letzten Kriege niedergeworfenen Parteien schlossen sich Attalus an, der nun seinerseits kein Bedenken trug, dem Alarich die militärische Würde, welche er verlangte, zu bewilligen [2]). Vollständig aber wurde damit der Gegensatz zwischen den Römern und Barbaren keineswegs gehoben. Wenn der Mangel an Lebensmitteln noch immer andauerte, was daher kam, daß der Befehlshaber in Afrika Heraclianus an dem Kaiser Honorius festhielt, so gab Alarich den Rath, mit einer mäßigen Anzahl von Truppen, die nach Afrika gehen sollten, sich der dortigen Hafenplätze zu bemächtigen, um die regelmäßige Versorgung der Stadt mit afrikanischem Getreide herzustellen. Soweit aber wollte auch Attalus, obwohl er ein Geschöpf Alarichs, nicht gehen, den Barbaren Afrika zu unterwerfen; dagegen sträubte sich das eingeborene Römerthum. Attalus meinte durch eine Botschaft an Heraclianus die ganze Sache in Ordnung zu bringen. Er unternahm nun augenscheinlich auf eigene Hand zwei Versuche, sich der Herrschaft zu bemächtigen. Während jener Abgeordnete nach Afrika ging, rückte er selbst mit einem gothisch-römischen Heere gegen

1) Sozomenos IX c. 8 (S. 1611 C. Migne): *τὰ πάτρια τῇ συγκλήτῳ φυλάξειν καὶ πᾶσαν τὴν πρὸς ἕω ἀρχομένην ὑπήκοον Ἰταλοῖς ποιῆσαι.* Valesius bemerkt zu der Stelle: Langus et Musculus jura patria interpretantur. Ego ritus patrios malim vertere. Sic enim Graeci vocare solent caerimonias majorum in colendis diis.

2) Er machte Alarich zum magister utriusque militiae, dessen Schwager Ataulf zum comes domesticorum equitum. Sozomenos IX c. 7.

Ravenna vor. Und hier nun war Honorius unfähig, Widerstand zu leisten. Es kann kein Zweifel sein, daß er sich bereit erklärte, den Gegner als Genossen des Imperiums anzuerkennen. Attalus war aber damit nicht zufrieden, er wollte keine weitere Einwirkung des Honorius dulden; er ließ dem Honorius den Vollgenuß aller äußerlichen Präcipitorien anbieten, jedoch unter der Bedingung, daß er sich auf eine Insel zurückziehe und auf eine wirkliche Theilnahme an den Geschäften Verzicht leiste [1]). Es war der Augenblick, in welchem alle Einrichtungen des Theodosius auf dem Spiele standen und Heidenthum und Arianismus, auf volksthümliche Meinungen und auf Alarich gestützt, nochmals eine große Aussicht hatten. Um nicht auf die Anträge des Attalus eingehen zu müssen, beschloß Honorius nach Constantinopel zu flüchten, wodurch doch Attalus seiner Gegenwart entledigt worden wäre. In dieser Krisis haben zwei Momente entschieden. Das erste ist, daß Honorius Hülfe aus dem Orient bekam, wo die Leitung der Geschäfte in die Hände des Anthemius übergegangen war, eines Mannes, der von einem beredten Zeitgenossen als der Große gefeiert wird [2]); dem man beides, Strenge und Güte, nachsagt und dem es bereits gelungen war, Einfälle der wildesten Barbaren zurückzuwerfen, mit den Persern ein Abkommen zu treffen und städtische Unruhen in Constantinopel zu überwältigen. Der hatte

---

1) Olympiodor Frgt. 13 Müller. Sozomenos IX c. 8 S. 1613 B. Migne: *Ἄτταλος τὴν μὲν κοινωνίαν τοῦ κράτους ἀπαρνεῖται, δηλοῖ δὲ Ὁνωρίῳ, νῆσον ἢ τόπον ἑλέσθαι ὃν βούλεται καὶ καθ' ἑαυτὸν διάγειν, πάσης βασιλικῆς θεραπείας ἀξιούμενον.*

2) Synesius von Cyrene. Anthemius war praefectus praetorio vom 10. Juli 405 bis zum 19. April 414.

nun auch wieder den Occident ins Auge gefaßt, und man begreift es, wenn er das Imperium nicht in fremde Hände übergehen lassen wollte: denn das eventuelle Recht daran gehörte auch dem Zweige des Arcadius. Genug, indem Honorius sich vorbereitete, nach Constantinopel zu entfliehen, langte eine für die damaligen Zustände ziemlich bedeutende Hülfsmacht aus dem Orient bei ihm an. Es waren sechs Abtheilungen regelmäßiger Milizen, die etwa 4000 Mann betragen mochten [1]). Ihre Ankunft gab dem Honorius seinen Muth zurück. Er hatte schon an der Zuverlässigkeit seiner italienischen Truppen zu zweifeln angefangen; jetzt konnte er die Mauern von Ravenna mit Mannschaften besetzen, deren Treue unerschütterlich sein mußte, sodaß Attalus nicht mehr hoffen durfte, in kurzem in Ravenna selbst einzuziehen. Nicht minder eingreifend waren die aus Afrika einlaufenden Nachrichten. Hier hatte Heraclianus den Gesandten des Attalus, der ihn zum Abfall von Honorius bewegen sollte, nicht allein abgewiesen, sondern umbringen lassen und Sorge getragen, daß keine weitere Zufuhr nach Rom gelangte. Der Mangel an Lebensmitteln stieg hierauf in der Stadt zur förmlichen Hungersnoth. Die Römer hatten zwar ihren Cirkus, aber kein Brod mehr, und wahrscheinlich beruht es auf einer der im Cirkus gehörten Ausrufungen [2]), daß man gemeint hat, die Einwohner würden sich mit Menschenfleisch nähren [3]). Unter der Aufregung, welche hierüber entstand, kehrte Attalus zurück. Alarich war der Meinung,

1) numeri (ἀριθμοί) = 4000 Mann Sozomenos IX c. 8 S. 374 (vergl. Reitemeier zu Zosimus VI c. 8).

2) pretium pone carni humanae. Zosimus VI c. 11.

3) Olympiodor Frgt. 4 bei Müller. Sozomenos IX c. 8 (S. 1614 C. Migne).

daß man nur etwa fünfhundert Mann an die nahe afrikanische Küste senden solle, um dem Widerstande des Heraclianus ein Ende zu machen. Gewiß, das war bei der Lage der Dinge das einzige Mittel, aus diesen unglücklichen Verlegenheiten herauszukommen. Aber in den Römern lebte doch das unerschütterliche Selbstgefühl, das den Grundzug ihres Charakters ausmachte. Attalus und der Senat schlugen ab, auf den Antrag Alarichs einzugehen.

In diesem Zwiespalt darf man wohl einen der bezeichnendsten Charakterzüge der späteren römischen Geschichte sehen. Mitten in einer verderblichen Hungersnoth verweigerte Attalus und sein Senat den Gothen die vollkommene Gemeinschaft der Waffen. Die Idee von Rom war noch ungebrochen. Für Alarich selbst lag am Tage, daß er durch Verbindung mit Attalus niemals zu der Sicherheit gelangen würde, die er anstrebte. Von den beiden römischen Kaisern, dem, mit welchem er zerfallen war, und dem, welchen er selbst erhoben hatte, zurückgestoßen, nahm Alarich eine noch immer in sich unabhängige, aber sehr veränderte Stellung ein. Er wandte sich nun wieder an Honorius und traf mit diesem eine Abkunft, deren Wortlaut wir nicht genau erfahren, von der es jedoch gewiß ist, daß er darin seine feindliche Stellung gegen Honorius aufgegeben, und dieser ihm dagegen Versprechungen gemacht hat. Attalus wurde im Lager Alarichs, wenn wir recht unterrichtet sind, mit einer gewissen Feierlichkeit des Imperiums wieder entkleidet [1]. Seine höchsten Beamten erhielten Amnestie. Er selbst hätte sich nicht wieder nach Rom wagen

1) Zosimus VI c. 12: περιελὼν τὸ διάδημα καὶ τῆς ἁλουργίδος ἐκδύσας.

dürfen, er würde unzweifelhaft getödtet worden sein; seine Sicherheit fand er bei Alarich, in dessen Umgebung er sich fortan aufgehalten hat [1]).

Was sollte aber mit denen geschehn, welche an die Herstellung des Heidenthums in Rom gedacht oder Begünstigungen des Arianismus erwartet hatten? Alarich hat sich gleich darauf Roms bemächtigt — ohne Belagerung, ohne eigentlichen Widerstand, durch Mittel und Wege, die wir nicht weiter kennen. Er hat Rom nicht erobert — er hat es besetzt am 24. August 410 [2]). Wie so ganz irrig ist es, die Einnahme mit einer spätern Eroberung durch ein gewaltiges Kriegsheer in Vergleich zu stellen! Es könnte wohl der entgegengesetzte Fehler zu sein scheinen, wenn man die Vermuthung ausspräche, Alarich sei mit dem Kaiser und der Geistlichkeit einverstanden gewesen, als er Rom einnahm. Aber in den Thatsachen liegt doch keine Feindseligkeit gegen Honorius; eher das Gegentheil. Dem Kaiser mußte es darauf ankommen, die Gegner des theodosianischen Hauses wieder zu unterwerfen. Was der herrschenden Ansicht, Rom sei in die Hände der Barbaren gefallen, zufolge über die dabei begangenen Gewaltsamkeiten gesagt worden ist, wird theilweise gegründet sein; — doch aus sicheren, bewährten Nachrichten ergiebt sich, daß Alarich die Kirchen, besonders den Vatican, zu Ehren des Apostels Petrus in Schutz genommen hat. Vorfälle werden erzählt, in denen ein versuchter Raub sich unmittelbar in eine Huldigung gegen den Apostel verwandelt. In einer Art von Pomp wurden die Schätze, deren

1) Sozomenos a. a. O. c. 8 g. E. Olympiodor Frgt. 13.
2) Den Tag giebt Theophanes (S. 127, 6 ed. Bonn.) an.

man sich bemächtigen wollte, nach der Peterskirche abgeführt. Alarich hat die allgemeine Ordnung und das Uebergewicht der katholischen Kirche, das von Attalus und dessen Anhängern bedroht wurde, wiederhergestellt. Nur drei Tage hat er in der Stadt verweilt. Aber das reichte hin, um die Vorahnungen der alten Poeten zu erfüllen, daß Rom dereinst von den siegreichen Barbaren eingenommen werden würde.

Alarich hatte seine Mission beendet. Was er weiter vorgehabt und unternommen, ist schwer zu sagen. In den Zusammenhang der Begebenheiten würde es eingreifen, wofür doch ein direktes Zeugniß vorliegt[1]), wenn man annehmen wollte, er habe die Absicht gefaßt, nach Afrika zu gehen, um die Herbeischaffung der Lebensmittel, deren die Stadt bedurfte, ins Werk zu setzen. Attalus hatte es ihm versagt; nach dessen Sturz lag es ihm nahe, es selbst zu versuchen. Und weit verbreitet war die Nachricht, er habe einige Schiffe zusammengebracht, um von Rhegium nach Sicilien überzugehen; aber von den dunkeln Mächten sei ihm Widerstand geleistet worden[2]); seine Flotte sei in der Meerenge vor seinen Augen untergegangen[3]). An der Schwelle des größten Unternehmens, durch welches er Rom und Afrika zu beherrschen gedachte, sei er plötzlich an einer Krankheit ver-

1) Jordanes Get. c. 30.

2) Olympiodor (Frgt. 15 bei Müller) berichtet von einer Statue, durch welche die Ueberfahrt der Barbaren verhindert worden sei. Der Uebersetzer von Eusebius' Kirchengeschichte, Tyrannius Rufinus erzählt in dem Prolog zu seiner Uebersetzung der Homilien des Origenes in Numeros, daß er von Messina aus, wo er sich damals aufhielt (Fontanini und Vallarsi bei Migne Patrol. lat. XXI S. 291), gesehen habe, wie die Gothen Rhegium in Brand steckten: in conspectu nostro barbarus reginum oppidum miscebat incendio (Origenis opera ed. Lommatzsch, t. X S. 9).

3) Orosius VII, 43 Isidor Hispal. Historia Gothorum c. 18.

schieden [1]). Wundervoll ist die Sage, nach welcher die gothische Kriegsschaar den Fluß Burentinus bei Cosenza abgeleitet, den Gothenfürsten sammt allen seinen Schätzen darin begraben und alsdann die Fluthen wieder über das Grab habe dahinrauschen lassen. Ob sie gefürchtet haben, jede andere Grabstelle würde von den Einwohnern doch zerstört werden? An die Wiederaufnahme des mißglückten Unternehmens war überhaupt nicht zu denken. Wir erfahren noch, daß in Rom die Schwester des Honorius, Tochter des Theodosius von der Galla, des Namens Placidia in seine Hand gefallen sei, sodaß man an eine Vermählung derselben mit dem Schwager und Nachfolger Alarichs Ataulf habe denken können. Der aber suchte sich eine neue Heimath in Gallien zu gründen; wir werden ihn sogleich dahin begleiten.

---

1) *τὰ κατὰ Καμπανίαν ἐληΐζετο κἀκεῖ νόσῳ φθείρεται* (Philostorgius XII c. 3).

Achtes Capitel.

Invasion und erste Festsetzung der Germanen in den westlichen Provinzen des römischen Reiches.

Die weltbeherrschende Frage war noch immer die älteste. Seitdem die Germanen aus Gallien zurückgetrieben waren, hatten sie nicht aufgehört, Land von den Römern zu fordern; wie einst schon von Julius Cäsar, so nachmals von Marc Aurel. Nun waren sie seit der Niederlage des Valens allerdings in das römische Reich aufgenommen worden, aber in einem Bundesverhältniß, das doch eine Art von Dienstbarkeit war und keine Selbständigkeit gewährte. Alarich, der sich nicht mehr als bloßer Stammeshäuptling, sondern als König seiner Nation fühlte, hatte danach gestrebt, für sich selbst eine allgemein anerkannte Stellung und für sein Volk eine genügende Ausstattung entweder durch Lieferungen oder durch förmlichen Besitz einer Landschaft zu erlangen. Er hatte unendlich viel erreicht; allein die eigentliche Aufgabe, welche darin bestand, das nationale Dasein einer kriegerischen Bevölkerung mit der Unterordnung unter Rom zu vereinigen, hatte er nicht gelöst.

Noch auf eine andere Weise als jener Uebergang über die Donau, von welchem die Verwicklungen, deren wir gedachten, herrührten, war der Uebergang der Germanen über den Rhein für die Weltereignisse entscheidend. Denn wenn

in Thracien und in Italien die beiden großen Hauptstädte, welche die höchste Gewalt gleichsam mit den Kaisern theilten, durch äußere Lage und innere Impulse Widerstand zu leisten fähig gewesen waren, so traf der Einbruch germanischer Völker in Gallien nicht auf einen ähnlichen Widerstand.

Das Land hatte keine eigentliche Hauptstadt. Es war nicht einmal eine von anderen abgesonderte, in sich selbst zusammenschließende Provinz. Es gehörte zu der Präfectur, welche zugleich Spanien und Britannien in sich begriff. In sich selbst setzte es sich aus zwei verschiedenen Theilen zusammen, den sogenannten sieben Provinzen, welche den Süden Galliens bis zur Garonne im Westen, und dem oberen Rhonelauf im Osten umfaßten, und dem eigentlichen Gallien [1]). Jene hatten einen Vicar an der Spitze; dieses jedoch stand, soviel man sehen kann, unter der unmittelbaren Verwaltung des Präfectus Galliarum [2]). Außer den beiden Germanien und den beiden Belgien, welche als Grenzlande eingerichtet waren, umfaßte es das ehemalige lugdunensische Gallien. Hier

1) Das älteste Zeugniß für diese Sonderung sind die Akten der Synode zu Valence im Jahre 374, in welchen von Gallien die fünf Provinzen (Galliae quinque provinciae) unterschieden werden. Diese waren: Viennensis, Aquitania, Novempopulania, Narbonensis, Alpes maritimae. Die sieben Provinzen entstanden aus den fünf dadurch, daß Aquitania und Narbonensis in je zwei Provinzen zerlegt wurden, prima und secunda. Die beiden Narbonenses kommen zuerst im Jahre 381 (Mommsen in den Abhandlungen der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften Bd. III S. 257); die sieben Provinzen im Jahre 400 vor. (In einer Constitution dieses Jahres — Cod. Theod. I, 15, 15 — wird ein vicarius septem provinciarum erwähnt.

2) Böcking bestimmt das Verhältniß der beiden Adminiſtrationen in folgender Weise: praefectus praetorio Treviris sedens decem septemtrionales Galliae provincias, quas proprio nomine Gallicas sive Gallicanas unde appellaverunt, sub sua ipsius ditione administrationeque habuit; reliquis vero provinciis, meridionalibus vicarius peculiaris vice sacra praefuit (Notitia dignitatum t. II S. 476**).

finden wir die alten Namen wie Rheims, Soissons, Paris, Rouen. Sie erinnern noch an die ältesten Zustände: denn, wie man weiß, hatten sich im Laufe der Zeit städtische Gemeinwesen organisirt, welche die früheren Bezirke, die nun freilich vollkommen romanisirt waren, mehr oder minder in sich begriffen. Sie waren dadurch, daß das Christenthum überall eingeführt worden, unter ihren Bischöfen zu noch größerer Autonomie gelangt, als vordem. Die innere Vertheidigung und Sicherheit beruhte vor Allem darauf, daß die Grenzbefestigungen behauptet wurden, was dann unter unaufhörlichen Kämpfen insofern gelungen war, als die vornehmsten Plätze sich noch immer in römischen Händen befanden. Auch jetzt sind es nicht die Grenzvölker gewesen, welche den Einbruch vollzogen; er geschah durch andere von diesen Marken bisher entfernt gebliebene Stämme.

Am letzten Tage des Jahres 406 haben Vandalen, Alanen und Sueven den Rhein überschritten und sind dann in Gallien vorgedrungen. Eine unzweifelhafte Nachricht liegt vor, nach welcher die Vandalen Widerstand bei den Franken fanden und nur durch die Hülfe der Alanen gerettet wurden [1]). Die drei Völker gehören der ostgermanischen Völkergruppe an. Vandalen und Gothen werden von Procop als gleichartige und verwandte Stämme geschildert [2]). Auch von den Alanen läßt ihre Schilderung bei Ammian keinen Zweifel darüber, daß sie zu den Germanen gerechnet wurden; ausdrücklich werden sie zu den gothischen Stämmen im Allgemeinen gezählt; ihre Verschmelzung mit denselben beweist

---

1) Renatus Profuturus Frigeridus bei Gregor von Tours II c. 9.
2) Procop, bell. Vand. I, 3.

unter Anderem die alano-gothische Verwandtschaft des Jordanes. Die Sueven können keine andern gewesen sein, als die, deren Verbindung mit den Sarmaten schon die ältern Schriftsteller erwähnen; im ptolemäischen Scythien werden alanische und suevische Gebirge unterschieden [1]). Und ganz ohne Grund möchte es nicht sein, wenn Hieronymus als die dritte eingedrungene Schaar nicht die Sueven bezeichnet, sondern die Quaden. Wäre die Annahme gegründet, so würde darin ein Zusammenhang mit der früheren Geschichte vorliegen [2]). Es würde dieselbe Völkerschaft sein, durch deren geringfügige und doch feindselige Haltung Valentinian in jene Aufregung versetzt wurde, die ihm den Tod zuzog. Eine verwandte Völkerschaft hatte er bereits gewonnen und sie den Alemannen entgegengesetzt: es waren die Burgundionen, die aber jetzt durch die drei anderen Stämme mit fortgerissen wurden. Wodurch aber sind nun diese zu dem Unternehmen veranlaßt worden?

Eine historisch sichere Nachricht ist darüber wahrscheinlich niemals niedergeschrieben worden. Auf Grund einsilbiger Notizen, die auf uns gekommen sind, haben sich zwei verschiedene

1) Schon Jacob Grimm hat in seinen Untersuchungen über die Alanen (Geschichte der deutschen Sprache I, S. 473) daran angeknüpft, er hält sie gleichsam für eine Vermittelung zwischen Scythen und Gothen. Man vertieft sich immer wieder gern in dieses Buch, wenn man ihm auch nicht beistimmt. Es verknüpft Sprachgelehrsamkeit und Sagenkunde mit den ergiebigsten historischen Notizen und dem poetischen Hauch, der die Schriften Jacob Grimms überhaupt durchweht.

2) Dem Hieronymus (in der epist. ad Ageruchiam CXXIII, c. 16 I S. 913 Vallarsi) eine unbegründete Verwechslung zuzuschreiben (Zeuß: Deutsche Stämme S. 456), liegt doch kein Anlaß vor; er war damals in weiter Ferne und wird die Namen durch Andere erfahren haben. Der grammatische Grund setzt eine Zuverlässigkeit der Orthographie in den Handschriften voraus, die sich sonst nicht findet; — ja, wenn wir echte Documente hätten!

Ansichten unter den Gelehrten gebildet. Nach der einen gehörten diese Stämme ursprünglich zu denen, die mit Radagais verbunden waren; nach der andern sind sie von Stilicho eingeladen worden. Ich denke, daß das Eine das Andere nicht ausschließt. Denn von jeher waren es immer zwei Momente, die bei diesen römisch-germanischen Ereignissen zusammenwirkten: die inneren Entzweiungen des römischen Reiches und der Impuls der germanischen Stämme, die zugleich Kriegsgenossenschaften waren, sich weiteren Raum für ihr Leben und ihre Macht zu schaffen.

Von Stilicho berichtet der einzige gleichzeitige Geschichtschreiber, der zwar parteiisch für Christenthum und Kaiserthum in ihrer damaligen Form, für die Wahrheit der Thatsachen aber eine durch seine Studien genährte Unterscheidungsgabe kundgiebt und nicht eigentlich erdichtet, Orosius, mit aller Bestimmtheit, er habe durch den Einbruch der drei Stämme sich Bahn für die Erhebung seines Sohnes Eucherius auf den kaiserlichen Thron machen wollen; er habe gehofft, die eingedrungenen Völkerschaften ebenso leicht wieder zu entfernen, als er sie herbeigerufen hatte[1]).

1) Orosius VII c. 38: gentes Alanorum, Suevorum, Vandalorum ultro in arma sollicitans. Eas interim ripas quatere et pulsare Gallias voluit, sperans, quod et extorquere imperium genero posset in filium et barbarae gentes tam facile comprimi quam commoveri valerent, vergl. c. 40. Bei Marcellinus (II, S. 277 Roncall.) findet sich die Nachricht in sehr ähnlicher Fassung. Auch Prosper Tiro schreibt die Verwüstung Galliens der Einwirkung Stilichos zu: universarum gentium rabies Gallias dilacerare exorsa, inmissu quam maxime Stilichonis indigne ferentis filio suo regnum negatum (I. S. 746 Ronc.). Und einen gewissen Eindruck müssen die Worte eines Edikts vom November 408 machen, in welchem Stilicho beschuldigt wird, die Barbaren überhaupt gegen den Kaiser aufgeregt zu haben: opes, quibus ille usus est ad omnem ditandam inquietandamque barbariem (Cod. Theodos. IX, 42, 22).

Was nun die letzte Absicht Stilichos betrifft, so ist sie, wie bemerkt, sehr problematisch. Allein in der damaligen Lage der Dinge gab es noch einen anderen Beweggrund für die Herbeiführung eines germanischen Heerhaufens aus der Stammesverwandtschaft Stilichos. Ich denke, es ist eine Combination, die sich aus den Umständen ergiebt, wenn ich annehme, daß Stilicho durch die ihm entgegengesetzten Agitationen der römischen Kriegsvölker, die in Britannien zu Tage kamen und allenthalben Sympathien fanden, bewogen wurde, auf der einen Seite mit Alarich in Verbindung zu treten, auf der andern den Einbruch der Vandalen, seiner Stammesgenossen, und anderer Germanen in Gallien hervorzurufen und zu befördern [1]. Er ist dabei, wie schon erzählt, zu Grunde gegangen; aber

1) Mit dieser Voraussetzung würde eine andere Hand in Hand gehen, daß nämlich die empörerische Stimmung im römischen Heerlager ebenso verbreitet war, als in der Zeit des Maximus. Was früher den Anlaß gab, die Macht des Franken Merobaudes, war jetzt um so mehr der Fall, als Stilicho an der Spitze der gesammten Heeresmacht stand; die Legionen wollten vor Allen Stilichos entledigt sein, weil er ein Barbar war. Der aber meinte sich dadurch behaupten zu können, daß er den Römern Barbaren entgegensetze. Die Erhebung der britischen Legionen wird von Olympiodor vor das 7. Consulat des Honorius (Frgt. 12: πρὶν ἢ Ὁνώριον ἕβδομον ὑπατεῦσαι), d. i. vor das Jahr 407, gesetzt, eine sehr vage Zeitbestimmung, welche mehr als Ein Jahr umfassen kann; (nimmt man den Ausdruck in strengem Sinne, so wird damit das Jahr 406 bezeichnet). Der Einwurf, daß ja die Barbaren schon bei dem Jahreswechsel von 406 zu 407 eindrangen, ist nicht entscheidend (Prosp. Aquit. z. J. 406: Vandali et Alani Gallias, transjecto Rheno prid. Kal. Januarias [darunter kann nur der 31. Dezember des Jahres 406, nicht, wie man gemeint hat, der 31. Dezember 405, vergl. A. Jahn, Die Geschichte der Burgundionen I, S. 275, N. 3, verstanden werden] ingressi), da Bedrohungen von der einen und Gegenvorstellungen von der anderen Seite einander gegenseitig herausgefordert haben können. Ein Unglück, daß wir nicht selten in den wichtigsten Momenten, um sie zu verstehen, auf Vermuthungen angewiesen sind.

der Einbruch der Germanen hat zur Umwandlung der occidentalischen Welt den vornehmsten Anstoß gegeben.

Ganz Gallien wurde von einer wilden Bewegung erfüllt, die dem entfernten Hieronymus einen Schrei des Entsetzens auspreßte.

Indem Constantinus in der Mitte derselben die Oberhand erhielt, gab er dem Kaiser Honorius Nachricht von seiner Erhebung mit dem Hinzufügen jedoch, er habe nur gezwungen die Kaiserwürde angenommen, und trug ihm seine Bundesgenossenschaft an. Und erinnern wir uns nun, daß die Richtung, die er verfolgte, der Politik, die der Hof damals einschlug, homogen war, indem man sich auf beiden Seiten dem Eindringen germanischer Oberhäupter widersetzte, so ist es verständlich, daß sich Honorius bewogen gefunden hat, den gallischen Imperator anzuerkennen und ihm den Purpur zu schicken, wie er ja auch einen Augenblick dem Attalus Gemeinschaft des Reiches angeboten hat. Es geschah bei folgender Gelegenheit. Constantin war mit Gallien nicht zufrieden; er dachte ein westliches Imperium, welches Gallien, Spanien und Britannien umfassen sollte, aufzurichten und schickte seinen älteren Sohn, der das Mönchshabit abgeworfen hatte, um als Cäsar zu erscheinen, nach Spanien [1]). Den größten Widerstand fand dieser an zwei Verwandten des theodosianischen Hauses, das in Spanien, woher es stammte, die ergebensten Freunde und Bundesgenossen besaß: Didymus und Verinianus. Diese, die eine angesehene Stellung im Lande inne hatten, setzten sich eigenmächtig den von Con-

1) Orosius VII, c. 40 (Marcellinus Comes S. 278) Olympiodor Frgt. 12. Zosimus VI c. 4. Sozomenos IX c. 11.

stantin eingesetzten höheren Beamten entgegen[1]). Aber sie konnten nur ihre eigenen Leute, Bauern und Knechte, die in der Eile aufgeboten waren, dem kriegeübten Feinde entgegenstellen, dem diese dann unterlagen. Sie selbst wurden gefangen genommen, sodaß Constantin auch in Spanien festen Fuß fassen konnte. Sobald es soweit gekommen war, schickte er ein paar Eunuchen von seinem Hofe an Honorius, der ihm dann durch diese seine Boten den Purpur übersandt hat[2]). Honorius wurde dazu vor Allem durch die Rücksicht auf die beiden Gefangenen, welche seine nahen Verwandten waren, bewogen.

Er hatte sein Leben lang die unglückliche Flexibilität eines Minorennen, welcher fremden Rathschlägen folgt. Doch gab es einen Punkt, in welchem auch er unbeugsam war, wie sein Bruder Arcadius, wenn es den definitiven Besitz der Autorität im Palast oder die Ehre des kaiserlichen Hauses überhaupt galt. Als seine beiden Verwandten, während man Botschaften wechselte, dennoch von Constantin hingerichtet wurden, trat er von jeder weiteren Verbindung mit diesem zurück und dachte daran, seine Rechte zu behaupten. Und Constantin zerfiel nicht lange darauf mit den römischen Truppen in Spanien, weil er die wichtigsten Pyrenäenpässe nicht den spanischen, welche bisher dieselben bewacht hatten, sondern den gallischen Legionen anvertraute[3]). Er schickte dahin einen seiner besten Feldherren, des Namens Gerontius.

---

1) Orosius VII c. 40: judices non adsumserunt.

2) Zosimus V c. 45 vergl. Olympiodor Frgt. 12. Die Gesandtschaft des Constantin an Honorius fällt zu Anfang des Jahres 409.

3) Zosimus VI, 5: *καταλιπὼν αὐτόθι τὸν στρατηγὸν Γερόντιον, ἅμα τοῖς ἀπὸ Γαλατίας στρατιώταις, φύλακα τῆς ἀπὸ Κελτῶν ἐπὶ*

Aber das Verhältniß militärischer Unterordnung läßt sich, wenn es einmal gebrochen ist, kaum jemals wieder herstellen. Auch Gerontius konnte die Abhängigkeit von Constantin nicht lange ertragen. Er fühlte sich dadurch beleidigt, daß Constantin, indem er seinen Sohn wieder nach Spanien gehen ließ, diesem einen andern Heerführer zur Seite stellte. Gerontius machte sich selbständig und, um sich zu behaupten, trug er kein Bedenken, sich mit den in der Nähe vordringenden germanischen Völkerschaften zu verbinden. Die Entzweiung der Legionen mit ihrem Heermeister hatte den Germanen den Weg nach Gallien gebahnt; die Entzweiung der empörten Truppen unter einander eröffnete ihnen den Weg nach Spanien: im Einverständniß mit diesen haben sie die Pyrenäen überschritten[1]).

Von den Provinzen des Reiches war keine blühender als Spanien, wie man namentlich aus der historisch werthvollen Lobrede des Pacatus auf Theodosius sieht. Von diesem Autor wird die glückliche Lage des Landes gerühmt: in der Mitte zwischen der Gluth des Südens und dem Eise des Nordens, von den Pyrenäen, dem Ocean und dem tyrrhenischen

---

τὴν Ἰβηρίαν παρόδου, καίτοι γε τῶν ἐν Ἰβηρίᾳ στρατοπέδων ἐμπιστευθῆναι κατὰ τὸ συνηθὲς τὴν φυλακὴν αἰτησάντων καὶ μὴ ξένοις ἐπιτραπῆναι τὴν τῆς χώρας ἀσφάλειαν. Sozomenos IX c. 12.

1) Orosius VII c. 40: barbari quondam in foedus recepti atque in militiam allecti Honoriani (codd. Honoriaci) vocabantur. Honoriani cunctas gentes, quae per Gallias vagabantur, Hispaniarum provinciis immittunt. Unter der Bezeichnung Honoriani kommen in der Notitia dignitatum eine Reihe von Truppenabtheilungen ebensowohl im Occident, wie im Orient vor (Index von Böcking II. B. S. 81 s. v.). Der Einbruch der Germanen in Spanien erfolgte im Jahre 409, Ende September oder in der ersten Hälfte des Oktober (Idatii Chronicon illustratum a Garzon edidit Ram, S. 61).

Meere eingeschlossen, bilde es gleichsam ein Eiland, dem die schaffende Gottheit ihre besondere Gunst zugewendet habe; es zähle viele herrliche Städte; das bebaute und selbst das unbebaute Land sei entweder reich an Feldfrüchten oder durch Viehheerden belebt; es besitze goldführende Flüsse, Bergwerke voll strahlender Metalle [1]).

Man muß sich dieses beneidenswerthen Zustandes inmitten einer von Verwüstung und Plünderung erfüllten Welt erinnern, um die Anziehung zu verstehen, welche Spanien auf die germanischen Nationen ausgeübt hat. Die drei Völkerschaften sollen, wie einst die Herakliden bei ihrem Vordringen in den Peloponnes, das Loos über die Provinzen geworfen haben, welche eine jede occupiren solle [2]). Man kann das wohl nur so verstehen, daß sie von vornherein bestimmten, wohin sich eine jede zu wenden, wo sie Fuß zu fassen habe. Die Sueven bekamen Galicien, die Alanen Lusitanien. Die Vandalen theilten sich in zwei Geschlechter, Astinger und Silinger. Jene blieben bei den Sueven in Galicien, diese nahmen Bätica und Andalusien ein. Hier schlossen sie nun auch bald mit den Einwohnern Verträge: die Spanier blieben in den Städten und Castellen, die Germanen bekamen das Land [3]).

1) panegyricus XII c. 4. § 4: Adde tot egregias civitates, adde culta incultaque omnia, vel fructibus plena vel gregibus, adde auriferorum opes fluminum, adde radiantium metalla gemmarum.

2) Orosius VII c. 40 z. E.: actis aliquamdiu magnis cruentisque discursibus post graves rerum atque hominum vastationes habita sorte et distributa usque ad nunc possessiones consistunt. Idatius, Chron. ed. Ram S. 61 z. J. 411: barbari ad pacem ineundam conversi sorte ad habitandam sibi provinciarum dividunt regiones.

3) Idatius, Chron. S. 62: Hispani per civitates et castella residui a plagis barbarorum per provincias dominantium se subjiciunt servituti.

Daß es zu Verträgen kam, ersehen wir auch daraus, daß zuweilen eines Bruches derselben Erwähnung geschieht.

Wohlbetrachtet ist denn doch der Einbruch der drei Völker dem Kaiserthum zu Hülfe gekommen. Sie verhinderten die Consolidation des Imperiums, welches Constantin in Gallien und Spanien aufzurichten gedachte. Zugleich aber wurden die Absichten Stilichos gegen Constantin noch auf eine andere Weise ins Werk gesetzt.

Es entspricht seinen von jeher gehegten Intentionen, daß nach dem Tode Alarichs dessen Schwager Ataulf seinen Zug gegen Gallien richtete. Ataulf hat in einem Augenblick, als er seine Kräfte und zugleich die Doppelseitigkeit seiner Stellung fühlte, geäußert, er würde am liebsten das Römerreich in ein Gothenreich verwandeln, wenn nur seine Gothen dahin zu bringen wären, den Gesetzen zu gehorchen[1]. In diesem Gegensatz selbst aber lag die wirksamste Ursache für den Wechsel der Ereignisse. Daran konnte nicht gedacht werden, die universale Herrschaft Roms mit dem Schwerte der Gothen zu behaupten; alle anderen Völker hätten niedergeworfen werden müssen, was unmöglich war. Wenn es auf eine Verschmelzung romanischen und germanischen Wesens ankam, so konnte das nur in einer der germanischen Stammesart entsprechenden Weise, zugleich in erhaltender und erweiternder Form geschehen. Diesen Gedanken setzte dann Ataulf selbst ins Werk. Dafür, daß er im Auftrag des Honorius nach Gallien gegangen sei, liegt kein Beweis vor. Als ein Feind

---

1) Orosius, der das berichtet (VII c. 43), war zugegen, als derjenige, der die Unterhaltung mit Ataulf geführt hatte, dem Hieronymus über dieselbe Mittheilung machte.

des Kaiserhauses aber konnte Ataulf doch auch nicht betrachtet werden, wenn es wahr ist, was wir bemerkten, daß Alarich in seinen letzten Zeiten kein Gegner des Honorius gewesen war. Und ein verbindendes Moment lag immer darin, daß Ataulf Placidia in seinem Lager mit sich fortführte; sie war ein Pfand in seinen Händen. Als Ataulf nach Gallien kam [1]), war Constantin bereits niedergeworfen. Denn es gab viele mächtige Eingeborene, die sich ihm doch nicht unterordnen wollten. Mit dem Oberbefehl über die Truppen des Honorius war Constantius betraut worden, der die Oberhand über Constantin davontrug. Von Gerontius nämlich war Constantin in Gallien angegriffen und in Arles eingeschlossen worden. Aber die Truppen des Gerontius traten zu Constantius über, als dieser in seiner Nähe erschien. Der Ausgang des Gerontius mag wohl hier nicht unerwähnt bleiben. Er wurde, als er nach Spanien zurückkam, auch dort von den Truppen verlassen und in seinem festen Hause belagert. Dahin hatte ihn seine Gemahlin, des Namens Nunechia begleitet, welche, als die Sache schlecht ging, ihren Gemahl bat, sie zu tödten, damit sie nicht in fremde Hände falle. Gerontius hat es gethan, auch den einzigen Getreuen, der bei ihm war, einen Alanen, hat er auf dessen Bitte umgebracht; er starb, wie die alten Römer, die nach der höchsten Gewalt gestrebt hatten [2]).

Constantinus hatte noch auf eine Hülfe von Franken und Alemannen gerechnet, welche für ihn in die Waffen gebracht

1) Im Jahre 412 (Prosper Aquit.).

2) Der Bericht, dem ich folge, findet sich bei Sozomenos IX, 13 ff. Das aus Olympiodor hierüber erhaltene Fragment (nr. 16) ist bei weitem kürzer und weniger verständlich.

worden waren. Diese hatten anfangs den Truppen des Honorius die größten Besorgnisse eingeflößt; sie waren aber durch die Vorkehrungen, welche ein Unterfeldherr des Constantius, Ulfilas, unzweifelhaft ebenfalls ein Germane, traf, zurückgeworfen worden [1]). Nach dieser Niederlage verlor Constantin den Muth, legte den Purpur nieder und ließ sich zum Priester weihen. Aber die Einwohner, die nun zur Herrschaft des Honorius zurückkehrten, lieferten ihn aus. Indem er zu Honorius gebracht werden sollte, wurde er getödtet [2]). Das ganze südliche Gallien überlieferte sich dem Constantius und erkannte den Kaiser an.

Aber Ataulf fand eine andere Gelegenheit, sich dem Kaiser dienstfertig zu erweisen.

Neben Constantin hatte sich noch ein anderer Imperator, des Namens Jovinus, erhoben [3]). Er war ein geborener Gallier; die alten Grenzvölker, Franken und Alemannen, überdies ein in Gallien zurückgebliebener Alanenhäuptling und ein Fürst der Burgunden, des Namens Gunticar, schlossen, sich ihm an. Und es hätte wohl die Frage sein können, ob Ataulf lieber mit Honorius oder mit Jovinus in Verbindung treten sollte. Entscheidend für ihn war, daß sein alter Feind

---

1) Ulfilas wird als *συστρατηγός* des Constantius bezeichnet (Sozomenos IX c. 14). Constantius befehligte die Fußtruppen, Ulfilas die Reiterei.

2) Constantin wurde auf der Reise nach Ravenna unfern dieser Stadt (nach Olympiodor 30 Millien vor Ravenna, nach Renatus Profuturus Frigeridus bei Gregor von Tours II, c. 7 am Mincio) am 18. September 411 (Fast. Idat. Roncall. II, S. 99) getödtet.

3) Er war im Sommer 411 noch in der Zeit, als Constantin in Arelate belagert wurde (Renatus Frigeridus a. a. O.) zu Mainz (bei Olympiodor Frgt. 17 ist *Μογουντιακῷ* statt: *Μουνδιακῷ* zu lesen) zum Augustus ausgerufen worden.

Sarus mit Honorius zerfiel und sich mit Jovinus vereinigte. Diese inneren Fehden der Westgothen unter einander bildeten immer einen bemerkenswerthen Einschlag im Gewebe der Begebenheiten. Ataulf wandte sich zuerst gegen Sarus, dem er mit einer Heerschaar entgegenging. Sarus hatte nur achtzehn oder zwanzig Begleiter um sich; er wehrte sich auf das Tapferste, wurde aber endlich lebendig gefangen und später getödtet [1]. Indem Ataulf hiedurch in Gegensatz mit Jovinus gerieth, stellten ihm die vornehmsten der Eingeborenen, vor allem der Präfectus Prätorio Dardanus vor, daß er sich mit Honorius, der jetzt wieder mächtiger werde, gegen Jovinus verbinden solle. Und dazu entschloß sich nun Ataulf, der besonders daran Anstoß nahm, daß Jovinus seinen Bruder Sebastianus eigenmächtig zum Mitaugustus ernannt hatte [2]. Er rückte gegen die beiden Brüder ins Feld. Zuerst erlag Sebastian; dann griff Ataulf Jovinus an, der von ihm in Valence belagert wurde und sich ergeben mußte. Ataulf wollte ihn an Honorius schicken, aber Dardanus, zu dem er zunächst gebracht wurde, zog es vor, denselben hinzurichten. Die beiden Köpfe wurden nach der barbarischen Weise des Jahrhunderts dem Honorius zugeschickt und dann auf dessen Befehl öffentlich ausgestellt, wie man mit Rebellen zu verfahren pflegte [3].

---

1) Olympiodor Frgt. 17.

2) Olympiodor sagt: *βασιλέα χειροτονήσας*. Auch giebt es Münzen, auf denen Sebastian als Augustus bezeichnet wird; und die auf der Rückseite die Umschrift haben: Victoria Augg. (Eckhel VIII S. 179).

3) Olympiodor (Frgt. 19 bei Müller). Daß Jovinus in Valentia bezwungen wurde, giebt Prosper Tiro (I, S. 749 Ronc.) an: Valentia a Gothis effringitur, ad quam se fugiens Jovinus contulerat. Der Tod des Jovinus und Sebastianus fällt in den Herbst des Jahres 413 (Fast. und Chron. Idat.).

Durch eine neue Gesandtschaft Ataulfs an Honorius wurde dann eine förmliche Vereinbarung getroffen und mit Eidschwüren bekräftigt. Die Römer übernahmen die Verpflichtung, den Gothen die nöthigen Lieferungen zu leisten, Ataulf, Placidia zurückzugeben [1]). Das erste setzte voraus, daß den Gothen der Aufenthalt in Gallien gestattet und durch Naturallieferungen ermöglicht werden sollte, immer jedoch in Abhängigkeit von dem römischen Reiche.

Nun aber geschah, daß Heraclianus gegen den Hof von Ravenna, dem er einst die größten Dienste geleistet hatte, Partei ergriff. Noch ein Glück, daß man in Italien keine Hungersnoth erfuhr; — wie hätte man aber die Gothen in Gallien mit Lebensmitteln versehen sollen?

In dieser Verlegenheit, von den Mitteln entblößt, die ihm doch zugesagt waren, schritt Ataulf zu einem Akt der Selbsthülfe, welcher die weittragendsten Folgen gehabt hat. Er unternahm es, sich auf eigene Hand eine haltbare Stellung zu verschaffen. Wir werden nicht irren, wenn wir diesen Zeitpunkt als eine entscheidende Epoche überhaupt ansehen. Denn damals war es, daß die Burgundionen an dem Mittelrhein sich ansiedelten, woher es sich schreiben wird, daß ihr damaliger Fürst Gunticar einen unsterblichen Namen erlangt hat; er ist das Urbild des Gunthere des Nibelungenliedes [2]). Zu gleicher Zeit schritt man in Spanien zur Befriedigung der Germanen durch Landanweisungen. Ataulf hat seinerseits die drei großen Städte Narbonne, Toulouse

1) Olympiodor Frgt. 20.

2) Prosper Aquitanus z. J. 413: Burgundiones partem Galliae propinquam Rheno obtinuerunt.

und Bordeaux in Besitz genommen[1]), nicht eigentlich als Feind des Kaisers, sondern mit dem Vorbehalt, sein Verhältniß mit ihm aufrecht zu erhalten, und sogar noch enger zu knüpfen. Auf Rath eines Einheimischen, des Namens Candidianus, wurde der Beschluß gefaßt, daß Ataulf Placidia nicht zurückgeben, sondern sich vielmehr mit ihr vermählen solle.

Von Seiten der Gothen lag darin gleichsam eine Repressalie gegen Honorius, der die versprochenen Lieferungen nicht geleistet hatte: da die eine der eingegangenen Bedingungen nicht erfüllt wurde, so schien auch die andere keine Berücksichtigung zu verdienen. Für die Einheimischen aber war die Vermählung dadurch wichtig, daß ein Rechtsgrund für sie gewonnen wurde, Ataulf als ihren Herrn und Fürsten zu verehren.

In der Weinlese des Jahres 413 war Ataulf nach Narbonne gekommen[2]). Einige Monate später im Januar 414 ist dort die Vermählung in sehr charakteristischen Formen vollzogen worden[3]). In der Vorhalle des Hauses eines der vornehmsten Bürger saß Placidia auf römische Weise, im kaiserlichen Schmuck, neben ihr Ataulf, mit der Toga angethan, überhaupt römisch gekleidet. Die Hochzeitsgeschenke kamen von den Gothen; fünfzig zierlich gekleidete junge Männer erschienen, jeder in den Händen zwei große Schalen, von denen die eine mit Gold, die andere mit kostbaren Edel-

1) Den Beweis entnimmt man für Toulouse und Bordeaux aus Dichtern, aus Rutilius (de reditu suo v. 496: Tolosa capta) und Paulinus im Eucharistikum, vergl. Dahn, Könige der Germanen V. S. 59.

2) Idatius Chron. S. 53 Ram: Gothi Narbonem ingressi vindemiae tempore.

3) Die Beschreibung der Vermählungsfeierlichkeit findet sich bei Olympiodor Frgt. 24 S. 62 bei Müller.

steinen bedeckt war; sie sollten sich aus der in Rom gemachten Beute herschreiben. Epithalamien wurden gesungen, bei denen Attalus selbst der Chorführer war. Alsdann folgten Spiele, an denen Gothen und Römer sich betheiligten. Placidia, die immer einen hochstrebenden Geist gezeigt hat, willigte ein; es mochte ihr recht sein, das ewig unbestimmte Verhältniß selbständig zu fixiren. Wie sehr aber täuschte man sich, wenn man meinte, Honorius würde damit einverstanden sein! In der Vermählung seiner Schwester mit dem Gothenkönig erblickte er eine Herabwürdigung seines Geschlechts. Aufs Neue versuchten Ataulf und Placidia, als ihnen ein Sohn geboren wurde, die Freundschaft des Hofes von Ravenna wieder zu erlangen. Honorius aber, der mit zäher Hartnäckigkeit an den einmal gefaßten Antipathien festhielt, wies die ihm angebotene Verständigung auch diesmal zurück. Er war damals wieder in Gallien zu einer großen Autorität gelangt. Constantius, der Ueberwinder Constantins, setzte alle seine Macht ein, um die Gothen aus Gallien zu entfernen [1]. Ataulf hatte vergeblich einen Versuch auf Massilia gemacht [2]; Constantius war der Seeküste überhaupt Meister. Er schnitt dem Gothenkönig alle Zufuhr ab, sodaß derselbe sich entschloß, über die Pyrenäen zu gehen und sich nach den noch unerschöpften spanischen Provinzen zu werfen, wie die Vandalen, Alanen und Sueven, indem er dabei unaufhörlich über den Frieden unterhandelte [3]. Er nahm

1) Im Jahre der Vermählung Ataulfs mit Placidia ist Constantius Consul.

2) Im Jahr 413. Olympiodor Frgt. 21.

3) Orosius VII c. 43: interdicto atque intercluso omni commeatu navium et peregrinorum usu commerciorum. Idatius Chron. S. 65 Ram: Ataulfus a patricio Constantio pulsatus. Der Abzug der Gothen nach Spanien fällt in das Jahr 414.

Barcelona ein; hier aber ist er ermordet worden. Den Gothen scheinen die zweifelhaften Verhältnisse mit Rom widerwärtig gewesen zu sein; am Meisten aber wirkten dabei eigenthümlich germanische Motive mit. Ataulf hatte nach der Ermordung des Sarus einen von dessen tapferen Gefährten in seinen eigenen Dienst genommen; der aber konnte den Mord seines alten Herrn nicht verschmerzen; als Ataulf eines Tages nach den Stallungen gegangen war — ein echter Reiter, um sich an dem Anblick der Pferde zu weiden — bekam ihn dieser Mensch in seine Gewalt und brachte ihn um.

Es schien wohl, als würde diese Handlung der Blutrache den ganzen bisherigen Lauf der Westgothengeschichte durchbrechen. Zuerst bemächtigte sich ein Bruder des Sarus der königlichen Macht, die er auf das Grausamste gegen die Angehörigen des königlichen Hauses ausübte; Placidia wurde zwar geschont, aber sehr gedemüthigt[1]). Das Regiment dauerte aber nur eine Woche. Dann ward ein neuer König von den Gothen erwählt, ein alter Häuptling und Stammesfürst, des Namens Wallia. Auch der jedoch war keineswegs römisch gesinnt; der kundige Zeitgenosse Orosius versichert, er sei eben deshalb an die Spitze gestellt worden, um die Römer zu bekriegen[2]). Dem entspricht nun auch, wenn er einen Zug nach Afrika unternahm — vor allen Dingen, um die Lebensmittel, die ihm bisher versagt worden waren, sich

1) Olympiodor Frgt. 26. Ataulf wurde im Jahre 415 ermordet (Prosper Aquit.). Nach der Berechnung von Garzon würde Idatius den Tod des Ataulf in das Jahr 416 setzen (not. XXVII. S. 157 ff.).

2) Orosius VII c. 43: ad hoc electus a Gothis, ut pacem infringeret, ad hoc ordinatus a Deo, ut pacem confirmaret.

durch die Waffen zu verschaffen. Aber die Westgothen waren zur See nicht eben glücklich. Schon einmal war der Versuch, aus Unteritalien nach Sicilien überzusetzen, ihnen mißlungen. Die Säulen des Hercules erwiesen sich den Gothen ebenso verderblich als Scylla und Charybdis; die Flotte scheiterte in der Meerenge. Und hiedurch geschah es, daß die Politik Wallias wieder die alten Bahnen einschlug. Mit Ataulf hätte sich Honorius wohl niemals vollkommen verständigt. Man weiß, daß der Tod desselben in Constantinopel, wo er dem Honorius selbst zugeschrieben wurde, mit öffentlichen Freudenbezeigungen begrüßt worden ist; er ward als ein Sieg des theodosianischen Hauses gefeiert [1]). Allein mit dem Tode Ataulfs hörte das Verhältniß, welches für dies Haus das bedenklichste gewesen war, plötzlich auf; Wallia, nur eben ein Stammeskönig wie die Anderen, bot gegen eine Einwendung dieser Art keinen Raum dar. Honorius kam in den Stand, die Lieferungen, zu denen er verpflichtet war, wirklich zu leisten; er gewährte solche dem neuen König. Eine besondere Gesandtschaft wurde abgeordnet, um dagegen die Auslieferung Placidias zu verlangen [2]). Dazu nun verstand sich Wallia. Placidia wurde den Römern übergeben und dem vornehmsten Manne der damaligen militärischen Reichsverwaltung, Constantius, dem

---

1) Die Nachricht vom Tode Ataulfs traf am 23. September 415 in Constantinopel ein (Chron. Pasch. S. 572, 9 ed. Bonn.).

2) Olympiodor Frgt. 31: *Εὐπλούτιος ὁ μαγιστριανὸς πρὸς Οὐαλίαν, ὃς τῶν Γότθων ἐχρημάτιζε φύλαρχος, ἀποστέλλεται, ἐφ᾽ ᾧ σπονδάς τε θέσθαι εἰρηνικὰς καὶ ἀπολαβεῖν τὴν Πλακιδιάν. ὁ δὲ ἑτοίμως δέχεται καὶ ἀποσταλέντος αὐτῷ σίτου ἐν μυριάσιν ἑξήκοντα ἀπολύεται Πλακιδία παραδοθεῖσα Εὐπλουτιῷ πρὸς Ὀνώριον τὸν οἰκεῖον αὐτῆς ἀδελφόν.*

Besieger Constantins vermählt [1]). Die Gothen bekamen die Lieferungen, die sie der Nothwendigkeit, die Landschaften mit Gewaltsamkeiten heimzusuchen, überhoben; zugleich traten sie in ein freundschaftliches Verhältniß zu den Römern. Sie versprachen dem Hofe von Ravenna, den Krieg, der in Spanien noch fortdauerte, auf ihre Gefahr zum Vortheil des römischen Reichs zu führen [2]). Auch die Alanen, Sueven und Vandalen hatten sich an den Kaiser gewandt; sie sollen demselben vorgestellt haben: er möge die Germanen unter einander schlagen lassen, zu seinem Nachtheil könne das auf keine Weise gereichen. Zu einer Landvertheilung sind die Gothen nicht geschritten; sie bekämpften vielmehr die Germanen, die sich früher in Spanien niedergelassen hatten. Den Fürsten der Silinger schickte Wallia gefangen an Honorius [3]). Die Autorität der Römer wurde in der That in dem größeren Theil von Spanien durch die Westgothen wiederhergestellt. Wallia hat den Römern für die pyrenäische Halbinsel ungefähr dieselben Dienste geleistet, wie Ataulf vordem in Gallien. Dafür wurde er durch Ueberlieferung eines Landstriches belohnt, den schon Ataulf in Anspruch genommen und zum Theil besetzt hatte.

Der Geschichtschreiber fühlt und der Leser wird es mitempfinden, daß hier doch nur die Grundzüge der Ereignisse vorgelegt werden konnten; der urkundlichen Ueberlieferung darf eben Nichts hinzugefügt werden. Aber auch

1) 1. Januar 417 (Olympiodor Frgt. 37). Der Friede zwischen Honorius und Wallia war im Jahre vorher zu Stande gekommen (Prosper Aquit. Ronc. I. S. 651).

2) Orosius VII c. 43: Romanae securitati obtulit, ut adversus ceteras gentes, quae per Hispanias consedissent, sibi pugnaret et Romanis vinceret.

3) Im Jahre 416. (Idatius, Chronikon S. 66.)

diese läßt doch in all den regellosen Bewegungen der Gothen, welche mehr als ein Decennium erfüllt haben, eine gewisse Folgerichtigkeit erkennen, welche mit einigen Worten nachgewiesen werden mag. Der Ursprung von Allem liegt in der Unhaltbarkeit der den Westgothen eingeräumten Stellung in Thracien, wo ihnen die Vergünstigungen, deren sie bedurften, ich weiß nicht: ob versagt — oder doch nicht geleistet wurden. Sie entschlossen sich, einen Landstrich zu besetzen, wo sie sich, ohne von dem römischen Reich abzufallen, dem Bedürfniß einer kriegerischen Genossenschaft, die zugleich ein Volk war, gemäß einzurichten meinten. Zuerst versuchten sie das in Griechenland, wurden aber durch Stilicho gezwungen, den Peloponnes zu verlassen. Nach einigen politischen Rücksichtnahmen, die sie zuletzt abwarfen, wandten sie sich dann nach Italien. Auch hier stellte sich ihnen der Heermeister entgegen; sie wurden genöthigt zurückzuweichen und traten mit dem siegreichen Feldherrn, der zugleich ihr Feind und ihr Freund war, in enge Verbindung. Er wollte sich ihrer gegen die Feindseligkeiten, die dem Kaiser und ihm selbst in Gallien erwachsen waren, bedienen. Bei dem Vertrage aber, der hierüber geschlossen werden mußte, konnten sich der Kaiser und die Magnaten von Rom mit Stilicho nicht verständigen. Der Conflikt brach aus, in welchem Alarich mit seinen Gothen vor Rom erschien. Sie wurden dabei in endlose Irrungen nach allen Seiten hin verwickelt, die endlich dahin führten, daß sie Rom einnahmen. Aber ihres Bleibens war daselbst nicht, da Rom und ganz Italien selbst auf auswärtige Zufuhr angewiesen war, die ihnen ebenfalls mangelte. Mancherlei Beute fiel jedoch in ihre Hand, von denen die kostbarste die Schwester des Kaisers war, die nach dem Tode Alarichs dessen

Nachfolger bei sich behielt, sodaß der Hof von Ravenna auf ihn ebensoviel Rücksicht nehmen mußte, als dieser auf ihn selbst. Nicht auf Anlaß des Kaisers, aber in Folge der früher gepflogenen Verhandlungen, begab sich Ataulf nach Gallien, wo Constantin niedergekämpft worden war, damals jedoch ein neuer Kaiser, Jovinus, an der Spitze germanischer Völker sich erhoben hatte. Wir bemerkten soeben, wie viel daran gelegen gewesen wäre, wenn sich Ataulf mit Jovinus verbunden hätte; wie er aber durch einheimische Zwistigkeiten und durch Einreden davon zurückgehalten wurde; er trat vielmehr mit dem Kaiser in ein Verständniß unter Bedingungen, die ihm regelmäßigen Unterhalt in Aussicht stellten, und die Zurückgabe der Placidia zur Pflicht machten.

Er hatte sein Wort erfüllt. Jovinus war vernichtet, allein die römischen Lieferungen blieben aus, wodurch Ataulf in vollem Rechte zu sein glaubte, sich nun eigenmächtig in den Besitz eines Landstriches zu setzen und zugleich sich mit der Schwester des Kaisers zu vermählen. Aber hierdurch erregte er das Mißfallen des Honorius, der in dem Gothenkönig nur ein Werkzeug, kein gleichberechtigtes Oberhaupt erblickte. Dadurch, daß Ataulf veranlaßt wurde, nach Spanien zu ziehen und daselbst durch einen Akt germanischer Blutrache umkam, wurde für die eine der beiden Fragen eine neue Lösung möglich. Die andere schwebte noch immer; und Wallia versuchte durch den Uebergang nach Afrika sich selbst zu helfen. Erst als dieser Versuch mißlungen war, kam es zu einem erneuerten Verständniß zwischen den Römern und Gothen. Die Römer leisteten die versprochenen Lieferungen, Placidia wurde ihnen zurückgegeben. Dagegen schlugen die Gothen die in Spanien bereits eingedrungenen Germanen mit

gutem Erfolge für Honorius. Dadurch wurde nun Constantius vermocht, ihnen die Landschaften einzuräumen, die schon Ataulf in Besitz hatte nehmen wollen, aus denen dann das tolosanische Reich erwachsen ist. Das Ziel, das die Gothen bei dem Auszug aus Thracien ins Auge gefaßt hatten, war dadurch erreicht; sie bedurften keiner römischen Lieferungen weiter. Das Land, das sie einnahmen, wurde zugleich ihrer Herrschaft unterworfen. Das aber ist das große Ereigniß der Epoche: den Gothen wurde der Landstrich Aquitania secunda, deren Metropole Burdigala war, ein Theil von Novempopulania und der Theil von Gallia Narbonensis, zu welchem Toulouse gehört, alles Bestandtheile der sieben erwähnten Provinzen, überlassen; Narbonne, das alte Narbo, dessen sich Ataulf bemächtigt hatte, war für die Römer zu wichtig, als daß sie es den Gothen hätten überliefern sollen[1]. Obwohl zu festen Sitzen gelangt, blieben die Gothen doch die Kriegsgenossenschaft, die sie ursprünglich waren. Man nimmt an, daß ihnen zwei Drittel des Landbesitzes eingeräumt worden seien.

Die Festsetzung in Aquitanien wird in das Jahr 419

1) Das Gebiet, das damals den Westgothen überlassen worden ist, wird von den Autoren nur ungenau angegeben. Die wichtigsten Stellen finden sich darüber bei Prosper Roncall. I, S. 661: Constantius pacem firmat cum Wallia, data ei ad habitandum Aquitania secunda et quibusdam civitatibus confinium provinciarum, und im Chronikon des Idatius S. 67: Gothi sedes in Aquitania a Tolosa usque ad Oceanum acceperunt, was eine später — in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts abgefaßte Chronik (Holder-Egger, über die Weltchronik des sogenannten Severus Sulpitius S. 48), die von Florez im vierten Bande seiner España sagrada unter dem Namen des Severus Sulpitius edirt worden ist, mit den Worten: Gothi sedes accipiunt a Tolosa in Burdegalem ad Oceanum usque näher bestimmt.

gehören; das Jahr zuvor hatte Honorius die Verordnung erlassen, durch welche die alten, aber lange unterlassenen Provinzialversammlungen für die sieben Provinzen wieder hergestellt wurden [1]. Sie sollten aus den Possessoren des Landes, den vornehmsten Beamten, den gegenwärtigen oder bereits zurückgetretenen, bestehen, von Mitte August bis Mitte September alljährlich in Arles tagen; sie sollten Berathungen über die wichtigsten Angelegenheiten veranstalten [2]. Die Worte zeigen, daß diese Constitution unter dem Einfluß des Constantius abgefaßt worden ist [3]. Ohne Einwilligung der Landesgesessenen konnte eine Ansiedelung der Gothen nicht zu Stande kommen.

In derselben Epoche wurden unter dem Einfluß des Constantius, der hiebei Alles leitete, Einrichtungen in Germanien getroffen, nach welchen die Burgunder Sitze empfingen. Auch da ist eine Landtheilung, jedoch erst etwas später erfolgt [4]. Eine Abtretung aber dürfte man hierin nicht sehen; die Oberhoheit des römischen Reiches wurde immer festgehalten. Selbst mit den Vandalen und Sueven in Spanien waren auf eine oder die andere Weise friedliche Verhältnisse eingeleitet worden. Honorius, in dessen Namen dies alles

1) Die Constitution ist abgedruckt in Codicis Theodosiani libri V. priores ed. Wenck, appendix III. S. 378 ff.

2) ut in metropolitana, id est in Arelatensi urbe, incipiant septem provinciae habere concilium. Quicquid tractatum fuerit et discussis ratiociniis constitutum, parem necesse est inter absentes aequitatis formam justitiae servari . . . . . Ut ab Idibus Augusti in Idus Septembris in Arelatensi urbe noverint honorati possessores vel judices singularum provinciarum annis singulis concilium esse servandum.

3) secundum testimonia atque suffragia Parentis Patriciique nostri. Wenck bemerkt z. St.: hic locus verum constitutionis auctorem prodit, namque intelligitur h. l. Constantius.

4) Jahn, Die Geschichte der Burgundionen I, S. 322 ff.

geschah, ging am 15. August 423 mit Tode ab[1]). Er hat freilich nicht das Andenken eines Imperators im alten Stil hinterlassen. Aber er war eben ein Erbe, welchem mehr Ansprüche, als gehorsame Landschaften zu Theil geworden waren. Zuweilen gegen die Römer selbst, zuweilen gegen die barbarischen Völkerschaften, von denen die ersten in Constantinus, die anderen in Jovinus einen Imperator aufwarfen, dann auch wieder gegen Männer, in denen sich beide Elemente vereinigten, hat er seine Rechte zu vertheidigen gehabt und vertheidigt. Er lebte in den beiden Ideen, denen er seine Thronbesteigung verdankte: der erblichen Legitimität und der unverbrüchlichen Anhänglichkeit an die christliche Kirche. Es hätte scheinen können, als würde dadurch, daß seine Autorität in Gallien und Spanien anerkannt, und daß mit den eingewanderten Völkern Verträge geschlossen wurden, das weströmische Reich, wie es sich nun gestaltete, in engster Verbindung mit dem oströmischen, denn beide galten noch als ein einziges, Bestand gewinnen und sich weiter entwickeln können. Und es könnte Niemand geben, der in dringenden Gefahren geeigneter gewesen wäre, das zu erreichen, als der Mann, welchen Honorius zu seinem Nachfolger bestimmt hatte. Es war jener Constantius, dessen wir schon oft gedacht haben, der Gemahl seiner Schwester Placidia, aus welcher Ehe Kinder entsprossen waren, Valentinian III. und Honoria, so daß die Erbfolge als gesichert erscheinen konnte[2]).

---

1) Nach Sokrates VII c. 22 g. E. und Theophanes S. 130, 20 ed. Bonn.; nach Olympiodor, Frgt. 41, am 27. August, was wahrscheinlich auf falscher Lesart beruht.

2) Constantius wurde am 8. Februar 421 zum Augustus erhoben; und starb im siebenten Monat danach (Olympiodor Frgt. 34 Müller, Philostorgius XII, 12), am 21. September (Theophanes S. 130, 14). Prosper und Idatius

Placidia war keineswegs mit Honorius einverstanden. Man kann sich darüber nicht verwundern, wenn man sich die hochstrebende Frau, auf deren Recht doch zuletzt Alles beruhte, neben dem hinsterbenden Kaiser und einer Umgebung, die nur auf diesen Rücksicht nahm, denkt. Die erste stellte die Idee des Gesammtreiches dar; ihr schien die Zukunft zu gehören. Um Honorius gruppirte sich Alles, was zuletzt zur Selbstständigkeit des Abendlandes beigetragen hatte. Der Streit wurde so lebhaft, daß Placidia ihren Bruder verließ und sich an den Hof von Constantinopel wandte [1]). Da ist nun bei dem Tode des Honorius der Gedanke einer größeren Selbstständigkeit des Occidents entsprungen. Es ist die erste Idee einer Absonderung der lateinischen Welt von der griechischen, die politisch insofern eine gewisse Berechtigung hatte, als die mit den verschiedenen germanischen Stämmen geschlossenen Verträge doch von Ravenna ausgegangen waren. Ihre Aufrechterhaltung schien mit dem unabhängigen Bestehen einer Centralregierung im Occident untrennbar verbunden. Der erste Mann, der diese Idee gefaßt hat, war der Primicerius Notariorum am Hofe von Ravenna, Johannes, der sich als Vorsteher der Reichskanzlei, in welcher über die Besetzung der Stellen Buch gehalten wurde, ein so ausgebreitetes Protektorat erworben hatte [2]), daß der Gedanke in ihm erwachte,

(Chronicon S. 69 Ram) setzen die Erhebung des Constantius zum Augustus unrichtig in das Jahr 420. In einer Inschrift vom Jahre 420 (Rossi, Insc. christ. I S. 263) wird seiner Augustuswürde noch nicht gedacht. Die vollen Namen seiner und der Placidia Kinder waren: Placidius Valentinianus und Justa Grata Honoria (nach der Inschrift bei Orelli-Henzen, Inscript. sel. I, nr. 1142).

1) Im Jahre 423 nach Prosper Aquit. (bei Ronc. I, S. 651).

2) Die Notitia dignitatum bezeichnet als den Geschäftskreis des primicerius notariorum die notitia omnium dignitatum et administra-

sich dem Kaiser von Constantinopel ebenbürtig zur Seite zu stellen. Es wäre für ihn verhängnißvoll gewesen, wenn er die Rückkehr der Placidia nach Ravenna mit byzantinischer Hülfe erwartet hätte. Und in den verwickelten Völkerverhältnissen, die im Occident eingetreten waren, konnte es ihm nicht an Unterstützung fehlen. Indem er den Kaiser Theodosius aufforderte, ihn als Imperator neben sich anzuerkennen, setzte er zugleich seine Flotte in Stand, um einen Einbruch von Constantinopel her abzuwehren und schickte seinen Vertrauten Aëtius zu den Hunnen, bei denen dieser schon früher als Geisel gestanden hatte, um sich ihre Hülfe zu sichern. So trat dann dem Gegensatze der germanischen Völker gegen das römische Reich eine innere Entzweiung in diesem selbst zur Seite, in welchem die Absicht gefaßt wurde, den Occident vom Orient unabhängig zu machen und eine neue, von der theodosianischen entfremdete Dynastie in Ravenna zu gründen. Im Lichte der allgemeinen Weltverhältnisse betrachtet, welche Aussichten boten sich dar? Wie hätte sich denken lassen, daß das eben mit Mühe begründete Verhältniß der Germanen zu dem Kaiserthum, das sich von einem ähnlichen inneren Zerwürfniß herschrieb, hätte aufrecht erhalten werden können, wenn Osten und Westen des Reiches sich unter einander bekämpften? Der Primicerius erwartete auch einen Angriff zu Lande; eben gegen einen solchen sollte die Hülfe der Hunnen dienen. Die Absicht war, daß der

---

tionum tam civilium quam militarium; auch das Verzeichniß der Truppen stand, wie sich aus Claudian (epithal. Pallad. v. 85 ff.) ergiebt, unter seiner Aufsicht. In dem Bureau des Primicerius wurden die codicilli dignitatis, ohne welche Niemand ein Amt antreten durfte, ausgestellt. Nach einem Gesetz vom Jahre 388 hat er den Rang eines Proconsuls (Cod. Theod. VI, 10, 3).

Primicerius demselben von Ravenna aus entgegengehen und von der andern Seite her von Aëtius unterstützt werden sollte [1]). Dieser Kampf wurde leichter geschlichtet, als man hätte voraussetzen können. Zur See behielt anfänglich die lateinische Marine des Primicerius die Oberhand über die byzantinische; und Aëtius war nicht unglücklich in seiner Mission; er brachte einen hunnischen Heerhaufen auf, der gegen Italien heranzog. Aber indessen wurde Alles durch einen gelungenen Handstreich in Ravenna entschieden. Ein Führer aus dem Stamme der Gothen, Namens Aspar, wußte trotz der Sümpfe, welche Ravenna umgaben, doch in die Stadt zu gelangen und wurde daselbst des Johannes Meister. Zwischen der gothisch-griechischen Macht und den heranrückenden Hunnen ist es dann noch zu einer blutigen Schlacht gekommen [2]). Aber Aëtius wurde inne, daß er mit seinen Hunnen Nichts ausrichten würde und bot selbst die Hand dazu, daß dieselben durch Geldgeschenke befriedigt nach Hause zurückkehrten.

Theodosius befand sich im Circus, als die Nachricht von dem Tode des Johannes in Constantinopel eintraf. Er that den Spielen Einhalt und forderte das Volk auf, sich mit ihm zu einem Dankgottesdienst nach der Kirche zu begeben, was denn auch geschah. Man sah in dem Ereigniß eine Bestätigung der erblichen Thronfolge. Theodosius zögerte nicht,

---

1) Cum primum partes adversae Italiam ingressi forent, ipse a tergo adoriretur, se a fronte venturum. Aus dem 12. Buche der Historien des Renatus Profuturus Frigeridus bei Gregor von Tours Hist. eccles. Franc. II, c. 8.

2) Philostorgius VII, 11. Aus der Datirung der Gesetze ergiebt sich, daß Valentinian zu Anfang Juli 425 in Aquileja war. Um diese Zeit war der Sturz des Johannes schon erfolgt. Denn nach einer Constitution Valentinians vom 17. Juli 425 (Cod. Theod. XVI, 5, 62) war damals Rom in dessen Gewalt.

den jungen Valentinian III. als Augustus anzuerkennen. Die Fürsorge für das Kind und sein Erbtheil vertraute er der weltkundigen und geschickten Placidia an [1]). Er hatte selbst den Gedanken nach Rom zu gehen, um seinen Schwestersohn zum Augustus zu ernennen und die Italiäner vor Tyrannen zu verwarnen [2]). Durch Unwohlsein daran verhindert, schickte er Valentinian das Diadem zu und ließ ihn durch seinen Magister Officiorum zu Rom mit dem Purpur bekleiden [3]). Damit wurde denn Alles in die gewohnte Bahn geleitet. Der Hof von Constantinopel behielt das Uebergewicht des Einflusses, das aus dem verwandtschaftlichen Verhältniß entstand; seine Prärogative wurde sorgfältig gewahrt. In Ravenna dagegen ist aus dem kleinen Ereigniß eine weitere Verwickelung entsprungen, welche unmittelbar die schwersten Folgen nach sich zog.

Aëtius hatte den rechten Augenblick ergriffen, um sich mit Placidia, die er ursprünglich bekämpfte, wieder auszusöhnen. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich dadurch, daß er die Westgothen, die sich gegen Johannes erklärt, aber dabei mächtig um sich gegriffen hatten, in ihre alten Grenzen

1) Sokrates VII c. 23. 24.

2) Zum Cäsar hatte er ihn zu Thessalonike (Olympiodor Frgt. 46, Philostorgius XII, 13) im Oktober 424 erhoben, vergl. Wurm, de rebus gestis Aetii S. 16. Garzon zu Idatius not. XXXVIII S. 176.

3) Zu Rom (Olympiodor Frgt. 46) am 23. October 425 (Chron. Pasch.), derselbe Tag (X Kal. Novemb.) wird von Silvius in dem zu seinem Laterculus gehörigen Kalendarium als natale Valentiniani purpurae bezeichnet (Acta Sanctor. Juni Vol. VII S. 183). Eben diesen Tag giebt auch Sokrates (VII c. 25 g. E.) an; aber, wie man die Stelle gewöhnlich versteht, für die Zeit des Eintreffens der Nachricht von der Proclamation Valentinians zum Augustus in Constantinopel (Valesius z. St.). Richtiger ist wohl die Erklärung von Garzon (zu Idatius n. XXXX S. 177): eadem die, qua Romae imperatorium vestem induit Valentinianus, Constantinopoli Theodosii decreto Augustus nuncupatus est.

zurückzudrängen wußte. Es ist hierüber bei Arelate zu einem Gefecht gekommen, in dem Aëtius Sieger blieb [1]).

Allein mit Alledem erwarb er doch nicht die volle Zufriedenheit seines Hofes, dessen Gunst vielmehr dem Comes Bonifacius zu Theil wurde, der in jenen Zerwürfnissen der Placidia immer eine treue Anhänglichkeit bewiesen hatte. Zwischen Aëtius und Bonifacius nun, den beiden mächtigsten Persönlichkeiten im Occident, kam es mit der Zeit zu einem unversöhnlichen Hader, welcher mit dem früheren insofern zusammenhing, als Bonifacius mehr die Rechte der Dynastie, Aëtius mehr die politische Lage des Occidents überhaupt im Auge hatte.

Eben in dieser Gestalt hatten aber doch die Entzweiungen des römischen Reiches einen zersetzenden Einfluß auf die inneren Kräfte der occidentalischen Provinzen, welcher den vordringenden Germanen die Unternehmung, vor der sie bisher zurückgeschrocken waren, möglich machte.

Aufgefordert, nach Italien zu kommen, verweigerte das Bonifacius, worauf er als Feind betrachtet und von einer Heeresmacht in Afrika selbst heimgesucht wurde. Aber die dorthin geschickten Heerführer entzweiten sich unter einander; der eine, des Namens Sinox, ließ die beiden anderen umbringen, erlag aber dann selbst dem Bonifacius [2]).

Man hat nun immer angenommen, Bonifacius habe die nächsten Germanen, die Vandalen eingeladen, nach Afrika überzusetzen. Ich finde das nicht so glaubwürdig bezeugt,

1) In dem Jahre 425 nach Prosper Aquitanus (bei Ronc. I, S. 654), 426/7 nach dem Chronicon Imperiale (a. a. O. S. 751), 430 nach Idatius Chron. S. 74 (die letztere Zeitbestimmung nimmt Garzon S. 179 ff. an).

2) Im Jahre 427 (Prosper Aquit.).

daß ich es mit Bestimmtheit wiederholen möchte. Aber gewiß ist, daß die Vandalen, die bei dieser Entzweiung der Römer unter einander Gelegenheit hatten, sich eine Seemacht zu gründen, die Aufmerksamkeit beider Parteien auf sich zogen. Für diese war der Kampf der Römer unter einander Einladung genug, einen Zug nach Afrika zu unternehmen[1]). Auch noch ein anderes Motiv hat die Vandalen veranlaßt, nach Afrika zu gehen.

Die durch die letzten Provinzialconcilien erdrückten Donatisten und der populäre Anhang jener Circumcellionen, den sie sich gebildet hatten, welcher aller politischen Gewalt den Krieg erklärte, wünschten nichts mehr, als eine Veränderung der Provinzialregierung. Wenigstens bahnte dieser Zwist einem Eroberer den Weg. Der einzige in diesen Dingen zuverlässige Autor Idatius legt Werth darauf, daß die Vandalen sich in Widerstreit mit der katholischen Kirche befanden. Sie hatten damals zwei Könige, Guntherich und Gaiserich. Den plötzlichen Tod, welchem der erste erlag, leitete man von den Gewaltthätigkeiten her, die er bei der Einnahme von Sevilla sich gegen die Kirchen erlaubt hatte. Von dem zweiten, der ihm nun nachfolgte, war die Meinung verbreitet, er sei von dem rechtgläubigen Kirchensystem geradezu abgefallen und zu dem arianischen übergegangen[2]). Die Arianer

1) Ich weiche hier von Procop (bell. Vand. I, c. 3 S. 323, 11), der in alledem, was er aus früheren Jahrhunderten berichtet, unzuverlässig ist, ab, sowie von Jordanes, der einen politischen Gesichtspunkt hervorhebt, und halte mich an die Worte des Prosper: gentibus . . . dum a concertantibus in auxilium vocantur, mare pervium factum est . . Gens Vandalorum ab Hispaniis ad Africam transiit (Roncallius I, S. 654 ff.).

2) 428 n. Ä. Idatius Chronikon (S. 22 Ram). Eine viel besprochene Controverse betrifft das Verhältniß der beiden Brüder Guntherich und Gaiserich, die schon bei Papencordt, Geschichte der vandalischen Herrschaft in

waren Freunde aller derer, die der Herrschaft der orthodoxen Katholiken widerstrebten. Gaiserich war nicht ebenbürtig; er war der Sohn einer Unfreien; man wollte an keine Ehe seines Vaters mit derselben glauben, er war nicht so gigantisch, wie man sich die germanischen Könige denkt, sogar bei einem Sturz mit dem Pferde lahm geworden, aber ein Mann von geistigem Entschluß, verschlossen, wortkarg, enthaltsam [1]). Ehe ein anderer etwas dachte, so sagt man, hatte er es schon ausgeführt.

Im Mai 429 setzte er nach Mauritanien über [2]). Er zählte seine Mannschaften und fand alles zusammen Herren und Knechte, Männer, Greise und Kinder, 80,000; er vertheilte sie unter Oberste über Tausende.

Da lag nun die herrliche, noch unberührte Provinz vor ihm, die Kornkammer Roms, der Sitz der geistlichen und kirchlichen Cultur. Der Träger derselben, Augustin, damals Bischof von Hippo, versäumte nichts, um Bonifacius und den Hof von Ravenna auszusöhnen. Hierauf wendete sich Bonifacius, der also zugleich die religiösen und politischen

---

Afrika, S. 346, und noch eingehender bei Dahn, Könige der Germanen, I, S. 143, erörtert wird. Dabei fällt ins Gewicht, daß Procop neben seiner ausführlichen, ziemlich fabelhaften Erzählung noch eines Berichtes gedenkt, den er von den Vandalen selbst gehört hat (S. 325, 7: *ταῦτα μὲν δὴ οὕτω πρὸς Βανδίλων ἀκήκοα*). Diesem zufolge ist Guntherich in Spanien im Kampfe mit anderen Germanen getödtet worden, und da das nun auch mit der Nachricht des Idatius im Allgemeinen übereinstimmt, so halte ich es für das Wahrscheinlichste. Die Erzählung Procops von einer Dreitheilung Afrikas muß ganz von der Hand gewiesen werden. Gaiserich allein stand an der Spitze der Vandalen, als sie nach Afrika gingen.

1) Jordanes Getica c. 33.

2) Idatius Chronikon S. 73. Andere geben das Jahr 427 (Prosper) oder 428 an; vergl. Clinton Fast. Rom. I S. 610 zum Jahre 428.

Interessen repräsentirte, gegen die Vandalen, wurde aber von ihnen geschlagen.

Man darf die Ursache dieses Unglückes hauptsächlich auch wohl darin suchen, daß Bonifacius noch immer sein vornehmstes Augenmerk auf Italien gerichtet hatte. Er begab sich selbst dahin, um vor allen Dingen seinen Gegner und Nebenbuhler zu stürzen, worauf er, in den Besitz der höchsten Autorität gelangt, auch alles Andere in die alte Ordnung zu bringen hoffen durfte. Aëtius, der unterdessen seine in Ravenna angefochtene Autorität durch die gewaltsamsten und grausamsten Handlungen gegen seine Feinde behauptet hatte, trat ihm mit einer ansehnlichen Macht entgegen. Sie führten jetzt beide den Titel Magister militiae [1]). Es kam zu einer Schlacht zwischen ihnen, in der Aëtius geschlagen wurde, aber Bonifacius eine Wunde erhielt, an der er kurz darauf starb [2]). Diese inneren Kriege, in denen die Römer ihre Kräfte gegen einander wandten, ohne sich um die Vandalen zu bekümmern, kamen diesen wesentlich zu statten. Sie bemächtigten sich aller festen Orte, mit Ausnahme von Karthago, Hippo und Cirta. Der Hof von Ravenna konnte nicht einmal einen ernstlichen Versuch machen, sie zurückzutreiben. Aber in feindseligen Händen durfte er Afrika nicht lassen, da Italien von dort mit Lebensmitteln versorgt wurde. Fast möchte man nicht in Bonifacius, sondern in Aëtius den Freund und Förderer der Vandalen

1) Aëtius war nach Prosper Aquit. Ronc. S. 657 im Jahre 429; nach Idatius Chron. S. 74 im Jahre 430 zu dieser Würde erhoben worden. Bonifacius erhielt sie bei seiner Rückkehr von Afrika im Jahre 432 (Prosper S. 658).

2) In der Nähe von Rimini (Continuator Prosperi a. 641. havniensis ed. Hille S. 6). 432 u. Ä.

sehen. Der hatte sich indessen nach Pannonien zu den Hunnen begeben und hiedurch furchtbar geworden, war er nach seiner Rückkunft wieder zu der alten Würde emporgestiegen[1]). Hätte Bonifacius gelebt, so würde er seine siegreichen Streitkräfte wieder nach Afrika gewandt haben. Unter dem Einfluß des Aëtius geschah es, daß der Hof von Ravenna den Vandalen Frieden anbot. Soviel auch daran fehlt, daß wir alle Verhältnisse mit Sicherheit unter einander verknüpfen könnten, so ist doch soviel augenscheinlich, daß das Emporkommen der Vandalen in Afrika mit den Differenzen am Hofe von Ravenna auf das Engste zusammenhing. Bonifacius war von ihnen geschlagen worden; Aëtius bot ihnen Frieden an.

Man hat wohl die Motive, durch welche die Vandalen bewogen wurden darauf einzugehen, in ihrer gefährdeten Stellung gesucht. Der größte Vortheil lag in dem Antrag selbst. Wie lange hatten die Westgothen einherziehen müssen, bis sie feste Wohnsitze erhielten! Den Vandalen wurden die großen Landstriche, die sie eingenommen hatten, mit einem Schlage überlassen. Soviel man sieht, war es Byzacene, die proconsularische Provinz, mit Ausnahme von Karthago, und ein Theil von Numidien. Dagegen wurde auch ihnen eine Leistung auferlegt. Man sagt ein Tribut, ohne daß man unterrichtet würde, worin dieser bestand. Wahrscheinlich war es Getreide und Oel[2]). Jedoch dadurch allein konnte

1) ad Hunnos pervenit, quorum amicitia auxilioque usus pacem principum et jus interpolatae potestatis obtinuit. Prosper Aquit. (a. a. O. S. 658); er setzt die Rückkehr des Aëtius noch in das Jahr 432; das Chron. imper. mit größerer Wahrscheinlichkeit in das Jahr 433 (S. 753), vergl. Wurm, de rebus Aëtii S. 46. Zum Jahr 433 hat Idatius die Angabe: Aëtius dux utriusque militiae Patricius appellatur (S. 76).

2) Papencordt, Geschichte der vandalischen Herrschaft in Afrika, S. 71.

das Bedürfniß von Italien nicht gedeckt werden. Die Hauptsache war der Friede selbst, durch welchen der Verkehr des Landes mit der apenninischen Halbinsel wieder in vollem Umfange hergestellt wurde. Da ist es nun an sich schon wahrscheinlich, daß die Römer eine Bürgschaft dafür forderten. Die Ueberlieferung ist, daß Gaiserich einen seiner Söhne als Geisel nach Ravenna habe gehen lassen. Es war abermals die Vereinbarung des Imperiums mit einer germanischen Nation, wie die erwähnte mit den Westgothen und Burgundionen; jedoch durch die Umstände, unter denen sie erfolgte, sehr verschieden davon. Die Vandalen hatten sich selbst, nachdem sie ein römisches Heer geschlagen, in Besitz gesetzt. Und welche Folgen mußte das haben! Nach kurzer Zeit bemächtigten sie sich auch Karthago's und des gesammten übrigen Landes [1]. Sie hatten das ganze Gebiet inne, welches einst der Mittelpunkt der karthaginiensischen Herrschaft gewesen war, und geschickt und unternehmend, waren sie bald auch Meister der See.

Fassen wir diese Ereignisse zusammen, so liegt in denselben eine durchgreifende Umwandlung der westlichen Provinzen des römischen Reiches. Die Germanen waren in Gallien und Spanien zu festen Stellungen gelangt. Die Burgunder hatten in dem östlichen Gallien ihre Sitze aufgeschlagen, die Westgothen in dem westlichen und südlichen; in Spanien hatten die Germanen Gallicien, Lusitanien und Bätica eingenommen. Jetzt waren sie auch

Der Friede kam zu Hippo am 11. Februar 435 zu Stande (Prosper Aquit. S. 659).

1) Karthago wurde am 19. Oktober 439 eingenommen nach Prosper Aquit. S. 636 und Idatius, Chronikon S. 79; Marcellinus giebt den 23. an.

Herren von Mauretanien und den afrikanischen Provinzen geworden. In dem einen und dem anderen Falle waren das Concessionen des römischen Imperators. Allenthalben aber gab es noch ein drittes mitwirkendes Element: der gute Wille der Unterthanen. Mit den Burgundern hatten die Senatoren der römischen Provinz einen Vertrag geschlossen; bei der Stiftung des Reiches von Toulouse waren die Provinzialversammlungen betheiligt. So war es von Anfang an in dem nördlichen, dann auch in dem südlichen Spanien; in Afrika fanden die Vandalen an den Circumcellionen eine Stütze. Hier erfahren wir denn auch bald darauf, wie es verstanden werden muß, daß die Germanen sich in Besitz der Herrschaft setzten, aber doch auch mit den Einwohnern Verträge schlossen. Von der Stadt Maxula weiß man, daß die Eingeborenen den dritten Theil ihrer Sklaven und den siebenten ihres Viehes abgeben mußten. Indessen waren die Rheinlande in den Händen der Franken; und mit Sicherheit dürfen wir annehmen, daß die Sachsen, die seit der Zeit des Carausius sich zu Seefahrern ausgebildet hatten, bald in Britannien, bald in dem gegenüberliegenden Armorika Landungen unternahmen und Beute zusammentrieben. Die Herrschaft der Römer auf dem atlantischen Ocean, welche Julius Cäsar und seine Nachfolger ins Werk gesetzt hatten, bestand eigentlich schon damals nicht mehr. Bei Weitem die bedeutendste Stellung hatten die Vandalen inne. Ihr Führer war ein Mann, der etwas vom Staatswesen verstand. Schon machte er den Römern die Herrschaft auf dem Mittelmeere streitig. Aber Alles waren doch nur Anfänge; Niemand hätte sagen können, wie sich die Germanen zu den einheimischen Völkern, deren Gebiet sie einnahmen, wie sie sich selbst zu der Religion,

welche die allgemein herrschende war — denn sie selbst hingen einem abweichenden Bekenntniß an — stellen, ob sich das germanische und provinziale Element mit einander verschmelzen würden, wie sich das römische Reich überhaupt zu ihnen verhalten würde. Der erste historische Moment, der die Verschmelzung dieser Interessen veranlaßte, lag darin, daß ein Ereigniß eintrat, bei welchem die Römer und der größte Theil der eingedrungenen Germanen ein gemeinschaftliches Interesse vertheidigten.

Neuntes Capitel.

Attila.

Kaiser Theodosius II., der zu dieser Zeit in Constantinopel regierte, erscheint bei den gleichzeitigen kirchlichen Autoren nicht so ganz verächtlich, wie man ihn aufzufassen pflegt. Er besaß dieselbe Eigenschaft, welche man an Honorius bemerkte, eine unerschütterliche Standhaftigkeit, die er aber mit einer noch strengeren kirchlichen Gesinnung paarte. Es entspricht der in der Kirche überhaupt emporkommenden Sinnesweise, daß Theodosius Reliquien eifrig, zum Theil aus weiter Ferne zusammenbrachte. Sein Hof hatte, ohne Zweifel durch die Fürsorge seiner Schwester Pulcheria, die Gestalt eines Klosters angenommen; die kaiserlichen Damen lebten in nonnenhafter Zurückgezogenheit nur mit Religionsübungen beschäftigt. Man darf vielleicht annehmen, daß das nicht aus bloßer kirchlicher Benommenheit geschehen sei; um Ansehen zu behaupten, mußte der Hof fremdartige Elemente fern halten. Die klösterliche Zucht schloß insofern zugleich ein hohes politisches Interesse ein. Allerdings mußte der Kaiser vermählt werden; denn ohne Hoffnung auf Nachkommenschaft würde der Thron selbst nicht bestanden haben. Der Gesichtspunkt der Pulcheria war nur, eine Verbindung zu vermeiden, welche in anderweite politische Verflechtungen hätte führen können.

Sie wählte die Tochter eines athenischen Philosophen, die sich mit einer Bittschrift an sie wendete und persönlich ihre Zuneigung erwarb [1]). Alles hat seine Zeit. Daß der orientalische Hof sich in die religiösen Angelegenheiten mischte, darf man ihm nicht verargen. Die Gemüther der Menschen waren eben von religiösen Meinungen eingenommen. Wenn, wie wir schon erwähnten, der Kaiser einst bei dem Einlaufen einer günstigen Nachricht die Circusspiele unterbrach und das Volk nach einer Kirche zum Dankgebet zu ziehen aufforderte und bewog, so bezeichnet das recht deutlich die Einheit der Gewalt, die Stadt und Reich beherrschte, Orient und Occident noch einmal umfaßte. Auch an guten Erfolgen im äußeren Krieg fehlte es nicht.

Der Krieg gegen die Perser hatte sich wieder erneuert. Eine Verfolgung der Christen, die nach dem Tode des befreundeten Jezdedgerd I. unter den Sassaniden ausbrach, gab dazu den vornehmsten Anlaß. Der Patriarch von Constantinopel verwendete sich für sie, und man hatte wirklich das Glück die Perser zu besiegen und einen Waffenstillstand auf hundert Jahre zu Stande zu bringen [2]).

Hierauf blieb der Orient lange Jahre in vollkommener Ruhe. Wenn man aber nachforscht, wie denn das oströmische Reich so stark wurde, um in einem Kriege, in welchem alle orientalischen

---

1) Die Vermählung des Theodosius mit Athenais, die bei der Taufe die Namen Eudocia erhielt, fand am 7. Juni 421 statt (Chron. Pasch. S. 578, 16); am 2. Januar 423 wurde Eudocia zur Augusta erklärt (eb. S. 580, 5).

2) Der Tod des Jezdedgerd fällt in das Jahr 420 u. Ä. (Nöldeke, Geschichte der Perser und Araber zur Zeit der Sassaniden S. 419); im August 421 wurden die Perser geschlagen (Chron. Pasch. S. 579, 20); im Jahre 422 (Marcellinus II S. 281 Ronc. Theophanes S. 134, 13) kam der Friede auf 100 Jahre (Sozomenos IX c. 4) zu Stande.

Elemente zusammenstießen, arabische Reiter und indische Elephanten mit den Feueranbetern zusammen fochten, siegreich zu bleiben, so ist die Antwort: es geschah hauptsächlich durch die fremden Hülfstruppen, vornehmlich Gothen, an deren Spitze Aspar, Ardarburius und Areobindus standen. Sie legten Hand daran, Nisibis zu erobern. Große persönliche Heldenthaten werden von ihnen gerühmt, die ihnen glänzende Namen verschafften. Ihr reelles Verdienst war aber, daß sie dem gesammten Orient den Frieden erhielten. Es sind dieselben, welche auch in dem Occident die entscheidenden Schläge führten, durch welche Ravenna dem Hofe von Constantinopel unterworfen wurde. Doch hüteten sie sich, den Weg des Gainas oder gar des Alarich zu betreten; sie unterwarfen sich der Autorität des Palastes. Indem aber im Orient Friede war und im Occident mit den eingedrungenen Stämmen Pacificationen zu Stande kamen, war an der Donau eine neue Gefahr entstanden. Das Reich der Hunnen hatte sich erhoben.

An Stelle der Ostgothen hatte es zuerst eine große Position im östlichen Europa gewonnen; weit über die nachmals südrussischen Gebiete hatte es sich ausgebreitet.

Das Verhältniß der Hunnen zu den Römern war lange Zeit kein feindseliges. Sie leisteten ihnen Kriegsdienste; dem Rufinus, wie dem Stilicho; dort ist Gainas von ihnen unterdrückt worden, hier hatten sie Radagais niederkämpfen geholfen. Daß der vornehmste Machthaber der Römer, Aëtius, mit ihnen enge Verbindung unterhielt, verschaffte dem König derselben Einfluß auf die Verhältnisse des Occidents. Auch an dem Hof von Constantinopel hatte ihre Macht bereits ein solches Gewicht, daß derselbe hunnische Häuptlinge, die mit ihrem König in Streit gerathen und nach Byzanz geflüchtet

waren, auslieferte und sich zu ansehnlichen Geldzahlungen verstand [1]). Damit aber war der damalige König der Hunnen doch noch nicht befriedigt. Es war Attila, der Sohn Mundzuks, wohl der angesehenste und furchtbarste unter den Herrschern der Zeit. In seinem Lager wurde er als unüberwindlich und allen seinen Nachbarn überlegen betrachtet. Niemals habe es in Scythien einen mächtigeren Fürsten gegeben; er beherrsche die Inseln des Oceans — womit vielleicht die dänischen gemeint sind —; leicht werde er die Perser, Meder und Parther unterwerfen.

Der Zufall hat uns eine Schilderung seiner Lebensweise und seines Hauses aufbehalten, welche einen Blick in sein barbarisches Fürstenleben gestattet. Wir finden ihn unter Gezelten in der Ebene, wo dafür gesorgt wird, daß nicht etwa Jemand sein Zelt auf einer Anhöhe aufschlage, — sitzend auf einem hölzernen Stuhl; Niemand wagt ihn anzureden. Oder er zieht durch das Land, wobei sein Gefolge noch in primitivster Weise auf ausgehöhlten Baumstämmen durch die Flüsse geht; wo er eintritt, mit Hirse und Meth bewillkommnet, empfangen an dem Feuer der gastlichen Herde jener Gegenden. Langt er wieder in dem Dorfe an, in dem er wohnt [2]), so kommen ihm Jungfrauen, unter langen linnenen Baldachinen einherschreitend, mit vaterländischen Gesängen entgegen. Die Gemahlin eines seiner Großen tritt aus der Menge hervor, mit Lebensmitteln und Wein, und er beweist ihr seine Huld, indem er vor ihr still hält. Auf

1) Es sind das die Bedingungen des um 433 in Margus abgeschlossenen Vertrages. Priscus, Frgt. 1 bei Müller, Frgt. Hist. Graec. IV, S. 72.

2) Es lag zwischen Donau und Theiß, nach Wietersheim IV S. 334 (2. A. II. S. 231) zwischen Pesth und Debreczin.

silbernem Discus heben ihm seine Diener das Dargebrachte empor; er kostet davon und reitet weiter, zu seinem eigenen Hause, das höher lag, als die anderen. Es war aus Holz gezimmert, wohl zusammengefügtes und geglättetes Getäfel, von einem hölzernen Gehege eingeschlossen, nicht zur Sicherheit, sondern zum Schmuck.

Ein römischer Gesandter Priscus hat ein Gastmahl geschildert, dem er beizuwohnen eingeladen war. Dem Eintretenden wird ein Trunk Weins dargereicht, um einen guten Wunsch auszusprechen. Dann setzt man sich nieder auf die Stühle, die an den Wänden des Gemaches entlang stehen; zur Rechten die, welche als die Würdigsten verehrt werden, zur Linken die Anderen, darunter die Gesandten von Constantinopel. In der Mitte sitzt Attila auf einem Ruhesessel, von dem ein paar Stufen nach dem Bette führen, in welchem er zu schlafen pflegt, das mit bunten Teppichen bedeckt ist. Er ist bei sich zu Hause; sie sind alle seine Gäste. Neben ihm, auf demselben langen Sessel sitzt sein ältester Sohn; voll Ehrfurcht vor dem Vater blickt er mit den Augen zur Erde.

Nachdem alle sich gesetzt, tritt der Weinschenk des Attila ein, der ihm einen Becher Weines darreicht. Indem Attila ihn in die Hand nimmt, begrüßt er zugleich den, welchen er ehren will. Der Begrüßte steht auf und setzt sich erst wieder, wenn Attila von dem Becher gekostet oder ihn ausgetrunken hat und dem Weinschenken zurückgiebt[1]. Hierauf werden

---

1) *οὐ πρότερον ἱζῆσαι θέμις ἦν, πρὶν ἢ τῷ οἰνοχόῳ ἀπογευσάμενος καὶ ἐκπιὼν ἀπέδωκε τὸ κισσύβιον* (S. 91 b.). Ich führe die Worte an, weil sich bei Gibbon eine andere Darstellung findet, die Wietersheim IV, S. 338 (2. A. II. S. 235) annimmt.

die Tische hereingebracht, zuerst für Attila, dann für die Uebrigen — kleine Tische, einer für drei oder vier. Den Uebrigen werden mannigfaltige Speisen auf silbernen Schüsseln gereicht — Attila hat hölzerne Schüsseln und ißt nichts als Fleisch. Die Andern haben goldene und silberne Becher, Attila einen hölzernen. Nach jedem Gange der Speisen steht man auf, sein Wohl aus vollen Bechern zu trinken. Nach dem Mahl werden Fackeln angezündet, und zwei Sänger treten ein, welche alte Heldenthaten besingen. Jeder zeigt, was er dabei fühlt — Vergnügen über den Gesang oder Erinnerung an vorgefallene Schlachten, die den Aelteren Thränen entlockt. Dann erscheint ein Mensch, der die Sprachen unter einander mischt und allgemeines Gelächter erweckt. Nur Attila verzieht keine Miene, bis sein jüngster Sohn eintritt, dem greift er an die Wange und sieht ihn mit freundlichem Blicke an. Man hatte ihm geweissagt, dieser werde dereinst sein Geschlecht fortsetzen [1]. Auch eine seiner Gemahlinnen wird geschildert. Diener stehen im Kreise um sie her; gegenüber sitzen ihre Frauen und sticken Schmuck für die Männer [2].

Noch niemals war den Römern ein Nachbar erschienen, wie Attila war. Die Germanen waren immer in kleinen Stammesgenossenschaften, deren Oberhäupter erst im Kampfe selbst zu voller Autorität gelangten, aufgetreten. Attila bildete eine Macht, welche mannigfaltige Stämme verschiedenen Ursprungs zu einem Ganzen vereinigte, an dessen Spitze er selber stand. Es war nicht geradezu Barbarei und Cultur, was hier einander entgegentrat: denn die Cultur setzt doch immer ein geordnetes, in sich zusammenhängendes Gemein-

1) Priscus S. 93 bei Müller.
2) Priscus S. 89 bei Müller.

wesen voraus. Als solches aber stellt die römische Welt schon deshalb sich nicht dar, weil sie zwischen Osten und Westen germanische Elemente in sich aufgenommen hatte, die im inneren Gegensatze zu ihr selbst und unter einander standen. Im hunnischen Reiche dagegen hielt die Autorität eines gefürchteten Herrschers alle verschiedenartigen Elemente im Zaum; ein einziger Wille leitete die unermeßlichen Streitkräfte, über die er gebot. Da geschah es nun, daß diese Macht in Conflikt mit dem römischen Reiche gerieth, indem sie die Weltherrschaft anzustreben schien. Es war diesmal nicht, wie bisher, eine Entzweiung zwischen großen Machthabern, welche nach der Gewalt trachteten oder sie bereits besaßen, sondern ein Hader innerhalb des kaiserlichen Hauses selbst, was den unmittelbarsten Anlaß dazu gab.

Der Tod der Placidia, der im Jahre 450 eintrat[1]), erweckte durch eine unerwartete Verflechtung den Ehrgeiz Attila's. Die Tochter derselben, Honoria, war, wie man angiebt, wegen eines groben Fehltrittes nach Constantinopel gebracht, zur Ehelosigkeit bestimmt und von dem Thron ausgeschlossen worden[2]). Sie hatte aber, das läßt sich nicht bezweifeln, dem Hunnenkönige ihre Hand angetragen[3]). Attila nun forderte nach den besten Zeugnissen nicht, wie man gewöhnlich sagt, das Reich unmittelbar für sich selbst, sondern er erklärte,

1) Am 27. December 450 (Prosper Aquit. bei Roncallius I, S. 670).

2) Honoria war im Jahre 418 geboren. Zum Jahre 434 berichtet Marcellinus Comes (II. S. 284 Ronc.): Honoria ab Eugenio procuratore suo stuprata concepit patriaque expulsa Theodosio principi de Italia transmissa Attilanem contra Occidentalem rempublicam concitabat. Dabei sind wahrscheinlich Ereignisse, die verschiedenen Zeiten angehören, in ein und dasselbe Jahr gesetzt worden.

3) Jordanes de summa temp. 92, 328. Get. c. 42, 224. Johannes Antiochenus Frgt. 199, 2, bei Müller Frgta. Hist. Graec. S. 613.

Honoria habe kein Verbrechen begangen; er selbst habe sie zu seiner Gemahlin bestimmt und werde sie rächen, wenn man ihr nicht auch an der Reichsregierung Antheil gäbe[1]), — worin dann doch eine starke Modification der ihm sonst zugeschriebenen Forderung, man sollte ihm selbst das Reich abtreten, liegen würde.

Eben damals starb auch Theodosius II. ohne männliche Nachkommen[2]). Und wenn dann die Legionen forderten, daß der tapferste Mann zum Imperator ausgerufen würde, gemäß dem alten Herkommen, so gewann doch Alles dadurch einen anderen Charakter, daß die vornehmste Inhaberin der Gewalt, Pulcheria, die dynastische Idee mit dem Anspruch der Truppen vereinigte, indem sie dem Marcian die Hand reichte, jedoch unter der Bedingung, dabei ihren jungfräulichen Stand bewahren zu können[3]). Auch an Marcian stellte nun Attila eine Forderung. Er verlangte die Abführung der von Theodosius II. ihm gezahlten Tribute. Marcian verwarf das unbedingt: nur Geschenke wollte er geben, wenn sich Attila ruhig verhalte; sollte er Gewalt gebrauchen wollen, so werde ihm ein Heer entgegengesetzt werden, das ihm gewachsen sei[4]). Von Valentinian III. forderte Attila eine Anerkennung der Rechte der Honoria, die sie von ihrem Vater überkommen

1) *μηδὲν Ὀνωρίαν πλημμελεῖσθαι, ἣν ἑαυτῷ πρὸς γάμον κατενεγύησε· τιμωρήσειν γὰρ αὐτῇ, εἰ μὴ καὶ τὰ τῆς βασιλείας ἀπολάβῃ σκῆπτρα.* Priscus Frgt. 15 Müller.

2) Am 28. Juli 450 nach Theodorus Lektor (II, 63 S. 584 Reading), am 20. Juni nach Theophanes S. 159, 11 ed. Bonn. Theodorus giebt das Jahr der Indiktion richtig an; er ist überdieß der ältere und bisweilen von Theophanes benutzte Autor, so daß seine Angabe den Vorzug zu verdienen scheint.

3) Euagrius II, 1. Theophanes S. 159, 17. Marcian wurde am 24. August 451 zum Augustus erhoben (Chron. Pasch. S. 590, 9).

4) Priscus Frgt. 15.

habe; er schickte den Ring mit, den ihm Honoria zum Zeichen ihrer Verlobung hatte zugehen lassen [1]). Im Streit zwischen Bruder und Schwester verlangte er die Rechte der Schwester in Folge dieser vermeinten Verlobung für sich selbst.

Indem er sich nun anschickte, diese Ansprüche gegen die römischen Staatsgewalten geltend zu machen, wurde er auch durch die Zerwürfnisse, die zwischen den Germanen selbst ausbrachen, auf das Lebhafteste berührt. Unter den Franken war ein innerer Streit entstanden. Von den Söhnen eines verstorbenen Königs suchte der ältere die Hülfe Attilas nach, während der jüngere sich an Aëtius wandte, der damals an der Verwaltung des weströmischen Reiches den größten Antheil hatte. Jenen hat Priscus selbst gesehen und beschreibt ihn sehr malerisch mit seinen blonden, auf die breiten Schultern herabwallenden Haaren [2]). Attila erscheint dabei schon als ein auch bei den germanischen Nationen anerkanntes Oberhaupt; gegen seine Entscheidung würde der jüngere fränkische Königssohn die Hülfe der Römer angerufen haben. Der fränkische Zwist wird den großen Kampf zwischen Aëtius und Attila mit veranlaßt haben. Aber bei weitem wichtiger war eine Entzweiung, die zwischen Westgothen und Römern auf der einen und den Vandalen auf der anderen Seite ausbrach. Die Westgothen hatten nach und nach den

---

1) Priscus Fragm. 16: *ἔπεμπεν ὥστε τὴν Ὀνωρίαν ἐκδιδόναι, εἶναι γὰρ αὐτῷ ἡρμοσμένην πρὸς γάμον, τεκμήριον ποιούμενος τὸν παρ᾽ αὐτῆς πεμφθέντα δακτύλιον, ὃν καὶ ἐπιδειχθησόμενον ἐστάλκει. παραχωρεῖν δὲ αὐτῷ τὸν Βαλεντιανὸν καὶ τοῦ ἡμίσεως τῆς βασιλείας μέρους ὡς καὶ τῆς Ὀνωρίας διαδεξαμένης μὲν παρὰ πατρὸς τὴν ἀρχήν, ταύτης δὲ τῇ τοῦ ἀδελφοῦ ἀφαιρεθεῖσαν πλεονεξίᾳ.*

2) Priscus, Frgt. 16 bei Müller IV S. 99.

größten Theil von Gallien in ihre Hände gebracht. In den letzten Jahren hatte ihr Kampf mit den Römern dadurch eine eigenthümliche Gestalt angenommen, daß der Führer der Römer Litorius, welcher als Nebenbuhler des Aëtius bezeichnet wird, sogar zu den Auspicien des Heidenthums zurückkehrte, was, da auch die Hunnen, die er herbeiführte, Heiden waren, eine Reaktion gegen das Christenthum in sich schloß. Der westgothische König Theodorich dagegen hielt sich zu dem Christenthum, welches in Gallien überhaupt vorlängst tiefe Wurzeln geschlagen hatte. Es gelang ihm Litorius zu besiegen, worin für Aëtius selbst ein Vortheil lag, da Litorius sich auch ihm entgegensetzte [1]). Zwischen Aëtius und Theodorich bildete sich eine Allianz zugleich der politischen und religiösen Interessen.

Auch zwischen Westgothen und Vandalen bestand damals alledem, was in Spanien vorgekommen war, zum Trotz ein gutes Vernehmen. Eine Tochter Theodorich's war mit dem Sohne Gaiserich's, Hunerich vermählt worden. Eben aus dieser engen Verbindung aber entsprang, wenn wir recht unterrichtet sind, das heftigste Zerwürfniß. Gaiserich, der sich gegen alle, die ihm als Pfänder der Freundschaft anvertraut worden waren, gewaltsam erwies, schöpfte den Verdacht, daß die Schwiegertochter ihm nach dem Leben stehe.

---

1) Im Jahre 439 (Prosper Aquit. Roncallius S. 662): Litorius qui secunda ab Aëtio potestate, Hunnis auxiliantibus, dum Aëtii gloriam superare appetit dumque aruspicum responsis et daemonum significationibus fidit, pugnam cum Gothis imprudenter conseruit. Dieses Kampfes gedenkt auch Salvian, De gubernatione Dei VII, 10, 40 ff., ohne Litorius zu nennen, indem er besonders die Frömmigkeit des gothischen Königs hervorhebt: rex hostium ante bellum in oratione jacuit, ad bellum de oratione surrexit. Das Treffen fand bei Toulouse statt (Idatius, Chron. S. 79 und Garzon S. 196).

Er ließ ihr Ohren und Nase abschneiden; so schickte er sie ihrem Vater wieder zurück [1]). Warum sollte man diese Tradition, welche den halbbarbarischen Zustand und zugleich die Bedeutung der Familienverhältnisse in jener Zeit kennzeichnet, leichthin verwerfen? Zwischen Vandalen und Westgothen — denn beide Völkerschaften schlossen sich der Sache ihrer Könige an — brach hierüber eine Feindseligkeit aus, die nur durch Krieg und Blut gesühnt werden konnte. Da nun zwischen den Römern und Westgothen, Aëtius und Theodorich, nicht allein Friede, sondern auch Bundesgenossenschaft bestand, so ist es sehr erklärlich, wenn Gaiserich auch seinerseits eine Anlehnung an eine große Macht suchte und sich an Attila wendete, der mit den Römern in mannigfaltigem Hader begriffen war. Daß dies geschehen sei, wird von einem Autor, der von jener Tradition nichts weiß, mit Bestimmtheit versichert. Priscus sagt, zu Gunsten Gaiserichs habe Attila die Waffen ergriffen [2]). Nicht Alles ist Politik in der Welt; bei dem Eintritt der Germanen spielen die persönlichen Affectionen eine größere Rolle. Durch die Erbrechte der Honoria, deren sich Attila annahm, und die Mißhandlung, welche die Tochter des westgothischen Königs durch die Vandalen erfuhr, wurden die großen Gegensätze mit persönlichen Impulsen belebt.

Aëtius, Theodorich und der jüngere Frankenfürst erscheinen als natürliche Verbündete, ebenso Attila, der ältere Frankenfürst und die Vandalen.

Hätten die Letzteren gesiegt, so würde für den gesammten

1) Jordanes, Get. c. 37.

2) *χάριν Γεζερίχῳ κατατιθέμενον.* Frgt. 15.

Westen eine Zerstörung des eben begründeten Zustandes erfolgt und eine chaotische Verwirrung eingetreten sein.

Da war nun das große Ereigniß, daß in Gallien die germanischen und romanischen Völker sich wirklich gegen Attila verbanden. Attila hatte von Anfang an seine Absichten gegen die Westgothen gerichtet. Glücklicherweise wurde Theodorich endlich bewogen, seine Streitkräfte mit Aëtius zu vereinigen. Der erste Akt in dem Völkerkampfe, der sich so anbahnte, wird darin liegen, daß die noch in Gallien gebliebenen Alanenschaaren, die zu Attila und den Vandalen hielten, durch die römisch-westgothische Alliance niedergeworfen und vernichtet wurden. Der größte Theil der Burgundionen, ein Theil der Franken, Bretagne und Armorica schlossen sich den Siegern an. Ihnen gegenüber stand Attila mit seinen Schaaren, den Ostgothen unter Walamir, dessen verschwiegene, anspruchslose Einfalt gerühmt wird [1]), den Gepiden unter Ardarich, auf dessen kluge, tapfere und doch ergebene Gesinnung Attila besonderes Vertrauen setzte. Aber auch Rugier, Sueven und Thüringer [2]) gehörten zu dem Heere Attila's; Burgundionen und Franken waren auf seiner Seite. In seinem Lager erschien Attila ebenso

1) Jordanes, Get. c. 38: secreti tenax, blandus alloquio, doli ignarus. Von den beiden Lesarten: doli ignarus, welche die alten Drucke und eine Anzahl von Handschriften darbieten; und der anderen: dolis gnarus, welche auf den Grund anderer Handschriften neuerdings in den Text aufgenommen ist, ziehe ich die erstere vor, weil sie mehr Sinn giebt und besser in den Zusammenhang paßt.

2) Die Vermuthung, daß diese mit den Turcilingern verwechselt sein könnten, wird dadurch hinfällig, daß der Vers des Sidonius Apollinaris (c. IV v. 323 panegyr. Avito dictus) in dem sie vorkommen, eine solche Veränderung nicht zuläßt.

als gebietender Alleinherrscher wie an seinem Hof. Er war nicht groß von Statur, auch nicht mehr jung, er hatte schon graue Haare. Was dem Beschreiber vorzüglich auffiel, war seine breite Brust, ein auffallend großer Kopf, der von kleinen flammenden Augen belebt war. Sein Gang war der des Herrn. Die Bewegung des Leibes zeugte von dem Stolz, der in ihm war. Die Könige und Anführer der Völker erschienen wie seine Trabanten. Auf den Wink seines Auges that Jeder mit Furcht und Zittern, was er gebot. Man sagte, Attila halte in seiner Hand das Schwert des Kriegsgottes, das lange verborgen, dann wieder ausgepflügt worden sei [1]).

Die welthistorische Frage war, ob die hunnisch-germanische oder die romanisch-germanische Entwickelung in Europa herrschen, ob die Germanen den barbarischen Elementen der Welt zurückgegeben werden oder ob in ihnen die alte Cultur einen neuen Boden von frischer und allgemeiner Empfänglichkeit gewinnen sollte. Nie hatte eine Schlacht größere Bedeutung.

Aëtius kam noch zur rechten Zeit, um Orleans, das von den Hunnen belagert wurde, zu entsetzen [2]). Attila hatte sein Heer in den catalaunischen Gefilden vereinigt; hier ist es im Sommer 451 zur Schlacht gekommen. In dem einfachsten der vorliegenden Berichte werden die Vorkehrungen des Aëtius gerühmt, der in dem Moment, als Attila mit zahlreichen Heerscharen anrückte, soviel tapfere Krieger zu-

1) Priscus bei Jordanes. Get. c. 35 (Fgt. 10 bei Müller).

2) Den Angriff der Hunnen auf Orleans bezeichnet Sidonius Apollinaris in einem Brief an Prosper (epp. VIII, 15 Sirmond, nach der Anordnung von Baret 13) mit den Worten: urbis obsidio, oppugnatio, irruptio nec direptio.

sammenbrachte, daß denselben Widerstand geleistet werden konnte[1]). Dem massenhaften Angriff wird mit einer bei weitem schwächeren Truppenzahl durch Verstand und Tapferkeit Einhalt gethan. Nach der ausführlichsten Erzählung würde der Kampf damit angefangen haben, daß beide Theile eine Anhöhe einzunehmen wetteiferten[2]). Die Schlacht selbst wurde in der Ebene geschlagen, hauptsächlich zwischen Hunnen und Westgothen. Der westgothische König ist dabei umgekommen; aber auch Attila mußte nach mancherlei Versuchen sich wieder hinter seine Wagenburg zurückziehen.

In dem blutigen Zusammentreffen hatte doch weder der eine noch der andere Theil die Oberhand; die Niederlage Attila's liegt eben darin, daß er nicht vorzubringen vermag[3]).

1) Prosper Aquit. S. 673: tanta Aëtii patricii providentia fuit, ut raptim congregatis undique bellatoribus viris adversae multitudini non impar occurreret.

2) Jordanes Get. c. 38 ff.

3) Weder der Tag, noch der Ort der Schlacht sind genau bekannt. Unzweifelhaft ist nur, daß sie nach dem Juni 451 zu setzen ist. Nach Metz kamen die Hunnen zufolge der auf die Angabe Gregors von Tours Hist. eccles. Franc. II c. 6: in ipsa sanctae Paschae vigilia in Metensem urbem perveniunt begründeten Berechnung am 6. April (Pagi, Critica in Annales Baronii z. J. 451. XVI); und Orléans ward nach der vita Aniani von ihnen am 24. Juni befreit (vergl. Wurm, de rebus Aëtii S. 88). Daß die Schlacht auf den catalaunischen Gefilden vorgefallen ist, erfährt man aus Idatius (S. 89) und Cassiodor. Bei Jordanes wird das zwar wiederholt, aber mit dem Beisatz: qui et Mauriaci nominantur (Get. c. 36). Dieselbe Bezeichnung findet sich in einer Stelle des burgundischen Gesetzes, nach welchem die Schlacht eine Rechtsepoche bildet (Waitz in den Forschungen zur deutschen Geschichte I S. 3 N. 3), sodann in verschiedenen anderen Aufzeichnungen (vita Aniani, Gregor von Tours, Fredegar). Der locus Mauriacus wird nun vom Continuator havniensis Prosperi (Chronik von 641) und in der von Florez edirten Chronik des Sulpitius Severus in die Gegend von Troyes verlegt; und bei Fredegar III c. 5 (in der Ausgabe von Monod S. 64, 15) lesen wir, daß die Schlacht in Mau-

Die catalaunische Schlacht ist den folgenden Generationen immer in lebendigem Andenken geblieben. Nach einer gothischen Sage, die erst ein paar Jahrhunderte später auftaucht, haben die Geister der Verstorbenen den Kampf in der Luft fortgesetzt, während ihre Leichen von dem vergossenen Blute weggeschwemmt wurden. Denn momentanen Entscheidungen zum Trotz dauert der Kampf der idealen Gegensätze doch immer fort. Für Gallien war es eine Entscheidung auf immer. Es war dadurch von dem Uebergewicht oder vielmehr der Herrschaft der Hunnen befreit.

Attila wandte sich zwar nicht unmittelbar, — er ging zunächst nach Pannonien zurück, aber von hier aus nach Italien [1]), wo man ihn in diesem Moment nicht fürchtete, weil sein Heer in Gallien zurückgeschlagen worden war. Er nahm Aquileja und überschwemmte die Lombardei, — ein Zug, der nicht sowohl mit popularen, als mit clericalen Fabeln ausgeschmückt

---

riacensi Campania stattgefunden habe. Obwohl nun der cont. Prosperi auch die Entfernung des Schlachtfeldes von Troyes angiebt: in quinto miliario de Trecas (S. 6 Hille); so bleibt doch die nähere Bestimmung der Lokalität zweifelhaft, da man dabei auf den Anlaut der Ortsnamen angewiesen ist. Man schwankt zwischen Mery sur-Seine (im Arrondissement Arcis) und der Stelle der früheren Ortschaft Moirey (Arrondissement Nogent, Canton Marcilly, südlich von Dierry St. Julien, zwei Meilen westlich von Troyes), die zu Anfang des 15. Jahrhunderts unter dem Namen Moriacum vorkommt. Die letztere Localität hat Jubainville in Vorschlag gebracht; und es ist dieselbe nach weiteren gelehrten Untersuchungen von Kaufmann (Forsch. zur deutschen Geschichte VIII S. 126 ff.) und Longnon (Géographie de la Gaule au VIème siècle S. 334 ff.) angenommen worden. Auch Albert Jahn (a. a. O. S. 374 N. 1) und Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung (2. A. II S. 399 ff.) haben dieser Frage eingehende Untersuchungen gewidmet.

1) Prosper zum Jahre 451 (S. 671): Chunni amissa proeliandi fiducia ad propria revertuntur. Zum Jahre 452: Attila redintegratis viribus, quas in Gallia amiserat, Italiam ingredi per Pannonias intendit.

worden ist. Die vornehmste der Legenden ist die Abwendung eines weiteren Vordringens des Attila durch den römischen Bischof Leo, dem die Apostel Petrus und Paulus zur Seite stehen, ein Moment, den Jedermann aus den unvergleichlichen Darstellungen Rafaels oder auch den Nachbildungen derselben kennt[1]. Ganz verwerfen darf man das Thatsächliche dieser Erzählung nicht. Prosper berichtet: die Uebermacht Attila's sei so ungeheuer gewesen, daß Aëtius, der hier keine Germanen vorfand, die er Attila hätte entgegenstellen können, den Gedanken gehabt habe, mit seinem Kaiser nach dem Orient zu entweichen. Aber dies erschien zuletzt doch allzu schimpflich; und man meinte, die Habgier des Feindes werde durch die Beute, die er gemacht habe, bereits befriedigt sein. Von dem Hofe von Ravenna und dem römischen Senat wurde die Absicht gefaßt, den König um Frieden durch eine Gesandtschaft anzugehen. Bei derselben war nun neben zwei weltlichen hohen Beamten auch der römische Bischof Leo. Attila nahm sie gut auf und freute sich besonders, daß der oberste Priester zu ihm geschickt worden sei. Es wurde eine Abkunft geschlossen, infolge deren Attila über die Donau zurückwich[2]. Nach anderen Traditionen sollen Seuchen, die in seinem Heer ausbrachen und Feindseligkeiten von Seiten Ostroms ihn dazu bewogen haben[3]. Im Allgemeinen darf man vielleicht sagen,

1) Aus einem an den Bischof Theodorus von Frejus gerichteten Briefe Leos vom 10. Juni des Jahres 452 ergiebt sich mit Sicherheit, daß die Zusammenkunft desselben mit Attila erst nach dieser Zeit stattgefunden hat.

2) Prosper S. 672 Ronc. vergl. Victor Tunnunensis II, S. 341.

3) Idatius Chron. S. 91: Hunni partim fame, partim morbo quodam plagis caelestibus feriuntur, missis etiam per Marcianum principem Aëtio duce caeduntur auxiliis pariterque in sedibus suis

daß der religiöse Widerstand, der sich einem Eindringen des Heidenthums entgegensetzte, nicht wenig dazu beitrug, Attila zurückzuwerfen. In Gallien wie in Italien erlangte das Ansehen des römischen Bischofs, der jetzt mit der Aristokratie von Rom verbündet war, ein allgemeines Uebergewicht. Die Apostel Petrus und Paulus, deren Gräber man in Rom verehrte, wurden als die wahren Beschützer von Italien gefeiert.

Und überhaupt leuchtet ein, daß Attila im Occident nicht siegen konnte, ohne des Orients Meister geworden zu sein. Denn von Constantinopel hing der Hof von Ravenna ab, der wieder, besonders durch Aëtius, zur Vertheidigung des Westens das Meiste beitrug. Mit Bestimmtheit wird gemeldet, daß Aëtius von Marcian Hülfe bekam und daß Marcian selbst in die Gebiete der Hunnen einbrach[1]). In diesem Conflikt ist dann Attila selbst umgekommen; die Welt athmete auf, wie so oft bei dem Verschwinden eines Gestirns, von welchem man Unglück erwartete[2]). Man möchte sagen: es giebt auch an dem politisch-nationalen Horizont Kometen im Sinne der Fabel.

Plötzlich starb Attila im Jahre 453. Die Erzählung, daß er sich noch mit einem jungen Mädchen verheirathet habe und in der Nacht von einem Blutsturz überfallen worden sei, worauf man am Morgen ihn todt und seine junge Gemahlin unter dem Schleier in Thränen gefunden habe, hat soviel poetische

---

et caelestibus plagis et per Marciani subiguntur exercitum et ita subacti. — pace facta cum Romanis proprias universi repetunt sedes.

1) Jordanes Get. c. 49.

2) Geschrieben am 2. Januar 1883, als die Nachricht von dem Tode Gambetta's durch die Welt fuhr.

Züge, daß man sie als eine wohlerfundene Sage zurückweisen möchte, wenn sich Jordanes dabei nicht ausdrücklich auf Priscus bezöge, sodaß sie doch nicht ganz verworfen werden darf [1]. Nach anderen Nachrichten geschah der Tod Attilas auf Anstiften des Aëtius durch das Messer einer Frau, gleich einer neuen Judith [2]. Vom Kaiser Marcian wird berichtet, er habe in dem Augenblick, daß Attila starb, den starken hunnischen Bogen zerbrochen vor sich zu sehen geglaubt.

Der Gesang, der bei seinem Leichenbegängnisse angestimmt wurde, wirft ein gewisses Licht auf Attilas Stellung: er habe die beiden römischen Reiche durch Einnahme der Städte gefesselt; um nicht das ganze Land der Plünderung auszusetzen, habe er auf Bitten hörend sich mit einem jährlichen Tribut begnügt. Zu seinem Glücke gehöre auch sein Tod, der ihn mitten im Genuß desselben überrascht habe [3]. Eine der größten Barbarengestalten aller Zeiten ist Attila, der ein neues Gesammtreich der Grenzvölker zur Seite des römischen zu gründen und durch den Untergang des letzteren befestigen zu wollen schien. Man könnte nicht sagen, daß er viel ausgerichtet hätte.

Nach seinem Tode geschah, was sich voraussehen ließ.

---

1) Jordanes, Getica c. 49, 255.

2) Marcellinus Comes, der den Tod Attilas unrichtig in das Jahr 454 setzt, bei Roncallius II, p. 292: Attila noctu (Aëtii hortatu nach der Edition von Scaliger) mulieris manu cultroque confoditur. Quidam vero sanguinis rejectione necatum perhibent. Das Chron. Pasch., dessen Angaben über Attila im Allgemeinen unzuverläßig und verworren sind, obwohl der Verfasser sich auf Priscus bezieht, berichtet über seinen Tod: *τελευτᾷ καταφορᾷ αἵματος διὰ τῶν ῥινῶν ἐνεχθεὶς νυκτὸς μετὰ Οὔννας παλλακίδος αὐτοῦ καθεύδων, ἥτις κόρη καὶ ὑπενοήθη ὅτι αὐτὴ ἀνεῖλεν αὐτόν* (S. 588, 2).

3) Jordanes, Getica c. 49, 257.

Seine Söhne entzweiten sich und die Völker, die sich nicht unter sie vertheilen lassen wollten, fielen ab. Die Gepiden waren es, welche den Kampf begannen. Was die catalaunische Schlacht angebahnt hatte, wurde in einem blutigen Kampfe an der unteren Donau vollendet. Die germanischen Völker traten überall in unmittelbare Verbindung mit dem östlichen Reiche. Aus der Zertrümmerung des hunnischen Reiches gingen alle hervor: Gepiden, Ostgothen, Langobarden, Sciren, Rugier, welche hernach eine so große Rolle spielen. Die Oströmer trugen kein Bedenken, den von den Hunnen abgefallenen Germanen Sitze einzuräumen: den Gepiden in Dacien, den Ostgothen in Pannonien.

Bei den Germanen hat sich das Andenken des Attila in nationalen Sagen und Mythen erhalten. Attila oder vielmehr Etzel, wie ihn die germanische Sage nennt, repräsentirt den barbarischen Despotismus in seinem Verhältniß zu den ihn umgebenden Nationen. Es ist gleichsam ein barbarisches Kaiserthum, was der Sage nach in ihm fortlebt.

Zehntes Capitel.

Grundlegung der griechisch-römischen Katholicität.

Die Darstellung der Weltgeschichte ist in der unabweislichen Nothwendigkeit, von einem großen Interesse auf ein anderes, das vielleicht ein entgegengesetztes ist, überzugehen. Denn ein jedes besteht gleichsam für sich und entwickelt sich aus sich selbst, und alle hängen doch wieder dynamisch unter einander zusammen. Was könnte verschiedener sein, als die Abwehr barbarischer Feinde und die Ausbildung des christlichen Dogmas! Aber die Thatsache ist, daß in derselben Epoche, in welcher Orient und Occident die heftigsten Angriffe von Außen erfuhren, sie zugleich von dogmatischen Streitigkeiten beunruhigt wurden, ohne jedoch dadurch in sich oder unter einander gespalten zu werden. Vielmehr wurde in diesem Konflikt eine dogmatische Einheit hervorgebracht, welche diese Stürme weit überdauert hat.

Ich wiederhole nicht, was schon angedeutet worden ist, daß der Vorzug des Christenthums vor den andern Religionen eben darin liegt, daß es, an die ältesten Urkunden anknüpfend, die Idee des Menschengeschlechtes lebendig zur Anschauung brachte, noch auch, wie nicht durch die Doctrin allein,

sondern zugleich durch den Gang der Weltbegebenheiten die christliche Idee die Oberhand über die hellenistischen Systeme davontrug. Das leuchtet ja ein, daß die Niederlage Julians bei seinem Zuge gegen Persien, welcher eben ein Triumph der alten Götterdienste werden sollte, der neuen Religion den Weg zum Sieg bahnte, um so mehr, da Julian keine Nachfolger fand, noch finden konnte. So wurde auch der Widerstreit zwischen dem Arianismus und dem Wortlaut des nicänischen Systems nicht allein in den Schulen, sondern auch auf dem Schlachtfelde entschieden. Der thätigste Förderer des Arianismus ist bei Adrianopel erlegen. Damit hängt dann unmittelbar das erste Verständniß, das zwischen dem Kaiserthum und dem römischen Bisthum geschlossen wurde; und die Festsetzung des Begriffs der Katholicität zusammen. Es ist die Idee einer Gemeinschaft, welche den Osten und Westen in demselben Bekenntniß vereinigen sollte, außer welcher keine anderweite Form des Christenthums anerkannt wurde.

Die Kirche, wie sie sich jetzt gebildet hatte, war durch ihre eigene Macht wirksam; Theodosius beugte sein Haupt vor dem homousiastischen Bischof von Mailand, der dann wesentlich dazu beitrug, daß die Nachfolge im Reiche, das politisch noch als eine untrennbare Einheit betrachtet wurde, an Arcadius und Honorius gelangte. Soweit war es gekommen, daß die Kirche nun auch eine exclusive Autorität und die Strafgewalt gegen alle Abweichenden in Anspruch nahm.

Unschätzbar ist das Verdienst, das sich Hieronymus um die lateinische Hälfte des Imperiums erworben hat, schon durch seine historischen Versuche, indem er die Idee einer allgemeinen Chronik aus der griechischen Welt in die

lateinische verpflanzte, — noch bei weitem mehr aber, wie sich versteht, durch eine dem Original entsprechende Uebersetzung der heiligen Urkunde in das lateinische Idiom.

Man erstaunt, daß Hieronymus, der die in Rom begonnenen Studien in seiner Einsiedelei in Bethlehem fortsetzte, die Bischöfe, welche sich dogmatisch tolerant erwiesen, aufrief, keinerlei Abweichungen von dem rechtgläubigen Begriff zu dulden. Soeben wurden durch Augustin die christlichen Doctrinen zu einem System geordnet, dem zweiten, wenn ich nicht irre, das in der Kirche emporkam, wodurch die eigenartigen Besonderheiten des ersten, des origenistischen, beseitigt wurden, und das sich dann behauptet hat. Augustin war so gut, wie die erwähnten großen orientalischen Theologen, im Besitz der allgemeinen Cultur. Wir finden bei ihm dieselben Argumente gegen die römisch-griechische Götterwelt, welche schon die altgriechischen Philosophen und Poeten vorgebracht hatten. Mit der Begründung des Neuen war zugleich die Fortbildung von Anschauungen, die dem Alterthum angehörten, verbunden.

Aber das steht doch auch mit den äußeren Umständen im Zusammenhang. Hieronymus wurde in seiner Klostereinsamkeit in Bethlehem nicht selten von den Bewegungen der Zeit heimgesucht. Bald waren es die Hunnen, die in Syrien einbrachen, bald die Araber, die Palästina durchstreiften, hauptsächlich auch die Flüchtlinge aus dem Occident, die vor dem Einbruch der Gothen zurückwichen, was ihn schreckte und beschäftigte. Eine bezeichnende Erscheinung ist Demetrias, Tochter des Consuls Olybrius, eine junge Dame, die mit Mutter und Großmutter nach Afrika geflüchtet war. Man hatte ihr einen Gemahl bestimmt und der Vermählungstag war

anberaumt, als sie plötzlich allen Schmuck von sich warf und sich dem Kloster widmete. Man schrieb das besonders der Einwirkung des Hieronymus zu. Auch die inneren Streitigkeiten der Christen erreichten ihn; Anhänger des Pelagius haben sein Kloster verwüstet; Hieronymus selbst rettete sich durch Flucht nach einem schützenden Thurm. Die weltliche Gewalt scheint Nichts für ihn gethan zu haben.

Gerade damals sind unter den allgemeinen Erschütterungen Doctrinen zu Tage getreten, die von der Strenge der kirchlichen Auffassung abwichen; sie sind für die Epoche selbst und für die Folge so bedeutend, daß wir sie nicht übergehen dürfen; eine solche war die des Vigilantius.

Einst bei einem Besuche des Vigilantius, eines Presbyters aus Barcelona, bei Hieronymus, war ein Mißverständniß zwischen ihnen dadurch eingetreten, daß Vigilantius dem Hieronymus eine allzugroße Hinneigung zu dem System des Origenes zuschrieb. Sie waren aber auch in jeder anderen Beziehung Gegner. Vigilantius bekämpfte besonders die Verehrung der Reliquien der Märtyrer und den Besuch der ihnen geweihten Kirchen, welche Hieronymus auf das Eifrigste in Schutz nahm. Vigilantius glaubte nicht an die Fürbitte der Märtyrer: ihre Seelen, sagte er, befinden sich im Schoße Abrahams oder am Altar Gottes; es lasse sich doch nicht denken, daß sie, an eine bestimmte Lokalität gebannt, die Gebete derer, die sich an sie wenden sollten, anzuhören im Stande seien. Er tadelte, daß man so viele Almosen nach Jerusalem schicke; denn in jedem Lande habe man Arme[1]); er leugnete

1) Vigilantius hatte es überdieß für besser erklärt, seinen Besitz für sich zu behalten und von dessen Ertrag zeitweise an die Armen zu geben, als sich

die Vortheile des ehelosen Standes; und hat sogar die Geistlichen aufgefordert, sich zu verheirathen [1]).

Vigilantius stand dabei nicht allein; es gab Bischöfe, welche keinem Kirchendiener die Weihe gaben, der nicht ein Eheweib genommen hatte. Hieronymus antwortete auf die vorgebrachten Einwürfe, daß man ja nicht die Märtyrer anbete, sondern nur Gott allein und den, für den sie Märtyrer geworden [2]). Er begnügt sich nicht damit, die Bischöfe, die solche Lehrer und ihre Meinungen dulden, zu tadeln, sondern er hat sie eben bei dieser Gelegenheit zur Verfolgung derselben aufgefordert: der Bischof solle das unnütze Gefäß mit eiserner Ruthe zerbrechen [3]). Er erinnert an Stellen des alten Testaments, nach denen die Gottlosen ausgerottet werden sollen im Lande des Herrn. Eifer für Gott sei keine Grausamkeit [4]).

Es war im Jahre 406, daß Hieronymus die Schriften des Vigilantius in seine Hand bekam und sich sogleich nieder-

---

desselben auf Ein Mal zu entäußern. Hieronymus liber contra Vigilantium c. 15 (II, S. 399 C. Vallarsi).

1) nec a studio monachi deterrendi sunt a te lingua viperea. Hieronymus a. a. O. c. 16.

2) Hieronymi epist. ad Ripuarium presbyterum § 1 (nr. CIX bei Vallarsi I, S. 725): nos non martyrum reliquias colimus et adoramus; ne serviamus creaturae potius, quam creatori. Honoramus autem reliquias martyrum, ut eum cuius sunt martyres adoremus.

3) ep. ad Ripuarium § 2: miror, sanctum episcopum, in cuius parochia esse presbyter dicitur, acquiescere furori ejus et non virga apostolica virgaque ferrea confringere vas inutile et tradere in interitum carnis, ut spiritus salvus fiat.

4) a. a. O. § 3: non est crudelitas pro Deo.

setzte, um sie zu widerlegen, eben in der Zeit, in welcher die Invasion der drei Völker in Gallien begann[1]). Der römische Bischof war gleichsam der natürliche Bundesgenosse des Hieronymus; denn Rom nahm in dem Reliquiendienst die oberste Stelle ein, die Gräber des Apostels Petrus und Paulus betrachtete man als Altäre Christi[2]). Hieronymus sah in der Opposition des Vigilantius eine Wirkung der Dämonen, von denen dieser gleichsam besessen sei.

Aber bereits war in Rom selbst eine den Ansichten des Vigilantius analoge Doctrin aufgetaucht. Schon im Jahre 388 wird einer Secte gedacht, welche ein römischer Mönch des Namens Jovianus begründet hatte[3]). Auch er setzte sich der religiösen Bevorzugung des ehelosen vor dem ehelichen Leben entgegen[4]); zwischen der Enthaltung von Speisen und dem Genuß derselben mit Danksagung dürfe man keinen Unterschied machen. Er lehrte, die Taufe sichere gegen alle An=

---

1) Die Hauptschrift des Hieronymus gegen Vigilantius, der liber contra Vigilantium ist zu Ende des Jahres 406 abgefaßt. Vallarsi II, S. 386. Das Schreiben an Ripuarius, das ebenfalls gegen Vigilantius gerichtet ist, gehört dem Jahre 402 an.

2) male facit ergo Romanus episcopus, qui Petri et Pauli, tumulos Christi arbitratur altaria (contra Vigilantium S. 394 C.).

3) Hieronymus giebt in seiner Schrift libri II. contra Jovianum eine Zusammenstellung der Lehrsätze desselben (I c. 2). In dem Schreiben des Ambrosius an den römischen Bischof Syricius über Jovian und seine Anhänger heißt es § 2: agrestis ululatus est, nullam virginitatis gratiam, nullum castitatis ordinem servare, omnia velle confundere, diversorum gradus abrogare meritorum (Ambrosii Opera S. 966).

4) Augustinus, de haeresibus liber c. LXXXII: virginitatem etiam sanctimonialium et continentiam sexus virilis in sanctis eligentibus celibem vitam conjugiorum castorum atque fidelium meritis adaequabat, ita ut quaedam sacrae virgines provectae jam aetatis in Roma, ubi haec docebat, eo audito nupsisse dicantur.

griffe des Bösen und komme Allen gleichmäßig im Himmelreich zu Gute.

Bei der Verdammung desselben wirkten Hieronymus, Ambrosius und Augustinus zusammen[1]). Die sich bildende katholische Kirche stieß alle diese Abweichungen von sich aus.

In die Reihe derselben gehörte nun auch die pelagianische. Im Jahre 412 wurde einer der vornehmsten Anhänger der pelagianischen Doctrin, Cölestius, von einer Synode zu Carthago angeklagt, daß er die Lehre von der Erbsünde verwerfe und keine andere Sünde, als eine solche, die aus dem freien Willen des Menschen entspringe, anerkenne[2]). Der Zusammenhang mit den allgemeinen Fragen möchte darin liegen, daß die Lehre von dem ersten Sündenfall, auf welcher doch das christliche System hauptsächlich beruhte, angefochten wurde. Die Doctrin des Pelagius hat etwas dem Heidenthum Analoges, wie denn auch eine vorchristliche Rechtfertigung angenommen wurde; die göttliche Gnade besteht nach den Pelagianern in der der menschlichen Natur mitgetheilten Willenskraft. In dem Lebenslauf des Pelagius zeigt sich der enge Zusammenhang der religiösen und dogmatischen Bestrebungen der Zeit. Er war ein Britannier — unzweifelhaft aus den römischen Einwohnern. Wir finden ihn im Anfang des Jahrhunderts bei Chrysostomus und gleich darauf in Rom, wo er in den großen Familien Eintritt fand und sich der Gastfreundschaft der Klöster erfreute — denn er war ein

---

1) Durch ein Edikt des Honorius vom März 412 wurde Jovian exilirt (Cod. Theod. XVI, 5, 5).

2) Eine Zusammenstellung der Lehrsätze, deretwegen Cölestius auf der Synode von Karthago verurtheilt wurde, findet sich bei Marius Mercator im Commonitorium super nomine Coelestii c. 15.

Mönch. Auf der Reise von Rom nach dem Orient ist er auch in Hippo gewesen. Pelagius und Cölestius waren vor den Gothen nach Afrika gewichen. So hatte bei der Invasion der Germanen in Spanien der gelehrte Orosius, der Historiker, sich nach Afrika und sodann, von Augustin an Hieronymus empfohlen, nach Jerusalem begeben, um die Lehre Augustins, der er mit voller Ueberzeugung anhing, auch im Orient zu verfechten. Es waren doch eigentlich Flüchtlinge, welche den occidentalischen Kirchenstreit nach Afrika und von da nach dem Orient trugen. Beide, Pelagius und Orosius, erschienen einst in einer synodalen Versammlung zu Jerusalem, Orosius als Vertreter Augustins, Pelagius, der sich ohnehin daselbst aufhielt und hier unerwartet von einer Anklage heimgesucht wurde [1]). Der Bischof Johannes von Jerusalem wollte die Autorität Augustins nicht anerkennen: hier, sagte er, sei er selbst Augustin. Aber, versetzte Orosius, er vertrete hier nicht eine Person, sondern die Meinung der katholischen Kirche, welche die Verurtheilung der pelagianischen Lehre in Afrika ausgesprochen habe. Die Unterredung kann nur sehr unvollkommen gewesen sein, da Orosius des Griechischen, andere Anwesende des Lateinischen nicht vollkommen mächtig waren. Das Wesentliche liegt darin, daß das Urtheil über eine in Afrika ausgesprochene kirchliche Sentenz nicht einem palästinensischen Bischof überlassen werden sollte: Johannes hätte den Pelagius ohne Zweifel nicht verdammt. Er war vielmehr ganz zufrieden mit der Ansicht desselben, daß der Mensch ohne

1) Juni 415 u. Ä. — Orosius berichtet über diese Vorgänge in dem liber apologeticus contra Pelagianos de libertate arbitrii in der Ausgabe der Schriften des Orosius von Havercamp S. 588 ff.

Sünde leben könne, da dieser den Lehrsatz dahin erklärte, daß dies doch nur durch göttlichen Beistand geschehe. Die Opposition dagegen legte der Bischof so aus, als ob die Meinung sei, der Mensch könne auch mit göttlicher Hülfe nicht ohne Sünde leben[1]).

Einen widerwärtigen Ausdruck nahm diese Streitigkeit bei dem Stiftungsfest der Kirche des heiligen Grabes an. Der Bischof fragte Orosius mit herben Worten, warum er hieher komme; Orosius fühlte sich tief beleidigt. Im December 415 ist die Sache noch einmal auf einer Provinzialversammlung in Diospolis unter dem Vorsitz des Metropolitanen von Cäsarea, Eulogius zur Sprache gekommen. Pelagius vertheidigte sich unter dem Beistand des Bischofs Johannes mit Energie und Erfolg. Er sprach aus, daß man die Möglichkeit eines sündlosen Lebens ebensowenig leugnen könne, als die menschliche Willensfreiheit. Alle weitergehenden besonders auf die Lehre von der Erbsünde bezüglichen Behauptungen des Cölestius lehnte er von sich ab. Und da er seine Anhänglichkeit an die allgemeine katholische Kirche betheuerte, wurde er als Glied derselben anerkannt.

Als der eigentliche Vorfechter der katholischen Doctrin muß nun Augustinus angesehen werden. Sein Hauptwerk de Civitate Dei ist, wie gesagt, in dem Streite der Doctrinen allenthalben entscheidend gewesen. Civitas bedeutet bei ihm nicht sowohl „Stadt“ oder „Staat“, als menschliche Verbindung überhaupt in ihrem Begriffe an sich. Augustin nimmt eine zwie-

1) Orosius: Joannes ait: si sine adjutorio dei hoc hominem posse diceret, pessimum et damnabile erat. Nunc autem cum adjicit, posse hominem esse sine peccato, non sine adjutorio dei, quid dicitis? An forte vos Dei adjutorium denegatis?

fache menschliche Gemeinschaft an, von denen eine durch Kain, die andere durch Abel gegründet ist. Aus der ersteren ist auch Rom hervorgegangen. Es ist die weltliche Gemeinschaft, die andere ist die geistige, welche zugleich Himmel und Erde umfaßt. Die letztere ist die wahre, das Christenthum. Die erste wird durch die höhere, geistige Gemeinschaft gleichsam überflügelt. Eine sehr verbreitete Meinung war, wie man unter Anderem aus Zosimus sieht, daß das Unglück von Rom aus dem Abfall von dem Götterdienst herrühre. Eben damit beschäftigt sich nun Augustin, das römische Wesen, inwiefern es auf dem Dienst der römischen Götter beruht, zu bekämpfen. Nicht die Götter, sagt er, haben Rom gemacht, sondern Rom hat die Götter gemacht. Er leugnet nicht, daß die Größe von Rom von den römischen Tugenden ausgegangen sei; er führt das vielmehr mit einem gewissen Nachdruck aus. Aber er bestreitet die Echtheit und objective Gültigkeit dieser Tugenden, welche meistentheils glänzende Laster gewesen seien. Nach ihm war die Macht von Rom nur eine Veranstaltung Gottes, um die Völker zu züchtigen oder auch sie zu vereinigen. Es ist nicht sowohl der Götterdienst selbst, was er bekämpft als die unbedingte Gültigkeit der Idee, aus welcher Rom hervorgegangen ist. Auch haben ja die Götter Rom nicht zu schützen vermocht. Ihren besten Schutz haben die Heiden in Rom bei den Barbaren gefunden, welche die Kirchen, in die jene sich geflüchtet hatten, schonten, also eben bei der christlichen Idee, der die Barbaren anhingen.

Die Schrift ist ein Symptom des Umschlages der großen Ueberzeugungen der Welt. Augustin sieht Alles vom religiösen Standpunkt an.

Er leitet die Erbsünde nicht von der Versuchung Adams,

der zuerst gesündigt hat, sondern vom Satan her. In Adam wird der Anfang der Sünde gesetzt, und wir sind sündig, nicht weil wir ihn nachahmen, sondern weil wir aus ihm geboren sind. Alles Geborene ist der Verdammniß anheimgefallen und kann nur durch die Wiedergeburt gerettet werden, d. h. durch die Offenbarung, die aus dem göttlichen Wesen selbst in die Seele strömt. Die Gnade geht dem Verdienste voran.

In seinen letzten Jahren wurde Augustin gewissermaßen in den großen Völkerkampf verwickelt, welcher über das Schicksal des römischen Reiches entschied. Er erlebte noch den Einbruch der Vandalen in Afrika. Wir wissen, daß er sich viele Mühe gab, Bonifacius mit Aëtius auszusöhnen, obgleich Bonifacius damals zu den Arianern neigte, wie auch die Vandalen, die den Sieg behaupteten. In dieser Krisis aller weltlichen und geistlichen Gewalten ist er gestorben[1]). In den Agonien des Todes hat er sich den Text der Bußpsalmen so aufstellen lassen, daß er sie einsam lesen konnte. Afrika ist für die Römer so gut wie auf immer verloren gegangen; aber aus den Ruinen von Hippo hat sich die Katholicität der römischen Kirche entwickelt. Mitten in dem äußeren Verderben regte sich die innere Lebenskraft, welche eben einen geistlichen, exklusiven Charakter annahm. Indem jedoch der Pelagianismus mit seinen praktischen Consequenzen vor Augustin verbleichte, entstand in der griechischen Kirche ein neuer Zwiespalt, der sich auf die transcendentalen Vorstellungen bezog, welche durch den Arianismus angeregt worden waren und auf deren Grund die gläubige Welt aufs Tiefste erschüttert wurde.

1) Am 14. oder 28. August 430 u. Ä.

In die Epoche der heftigsten Völkerkämpfe fällt der Patriarch Nestorius, der im Jahr 428 nach Constantinopel gekommen ist, wo er durch seine heilige Zurückgezogenheit und populäre Rednergabe das Volk für sich gewann [1]). In der Verfolgung der Arianer ging er soweit, daß der kaiserliche Hof seinem Eifer Einhalt thun mußte. Dabei aber gerieth er doch selbst, indem er dem Geheimniß der beiden Naturen in Christus nachforschte, auf eine Meinung, welche neue Stürme erregte [2]). Auch bei den Widersachern der Arianer gaben sich Vorstellungen kund, die Nestorius verdammte; er nahm Anstoß daran, wenn man die Maria als Gottesgebärerin bezeichnete [3]). Nein, sagte Nestorius in einer seiner Predigten, Maria hat Gott nicht geboren, das Geschöpf hat den Menschen als ein Werkzeug der Gottheit geboren [4]). Aber jener Ausdruck war von angesehenen Kirchenlehrern, wie Gregorius von

---

1) Nestorius war der Nachfolger des Patriarchen Sisinnius. Seine Ordination fand am 10. April des Jahres 428 statt (Sokrates, VII c. 29 S. 803 B. Migne).

2) Seine Ansicht über die beiden Naturen legt Nestorius in der zweiten seiner Predigten dar: duas in Christo Domino naturas distinguo; duae sunt enim, si naturam spectes, si dignitatem simplex. — Divisio non est neque conjunctionis neque potentiae neque filiationis neque hujus quod est Christus; in Deitate vero et humanitate divisio est. (Nach der Uebersetzung des Marius Mercator bei Migne, Bd. 48 S. 764 A.) Man hat nachzuweisen gesucht, daß Nestorius ein Schüler des Theodorus von Mopsuestia gewesen sei und sich überhaupt an die antiochenische Schule angeschlossen habe.

3) θεοτόκος. — Der Gegensatz des Nestorius gegen beide Richtungen tritt namentlich in der dritten Predigt, die Marius Mercator aufbewahrt hat, hervor (bei Migne S. 768 B.).

4) Bei Marius Mercator sermo I. § 7 S. 731 Migne: non Maria peperit Deum. non peperit creatura eum, qui est increabilis; non recentem de Virgine Deum verbum genuit pater. non peperit creatura creatorem, sed peperit hominem Deitatis instrumentum.

Nazianz, gebraucht worden und als charakteristisch-symbolisch im Streite mit abweichenden Meinungen zu kirchlichem Ansehen gelangt. In der Hauptstadt brach eine heftige Bewegung aus, die durch die kaiserliche Autorität — zunächst zu Gunsten des Nestorius — gedämpft wurde. Einen weit aussehenden Charakter gewann die Streitigkeit nun aber dadurch, daß sich der Patriarch von Alexandrien Cyrillus sehr energisch wider Nestorius aussprach, zumal da die beiden Patriarchate in einer Art von Rivalität begriffen waren. Cyrillus trug seine Beschwerden nicht nur dem klösterlich organisirten Hofe von Constantinopel vor [1]); er wandte sich auch an den römischen Bischof, Cölestin, dem er besonders darüber sein Mißvergnügen aussprach, daß die Streitigkeit in einer Zeit angeregt sei, in welcher der Satan die gläubigen Nationen überhaupt zu vertilgen suche [2]). Die Idee war, daß die orthodoxe Doctrin dazu dienen sollte, die christgläubigen Bevölkerungen gegen die Barbaren zusammenzuhalten; es war eben das Jahr 430, das Todesjahr Augustins. Und schon hatte sich auch Nestorius an den römischen Stuhl gewendet, weil bei einer Schlichtung der Streitigkeiten im Orient die Meinung des Bischofs von Rom, der die Abendländer beherrschte, vor Allem ins Gewicht fiel [3]). Wir bemerkten schon, daß die abendländische Kirche für die Spitzfindigkeiten der Griechen wenig zugänglich war. Eine römische Synode sprach sich nicht allein gegen die Neuerung

1) Cölestin's Schreiben an Theodosius bei Mansi, IV, S. 618; die beiden an Pulcheria und Eudocia, S. 679—803.

2) satanam contra Dei ecclesias insanire necnon in omnium ubique populorum, qui in recta fidei semita ambulabant, subversionem studiose eniti. Mansi V, S. 1081.

3) Die Briefe des Nestorius an den römischen Bischof Cölestin finden sich in lateinischer Uebertragung bei Marius Mercator S. 174 ff. Migne.

des Nestorius aus; sie verdammte ihn geradezu und erklärte ihn für entsetzt, — ein Urtheil, das zu vollstrecken Cyrillus selbst angewiesen wurde [1]). Um weiteren Irrungen zuvorzukommen, berief Theodosius II. eine allgemeine Kirchenversammlung nach Ephesus im Einverständniß mit dem Kaiser des Abendlandes, Valentinian III. [2]) Dieselbe wurde im Gegensatz gegen die römische Synode berufen; von dem Urtheil derselben wurde an eine allgemeine Kirchenversammlung appellirt. Es galt also zugleich das oberste Ansehen des römischen Bischofs in der gesammten Kirche. Hätte sich nun nur auch die Kirchenversammlung in Ephesus einverstanden gezeigt. Cölestin erschien nicht persönlich in Ephesus, aber er schickte zwei Bischöfe und einen Presbyter als seine Abgesandten. In seinem Schreiben an die Synode herrscht die Voraussetzung vor, daß dieselbe sich für seine Ansichten entscheiden werde [3]).

Und dahin schien es denn auch wirklich kommen zu sollen. Der Bischof von Ephesus, Memnon, zählte zu den Gegnern des Nestorius. Von Aegypten ging auch diesmal der große Impuls zur Rechtgläubigkeit aus. Als der Patriarch Cyrillus von Alexandrien mit den ägyptischen Bischöfen anlangte, schritt man ohne Weiteres zur Verhandlung, deren Resultat nunmehr kein anderes sein konnte, als die

1) nostrae sedis auctoritate adscita nostraque vice et loco cum potestate usus ejusmodi non absque exquisita severitate exequeris. Schreiben Cölestins an Cyrillus vom 11. August 430 (Mansi, IV, S. 1047).

2) Das Schreiben des Kaisers, durch welches er die Synode beruft, ist vom 13. November 430.

3) direximus pro nostra sollicitudine — probatissimos viros, qui quae a nobis antea statuta sunt exequantur. Quibus praestandum a vestra sanctitate non dubitamus assensum. Schreiben Cölestins vom 8. Mai 431 bei Mansi, IV, S. 1287.

Verurtheilung des Nestorius [1]). Die Sentenzen von Rom wurden in Ephesus adoptirt. Das Volk von Ephesus begrüßte diesen Beschluß fast mit gottesdienstlichen Ehren, mit Fackeln, Beleuchtung, Räucherwerk [2]). Allein eine definitive Entscheidung lag darin nicht. Erst jetzt erschien der Patriarch Johannes von Antiochien mit einer Anzahl anderer Bischöfe in Ephesus [3]). Von diesen unterstützt, eröffnete Johannes nun seinerseits eine neue Verhandlung, in welcher Cyrillus verurtheilt wurde, dessen Hauptsätze mit Arius und Eunomius übereinkämen. Sie hatten den Bevollmächtigten des kaiserlichen Hofes, der zur Erhaltung der äußeren Ruhe und zur Abwehr von Mönchen und Laien, die sich einmischen würden, nach Ephesus geschickt worden war, Candidianus auf ihrer Seite. So war für einen Augenblick der kaiserliche Hof für Nestorius, der römische Stuhl gegen ihn. Allein die alexandrinische Meinung hatte eine mächtige Beihülfe in den zahlreichen Mönchen, die sich in Constantinopel aufhielten. Aus jenen Cönobiten der Wüste war ein Mönchthum hervorgegangen, welches den Orient weit und breit einnahm. In langem Zuge, Lieder singend, begaben sie sich unter ihren Archimandriten in den kaiserlichen Palast. Das Volk schloß sich ihnen an und rief Anathem über Nestorius. Unter diesem Eindruck erklärte Theodosius II., daß er beide Parteien anhören und dann über die beiderseitigen Beschwerden — denn auch die cyrillianische Partei hatte sich heftig beklagt — entscheiden werde. Die Mönche hatten die Frage an den Kaiser gerichtet, ob er

---

1) Die erste Sitzung der Synode fand am 22. Juni 431 statt.

2) *ἐπιστολὴ Κυρίλλου ἐπισκόπου πρὸς τὸν κλῆρον καὶ λαὸν Ἀλεξανδρείας*, bei Mansi IV, S. 1241.

3) Am 26. Juni 431.

lieber einem Gottlosen oder sechstausend Bischöfen unter ihren Metropolitanen beistimmen wolle [1]). Die allgemeine Stimmung scheint gegen Nestorius gewesen zu sein.

Einen wichtigen Moment aber bildete allemal die Theilnahme einer großen clericalen Partei, der Mönche und des Volkes gegen den Kaiser, und jenen trat nun der römische Stuhl offen zur Seite. Gesandte des römischen Bischofs waren in Ephesus erschienen, welche verkündigten und zwar auf den Grund der Autorität des von Petrus, der die Schlüssel zum Himmel habe, gegründeten Stuhles zu Rom, daß die Absetzung des Nestorius kanonisch sei. Auf den materiellen Streitpunkt kam es weniger an, als auf den formellen, den Sieg, den der römische Stuhl in der orientalischen Kirche davon trug. Bei einem Versuch, Cyrillus und Nestorius zu einigen, kam es in Ephesus zu den ärgerlichsten Scenen. Die Bischöfe wurden handgemein mit einander. Der kaiserliche Bevollmächtigte hatte Mühe die Ordnung herzustellen; in der Kirche behauptete die Partei des Cyrillus das Uebergewicht.

Erschreckt von diesem Uebergewicht der dem Nestorius entgegengesetzten Partei, trat Kaiser Theodosius einen Schritt zurück. Nestorius konnte er nicht aufrecht halten [2]); er veranlaßte Verhandlungen zwischen den Patriarchen von Alexandrien und von Antiochien, in denen es zu einer Abkunft kam, in welcher

1) Der Bericht darüber findet sich in dem *ἀντίγραφον τῶν αἱρεθέντων ἐν Κωνσταντινουπόλει ἐπισκόπων πρὸς τὸ παρὰ τῆς ἁγίας συνόδου ὑπομνηστικόν*. Mansi IV, S. 1427.

2) Nestorius wurde im Jahre 432 durch kaiserlichen Befehl angewiesen, sich wieder in das Kloster St. Euprepius zu Antiochien, dem er früher angehört hatte, zurückzuziehen. Nach einigen Jahren (435) verbannte ihn der Kaiser nach Petra in Arabien; später mußte Nestorius zu Oasis in Aegypten seinen Aufenthalt nehmen.

Nestorius verdammt, jedoch auch einige von den Behauptungen des Cyrillus modificirt wurden. Eine Versammlung zu Tarsus 434 billigte diesen Kirchenfrieden. Wie sich aber nicht anders denken läßt, allenthalben regten sich auch mehr oder minder offene Anhänger des Nestorius, unter denen Ibas, Bischof von Edessa, der namhafteste ist. Er wurde von seinen eigenen Geistlichen als Anhänger des Nestorius angeklagt, aber dann doch in Antiochien freigesprochen[1]). Auf diese Weise schien die orientalische Kirche den Streit, der in ihrer Mitte entstanden war, auch wieder selbst beigelegt zu haben.

Eben damals nun brach das unter der Asche glimmende Feuer auf das heftigste wieder hervor. Ein hochbejahrter Archimandrit, des Namens Eutyches, bekannte sich zu Meinungen, nach welchen die Lehre von den beiden Naturen im Gegensatz zu den nestorianischen in einer beinahe monophysitischen Fassung erschien. Er ging soweit nach der anderen Seite, daß in einer bischöflichen Versammlung zu Constantinopel Anklage gegen ihn erhoben wurde[2]). Unumwunden erklärt er, nach der Menschenwerdung könne nur von Einer Natur die Rede sein, ungefähr, wie das die Meinung der Alexandriner war, daß man zwar dem Begriffe nach zwei Naturen von einander unterscheiden müsse, aber nach der Erscheinung nur Eine fleischgewordene Natur des Logos anerkennen dürfe[3]). An der Spitze der Gegner stand der

1) 447 oder 448 u. Ä.

2) November 448 u. Ä.

3) *μετὰ τὴν ἐνανθρώπησιν τοῦ Θεοῦ λόγου, τούτεστι, μετὰ τὴν γένησιν τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ μίαν φύσιν προσκυνεῖν.* Aus dem Bericht über die dritte Sitzung der Synode vom 15. November 448. Mansi VI, S. 699.

Patriarch von Constantinopel, Flavianus, einverstanden mit den Antiochenern. Im Gegensatz zu ihnen hielt dagegen der Patriarch von Aegypten, Dioscurus, zu Eutyches, in welchem sich jene Partei repräsentirte, die den Kampf gegen Nestorius überhaupt angeregt hatte.

Die Entscheidung des kaiserlichen Hofes war zweifelhaft. Die Gemahlin des Kaisers, Eudocia, war mehr für die Aegypter und Eutyches, die Schwester des Kaisers, Pulcheria, mehr für Flavianus und die Antiochener. Ich zweifle nicht an der Echtheit dieser Zustimmungen; es war eine Zeit, in welcher die religiöse Meinung über die politische Stellung noch mehr entschied, als von dieser entschieden wurde. Aber um so höher war die Entzweiung anzuschlagen, für welche sich in der orientalischen Kirche keine Entscheidung fand. Im Orient kam es auf einer neuen Synode zu Ephesus abermals zu den widerwärtigsten Scenen, welche der Kirchenversammlung nicht anders, als zum Schimpf gereichten [1]. Der Alexandriner Dioscurus und seine Mönche behielten durch Anwendung offener Gewalt den Platz. Beide Parteien wandten sich durch Appellation an den römischen Stuhl. Den aber hatte damals Leo, den man den Großen nennt, inne, derselbe, dessen entschlossener Thätigkeit wir bereits gedachten, ein Mann von eminenter Einsicht. Man hat auch bei ihm versucht, wie so oft, all sein Thun und Lassen von combinirender Herrschbegierde herzuleiten. Hier that er, so denke ich, das Unvermeidliche und das Nothwendige. Auch Flavianus hatte sich an ihn gewendet. Die Epistel, die Leo

1) Im Jahre 449.

an Flavian richtete, enthält über den obwaltenden Streit wohl das Treffendste, was darüber gesagt werden konnte [1]). Bei der Verdammung des Nestorius hatte es sein Bewenden, aber darum nahm der römische Stuhl nicht für die monophysitische Doktrin Partei. Wir werden darauf zurückkommen, welche kaum zu ermessende Verbreitung der Nestorianismus und der Monophysitismus selbst außerhalb des römischen Reiches gefunden haben. Die Epistel Leos an Flavian hat den Zweck, diesem Streit innerhalb des römischen Reiches ein Ende zu machen. Sie enthält eine Verständigung des römischen Stuhles, nicht mit den cyrillischen, sondern mit den antiochenischen Grundsätzen, welche von dem Patriarchen in Constantinopel festgehalten wurden. Um zum Ziel zu gelangen, mußte diese Meinung auch im kaiserlichen Palast zu Constantinopel die herrschende werden. Von Theodosius und seiner Gemahlin Eudocia, die zu eutychianischen Grundsätzen neigten, ließ sich das nicht erwarten. Bei ihren Lebzeiten wäre an keine Verständigung zu denken gewesen. Bereits im Jahre 450 aber ging Theodosius mit Tode ab, seine Gemahlin war schon vorher verbannt worden. An seine Stelle trat Pulcheria, die immer zu den Antiochenern und Flavian hingeneigt hatte. Um die politische Lage zu verstehen, muß man sich erinnern, daß Attila noch lebte und eben in dem Unternehmen begriffen war, das Orient und Occident umwandeln zu müssen schien.

Wie nothwendig war es dann, den inneren Zwiespalt im Reiche zu vermeiden, und wie natürlich auch, daß man

1) Bei Mansi V, S. 1366 ff.

nach einer Vereinbarung strebte, welche Alles zusammenhielt. Das aber ist das Werk der Synode zu Chalcedon, politisch und kirchlich einer der wichtigsten von allen, die jemals gehalten worden sind; sie schuf gleichsam einen Mittelpunkt für Orient und Occident. Die von Leo in dem Schreiben an Flavianus gegebene Erklärung des Glaubens wurde allgemein angenommen; das Wort des römischen Bischofs wurde auch für den Orient maßgebend. Hätte aber bei diesem nur ein Motiv des Ehrgeizes eingewirkt, so hätte er doch nicht seinen Zweck erreicht. Dem Bischof von Constantinopel wurde seine bisherige Stellung und Amtsgewalt bestätigt; nur dem Range nach sollte er hinter dem römischen zurückstehen[1].

Uebrigens aber erhob sich der römische Stuhl in diesen Conflikten auf das gewaltigste. Wir erinnern uns, zu welchem Einfluß derselbe nach den schon in Sardika ausgesprochenen Grundsätzen, noch viel mehr aber in dem Verhältniß des Damasus zu den drei Kaisern emporgestiegen war; er war es hauptsächlich, durch den der Sieg der athanasischen Doctrin errungen und die kirchliche Orthodoxie festgestellt worden war. Für die Kirchenverfassung ist es von größtem Gewicht gewesen, daß er auch in dem pelagianischen Streit für Augustin eintrat und die Ideen des Hieronymus allen Abweichungen vorzog. Jetzt nahm er in dem Streite des Nestorius und Eutyches eine Stellung ein, welche die extremen Ansichten beider Theile vermied und maßgebend für die Nachwelt geworden ist. Der Begriff der Katholizität, welcher die griechische und römische Welt umfaßte und sich in sehr markirten Grenzen bewegte, war durch eine Uebereinkunft

1) Die Festsetzung findet sich im 28. Canon der Synode.

des Kaiserthums in Constantinopel und des römischen Stuhles durchgeführt worden. Die Beschlüsse des chalcedonischen Concils sind gleichsam ein Dokument ihres Einverständnisses. Man kann sie als ein Vermächtniß des theodosianischen Hauses an das Reich und an die Kirche betrachten.

Elftes Capitel.

Der Ausgang des theodosianischen Hauses.

Das Haus Gratians, welchem die Nachkommen Valentinians und Theodosius' mit seinen Erben angehören, kann man als die erste Dynastie ansehen, die sich nach der Zeit der Cäsaren im römischen Reiche behauptet hat. Die Idee der Erblichkeit war angenommen und durchgedrungen. Aber daraus entsprang doch wieder die Gefahr, daß die Einheit des Imperiums nicht würde aufrecht erhalten werden können. Die umfassende Macht, welche Theodosius gegen das Ende seiner Tage besaß, wurde bei seinem Tode seinen Erben zu Theil, welche ohne abgesonderte Verwaltungen nicht hätten bestehen können. Nicht zwei neue Reiche wurden gegründet, aber doch zwei verschiedene Höfe, die, wiewohl sie auf das Engste zusammenhingen, schon durch ihre geographische Position wieder auseinandergehalten wurden[1]); dem Hofe von Constantinopel trat der Hof von Ravenna zur Seite. Der eine behauptete sich siegreich im Orient, der andere war für die Aufrechterhaltung der römischen Autorität im Occident unent-

---

1) Comes Marcellinus Ronc. II S. 272: Arcadius et Honorius germani utrumque imperium divisis tantum sedibus tenere coeperunt.

behrlich. Der eine und der andere wurden durch die Autorität der Kirche gestützt und durch das Ansehen tapferer Heerführer aufrecht erhalten. Man nimmt dabei eine Erscheinung wahr, die sich früher noch nicht gezeigt hatte: der Einfluß der königlichen Frauen wurde an beiden Höfen maßgebend. Im Orient hing das Meiste von der nonnenhaft zurückgezogenen Pulcheria ab, die aber allezeit ein lebendiges Verständniß der jedesmaligen Situation bewährte. Im Occident regierte die von Jugend auf unaufhörlich herumgeworfene Placidia, die, ihres Thrones einmal beraubt, denselben nur durch die Hülfe des Orients wiedererlangte und für ihren Sohn Valentinian III. zu behaupten wußte. Nun aber traten dieser Succession noch neue, unerwartete Schwierigkeiten entgegen.

Dem herrschenden Geschlecht fehlte es an männlichen Nachkommen. Ein sehr außerordentlicher Zustand war es doch, wenn Pulcheria ihre Hand dem vornehmsten damaligen Kriegführer, dem Senator Marcian reichte, ohne daß er darum ihr Gemahl geworden wäre. Aber das gehörte zur Behauptung der Regierung. Dem Marcian wurde dadurch gleichsam ein Nimbus der Legitimität mitgetheilt; der tapfere Kriegsmann wurde in den Mitgenuß der Erblichkeit gezogen. Nicht lange aber konnte menschlichem Ansehen nach dieser Zustand dauern. Der indeß zu männlichen Jahren erwachsene Valentinian III. schien einer großen Bestimmung entgegen zu gehen. Die beiden Reiche hätten eben auf ihn vererben müssen; er war mit Eudoxia, der Tochter des zweiten Theodosius vermählt; aber aus dieser Ehe entsprangen ihm nur weibliche Nachkommen. Die Zukunft des Reiches beruhte indeß nicht allein auf dem herrschenden Geschlecht, sondern noch mehr

auf den Männern, welche die Autorität des Thrones mit dem Schwert aufrecht erhielten. Unter denen aber war kein anderer mit Aëtius zu vergleichen. Wir haben der Thaten des Aëtius schon öfter gedacht; den Zusammenhang derselben und die Sinnesweise des Mannes lernen wir aus einem Panegyrikus kennen, der vor einigen Decennien ans Licht gezogen worden ist[1]). Aëtius stammte aus den Regionen der illyrischen Völkerkämpfe, aus denen früher manche tapfere Kaiser hervorgegangen waren. Er war der Sohn eines in Niedermösien angesessenen Römers; wir vernehmen, er habe hier schon als Kind mitten in Schnee und Eis Kriegslust und Kriegsmuth an den Tag gelegt. Er folgte dann seinem Vater, der mit einer vornehmen und reichen Italienerin vermählt war, nach Ravenna, wo er vermöge seiner Abstammung — denn auch sein Vater war von vornehmer Herkunft — einen so hohen Rang einnahm, daß er einmal bei den Gothen, ein andermal bei den Hunnen mehrere Jahre hindurch als Geisel gedient hat. Nicht ohne Nachwirkung konnte der Aufenthalt in der Mitte der kriegerischen Nationen, welche abwechselnd Freunde und Feinde des römischen Reiches waren, aber zugleich eine eigenthümliche Machtstellung in der Welt einnahmen, auf den heranwachsenden Knaben bleiben. Indessen wurde sein Vater, der zu einer der höchsten militärischen Würden aufgestiegen war, durch einen ihm an Behendigkeit und List überlegenen Feind, umgebracht[2]). Vollkommen sein eigener Herr, trat nun

---

1) Der Panegyrikus gehört zu den in einem St. Gallener Palimpsest von Niebuhr aufgefundenen und im Jahre 1823 edirten Fragmenten des Flavius Merobaudes.

2) Der Vater des Aëtius, Gaudentius, war zuletzt magister equitum.

Aëtius um so selbständiger auf; er schloß sich jenem Primicerius Johannes an, der darauf dachte, das occidentalische Reich, wie es damals war, von Constantinopel unabhängig zu machen. Man darf annehmen, daß dahin auch die Idee des Aëtius ging. Wenigstens übernahm er jene Mission zu den Hunnen, die wir schon erwähnten. Sie mißlang ihm nicht, aber zeigte sich vollkommen unnütz, da der Primicerius selbst in Ravenna gestürzt worden war, ehe er mit den Hunnen anlangte. Noch einmal wurde das Schwert gezogen; dann entschloß sich Aëtius, die Hunnen mit dem neuen Hofe zu pacifiren; man sicherte sich durch Geiseln vor der Erneuerung ihrer Feindseligkeiten. Aëtius nahm nun eine intermediäre Stellung zwischen Barbaren und Römern ein, wie einst Stilicho; doch war dieselbe von Anfang an eine bei weitem ungünstigere, da die Fürstin und ihr Hof, denen er sich aufgedrungen hatte, wenngleich sie ihn duldeten, doch in der That gegen ihn waren. Aëtius hatte die zweifelhafte Aufgabe, die Völkerschaften und die Männer zu bekämpfen, welche sich einst für Johannes erklärt hatten. In dem Kampfe gegen die Gothen, in welchem er sich ebenso geschickt, wie tapfer erwies, stellte er die Autorität des römischen Namens, die in Gallien und Spanien tief herabgekommen war, wieder her. Aber damit hatte er doch nicht das volle Vertrauen des Hofes erworben. In dem Comes Bonifacius, der sich immer zu der Partei der Placidia gehalten hatte, fand er einen Nebenbuhler, an dessen Seite er nicht bestehen konnte. Wir erinnern uns, wie mit diesem Zwist der Einbruch der Vandalen in Afrika zusammenhing. Der Kampf versetzte sich nach Italien; hier war Aëtius anfangs der schwächere; aber nach einer Flucht, die ihn über Dalmatien nach Pannonien zu den Hunnen führte, und

dabei aufs Neue erstarkt, nahm er eine vorwaltende Stellung an dem Hofe von Ravenna ein. Der unerwartete Tod seines Nebenbuhlers kam ihm mächtig zu statten. Der Panegyrist gedenkt des Antheils, den Aëtius an der Pacification der Vandalen genommen habe; die eingedrungenen Gewalthaber in Libyen, welche es gewagt hatten, die „elifeischen“ d. i. karthagischen Gebiete von dem Reiche loszureißen, waren durch ihn bewogen worden, ihre Feindseligkeiten fallen zu lassen und in die engste Verbindung mit Rom zu treten.

Alles aber gewann nun eine andere Gestalt, als sich plötzlich Hunnen und Vandalen gegen Rom und dessen Verbündete unter den Germanen wandten. Aëtius erwarb sich das für die Menschheit unvergeßliche Verdienst, den großen Barbarenführer zurückzuweisen und eigentlich das Abendland zu retten. In ihm tritt uns noch einmal ein militärischer Charakter entgegen; er war ein Mann von mittlerer Statur, aber von lebenskräftigem Gliederbau, geschickt in jeder Waffenübung zu Pferd und zu Fuß, im Bogenschießen und im Gebrauch des Wurfspeeres und dabei unempfindlich gegen Wind und Wetter. Er nahm sein Nachtlager auf bloßer Erde oder in einer Felsgrotte. Immer ging er mit strategischen Gedanken um; in dem Feldlager studirte er die Lage der Städte, die Höhen der Berge, die Uebergänge über die Flüsse, die Möglichkeiten ihrer militärischen Benutzung. Er war berühmt dafür, daß er sich von dem Verhalten, das er eingeschlagen hatte, nicht durch falsche Rathschläge abbringen lasse. Er war eine jener unermüdlichen Naturen, die immer arbeiten. Die Arbeit verschaffe ihm, heißt es in dem Panegyrikus, Macht; auf Belohnungen komme es ihm wenig an; denn die Frucht rechter Handlungen liege eben darin, daß man sie

vollziehe [1]). Möge ein anderer vor den Zeugen seiner Handlungen zurückschrecken, für Aëtius gebe es keine Stunde, die nicht die Bewunderung Aller auf sich ziehe, er sei muthig im Beschluß, streng im Urtheil, freundlich im Gespräch. Habsucht und andere Begierden liegen ihm fern [2]). Schon in der Zeit vor der Schlacht auf den catalaunischen Gefilden ist dies von Aëtius gesagt worden. Den Rückzug der Hunnen schrieb man vor Allem der Umsicht und der Energie seiner Veranstaltungen zu. Wie sehr mußte nach derselben sein Ansehen und sein Selbstgefühl wachsen. Der Panegyrist sagt, er genieße die Liebe des Volkes, des Senats, der Großen. Ein prophetisches Wort, das in seiner Jugend über ihn ausgesprochen, hatte ihm Glück und Macht vorausgesagt. Erinnert man sich nun der Lage des Reiches, der Thronbesteigung eines Kriegsmannes im Orient und daran, daß Valentinian III. zwar zwei Töchter, aber keinen Sohn hatte, so wird man nicht erstaunen, wenn Aëtius selbst den Gedanken faßte, die höchste Gewalt nicht allein faktisch auszuüben, sondern für die Zukunft in seinem eigenen Hause zu fixiren. Wir werden glaubwürdig versichert, seine Absicht sei gewesen, seinen Sohn mit der Tochter des Kaisers zu vermählen, was dem Verhältniß zwischen Marcian und Pulcheria einigermaßen entsprochen haben würde. Aber der Kaiser hätte damit einverstanden sein müssen. Valentinian war kein Imperator im alten Stil, ebensowenig wie Honorius und Theodosius II. Aber auch in ihm lebte das

1) recte factorum summus fructus est fecisse (Corp. Byzant.: Merobaudes et Corippus rec. Bekker S. 9, 15).

2) Ich flechte noch einige Notizen aus den von Gregor von Tours aufgenommenen Fragmenten des Renatus Profuturus Frigeridus ein (Hist. eccles. Franc. II, c. 8).

Gefühl von der Unantastbarkeit der höchsten Gewalt. Er sah in Aëtius einen Nebenbuhler, wie die früheren Kaiser so oft in den großen Feldherren, die neben ihnen emporkamen. Bezweifeln läßt sich nicht, daß seine Umgebung den Widerwillen des Kaisers lebhaft angeregt hat. Denn das Zustandekommen einer solchen Verbindung hätte das Ansehen des Aëtius auf den Gipfel erhoben und das des Kaisers vollends herabgedrückt. Es ist hierüber zu einer persönlichen Verhandlung gekommen. Bei dem Wortwechsel aber erwachten in Valentinian alle die Besorgnisse, die man ihm eingeflößt hatte; er fühlte sich beleidigt und gefährdet. Es hätte gesetzlich erscheinen können, Aëtius zum Tode zu verurtheilen, weil derselbe nach der höchsten Gewalt trachte. Allein daran wurde nicht gedacht. Der oberste Feldhauptmann erschien dem Kaiser als ein Gegner, dessen er sich entledigen müsse, wenn er nicht zu Grunde gehen wolle. Er zog selbst das Schwert gegen ihn; und von seiner Umgebung unterstützt, brachte er Aëtius um [1]). Eine der gräßlichsten Scenen, die je einen Palast befleckt haben — in der damaligen Lage der Dinge doppelt unheilvoll: denn wer sollte nun die germanischen Völkerschaften im Zaum halten oder die Vandalen bekämpfen? Man hat schon in jener Zeit nicht übel gesagt, der Kaiser habe sich mit seinem linken Arme die Rechte abgeschnitten [2]). — Unverzüglich aber bekam Valentinian zu empfinden, wie

1) 21. September (Cont. havn. Prosperi S. 6 Hille) 454 u. A. Der Anon. Cuspin. setzt nach der Edition von Mommsen die Ermordung des Aëtius unrichtig in das Jahr 455.

2) Procop bellum Vandalicum I, c. 4. S. 329, 20. Johannes Antioch. Frgt. 200 (exc. Salmas.): ὅτι τῇ λαιᾷ χειρὶ τὴν δεξιὰν σου ἀπέκοψας.

sehr die Zeiten verändert waren. Kaum einem alten römischen Kaiser würde ein Mißbrauch seines jurisdictionellen Rechtes, wie dieser war, hingegangen sein. Ganz unmöglich aber war das in dieser Zeit, in welcher germanische Ideen in die nächste Umgebung des Hofes gedrungen waren; die Germanen erblickten in dieser Gewaltthat nicht einen Akt der über alle Verantwortung erhabenen Souveränität, sondern nur eben eine Ermordung. Ein paar Kampfgenossen des Aëtius waren von der Pflicht der Blutrache für ihren Heerführer durchdrungen. Bei einem Wagenrennen, welches Valentinian kurz darauf abhielt, wurde er von zwei Barbaren aus dem Kriegsgefolge des Aëtius, die der Kaiser jetzt selbst in seinen Dienst genommen hatte, angefallen und ermordet[1]); unter den Truppen regte sich keine Hand für ihn. In ihm ging der letzte lebensfähige Sproß des theodosianischen Hauses zu Grunde[2]). Wollte man sich denken, daß er gelebt hätte, so würde er den Occident mit dem Orient unter seiner Regierung vereinigt, er würde eine der größten Stellungen in der Welt eingenommen und noch eine Weile fort erhalten haben. Aber der Imperator

---

1) Ich halte mich an die einfachste Nachricht bei Prosper Aquitanus (S. 671 Ronc.). Abweichende Angaben bei anderen Chronisten (Idatius Chron. S. 94: in occisorum per Valentinianum et in ipsius interitum Valentiniani ambitu regni consilia scelesta patrata contulerat; Marcellinus Comes: Valentinianus dolo Maximi patrici cujus etiam fraude Aëtius perierat, . . . truncatus est) stimmen mit Andeutungen des Sidonius Apollinaris zusammen (ep. II, 13 Sirmond = 10 Baret, der Maximus zu denen rechnet supergressi jus fasque commune; und von ihm sagt: nec sustinebat dominus esse, qui non sustinuerat esse sub domino). Bei Procop (bell. Vandal. I c. 4 S. 328, 2 ff.) und Johannes Antiochenus (in Frgt. 200 aus den exc. Salmas.) sind sie romanhaft ausgebildet.

2) 16. März 455 (Prosper ex codice Augustano S. 702 Ronc.).

ging unter, als er seine Autorität schroffer ausübte, als es jemals geschehen war, während sie doch in einem Moment, wie dieser, vom Kriegsheer nicht mehr anerkannt wurde. Er hatte die Verantwortung durch die That, die er vollzog, auf sich selbst genommen; dafür mußte er persönlich durch ein unglückliches Ende büßen. Und nicht allein seine Person, sondern die oberste Autorität selbst wurde dadurch betroffen — wer sollte sie nach ihm übernehmen? Zunächst wurde einer der vornehmsten Senatoren, der dem begüterten anicischen Geschlechte angehörte, des Namens Maximus, auf den Thron erhoben [1]). Aus demselben Grunde, aus welchem Aëtius eine Verbindung mit dem theodosianischen Hause gesucht hatte, unternahm auch er, sich eine solche zu verschaffen; nichts war ihm leichter, da er der Herr war. Er nöthigte die Wittwe Valentinians, Eudoxia, ihm die Hand zu reichen; ihre Tochter gedachte er mit seinem Sohne zu vermählen.

Man hat schon im Alterthum Maximus als einen nahen Verwandten jenes britannisch-gallischen Maximus angesehen, der eine Zeitlang sich behauptete, dann aber von Theodosius niedergekämpft wurde [2]). Das würde es dann um so erklärlicher machen, wenn Eudoxia, die Ehe verabscheuend, zu der sie gezwungen worden war, sich an den noch im Kriege mit Italien begriffenen Gaiserich wandte, um sie vor dem Usur-

---

1) Sein Name ist auf Münzen Petronius Maximus oder Flavius Anicius Maximus. Die Erhebung des Maximus wird in Prosperi Chron. ex cod. Vat. S. 720 Ronc. und von dem Anon. Cusp. auf den 17. März, vom cont. Prosperi havn. auf den 19. März 455 gesetzt; der letztere giebt an, daß Valentinian am Tage vorher ermordet worden sei (S. 25 Hille).

2) Procop bell. Vand. I c. 4 S. 328, 4. Zonaras XIII c. 25 S. 48 B.

pator zu retten. Denn auch in ihr lebten die eingeborenen dynastischen Gefühle.

Wir werden versichert, der Vandalenkönig habe den mit Valentinian geschlossenen Vertrag durch den Tod desselben für aufgelöst gehalten und Maximus nicht als würdigen Nachfolger desselben anerkennen wollen [1]). Ueberdies war Gaiserich voll eines Unternehmungsgeistes, der nach neuem Raube verlangte. Unverzüglich ging er gegen Italien unter Segel.

Maximus fühlte sich unfähig Rom zu vertheidigen; er gab seine Zustimmung zu einer allgemeinen Flucht der Senatoren und des Volkes. Als auch er sich anschickte, davonzugehen, ist er von seinem Hofgesinde ermordet worden [2]). Drei Tage darauf rückte Gaiserich in Rom ein [3]). Die Er-

---

1) Johannes Antiochenus Frgt. 201 § 6 S. 615: *ἐπιτίθεσθαι ταῖς Ἰταλίαις καιρὸν ἡγησάμενος, ὡς τῆς μὲν εἰρήνης θανάτῳ τῶν σπεισαμένων λυθείσης, τοῦ δὲ εἰς τὴν βασιλείαν παρελθόντος μὴ ἀξιόχρεων κεκτημένου δύναμιν.*

2) Nach Prosper Aquit. wurde Maximus am 77. Tage seines Imperiums getödtet (S. 675), also am 2. oder 4. Juni; nach dem Anon. Cuspin. am 12. Juni 455. Ich halte mich auch hier an die Erzählung des Prosper Aquitanus, die Worte des Sidonius (carm. IV Baret, VII Sirmond v. 442): Burgundio infido ductu tibi, Roma, extorquet trepidas mactandi principis iras sind zu vieldeutig, als daß aus denselben eine bestimmte historische Thatsache entnommen werden könnte. Idatius S. 95 erwähnt einen Volkstumult und eine Empörung der Truppen; Procop bell. Vand. I c. 6 S. 32, 7 und Johannes Antioch. (Frgt. 201, 6 S. 615 Müller) berichten über die Katastrophe Valentinians in ähnlicher Weise.

3) Victor Tunnuensis (II S. 341): tertio die postquam Maximus occiditur, Gensericus ingreditur, also dem Anon. Cuspin. zufolge am 15. Juni 455; nach der Berechnung auf Grund der Angabe des Prosper Aquit. am 5. oder 7. Juni. Diese Zeitbestimmung hat die größere Wahrscheinlichkeit für sich (Papencordt, Geschichte der vandalischen Herrschaft in Afrika S. 347); sie stimmt auch zu der Datirung der Erhebung des Avitus in Arles. Der cont. Prosp. havn. giebt ganz abweichend den 4. Juli an. Daß dies unrichtig ist, zeigt der erwähnte Sermon des Papstes Leo. Statt IIII

zählung, nach welcher Papst Leo die Vandalen vermocht haben soll, sich mit der Plünderung zu begnügen und von Mord und Brand abzustehen, wird nicht gerade durch die Rede desselben bestätigt, welche uns übrig ist; in derselben findet sich nicht, daß er die Wuth der Barbaren gemäßigt habe. Das Volk glaubte darin eine Wirkung der Dämonen zu sehen, wie Leo sagt; er schreibt die Rettung der Gnade Gottes zu, dem man Dank schulde.

Nach vierzehn Tagen verließ Gaiserich Rom wieder; er führte Tausende von Gefangenen mit sich, darunter die Kaiserin mit ihrer Tochter, die er mit seinem Sohne Hunerich vermählte. Er scheint schon vorher den Wunsch gehegt zu haben, mit dem theodosianischen Hause in Verbindung zu treten. Diesen setzte er jetzt ins Werk. Den Gedanken, sich selbst des Imperiums zu bemächtigen oder auch nur einen anderen Imperator zu setzen, hat er damals nicht gehabt; darüber verfügten andere Weltkräfte.

Darauf, wie dies geschah, müssen wir näher eingehen, da die Verhältnisse sehr verwickelt sind und zuletzt zu einem entscheidenden Ereigniß geführt haben.

Wenn es in Rom keinen Kaiser mehr gab, die Gewalt, von der doch die Gesetzlichkeit des Zustandes abhing, nicht mehr existirte, wie und von wem sollte dieser Mangel ersetzt werden? Von Constantinopel war das bei dem damaligen Zustand der regierenden Familie nicht zu erwarten, in Rom nach dem Untergang des Maximus noch weniger daran zu denken. Der erste Gedanke, das Imperium fortzusetzen, ist in Gallien

---

Nonas Julias wird Junias zu lesen sein, wodurch der 2. Juni bezeichnet würde, wobei vielleicht eine Verwechselung, der Tag der Ermordung des Maximus mit dem des Einzugs des Gaiserich, vorliegt.

gefaßt worden; die Eingeborenen und die eingedrungenen germanischen Völkerschaften haben sich dazu vereinigt. Das geben schon die einsilbigen Nachrichten in den Annalen, die uns übrig sind, an die Hand; es muß aber auch gestattet sein, einen Panegyristen zu Rathe zu ziehen, der den Dingen nahe stand, sie kannte und keinen Grund hatte, sie zu verunstalten: es ist Sidonius Apollinaris, der Schwiegersohn des Avitus, dem er seinen Lobspruch widmet; er kann die Umstände ausgeschmückt, aber unmöglich erfunden haben. Avitus war einer der thätigsten Kampfgenossen des Aëtius gewesen[1]); ihm hauptsächlich war es zuzuschreiben, wenn die Gothen ihre Waffen mit den römischen vereinigten, um die Hunnen zurückzuweisen. Er hatte dann die hohe Würde eines Präfectus Prätorio von Gallien empfangen und war mit dieser ruhigen civilen Stellung zufrieden, als er nach dem Tode des Aëtius und Valentinian von Maximus als Magister militum an die Spitze des gallischen Heeres berufen wurde[2]). Um den Frieden mit den Gothen aufrechtzuerhalten, begab er sich selbst in ihre Hauptstadt Tolosa. Indem er aber eine Verständigung zwischen den Westgothen und Maximus anzubahnen suchte, empfing man die Nachricht, daß dieser umgekommen und Rom in die Hände der Vandalen gefallen sei. Sehr möglich, daß sich hierbei der Ehrgeiz des Avitus regte; aber unwahrscheinlich ist doch auch nicht, daß die Gothen, um nicht den gesetzlichen Boden unter den Füßen zu verlieren, den Wunsch aussprachen, Avitus möge das Imperium übernehmen; sie würden dann nicht allein Freunde des Reiches sein, sondern

1) Sein voller Name ist Marcus Mäcilius Avitus.

2) peditum equitumque magister v. 377.

selbst ihm Kriegsdienste leisten, wenn er es befehle. Ohne eingewilligt zu haben, begab sich Avitus zu einer Versammlung der angesehensten Einwohner, wie denn auch die Annalen von einer solchen Zusammenkunft, die in Arelate stattfand, berichten[1]) — und hier trat ihm nun derselbe Wunsch entgegen. Es ist die römisch-gallische Aristokratie, die sich mit dem Oberbefehlshaber und dem gesammten Heere zusammenfindet. Einer der vornehmsten, welcher würdig ist, im Namen des Vaterlandes zu reden, beklagt sich über die schlechte und schattenhafte Reichsverwaltung, die man bisher geduldet; es sei dahin gekommen, daß mit der Hauptstadt gleichsam der Erdkreis in Gefangenschaft gerathen sei. Dort sei der Fürst umgekommen; das ganze Reich habe jetzt sein Oberhaupt in Gallien. Avitus möge die höchste Stelle annehmen; wenn Gallien es fordere, werde ihm die Welt gehorchen. Niemand wird an die Echtheit dieser Worte glauben; Sidonius liebt es, witzig und epigrammatisch zu reden; er läßt den alten Gallo-Römer sagen: das Vaterland befehle ihm, den Befehl zu übernehmen, seine Herrschaft werde die Freiheit sein. Aber unleugbar ist es doch, daß das provinziale Bewußtsein der Gallier selbst sich zu dem Wunsche neigte, Avitus möge die Kaiserkrone annehmen. Umgeben von den Truppen wird dann Avitus mit einer militärischen Halskette, wie einst Julian, bekleidet, man übergiebt ihm die Zeichen der Herrschaft[2]).

Avitus erscheint als der Repräsentant der provinzial-

---

1) Idatius, Chronikon S. 95: Avitus Gallus civis ab exercitu Gallicano et ab honoratis primum Tolosae, dehinc apud Arelatem Augustus nuncupatur.

2) Die Erhebung des Avitus zum Augustus erfolgte zu Arles am 9. Juli 455 nach dem Cont. Prosperi havn. S. 26, am 10. nach dem Anon. Cusp.

gallischen Tendenzen; doch vermaß er sich nicht, römischer Kaiser sein zu wollen, ohne Rom zu besitzen. Er begab sich in Person dahin und wurde allgemein anerkannt [1]).

Zugleich erfahren wir, daß Avitus sich an Marcian gewendet habe, um durch dessen Beistimmung alle Spaltung im Reiche zu vermeiden [2]). Avitus und Marcian, der westliche und der östliche Imperator machten nun gemeinschaftliche Sache gegen die Vandalen. Marcian forderte Gaiserich durch zwei Gesandtschaften auf, Italien zu verlassen; denn es würde sein Vortheil nicht sein, wenn er auch mit dem östlichen Reiche in Kampf käme. Auf Gaiserich machte das, wie sich denken läßt, keinen Eindruck [3]). Es kam zu einem Kriege des östlichen und westlichen Reiches, wie sie nun constituirt waren, gegen Gaiserich. In diesem Kampfe tritt zuerst der Sueve Ricimer in den Vordergrund. Der war es, der, von Avitus nach Sicilien geschickt, dort die vandalische Flotte, welche von Karthago ausgelaufen war, auseinanderwarf [4]).

Indessen zogen die Westgothen, wenn nicht auf Befehl, so doch unter Autorität des Avitus über die Pyrenäen, um das römische Gebiet, das ja durch ihre Mitwirkung den

1) Am 22. September erreichte er Italien (Cont. Prosperi).

2) Idatius S. 96: Per Avitum legati ad Marcianum pro unanimitate imperii mittuntur.

3) Priscus Frgt. 24.

4) Bei Idatius S. 100 wird zuerst (zum Jahre 456) eine der vandalischen Flotte durch Ricimer beigebrachte Niederlage erwähnt; und gleich darauf angegeben, daß dieselbe in den Gewässern von Corsika erfolgt sei; Avitus berichtet darüber an den König der Westgothen Theoderich II. Sidonius gedenkt eines durch Ricimer über die Vandalen in Sicilien erfochtenen Sieges, den er mit der Eroberung von Syrakus durch Marcellus vergleicht (pan. in Avitum v. 367, vergl. Schlosser, Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung I, S. 701). Eine deutliche Vorstellung gewinnt man von der Begebenheit nicht; aber Ricimers Verdienst ist unstreitig.

Römern zurückgegeben war, gegen die Sueven zu beschützen [1]). Die germanischen Entzweiungen kamen den Römern gewissermaßen zu Statten. Mit ihnen einverstanden, begleitete auch das burgundische Heer die Westgothen auf ihrem Zuge [2]). Die Sueven wurden im Oktober 456 bei Astorga geschlagen und von dem siegreichen Feinde nach Gallicien verfolgt; Bracara erobert, der Suevenkönig gefangen und hingerichtet. Theodorich betrachtete sich als König der Sueven [3]). Dergestalt gewann es das Ansehen, als wenn der gallicanische Imperator und seine Verbündeten, allenthalben siegreich und mit dem griechischen Reiche verbunden, Italien vor den Vandalen retten und dem Bestand des römischen Reiches im Occident eine neue Haltbarkeit verleihen würden. Da geschah nun aber, daß in der Mitte dieser Allianz ein Zwiespalt ausbrach, der Alles zerrüttete. Ricimer versagte seinem Kaiser den Gehorsam. Ich will nicht mit Bestimmtheit sagen, daß er, ein Sueve von Geburt, durch den Untergang seines besonderen Vaterlandes, der von Avitus befördert war, zur Rache entflammt wurde; eine Ueberlieferung dieses Motives findet sich nicht. Wir vermissen eine Erzählung dieser Umstände bei dem Panegyristen; das Wahrscheinlichste ist, daß er, der durch seine Siege selbst in Italien zum höchsten Ansehen gelangt war, einen fremden

1) Idatius S. 98: Hispanias rex Gothorum Theudericus cum voluntate et ordinatione Aviti ingreditur.

2) Die Theilnahme der Burgundionen an diesem Zuge erwähnt Jordanes, Get. c. 44.

3) Die Schlacht am Flusse Urbicus, der heute den Namen Orvigo führt (im campus Paramus in den Zusätzen zu Victor Tunn. bei Roncalli II. S. 342 t.; der Name, der schon bei Ptolemäus vorkommt, hat sich bis auf unsere Zeit erhalten) südöstlich von Astorga (duodecimo de Asturicensi urbe milliario) fand am 5. Oktober 456 statt; am 28. Oktober wurde Bracara erobert; im Dezember der Suevenkönig Rechiar getödtet (Idatius' Chronikon S. 99. 100).

Einfluß in Italien nicht dulden wollte. Auch bei dem römischen Senat war Avitus nicht beliebt. Er brachte zwar aus Gallien, wohin er zurückeilte, ein Heer zusammen, mit welchem er dann wieder nach Italien ging [1]); hier aber wurde er von Ricimer bei Piacenza geschlagen und genöthigt, das Imperium aufzugeben und mit einem Bischofssitz vorlieb zu nehmen [2]). Diese ganze Combination löste sich auf; und eine allgemeine Verwirrung schien bevorzustehen, da auch Marcian in diesem Augenblick starb — Pulcheria war ihm schon im Tode vorangegangen, sodaß auch im Osten die Succession des Theodosius aufhörte [3]).

Vergegenwärtigt man sich die Situation, die damit eintrat, so besteht ihr Wesen vornehmlich darin, daß nun in den beiden Reichstheilen der Gegensatz der effectiven Macht zu der bisherigen Ordnung der Dinge in volle Evidenz gelangte. Die effective Macht war in den Händen der Germanen, sowohl in dem Westen als in dem Osten; dort hing Alles von Ricimer, hier von Aspar und seinen Anhängern ab. Wie sollten sich die Germanen zu dem Kaiserthum verhalten? Wir kennen bereits die große Stellung, zu welcher ein paar gothische Heerführer in den östlichen und westlichen Verwickelungen des Reiches gelangt waren. Dort hatten sie es soweit gebracht, daß Nisibis noch

1) Idatius S. 101: Avitum de Italia ad Gallias Arelate secessisse (s. statt successisse nach dem Auszug bei Fredegar Chron. III c. 6 vergl. Jahn, Die Geschichte der Burgundionen S. 423 N. 4).

2) Die Schlacht bei Piacenza fand nach dem cont. Prosperi S. 26 am 18. Oktober 456 statt, nach dem Anon. Cusp. 17. Oktober.

3) Pulcheria war im Juli 453 gestorben Idat. Chron. S. 93, vergl. Garzon not. LXXII S. 226; Marcians Tod fällt in die Zeit nach dem 26. Januar (Theodorus Lektor I, 7) und vor den 7. Februar 457.

einmal belagert werden konnte; hier war es ihnen gelungen, Ravenna für die alte Succession wiederzugewinnen. Nicht ohne ihre Mitwirkung hatte Marcian den Thron in Constantinopel bestiegen. Der Widerstand, den dieser Kaiser den Hunnen leistete, wäre ohne die Theilnahme der Gothen unmöglich gewesen. Nach dem Tode Marcians hätte wohl dessen Schwiegersohn Anthemius, der Enkel jenes Anthemius, welcher eine Zeitlang das Reich verwaltet und demselben die größten Dienste geleistet hatte, der auch mit dem Hause Constantins verwandt war, den nächsten Anspruch erheben können. Aber Aspar zog ihm einen der obersten Kriegsbeamten, seinen alten Freund, den Tribunen Leo, der einst seine Güter verwaltet hatte, vor und dieser wurde dann durch das Heer zum Imperator ausgerufen [1]. Eine solche Erhebung genügte indeß in Constantinopel nicht mehr; Volk und Geistlichkeit forderten noch eine andere Autorisation. Ein Akt von größtem Werthe war es nun, daß der Patriarch Anatolius sich entschloß, den neuen Imperator mit dem Diadem zu schmücken [2]. Schon kurz vorher hatte diese Ceremonie die Uebertragung der höchsten Würde in sich geschlossen, zuerst als Theodosius das Stirnband dem Valentinian übersandte, und nochmals, als nach dem Tode Theo-

1) Am 7. Februar 457; *ἐπήρθη ὑπὸ τοῦ ἐξερκέτου* (Chron. Pasch. S. 592, 17). Nach einer von Photius aus Candidus entnommenen Nachricht war Leo aus dem illyrischen Dacien gebürtig und stand als Befehlshaber einer Abtheilung Soldaten bei der Zolleinnahme von Selymbria stationirt (Müller, Hist. Graec. Frgta. IV, p. 135). Aehnlich berichtet Zonaras l. c. 49 B. Daß Leo zur Zeit seiner Erhebung Tribun war, berichtet auch Theodorus Lektor I, 7.

2) Theodorus Lektor II, 65 S. 585 Reading: *στεφθεὶς ὑπὸ τοῦ αὐτοῖ πατριάρχου.* Theophanes S. 179.

dosius II. Pulcheria in Gegenwart des Patriarchen und der Senatoren Marcian mit demselben schmückte[1]). Eine Handlung von eminenter Bedeutung — denn woher kam dem Bischof das Recht, den Erwählten des Heeres mit dem äußeren Zeichen der Würde zu bekleiden, das hernach symbolisch für jeden anderen Monarchen geworden ist? Man darf sagen, es war ein Supplement für die Legitimität. Denn die Anhänglichkeit an ein bestimmtes Haus war bereits in den Gemüthern. Nach dem Abgang der legitimen Dynastie bemächtigte sich nun die Kirche des Rechtes, — nicht etwa die Gewalt zu übertragen, — denn das war bereits durch die Wahl des Heeres geschehen, aber ihre Uebertragung auf eine der öffentlichen Meinung und dem bisherigen Brauch entsprechende Weise zu sanctioniren. Anatolius war ein Mann von hochstrebendem Sinn, der dafür gesorgt hatte, daß die Autorität des Bischofs von Constantinopel jeder anderen gleich war und im Rang nur der des römischen nachstand. Noch viel mehr aber will es sagen, daß er die Uebertragung der höchsten Gewalt von einem Haupte auf das andere durch die Kirche ins Leben rief. Mit alledem gelangte doch Leo keineswegs zu der Stellung der alten Kaiser. Er hatte auf der einen Seite die Kirche neben sich, der er die Sanktion der höchsten Würde verdankte, auf der andern die Gothen, die ihm dieselbe verschafft hatten. Nicht auf immer aber konnten diese Momente zusammenwirken. Die constante Tradition ist, Leo habe bei seiner Erhebung dem Gothen Aspar versprechen müssen, einen von dessen Söhnen zum Cäsar zu ernennen;

---

1) Zonaras XIII c. 24, Bd. II, S. 45 D: *μετακαλεῖται τὸν πατριάρχην καὶ τὴν βουλὴν καὶ ἀναγορεύει τοῦτον καὶ ταινιοῖ διαδήματι.*

er habe dann aber Anstand genommen, das Versprechen zu erfüllen; Aspar sei darüber in große Entrüstung gerathen. Wie, habe er gesagt, darf ein Mann lügen, der den Purpur trägt? Leo habe geantwortet: Darf ein Unterthan seinem Herrn Gesetze vorschreiben [1])?

Eine andere Ueberlieferung berichtet, Aspar habe vom Kaiser die Einsetzung eines arianischen Präfecten verlangt, die Leo verweigerte [2]). Er schwankte zwischen den Anmuthungen der Gothen und den Forderungen, die ihm das katholische Bekenntniß auferlegte. Trotz der Irrungen, in die er gerieth, behauptete er zunächst seinen Thron ohne Widerspruch. Die Autorität des Kaiserthums von Constantinopel stellte sich unter dem ersten nicht ebenbürtigen Nachfolger des theodosianischen Hauses im Allgemeinen wieder her.

Fassen wir nun die Stellung Ricimer's ins Auge, so war sie hauptsächlich dadurch bestimmt worden, daß er sich, nachdem er ursprünglich zu Avitus und den Westgothen gehalten hatte, doch dem Versuche, die kaiserliche Macht durch ein gallicanisches Oberhaupt weiterzuführen, entgegensetzte, ein Akt, welcher der Autorität des damaligen griechischen Kaisers, mit dem Avitus verbündet war, entgegenlief. Wie aber sollte sich alsdann das Verhältniß zwischen den beiden Reichshälften gestalten?

1) Zonaras XIV, c. 1. S. 49 B.
2) Cedrenus S. 607, 16 ff. ed. Bonn.

Zwölftes Capitel.

Unterbrechung des Kaiserthums im Occident.

Die Erhaltung der Einheit des römischen Reiches im Orient und Occident beruhte auf zwei Momenten, einem geistlichen und einem dynastischen. Der erste bestand in dem allgemeinen Bekenntniß, welches die lateinischen und griechischen Provinzen verband und in den Beschlüssen von Chalcedon seinen Ausdruck gefunden hatte. Der zweite lag in der Combination, durch welche zwar dem Occident eine abgesonderte Regierung zugestanden war, eine solche jedoch, die von der des Orients allezeit abhängig blieb; er schloß den Begriff der Erblichkeit in sich ein. Von universaler Wichtigkeit war es nun, daß dieser Begriff nicht mehr realisirt werden konnte, nachdem Valentinian in einem Momente ungezügelten Selbstgefühls seinen Heermeister umgebracht und dadurch seinen eigenen Untergang vorbereitet hatte.

In der Mitte der Unruhen, die daraus hervorgingen, regte sich in dem Abendlande die Idee, ein selbständiges Kaiserthum auf der Verbindung germanischer und romanischer Kräfte zu gründen. Sie konnte aber nicht durchgeführt werden, da der mächtigste Germane, der an der Spitze der Kriegsvölker stand, einen Kaiser, wie Avitus war, nicht neben sich

dulden wollte und ihn zur Abdikation nöthigte. Indem war auch das theodosische Haus im Orient ausgestorben und hatte zwar eine Succession gefunden, die aber doch nur eine sehr unregelmäßige war. Ein auch in Geldgeschäften erfahrener Kriegsmann hatte das Scepter erlangt, nicht jedoch mit eigener Macht, sondern unter dem Einfluß des gothischen Oberbefehlshabers und zugleich der Autorität der Kirche, welche die mangelnde Erblichkeit durch eine Krönung des Patriarchen ersetzte. Am Tage liegt, daß diese Ersetzung nur eine sehr unvollkommene war und nicht überall eine dem erblichen Ansehen, welches das Haus des Theodosius besessen hatte, entsprechendes Ansehen erlangen konnte. Dennoch lag es in der Natur der Sache, daß der neue Kaiser die Autorität, die seine Vorgänger besessen hatten, in vollem Umfang zur Geltung zu bringen suchte. Es gehörte gleichsam zur Besitzergreifung der kaiserlichen Würde, daß er auch den Occident in einer gewissen Unterordnung zu halten unternahm. Da konnte es ihm nicht anders als willkommen sein, daß das Oberhaupt der Milizen in Italien, der Patricius Ricimer auf seine Anträge einging; von beiden zusammen wurde Majorian zum Kaiser im Occident erhoben[1]). Die Lage der Dinge war nun, daß im Osten und im Westen faktische Oberhäupter an der Spitze der Heere standen, welche aber die Gewalt nicht selbst in die Hände genommen hatten. Leo wäre ohne den Schutz der Aspariden, Majorian ohne die Einwilligung Ricimers unmöglich gewesen. Auf den ersten Blick leuchtet ein, welche Schwierigkeiten in dieser neuen Combination lagen;

1) Flavius Julianus Majorianus wurde am 1. April 457 mit dem Purpur bekleidet; am 28. Februar vorher war er Magister militum, Ricimer Patricius geworden. (Anon. Cuspiniani, bei Mommsen S. 666.)

doch war sie nicht ohne große Aussicht; und eine Zeitlang schien sie Wurzel zu fassen und sich zu befestigen. Majorian gehörte einem Geschlecht an, welches die obersten Stellen bekleidet hatte [1]). Sein Großvater war Präfectus Prätorio in Illyrikum, sein Vater mit der Finanzverwaltung von Gallien betraut gewesen. Er selbst hatte mit Valentinian III. in enger Verbindung gestanden. Wenn wir Sidonius recht verstehen, so erwartete Valentinian Hülfsvölker von ihm in Rom, als er ermordet wurde [2]). Von Leo scheint die Initiative seiner Ernennung ausgegangen zu sein [3]). Ricimer traf eine Abkunft mit Majorian, der ihn hinwiederum als Magister utriusque militiae anerkannte, wie einst Attalus den Alarich. Daß auch Senat und Heer mit seiner Erhebung einverstanden waren, ergiebt sich aus einem Schreiben Majorians vom Januar 458, in welchem er den Senat auffordert, ihm die Theilnahme an den Geschäften zu gestatten und ihn und den Patricius, denn ihnen beiden sei die Sorge für das Kriegswesen in Italien aufgetragen, zu unterstützen [4]).

---

1) Wir entnehmen die Angaben dem Panegyrikus des Sidonius Apollinaris auf Majorian (carm. V. Sirmond, VII. Baret).

2) Cujus (Aëtii) quo tutius ille (Valentinianus) Magna palatinis conjungeret agmina turmis, Evocat hunc (Majorianum) precibus. (v. 306.)

3) Das darf man aus Comes Marcellinus folgern (Ronc. II S. 293): Leo, cujus voluntate Majorianus apud Ravennam Caesar est ordinatus. Die Einwirkung Leos auf die Erhebung Majorians deutet Sidonius in den Worten an: ordo omnis regnum dederat, plebs, curia, miles et collega simul (v. 386).

4) Imperatorem me factum, Patres conscripti, vestrae electionis arbitrio et fortissimi exercitus ordinatione cognoscite.... tractandarum rerum curam participate nobiscum. erit apud nos cum parente patricioque nostro Ricimere rei militaris pervigil cura. tit. I. l. 1. unter den Edikten des Majorianus. Novellae Constitutiones Impera-

Sidonius weiß manche rühmlichen Handlungen des Majorian zu verzeichnen, siegreiche Kämpfe in der früheren Zeit gegen die Alemannen, gegen die Vandalen und Mauren. Procop schildert ihn als einen der echten Imperatoren, die es jemals gegeben habe. Dann begab sich Majorian nach Gallien. Soviel wir urtheilen können, geschah es im Gegensatz gegen die gallicanische Verbindung, in die Avitus getreten war. Die Freunde desselben, Burgunder und Westgothen, wurden von Majorian als seine Feinde betrachtet. Mit einem stattlichen Heer, das er von der Donau und dem schwarzen Meer her zuerst in Ravenna um sich sammelte, überschritt er die Alpenpässe 1); man nimmt nicht ohne Grund an, daß die Senatoren der Lugdunensis prima eben in dieser Gefahr sich mit den Burgundionen des Weiteren verständigten 2), sodaß Majorian sie doch nicht vollkommen niederwerfen konnte, sondern es vorzog, eine Abkunft mit ihnen zu treffen, bei welcher der Schwiegersohn des Avitus, der gelehrte Sidonius Apollinaris, die Vermittlung geführt zu haben scheint. Majorian war damit zufrieden, Lugdunum besetzen und die Burgundionen mit sich ins Feld führen zu können.

Er wandte sich dann gegen die Westgothen, die eben Arelate belagerten. Durch seinen Magister militum in Gallien, den Gallo-Römer Aegidius, gelang es ihm, die Stadt zu ent-

---

torum Theodosii II, Valentiniani III, Maximi, Majoriani, Severi, Anthemii in der Ausgabe von Hänel S. 291 ff.

1) Im Dezember 458: jam tempore brumae Alpes primus pede carpis. Sidonius v. 510. Die letzte, von Ravenna aus erlassene Constitution Majorians ist vom 6. November d. J. datirt.

2) Die Abkunft der Burgundionen mit den Senatoren der Lugdunensis prima setzt Marius Aventicensis in das Jahr 456, der Cont. Prosperi (S. 26) in das Jahr 457. Die Zeitbestimmung des letzteren nimmt Jahn, Geschichte der Burgundionen S. 428 an.

setzen und die Westgothen zu ihrer Pflicht gegen das Imperium zurückzuführen[1]). In alle dem knüpfte Majorian eigentlich an die Stellung Ricimers an, inwiefern er die Anhänger des Avitus, den dieser gestürzt hatte, bezwang und sie der neuen Combination zu folgen nöthigte. Dann aber schritt Majorian zu dem großen Unternehmen fort, für das er eigentlich bestimmt war; es war für beide Reichstheile, Orient und Occident, gleich wichtig. Er schickte sich an, die Vandalen in Afrika von Spanien aus anzugreifen[2]). Sidonius schildert die umfassende Seerüstung Majorians mit prächtigen Worten. Die Wälder fallen ins Meer; Gallien, obwohl von Tributen heimgesucht, beschwert sich nicht über diese neue Last. Zahlreiche Völkerschaften, welche Majorian dazu ins Feld gebracht habe, werden aufgezählt; es ist, als ob dieser die ganze Welt gegen die Vandalen führen wolle, die Völker der Donau nicht nur, sondern auch die des Kaukasus[3]).

Aus einer Notiz Procops nehmen wir ab, daß die Westgothen mit dem Unternehmen Majorians nicht eben zufrieden waren, was sich daher erklärt, daß sie unter Avitus im Begriff gewesen waren, Spanien für sich in Besitz zu nehmen.

---

1) Idatius im Chronikon S. 107 Ram: legati nunciantes Majorianum Augustum et Theodericum regem firmissima inter se pacis jura sanxisse Gothis in quodam certamine superatis (nämlich dem bei Arles, vergl. Papencordt, Geschichte der vandalischen Herrschaft in Afrika S. 93 N. 2). Auf diese Begebenheit bezieht sich der Anfang des sechsten Buches des Gedichtes des Paulinus Petricordinensis de vita S. Martini (Migne, Patrol. lat. Bd. 61 S. 1066). Arles wurde im Frühjahr 459 entsetzt, wie eine Constitution Majorians zeigt, die in dieser Stadt erlassen und vom 17. April 459 datirt ist (tit. Nr. IX, S. 330 bei Hänel).

2) Ende März 460 hielt sich Majorian noch zu Arles auf (Nov. Major. tit. XI, S. 334 Hänel); im Mai kam er nach Spanien (Idatius' Chronikon).

3) Nach Priscus Frgt. 27 (Johannes Antiochenus Frgt. 203, bei Müller IV, S. 615) brachte Majorian 300 Schiffe zusammen.

Es war ein gemeinschaftliches Unternehmen des Orients und des Occidents die Vandalen niederzukämpfen, welche die See unsicher machten und von Afrika her die beiden Reiche unaufhörlich befehdeten. Vergessen wir nicht, daß der Vandalenkönig Gaiserich zugleich durch die Wegführung der Eudoxia und ihrer Familie eine gewisse Beziehung zu dem theodosianischen Hause gewonnen hatte, welches jetzt durch Leo und Majorian verdrängt worden war. Gewiß wäre es für die Existenz der beiden Reichstheile, wie sie jetzt waren, der größte Erfolg, der sich denken ließ, gewesen, wenn Majorian der Vandalen Meister geworden wäre. Aber Gaiserich war ein zu waffengeübter, verschlagener, auf seine Weise alleinherrschender Heerführer zu Land und zu See, der die Mittel des Widerstandes kannte und zu berechnen verstand. Er wußte einer Ueberfahrt Majorians vorzubeugen, indem er die Küstenlande verwüstete, das Wasser verdarb. Zugleich brachte er der vor Anker liegenden Flotte empfindliche Verluste bei [1]).

Majorian wurde nicht geschlagen, aber von seinem Versuch auf Afrika mußte er abstehen. Da ist nun viel davon die Rede, daß ein Waffenstillstand oder ein Friede geschlossen, aber durch Gaiserich sofort gebrochen worden sei, wodurch Kaiser Leo sich bewogen gefunden habe, mit demselben wieder in Verhandlung zu treten [2]).

1) Priscus und Idatius' Chronikon. Es gelang den Vandalen, eine Anzahl von Schiffen in der Nähe von Carthagena (Idatius: de litore Carthaginiensi, Marius Aventicensis S. 28 bei Arndt, Bischof Marius von Aventicum): ad Elecem (heute: Elche) juxta Carthagine(m) Spartaria(m) wegzufangen.

2) Die Angabe kommt schon bei Priscus Frgt. 29 vor.

Die Nachricht ist vieldeutig und unsicher. Aber die Thatsachen zeigen, daß es zu einer Schwenkung der Politik des Hofes von Constantinopel gekommen ist. Indem Gaiserich den Angriff, mit dem er von Spanien aus bedroht war, zurückwies, versäumte er doch nicht, sich dem Hofe von Constantinopel anzunähern. Er gab die gefangene Kaiserin, an deren Person sich immer ein gewisser Anspruch knüpfte, dem Hofe von Constantinopel zurück, nicht jedoch ohne ihre Tochter seinem Sohne vermählt zu haben [1]). Denn dahin war immer sein Ehrgeiz gegangen, mit den höchsten Gewalten im Reich eine gewisse Verbindung aufrechtzuerhalten. Majorian wurde von dem Mißlingen seines Unternehmens auf das schwerste betroffen. Er begab sich nach Gallien zurück und hielt Hof in Arles, noch immer nahm er eine sehr angesehene Stellung ein. Spanien und Gallien waren ihm unterthan; und aufs Neue wendete er sich wieder nach Italien. Aber mit Ricimer hatte er kein Verständniß mehr.

Einen Imperator, der die Vandalen nicht zu zähmen wußte, wollte Ricimer nicht wieder zur Herrschaft in Italien gelangen lassen. Man will von böswilligen Einflüsterungen wissen, die dabei stattgefunden hätten. Aber wie hätte überhaupt der waffenmächtige Patricius zugeben sollen, daß Majorian, der in seinem vornehmsten Unternehmen gescheitert

1) Am 2. August 461 wurde Majorianus bei Tortona entsetzt; am 7. getödtet, wie man aus dem Anon. Cusp. und Marius Aventicensis entnimmt (Ronc. II. S. 94): ad fluvium Iram, auf der Straße von Tortona nach Placentia. Der alte Name hat sich in Voghera erhalten (Muratori, Annali d'Italia J. III p. 1 S. 249), der Fluß wird heute Stafforo genannt.

war, wieder zur Ausübung der imperatorischen Gewalt gelangt wäre. Majorian hatte die Freunde und Verbündeten, die ihn aus Gallien begleiteten, entlassen und war nur von seinen Haustruppen umgeben, auf dem Wege nach Rom begriffen, als er von den Mannschaften Ricimers überwältigt wurde. Ricimer hatte ihn schon für abgesetzt erklärt; Majorian wurde dann des Purpurs und Diadems entkleidet und hierauf umgebracht[1]). In seinem Tode lag abermals eine Lösung der Verhältnisse zwischen dem östlichen und westlichen Reiche, wie einst bei dem Tode des Avitus. Allein sie war um vieles entscheidender.

Wenn man die Zeit angeben sollte, in welcher sich die occidentalischen Provinzen von dem römischen Kaiserthum emancipirt haben, so tritt der Tod des Majorian dabei in den Vordergrund. Nach Majorian ist kein römischer Kaiser weder in Gallien noch in Spanien noch vollends in Britannien erschienen. Der Oberbefehlshaber seiner Truppen in Gallien, Aegidius, hatte ursprünglich die Absicht gehabt, ihm nach Italien zu folgen[2]). Aber gegen den erhoben sich die Westgothen, die, von einer ihnen von Anfang an widerwärtigen Autorität befreit, in dem tarraconensichen Spanien um sich griffen und in dem narbonensischen Gallien vordrangen.

1) Die Annalisten sind über dies Ereigniß noch einsilbiger, als sie sonst zu sein pflegen. Nur Ein Bericht unterscheidet sich durch eine gewisse Umständlichkeit. Er findet sich bei Johannes Antiochenus Frgt. 203 (bei Müller IV S. 616), der in den vorangegangenen Worten Priscus wiederholt, so daß die Vermuthung nahe liegt, er habe ihn auch hier vor Augen gehabt. Der erzählt: *Μαιουρῖνος τοὺς συμμάχους μετὰ τὴν ἐπάνοδον ἀποπέμψας σὺν τοῖς οἰκείοις ἐπὶ τὴν Ῥώμην ἐπανήρχετο· οἱ δὲ περὶ τὸν Ῥεκίμερα συλλαβόντες αὐτὸν τῆς ἁλουργίδος καὶ τοῦ διαδήματος ἐγύμνωσαν πληγάς τε ἐντείναντες τῆς κεφαλῆς ἀπετέμνοντο.*

2) Priscus Frgt. 30 S. 104 Müller.

Mit ihnen bestand Aegidius die härtesten Kämpfe, inmitten deren er erlegen ist[1]. Zugleich rührten sich in seinem Rücken die Franken. Ein fränkischer König drang bald darauf bis an die Loire vor; da ist er dann — was man nicht glauben sollte — mit den Sachsen zusammengetroffen. Die Sachsen beherrschten damals die beiden einander gegenüberliegenden Küsten von Gallien und Britannien; sie hatten das atlantische Meer inne, noch mehr als die Vandalen das mittelländische.

Wir werden der gallischen Zustände noch anderweitig gedenken. Hier ist unser Blick auf Italien gerichtet. In dem Wechsel der Ereignisse erinnerte sich der Senat nochmals seiner altherkömmlichen Bedeutung: er ernannte einen Lucaner, des Namens Severus, zum Kaiser oder, wie Andere berichten: Ricimer ließ ihn in Ravenna ausrufen und der Senat gewährte ihm seine die Ernennung legalisirende Anerkennung[2]. Ohne Autorität war der Senat keineswegs; aber in politischen und militärischen Dingen war Ricimer der Herr und Meister. Bei allen seinen Gewaltsamkeiten erscheint er an der Spitze der germanischen Truppen doch stark und nicht unwürdig. Alle seine Gedanken waren darauf gerichtet, Italien zu behaupten; Gallien ließ er fahren, aber er erwarb sich das Verdienst, die nördlichen Grenzen gegen die Alemannen sowohl wie gegen die Ostgothen zu schützen. Nur nach einer Seite hin gerieth er in den größten Nachtheil. Nach der erwähnten Uebereinkunft mit Leo hatte Gaiserich in Italien

1) Im Jahr 464. Idatius Chron. S. 115: Aegidius moritur, alii dicunt insidiis, alii veneno deceptus.

2) Libius Severus wurde am 19. November 461 zum Augustus (Anon. Cuspin.) erhoben.

wieder das Uebergewicht über seinen Feind Ricimer gewonnen. Denn, wie wir aus Sidonius sehen, recht eigentlich persönliche Feinde waren die beiden Germanen: Gaiserich konnte dem Ricimer nicht vergeben, daß er der Enkel Wallias war, der den Vandalen in Spanien die größten Verluste beigebracht hatte; Ricimer wollte den Vandalenkönig nicht als ebenbürtig anerkennen: denn seine Mutter sei ja eine Sclavin, und was zur Entschuldigung angeführt werde, sei nichts als Unwahrheit und Betrug [1]). Ihr Hader war, wie man sieht, zugleich genealogisch und sehr bezeichnend für den Sinn der Germanen. Ricimer verzweifelte nicht, den verrätherischen Ueberfall Roms an den Vandalen zu rächen. Aber Gaiserich, der indessen seinen Sohn Hunerich mit Eudoxia vermählt hatte, machte auf die Hinterlassenschaft Valentinians III. gleichsam ein Erbrecht geltend. Unaufhörlich griff er Italien an; nur an den festen Städten fand er noch Widerstand; das Land wurde weit und breit verwüstet. Da nun Ricimer keine Seemacht besaß, um ihm zu widerstehen, so war Italien doch wieder auf die Griechen angewiesen. Der Senat wandte sich nach Constantinopel mit der Erklärung, ohne Beihülfe des östlichen Reiches sei Italien verloren [2]). Aber in einem Severus erblickte Leo keinen ebenbürtigen oder keinen zuverlässigen Verbündeten, er wollte wenigstens einen Griechen als Imperator in Rom sehen. Für Severus war dann kein Platz mehr in Italien; man weiß nicht genau, wie er umgekommen ist. Auch dafür machen die Annalen Ricimer verantwortlich [3]),

---

1) Sidonius carm. II Sirmond (XXII Baret) v. 359 ff.

2) Priscus Frgt. 30.

3) Der Tod des Severus fällt auf den 15. August 467. Bei Cassiodor heißt es: ut dicitur, Ricimeris fraude peremptus est. Sidonius hingegen

und soviel wenigstens ist unleugbar, daß Ricimer nach dem Tode des Severus sich der Politik von Constantinopel wieder näherte. Kaiser Leo ersah sich einen Mann, dessen Name besten Klang hatte, jenen Procopius Anthemius, der bereits als Mitbewerber um das östliche Reich genannt war, um ihn als Imperator nach dem Occident zu senden. Es geschah im Jahre 467. Leo hat ihn immer als seine Creatur betrachtet; gleichsam als seinen Stellvertreter, er bezeichnet ihn als den Mann, dem er durch seine Ernennung volle Macht übertragen habe[1]; Anthemius begründet seine Constitutionen auf die Autorität des geheiligten Fürsten, seines Herren und Vaters Leo[2]. Ricimer erkannte ihn nicht allein an, sondern trat durch Vermählung mit der Tochter desselben in die engste Verbindung mit ihm[3]. Anthemius hielt die Idee des Reiches noch einmal kraftvoll aufrecht. Den wiederauftauchenden Plänen, in Gallien ein nationales Reich zu gründen, setzte er seine Autorität entgegen. Der Urheber derselben, der Präfectus Prätorio Arvandus wurde nach Rom gebracht, des Verbrechens der beleidigten Majestät, das er noch keineswegs begangen zu haben meinte, schuldig befunden und zum Tode verurtheilt. Sidonius, der sich damals selbst nach Rom begab, fand in den Häusern der Großen gastliche Aufnahme

---

sagt, wo er den Tod des Severus berichtet: naturae lege auxerat divorum numerum (carm. II, v. 317).

1) licet nostra creatio pietati eius (Anthemii) plenam commiserit potestatem (Nov. Anthemii t. III, l. 1, S. 346 Hänel).

2) dominus et pater meus princeps sacratissimus Leo venerabili sanctione constituit (a. a. O. t. II, l. 1).

3) Die Feierlichkeiten dieser Vermählung sind von Sidonius Apollinaris pomphaft geschildert. Anthemius selbst war mit der einzigen Tochter des Kaisers Marcian vermählt (Sidonius carm. II v. 196).

und befand sich sehr wohl daselbst. Die allgemeine Zufriedenheit wurde aber immer durch die wiederholten Einfälle der Vandalen in Italien gestört.

Gaiserich, der sich in seinen persönlichen Erwartungen höchlich getäuscht sah, wies das Verlangen, das ihm Leo stellte, daß er auch seinerseits Anthemius anerkennen solle, von sich[1]). Es mußte aufs Neue zu einem Waffengange kommen, in welchem das östliche und das westliche Reich mit einander verbunden waren. An sich nun hätte sich wohl nicht denken lassen, daß ein vor Kurzem in Afrika eingedrungener Vandalenfürst den beiden Imperatoren würde die Spitze bieten können. Aber in diesem Augenblicke war die vandalische Macht unter allen denen, die das Mittelmeer berührten, doch die stärkste und am meisten in sich consolidirte. Die Vereinigung der beiden Imperien war zweifelhaft, noch gefährdeter dadurch, daß jedes sich aus verschiedenartigen Elementen zusammensetzte. Leo hatte auch diesmal eine Zeitlang die Oberhand, seine Flotte würde, wie man behauptet, Karthago genommen haben, wäre nicht der Führer derselben, Basiliscus bewogen worden, den Kampf abzubrechen. Was aber konnten dessen Motive sein? Wir werden hier nochmals an das Emporkommen Leos durch die Hülfe Aspars erinnert. Noch immer war Aspar mächtig genug, den Kaiser, den er selbst auf den Thron erhoben hatte, in die Schranken seiner Macht zu bannen. Er hatte eine starke Faktion für sich, zu welcher auch Basiliscus gehörte. Die allgemeine Annahme der Zeit war, daß dem Vandalenkönig wieder, wie so oft den Germanenfürsten, die Entzweiung

1) Priscus Frgt. 40.

unter den Gewaltigen des römischen Reiches zu Hülfe gekommen sei. Man zweifelte nicht, daß Basiliscus seinen Vortheil deshalb nicht verfolgt habe, weil Kaiser Leo, wenn er die Vandalen bezwungen hätte, so mächtig geworden wäre, daß er auch in Constantinopel eine unumschränkte Gewalt hätte ausüben können; dahin aber habe es Basiliscus, der von Aspar abhing, nicht kommen lassen wollen [1]). Genug, das Unternehmen des vereinigten östlichen und westlichen Reiches mißlang auch diesmal. Das hatte aber dann wieder eine zersetzende Rückwirkung auf den Hof von Constantinopel.

Aspar setzte in der That durch, daß sein zweiter Sohn, Patricius zum Cäsar erhoben wurde; das jedoch war der Wendepunkt seiner Macht. In Tarasicodissa, einem Isaurier, dem Leo seine Tochter Ariadne zur Gemahlin gegeben hatte, der zu hohen Stellungen erhoben wurde und im Vertrauen des Palastes stand, erwuchs dem Gothen Aspar ein gefährlicher Nebenbuhler [2]). Auf dessen Antrieb wurden Aspar und seine Söhne — auch deshalb, weil sie Arianer waren — dem Tode geweiht; man weiß nicht anders, als daß sie im kaiserlichen Palast ermordet worden sind [3]). Leo hat sich da-

---

1) Theodorus Lektor I, 25: *Βασιλίσκος χρήματα λαβὼν πάντα προέδωκε παραινέσει Ἄσπαρος.* Procop bell. Vand. I c. 6 S. 336, 8: *λέγουσιν Ἄσπαρα τότε δείσαντα μὴ Βανδίλων ἡσσωμένων ὁ Λέων ὡς ἀσφαλέστατα τὴν βασιλείαν κρατύνηται.* Die ausführliche Erzählung findet sich bei Theophanes, der sich dabei auf Priscus beruft (Valesius zu Euagrius II c. 16). Das Unternehmen gegen die Vandalen fällt in das Jahr 468.

2) Tarasicodissa wurde zum magister militum per Orientem (*στρατηλάτης* Theodorus Lektor I, 24 bei Reading S. 561; *στρατηγὸς τῆς ἕω* Candidus) und zum Patricius erhoben; im Jahre 469 ist er Consul.

3) Im Jahre 471 (Comes Marcellinus). Nach Candidus wird von den Söhnen des Aspar nur Einer, Ardaburius getödtet (diesen allein nennen auch Procop bell. Vand. I, c. 6 z. E. und Zonaras II, S. 49 D. ed.

durch den Beinamen Macellus d. i. der Schlächter zugezogen; die späteren haben ihn dennoch als den Großen bezeichnet, weil sie es als das äußerste Unglück betrachteten, unter die Herrschaft der Gothen zu fallen. Wir bemerken nur, daß hierdurch die Doppeltheilung der höchsten Gewalt, welche durch die Erhebung Leos veranlaßt war, gehoben wurde. Der Kaiser, welcher die Würde besaß, entledigte sich der Abhängigkeit, in welcher der Oberbefehlshaber der Truppen ihn bisher gehalten hatte.

In Rom bestand ein ähnlicher Gegensatz. Auch hier stand der Oberbefehlshaber der Truppen, der ein Germane, mit dem Inhaber der höchsten Gewalt, der ein Grieche war, in gespanntem Verhältniß.

Ein gewisses Licht auf ihr gegenseitiges Verhältniß wirft ein Bericht über eine Audienz, die Epiphanius, der Bischof von Ticinum, bei Anthemius hatte[1]). Zwischen Anthemius und Ricimer hatte ein offener Krieg auszubrechen gedroht; die Nobilität von Ligurien hatte Ricimer fußfällig um Erhaltung der öffentlichen Ruhe gebeten und auf deren Antrag war Epiphanius veranlaßt worden, bei dem Kaiser selbst um Frieden nachzusuchen. Anthemius zählte ihm alle die Wohlthaten auf, die Ricimer von ihm empfangen habe, darunter die größte, daß er ihm gleichsam sein eignes Blut aufgeopfert habe, indem er ihn mit seiner Tochter vermählte. Niemals sei etwas Aehnliches geschehen; keiner seiner Vorgänger habe jemals daran gedacht,

---

Paris.); Patricius entkommt, obwohl er verwundet wird. Nach der Mehrzahl der Autoren aber (Marcellinus, Evagrius II, 16, der sich auf Priscus beruft, Chronikon Paschale) wird auch Patricius getödtet.

1) Bei Ennodius in der vita b. Epiphanii, in Ennodii Opera ed. Hartel S. 346 ff.

dem in Pelz gekleideten Gothen außer anderen Geschenken seine Tochter zu geben. Nur um so unbotmäßiger sei Ricimer geworden; wenn er nicht selbst geschadet, habe er Andere dazu veranlaßt; die Wuth äußerer Feinde sei durch ihn angeschürt worden. Dennoch gab er den Einreden des Bischofs Gehör und gestand den Frieden zu. Man erkennt im Allgemeinen die Lage. Anthemius fühlte sich als den höheren, den vollberechtigten Träger des Imperiums, der jede Berührung mit dem Patricius als eine Gnade, die er diesem erweise, betrachtet; der dynastische Stolz erscheint bei ihm nicht viel anders, als bei Honorius dem Alarich und bei Valentinian III. dem Aëtius gegenüber.

Damals gab Anthemius den Vorstellungen des großen Geistlichen nach; der Friede wurde überall hergestellt [1]). Allein wie lange konnte das dauern? Die Factionen der griechischen Hauptstadt scheinen nicht unmittelbar auf die lateinische zurückgewirkt zu haben. Aber zwischen den beiden Machthabern, einem Kaiser, der die Idee des Imperiums noch einmal geltend zu machen suchte, und seinem Patricius, der schon selbst eine überlegene Streitmacht besaß und als Präfectus von Ligurien in Mailand residirte, konnte kein Verständniß aufrecht erhalten werden. Es kam vielmehr zu einem offenen Krieg, über dessen nächste Veranlassung wir vollkommen im Dunkel sind; der aber aus dem Gegensatz der Stellungen entspringen mußte. In Constantinopel unterlag der Oberbefehlshaber dem kaiserlichen Hofe. In Italien griff der

1) Auf diesen Frieden wird von Pinder eine Münze des Anthemius bezogen, auf deren Rückseite zwei männliche, mit dem Diadem geschmückte Figuren, sich die Hände reichend, dargestellt sind und zwischen deren Köpfen sich die Legende Pax befindet (Friedländer, Die Münzen der Vandalen S. 57 ff.).

Patricius, der die Truppen befehligte, den Kaiser an. Dort erhielt der Kaiser, hier dagegen der Befehlshaber der Truppen die Oberhand.

Wir erfahren, daß der Senat und das Volk für Anthemius waren, in dem sich ja doch die Succession der alten Imperatoren einigermaßen fortsetzte[1]. Aber Ricimer war zu stark, um sich irgend einem Oberbefehl zu fügen; man hat gesagt, er habe die Imperatoren gemacht; richtiger wäre es zu sagen, er habe sie gestürzt, mochten sie nun mit ihm oder ohne ihn eingesetzt sein, sobald er in Streit mit ihnen gerieth. Er schritt jetzt zu einer Belagerung von Rom, die ein paar Monate gedauert hat[2] und hauptsächlich dadurch entschieden worden ist, daß Ricimer, wie einst Alarich, die Zufuhr nach der Hauptstadt abschnitt. Er hatte schon selbst in seinem Heere einen Imperator ausrufen lassen; es war ein römischer Senator, Olybrius, der mit der von Gaiserich nach Constantinopel zurückgeschickten jüngeren Tochter der Eudoxia, Placidia vermählt war, also noch einen unmittelbaren Zusammenhang mit dem theodosianischen Hause hatte. Eine Zeitlang wehrte sich Anthemius auf dem Palatin, wurde aber von seinen Römern verlassen und unter den Flüchtlingen getödtet; Olybrius wurde in Rom anerkannt[3]. Die Auskunft, vielleicht die beste von allen bisher versuchten, indem der neue Imperator nach allen anderen Seiten hin genügen konnte und doch in unbezweifelter Abhängigkeit von dem Patricius stand, war von kürzester Dauer. Einen

---

1) *Ἀνθημίῳ συνεμάχουν οὔτε ἐν τέλει καὶ ὁ δῆμος.* Johannes Antiochenus Frgt. 209, bei Müller IV, p. 617.

2) Nach Johannes Antiochenus 5 Monate.

3) Anthemius wurde am 11. Juli 472 getödtet (Anon. Cuspin.).

Monat nach errungenem Siege ist Ricimer an einem Blutsturz gestorben, zwei Monate darauf Olybrius [1]). Universalhistorisch bedeutend ist Ricimer darum, weil er das germanisch-barbarische Element in Italien selbst zu überwiegender Geltung brachte. Die Rückseiten der Münzen der damaligen Machthaber zeigen sein Monogramm [2]).

Mit seinem Tode löste sich die Combination auf, welche, obwohl immer unter heftigen Zuckungen, doch die Idee und Autorität des römischen Doppelreiches erhalten hatte. Die elementaren Kräfte, welche den öffentlichen Zustand begründeten, geriethen unter einander in einen Kampf, der zu einer großen, neuen Entscheidung führte.

Die Ordnung der Dinge beruhte auf drei Elementen: dem Einfluß des Hofes zu Constantinopel, den regelmäßigen römischen Truppen und dem germanischen Volksheer. Diese Gliederung zersetzte sich nach und nach, in rascher Folge. Die römisch-disciplinirten Truppen erhoben einen bisherigen Domesticus, des Namens Glycerius, zum Imperator [3]). Aber in Constantinopel wollte man den altherkömmlichen Einfluß auf das abendländische Kaiserthum noch keineswegs aufgeben. Kaiser Leo ernannte den Gemahl seiner Nichte, Julius Nepos, zu dieser Würde, und diesem gelang es nun auch seines Nebenbuhlers

---

1) Ricimer starb am 18. August, Olybrius am 23. October 472 nach dem Anon. Cuspin. Die abweichenden Angaben der Byzantiner, die unter sich differiren (Johannes Antiochenus Frgt. 210, Theophanes S. 185, 5 ed. Bonn.), müssen als unrichtig betrachtet werden.

2) Auf den Münzen des Libius Severus. Auch auf einem Exagium findet sich, worin ebenfalls eine auffällige Abweichung von dem Herkommen zu Tage tritt, Ricimers Name; man liest auf der Kupferplatte in eingelegten silbernen Buchstaben: Salvis DD. NN. (dominis nostris) et Ricimere patricio (Friedländer a. a. O. S. 54. Corp. insc. lat. X nr. 8072).

3) Am 5. März 473 nach dem Anon. Cuspin.

wahrscheinlich in dem Hafen von Ostia habhaft zu werden. Nepos verbannte denselben nach Salona und wurde wirklich als Imperator begrüßt[1]). Aber unter den römisch-germanischen Heerführern gab es noch einen Mann, der sich in den Verhandlungen zwischen Römern und Hunnen durch Gesandtschaften hervorgethan und dann auch in der Kriegführung einen guten Ruf erworben hatte, des Namens Orestes. Er war zum Patricius emporgestiegen und meinte nicht einem Geschöpf des constantinopolitanischen Kaisers weichen zu müssen[2]). Zwischen Beiden kam es zu einem Kampfe, in welchem Nepos, bei Weitem der schwächere, genöthigt wurde, Ravenna, wohin er eilends gezogen war, und Italien überhaupt zu verlassen[3]). Orestes sah das Imperium als erledigt an und wagte zu einer Handlung der Eigenmacht zu schreiten, welche die bisherigen Oberhäupter noch vermieden hatten. Er nahm zwar nicht selbst die höchste Würde an, aber er ernannte seinen Sohn Romulus, welcher Name von dem mütterlichen Großvater desselben auf ihn gekommen war, zum Imperator. Orest setzte das ins Werk, wovon man meinte, es sei einst von Aëtius beabsichtigt worden. Der junge Romulus wurde zum Augustus erhoben[4]), was ihm dann den Spottnamen Augustulus zugezogen hat. Orestes dachte im Namen seines Sohnes selbst zu herrschen und noch einmal die Rechte des Imperiums in Italien geltend zu machen. Damit aber waren die unter den

---

1) Am 24. Juni 474 wurde Nepos zum Kaiser erhoben.

2) Anon. Vales. 38. Daß Orestes als magister militiae von Nepos nach Gallien geschickt worden sei, erzählt nur Jordanes, Get. c. 45.

3) Introivit Ravennam patricius Orestes cum exercitu et fugavit imp. Nepos ad Dalmatias V Kal. Sept. d. i. 24. August 475.

4) Am 31. October 475.

früheren Verwaltungen eingewanderten germanischen Kriegsvölker nicht zufrieden. Es waren Heruler, Scyren, Turcilinger, an deren Spitze der Rugier Odoaker stand[1]). Ihnen wurde der ewige Wechsel und der zwitterhafte Zustand zwischen Volk und Heer widerwärtig; sie forderten ihren Heerführer auf, ihnen feste Sitze zu geben, wie sie die Germanen in allen Nachbarlanden erlangt hatten. Unzufrieden mit dem in Folge einer Verordnung des Honorius den Truppen bewilligten Drittheil der von der Einquartierung betroffenen Behausungen, forderten sie nun auch ein Drittel des Landes; sie wollten nicht mehr Miethstruppen sein, abhängig von dem Worte des jeweiligen Imperators; sie verlangten nach einer gesicherten Existenz. An ihrer Spitze stellte sich Odoaker dem Patricius Orestes entgegen. Zwischen beiden kam es zu einem offenen Kriege, in welchem Orestes, schon von einem Theil seiner Truppen verlassen, sich nach Pavia zurückzog. Aber er fand keinen Schutz in dieser Stadt. Odoaker drang ein. Indem sich die Stadt mit Mord und Brand erfüllte, wurde Orestes gefangen abgeführt und in der Nähe von Piacenza umgebracht, — nicht viel anders als Majorian von Ricimer[2]). In Folge des erlangten Sieges ist Odoaker von seinem Heere zum König ausgerufen worden. Noch be-

---

1) Die Form des Namens ergiebt sich aus einer von Marini edirten Schenkungsurkunde, in der man liest Dn. (dominus) Odovacar Rex, womit die Aufschrift einiger Münzen: Odovac. zusammentrifft (Friedländer, Die Münzen der Vandalen S. 58. 59, Rossi, Inscriptiones Christianae I. S. XLIV).

2) Man erfährt diese Thatsache aus einem in der Hist. Rom. des Paulus erhaltenen Fragment, für welches sich keine weitere Quelle nachweisen läßt (XV c. 9). Doch wird dasselbe durch eine Wehklage des Ennodius in

hauptete sich der Bruder des Orestes, Paulus, im Felde. Auch den warf Odoaker nieder und nahm dann Ravenna ein [1]). Als den Kern des Ereignisses darf man ansehen, daß der Versuch eines römischen Befehlshabers, sich selbständig dem Kaiser zu Constantinopel zur Seite zu setzen, durch das Oberhaupt germanischer Milizen bekämpft und vernichtet wurde [2]).

Hier war aber eine große Veränderung vor sich gegangen. Am 3. Februar 474 war der Kaiser Leo gestorben [3]). Die bei seiner Thronbesteigung zurückgedrängte oder vielmehr unausführbar gewordene Idee der Erblichkeit hatte doch bei seinem Tode wieder die Oberhand behalten. Ihm war der aus der Ehe Zenos — denn diesen Namen führte jetzt Tarasicodissa — und Ariadnes entsprungene Sohn, der den Namen des mütterlichen Großvaters führte, der von den Einen als heranwachsender junger Mann, von Anderen aber als ein kleines Kind geschildert wird, auf dem Throne gefolgt. Er wurde auch als Kaiser anerkannt; in der Unter-

---

der vita Epiphanii S. 355, 10 ff. Hartel über die Gewaltsamkeiten, die bei der Eroberung von Pavia vorkamen, bestätigt. Aus dieser Erzählung darf man schließen, daß der Bischof als der Verbündete des Orestes angesehen wurde; man habe Schätze bei ihm gesucht, während er doch nur Schätze im Himmel gesammelt habe. Das Kriegsgetümmel hört erst auf: sublato Oreste et extincto propter Placentiam. Eine Schlacht bei Placentia wird nur in den Randbemerkungen zum Text des cont. Prosperi erwähnt: Odoacer Orestem patricium apud Placentiam residentem oppressit atque devicit (S. 28).

1) Odoaker wurde am 22. August 476 zum König ausgerufen, Orestes am 27. desselben Monats, sein Bruder Paulus, nachdem er bei Pineta besiegt worden war (Anon. Vales. § 38) am 4. September getödtet (Anon. Cusp.).

2) Nach Malalas XIV, S. 376, 4 ed. Bonn. Theodorus Lector Hist. eccles. II, 65, S. 585 Reading und Theophanes S. 185, 13 ed. Bonn. setzen den Tod Leos in den Januar d. J.

schrift eines Ediktes erscheint er allein. Kein Zweifel aber, daß Zeno die eigentliche Verwaltung führte. Münzen finden sich mit dem Namen des einen und des anderen bezeichnet[1]). Nun aber erst, als sich herausstellte, daß der junge oder, wie man wohl sagte, kleine Leo nicht lebensfähig war, bekam die Frage wieder eine politische Bedeutung. Es wurde veranstaltet, daß der hinsiechende Knabe seinem Vater das Stirnband aufsetzte[2]), unterstützt von der Großmutter und der Mutter; eine Familienscene, bei der der ununterbrochene Uebergang der Gewalt behauptet wurde; sie vollzog sich auf dem kaiserlichen Sessel im Hippodrom[3]).

Allein, wie hätte sich auch nur denken lassen, daß ein so außerordentliches Verfahren Beifall oder ruhigen Bestand haben würde? Wenn wir recht unterrichtet sind, hatte die Großmutter des jungen Leo, Verina, im Jahr 475 selbst Antheil daran, daß ihr Bruder Basiliscus, derselbe, der einst in Afrika vor Gaiserich zurückgewichen war, von einigen Senatoren unterstützt, die Behauptung aufstellte, der Thron sei noch immer erledigt und gebühre Niemandem als ihm selber[3]). Basiliscus war besonders durch seine Verbindung mit den Gothen in Thracien so mächtig, daß er auf das Leichteste die Oberhand in Constantinopel

1) Eckhel VIII S. 199; in den von ihm und Zeno gemeinsam erlassenen Edikten findet sich sein Namen an erster Stelle (Dufresne zum Chron. Pasch. in der Bonner Ausgabe II S. 428).

2) Es geschah nach Malalas am 9. Februar 474 (S. 376 ed. Bonn). Der jüngere Leo starb im November des Jahres 474 (Chron. Pasch. S. 599, 14 ed. Bonn. Malalas S. 376, 18 ed. Bonn).

3) Daß Verina daran Antheil hatte, berichtet auch der diesen Ereignissen gleichzeitige Autor Candidus bei Müller Frgta. Hist. Graec. IV. S. 136 und Theodorus Lektor H. eccl. I, 28 S. 569.

erhielt und Zeno genöthigt wurde, die Hauptstadt zu verlassen[1]). Von seiner Gemahlin Ariadne begleitet, begab er sich nach Isaurien zu seinen Landsleuten, mit deren Hülfe er bald darauf den Versuch machte, nach Constantinopel zurückzukehren[2]). Was ihm dabei zu Statten kam, war die religiöse Spaltung in der Hauptstadt. Die Beschlüsse des chalcedonensischen Concils standen daselbst im höchsten Ansehen. Daß nun aber Basiliscus den Versuch machte, sie durch Synodalbeschluß abzuschaffen, brachte unter dem Einfluß der herrschenden Geistlichkeit die ganze Population gegen ihn in Aufruhr. Der Erzbischof legte Trauer an; die Kirche, in der er fungirte, wurde mit Schwarz bekleidet. Die Einwohner stürzten mit Weib und Kind zu der Kirche; der für heilig gehaltene Stylit Daniel stieg von seiner Säule und mischte sich in die popularen Conventikel. Auch der Senat von Constantinopel nahm Partei gegen Basiliscus. Diese Stimmung nun griff unmittelbar in den Kampf, der bereits begonnen hatte, ein. Die beiden Führer der Truppen des Basiliscus, Illus und Procundus, wurden durch Briefe des Senats bewogen, ihn zu verlassen. Sie traten auf Zenos Seite über. Noch einmal schickte Basiliscus die in Thracien stationirten Truppen ins Feld unter Führung des Armatius, der ihm, so sagt man, bei seinem Taufgelübde hatte schwören müssen, bei ihm festzuhalten. Aber die reichen Geldgeschenke und Versprechungen Zenos vermochten auch den auf seine Seite überzutreten. Besonders war ihm außer einer

1) Zeno verließ Constantinopel am 9. Januar 475 (Johannes Antiochenus Frgt. 210 z. E. *ἐνάτῃ τῆς ὑπατείας ἡμέρᾳ*).

2) Nach Candidus und Johannes Antiochenus Fgt. 210 bei Müller S. 618 begleitete ihn auch seine Mutter Dallis auf der Flucht.

hohen persönlichen Stellung die Ernennung seines Sohnes zum Cäsar versprochen [1]). Zeno kam im Sommer 476 nach Constantinopel zurück [2]), nicht gerade, wie wir sehen, durch das Uebergewicht seiner Streitkräfte, sondern vornehmlich durch die religiösen Antipathien der Hauptstadt gegen seinen Gegner und eine auf ehrgeizigen Erwartungen beruhende Verrätherei [3]). Das Ereigniß führte zu einem höchst verderblichen Zwischenfall. Bei einer Feuersbrunst, die unter Basiliscus ausbrach, wurden einige der schönsten Bildwerke des Alterthums und überdieß eine große Bibliothek, die 120 000 Handschriften gezählt haben soll, vom Feuer verzehrt [4]).

Basiliscus flüchtete in eine Kirche; auf das Versprechen, daß ihm kein Leid geschehen solle, verließ er das Asyl, wurde

---

1) Chron. Pasch. p. 601, 7 ed. Bonn.: *ἐπαγγειλάμενος αὐτῷ πολλὰ καὶ τὴν στρατηλασίαν τοῦ πραισέντου ἕως τῆς αὐτοῦ ζωῆς καί τὸν υἱὸν αὐτοῦ ποιεῖν Καίσαρα.*

2) Nach Victor Tunnunensis kehrte Anastasius im zwanzigsten Monat nach seiner Vertreibung zurück, womit die Angabe Procops bell. Vand. I c. 7 S. 347, 19, Basiliscus sei 1 Jahr 8 Monate Kaiser gewesen, zusammentrifft; er würde demnach, da er sich am 9. Januar 475 entfernte, in der Zeit vom 9. August bis zum 9. September 476 zurückgekommen sein.

3) Die Nachrichten, die wir hierüber bei Theophanes finden, werden durch die Erzählung des Zonaras nicht zwar ergänzt, aber verständlich gemacht. Theophanes selbst nahm seinen Bericht hauptsächlich aus Theodorus Lektor (I. 28—30; 32. 33), wie die Vergleichung der Texte zeigt. Candidus und Malchus, die den Ereignissen gleichzeitig sind, bieten einige gute Notizen dar. Ueber die kirchlichen Vorgänge berichtet Evagrius III c. 4 ff. ausführlich. Die Angaben des Victor Tunnunensis und Jordanes de summa temporum sind unvollständig und namentlich die des letztern durch Verwechselung der religiösen Parteien sehr unzuverlässig. Was von der damaligen Entfernung der Marine gemeldet wird, erscheint doch zweifelhaft, wenn man bei Malchus liest, sie habe später Nepos bei seinem Gesuch um Zurückführung unterstützt.

4) Cedrenus S. 616 ed. Bonn. Zonaras XIV c. 2, Bd. II p. 52 D.

aber in ein Castell abgeführt und hier soll er durch Hunger umgebracht worden sein [1]).

So gelangte Zeno zwar nicht ohne den Schein eines Erbanspruches, aber in der That durch eine sonderbare Verflechtung der religiösen und politischen Angelegenheiten in den Besitz des Imperiums. Aber sicher konnte er sich doch auf seinem Thron nicht fühlen, seine Lage war nicht dazu angethan, daß er an auswärtige Unternehmungen hätte denken können.

Bald nach seiner Zurückkunft erreichte ihn eine Gesandtschaft des aus Italien verjagten Nepos, durch welche er aufgefordert wurde, nachdem er selbst zurückgekehrt sei, nun auch ihn, seinen nächsten Verwandten, nach Rom zurückzuführen. Das Interesse des Nepos wurde durch seine Verwandtschaft mit dem Hofe empfohlen und Zeno ließ es nicht etwa fallen. Aber sehr unsicher und zweideutig war doch die Unterstützung, die er gewährte. In diesem Augenblick langte eine Gesandtschaft mit der entgegengesetzten Bitte in Constantinopel an. Romulus Augustulus selbst war bewogen worden, zugleich mit dem römischen Senat an den Kaiser Zeno die Bitte zu richten, er möge keinen Imperator wieder nach Italien schicken, sondern die Autorität dem verständigen und kriegskundigen Manne lassen, in dessen Händen sie sich befinde,

1) So geben Marcellinus Comes, das Chronikon Paschale S. 602, 8, Theophanes S. 193, Zonaras II S. 52 C. und überhaupt die Mehrzahl der Autoren an. Bei dem Anon. Vales. heißt es: Basiliscus inclausus cum uxore et filiis intra cisterna sicca ibidem frigore defecerunt. Beides verbindet Procop. bell. Vand. I c. 7 S. 343, 16: *ψύχει τε καὶ λιμῷ πιεζόμενοι διεφθάρησαν.* Theodorus Lektor (I, 36) sagt unbestimmt: *πολλὰ κακωθέντες ἀπέθανον.* Candidus: *παγγενεὶ κατασφάζεται* und Evagrius: *ἅμα γυναικὶ καὶ τέκνοις ἀποσφάττεται* (II, 8 S. 342, 10 Reading) berichten von einer Ermordung des Basiliscus und seiner Familie.

des Odoaker. Zeno wies dieses Ansinnen zurück; denn Nepos sei ja einmal zur imperatorischen Würde erhoben. Aber er wollte doch nicht mit Odoaker brechen. Indem er ihm sagte, er müsse das Patriciat bei Nepos nachsuchen, trug er kein Bedenken, den Odoaker auch seinerseits als Patricius anzuerkennen, sodaß die Gewalt, die dieser ausübte, wenigstens nicht in offenem Widerspruch mit Constantinopel stand[1].

Ueberlegt man sich den Gang der Dinge, so begegnete das Entgegengesetzte in den beiden Hauptstädten. In Constantinopel wurde der Herrschaft des Germanen ein Ende gemacht; in Italien behielt dieselbe die Oberhand. Eine Epoche trat ein, in welcher in Italien eine von dem Orient losgerissene Autorität die Herrschaft ausübte.

1) Malchus Frgt. 10, bei Müller S. 119.

Dreizehntes Capitel.

Odoaker und Theoderich.

Man ist gewohnt, die Verjagung des Nepos und die Connivenz des Kaiserthums in Constantinopel, welche nicht auf eine unmittelbare Herstellung desselben drang, als den Zeitpunkt anzusehen, in welchem der Lauf der alten Geschichte zu Ende gehe und die neuere oder vielmehr die, welche man die mittlere zu nennen pflegt, beginne. Ich leugne diese Kategorien nicht, trage aber Bedenken, principielle Sonderungen anzunehmen, wo doch nur Uebergänge von einer Gestaltung zur anderen vorliegen. Der Augenschein zeigt, wie wenig Zeno daran dachte, sich nur als den Kaiser des östlichen Roms zu betrachten oder selbst die Herstellung des Nepos aufzugeben. Für den Moment fehlte es ihm freilich an aller Macht dazu; die nationalen und politisch-religiösen Irrungen, in denen er sich befand, die wir sogleich noch näher erörtern werden, legten ihm diese Nothwendigkeit auf. Von größerem Gewicht ist es auf der anderen Seite, daß in Italien auch von dem Sohn des Orestes, welchen dieser dem Nepos als Imperator entgegen-

gesetzt hatte, abgesehen wurde. In diesem jungen Manne stellte sich nur eine vage Erinnerung und ein gewisser Anspruch dar, dem man durch eine Ausstattung mit Landbesitz hinreichend Rechnung zu tragen meinte. An sich konnte ein Kaiser dieser Art weder den Römern gegenüber, denen er aufgedrungen wurde, genügen, noch auch in Bezug auf die Germanen, welchen er nicht angehörte. Da ist nun der Gedanke gefaßt worden, aus den germanischen Kriegsvölkern und der senatorischen Gewalt, die sich noch mit einer gewissen Autorität in Rom behauptete, eine nach allen Seiten hin streitfertige und unabhängige Macht aufzustellen. Darin liegt vielleicht die bedeutendste Handlung Odoaker's, daß er darauf Verzicht leistete, einen Kaiser zu setzen und ohne Beachtung der beiden Persönlichkeiten, die diesen Titel trugen, die Verwicklung der Angelegenheiten dazu benutzte, um die Intervention Constantinopels von Italien auszuschließen. Der erste Schritt auf dieser Bahn lag darin, daß er Ravenna, von wo der griechische Kaiser durch Orestes verdrängt worden war, diesem oder vielmehr seinen Anhängern zwar wieder entriß, es aber dem Kaiser doch nicht zurückgab. Denn eben auf Ravenna gründeten sich die Einwirkungen des Kaisers von Constantinopel auf Italien. Dabei erscheint die Idee eines in sich vereinigten und zugleich unabhängigen Italiens eigentlich zum ersten Mal in der Welt [1]). Das Wort war einst von einem griechisch-macedonischen König, der sich nach Unteritalien

1) Nach Malchus Frgt. 10 (bei Müller S. 112) hatte die Gesandtschaft des römischen Senats den Auftrag: *δεῖσθαι τοῦ Ζήνωνος πατρικίου τε αὐτῷ (Ὀδοάχῳ) ἀποστεῖλαι ἀξίαν καὶ τὴν τῶν Ἰταλῶν τούτῳ ἐφεῖναι διοίκησιν.* So spricht auch Ennodius in der vita Epiphanii von einem auf Italien beschränkten Imperium: Italici fines imperii (vita Epiph. S. 351, 7).

warf, welches damals allein Italien hieß, ausgesprochen worden. Zu Zeiten ist dann die Besonderheit Italiens namentlich in administrativer Hinsicht wieder in Erinnerung gekommen, doch nur eben unter einem Präfectus Praetorio im Zusammenhang mit der Reichsverfassung überhaupt. Der Gedanke aber, der bisherigen Provinz eine politische Selbstständigkeit zu verschaffen, war wieder etwas Neues in der Welt; er beruhte eben auf der Betheiligung der germanischen Kriegsheere. Er ist wahrscheinlich in dem Kopfe Odoaker's entsprungen oder doch wenigstens auf die Macht begründet worden, die derselbe besaß.

Odoaker gehörte, wie erwähnt, den Völkerschaften an, die bei der Auflösung des Hunnenreiches ihre Selbständigkeit wiedererworben und dann ihre Richtung auf Italien, in dessen damaliger Lage sich der allgemeine Zustand der Grenzen widerspiegelt, genommen hatten, in unaufhörlichem Kampfe mit einander oder gegen die Ueberreste der hunnischen Macht. Nicht der unbedeutendste Schauplatz dieses Kampfes war Noricum ripense. Römische Kriegsmannschaften gab es bereits daselbst nicht mehr. Die Einwohner römischen Ursprungs aber wurden von zwei Seiten bedrängt, einmal von der oberen Donau her durch Alemannen und Thüringer, wie wir denn die Vorfahren der Thüringer, die Hermunduren, schon im zweiten Jahrhundert mit den Römern in mannigfaltigem Verkehr an dem Donaulimes finden. Das gute Vernehmen hatte sich aber im Sturm der Zeiten in Feindseligkeit umgesetzt. Die römischen Provinzialen sahen sich durch die Gewaltsamkeit der Thüringer genöthigt, aus ihrem vornehmsten Wohnsitz, Passau, zu weichen und eine Zuflucht in Lorch zu suchen. Kaum aber glaubten sie hier in Sicherheit zu sein, so wurden sie auf der anderen Seite von der

mittleren Donau her durch die Rugier unter ihrem König Feletheus mit einem Angriff, der sie hätte vernichten müssen, bedroht. Wie Alles, was emporkommt, eine gewisse historische Nothwendigkeit zu haben pflegt, so tritt hier das christliche Einsiedlerwesen, das sich durch die ganze römische Welt von Aegypten und Constantinopel bis an die Nordgrenzen des Reiches ausgebreitet hatte, mit einer Art von Berechtigung hervor. In diesen durch andauernde Völkerkämpfe verwüsteten Gegenden hatte einer der namhaftesten Einsiedler, der je gelebt, Severinus, seinen Wohnsitz aufgeschlagen; aber es war ihm nicht genug, durch die Heiligkeit seines Lebens Raum für seine harmlose Existenz zu finden. Seine eigentliche Mission bestand darin, in der Mitte der beiden Nationalitäten Erbarmen für die Schwächeren zu predigen. Schon lange hatte er mit den Rugierfürsten in Verbindung gestanden. Wir erfahren, daß er den Vater des damaligen Königs abgehalten hatte, einen Zug nach Italien zu unternehmen, durch den er sich mit den Gothen verfeindet haben würde [1]. Jetzt stellte er sich dem Sohne desselben, der gegen die Provinzialen in Lorch heranrückte, in den Weg, um ihm vorzustellen, daß er die armen Flüchtlinge, die sich gerettet hatten, doch nicht geradezu vernichten dürfe. Er bewog ihn, die Provinzialen in die Plätze aufzunehmen, welche bereits in seiner Hand waren. Die römischen Einwohner fanden unter Vermittlung des Eremiten Zuflucht bei den Germanen. Aus diesen Regionen nun war Odoaker nach Italien gewandert. Jedermann kennt die Legende, nach welcher der einsiedlerische Apostel von Noricum es einem in seinem heimischen Pelz nach Italien ziehen-

1) Eugippius, vita Sancti Severini c. 5.

den Rugier, der sich beugen mußte, um in seine Zelle zu treten, vorausgesagt habe, er werde einst in den Stand kommen, Anderen Geschenke zu geben.

Der junge Kriegsmann, der dem Heiligen Ehrfurcht erwies, war Odoaker. Er diente unter Ricimer[1]); sein eigentliches Element aber war doch die Führung der germanischen Völkerschaften, die sich nach dem Untergang Attilas nach Italien gewandt hatten: der Sciren, Turcilinger, Heruler, Rugier, zu denen er selbst gehörte. Wie sie ihm ihre Ansiedlung verdankten, so riefen sie ihn zu ihrem König aus. Damit verband er aber die Würde des römischen Patriciats. Diese Würde, die jetzt so oft vorkommt, wird von Constantin hergeleitet, der in ihr ein Mittelglied zwischen dem regierenden Hause und den Behörden in Staat und Kirche habe begründen wollen. Von der eigentlichen Regierung getrennt, gewährte sie doch eine gewisse Unabhängigkeit von der Organisation der militärischen und civilen Gewalt. Schon Ricimer war als Patricius zugleich mit der Sorge für das römische Kriegswesen in den italischen Provinzen betraut. In Odoaker war die Stellung eines germanischen Königs mit dem römischen Patriciat vereinigt. Er war keineswegs ein Gegner der römischen Gesetzgebung und Verfassung. Und vielleicht verdient es Erwähnung, mit welcher Selbständigkeit er dem mächtigsten Manne, in dem sich das romanische Princip damals repräsentirte, dem Bischof von Rom gegenübertrat.

Nach dem Tode des Simplicius, im Jahre 483, der fünfzehn Jahre lang den päpstlichen Stuhl innegehabt hatte,

1) Johannes Antiochenus Frgt. 209, § 1 bei Müller IV, S. 617.

trat einer der höchsten Beamten Odoakers in seinem Namen [1]) in der zur Ersetzung desselben bestimmten Wahlversammlung mit der Behauptung auf, durch diesen Papst selbst sei verfügt worden, daß die Wahl seines Nachfolgers nicht vollzogen werden solle, ohne mit Odoaker darüber Rath gepflogen zu haben [2]). Es erhellt nicht mit Bestimmtheit, wie die Wahl des nachfolgenden Papstes Felix wirklich erfolgt ist. Daß aber Odoaker die Absicht hatte, in die Wahl einzugreifen, ist unleugbar und einige andere Anordnungen, die er traf, namentlich über die Veräußerungen von Kirchengütern, die er der Willkür der Bischöfe zu entziehen suchte, athmen denselben Geist. Sein Stellvertreter, ein Laie, hat damals den Muth gehabt, die geistlichen Herren mit dem Anathem zu bedrohen.

Die Stellung Odoakers war eigenartig und unabhängig. Den Besitz von Ravenna benutzte er zur Bildung einer kleinen Seemacht, sodaß er in Dalmatien einfallen [3]) und auch den Vandalen gegenüber die Autorität des römischen Namens behaupten konnte.

An den Burgundionen fand er sehr ergebene Bundesgenossen. Am greifbarsten erscheint seine allgemeine Stellung in dem Verhältniß zu seinen alten Landsleuten. Severinus hatte von den Rugiern mancherlei Unbill erfahren; nach

---

1) Der Präfectus Prätorio und Patricius Basilius, agens etiam in vices praecellentissimi regis Odoacris.

2) Mansi VIII, S. 266: non sine nostra consultatione cujuslibet celebretur electio.

3) Im Jahre 481 (Cassiodor, Chronik), nachdem Nepos am 9. Mai 480 ermordet worden war. (Anon. Cusp.)

seinem Tode wurden die in seiner Zelle für die Bedürftigen gesammelten Vorräthe von denselben geplündert, man ließ nichts als die nackten Wände zurück. Hiedurch aber wurde Odoaker, der die sterblichen Ueberreste Severins nach Italien abführte, zum Kriege gegen die Rugier veranlaßt [1]. Durch angesiedelte Truppen zum König erhoben, bekämpfte er den angestammten König. Es ist zwischen ihnen zu einer Feldschlacht gekommen, in welcher der alte Fürst der Rugier erlag und in die Gefangenschaft Odoakers gebracht wurde [2]. Noch einmal erhoben sich dann die Rugier unter einem Sohne desselben, Friedrich. Aber Odoaker schickte seinen Bruder Onulf gegen ihn; gegen den vermochte Friedrich sich nicht zu halten; er nahm seine Zuflucht zu dem ostgothischen König Theoderich, mit welchem er in Familienverwandtschaft stand [3].

---

1) Eugippius, vita Severini c. 44. Bei dieser allgemeinen Annahme mag es sein Bewenden haben. Die Stelle des Eugippius ist sehr dunkel, besonders die Beziehung des Wortes „quapropter", dessen er sich bedient. Severin starb am 8. Januar (v. Severini c. 43, 9) 482 (Pallmann, Geschichte der Völkerwanderung II S. 413). Odoaker unternahm den Krieg erst im Jahre 487.

2) Anonymus Cuspiniani: pugna facta est inter Odoacrem regem et Fevvanum regem Rugorum et vicit Odoacer et abduxit captivum sub die XVII Kal. Decemb. d. i. 15. November 487. Mommsen, Der Chronograph von 354, S. 656 und Waitz, „die Ravennatischen Annalen", Göttinger Nachrichten, 1869, S. 81 ff. haben gezeigt, daß die Consularfasten, welche Cuspinian vor Augen hatte, dieselben sind, die anderen chronographischen Aufzeichnungen als Annales Ravennates zu Grunde liegen. Die Notizen, die sich darin finden, werden auch bei anderen, sonst einsilbigen Chronisten dieser Zeit wiederholt. Nicht selten aber haben sie Zusätze, welche doch auch recht wichtig sind, namentlich Cassiodor und der Anonymus Valesii.

3) Ennodius in seinem Panegyricus auf Theoderich c. 6, bezeichnet sie als Verwandte desselben: perduelles animos in propinquorum tuorum necem Romana prosperitas invitavit (S. 268, 11 Hartel).

Man erzählt, Odoaker habe diesen Sieg durch einen Triumph in Rom gefeiert; es schien, als hätte er einen germanischen Stamm dem römischen Imperium unterworfen, aber er zog sich dadurch eine Feindschaft zu, der er selbst erliegen sollte. Es war die der Ostgothen, die damals in den Verwickelungen der Germanen unter einander und mit dem Kaiserthum zu Constantinopel zu immer wachsender Bedeutung gelangten.

Unter all den Völkerschaften, welche aus dem Reiche Attila's hervorgegangen waren, hatten sich die Ostgothen nach und nach ein vorwaltendes Ansehen erworben. Sie saßen in Pannonien; sie haben später immer behauptet, auch Sirmium innegehabt zu haben. Damals waren sie unter drei Brüder aus dem Stamme der Amaler getheilt, von denen der mächtigste, Theodemir, seinen Sitz am See Pelso, wahrscheinlich dem Neusiedlersee, aufgeschlagen hatte[1]). Die Sage berichtet, wie tapfer sie sich mit allen ihren Nachbarn geschlagen haben. Zuerst wurden die Hunnen dahin gebracht, die Gothen nicht mehr für Unterworfene zu halten, sondern fürchten zu müssen. Dann nahmen sie an den benachbarten Sueven, welche ihre Viehheerden überfallen und geraubt hatten, blutige Rache. Daraus erhob sich aber bald eine andere Fehde mit den niedermösischen Sciren. Im Kampfe mit ihnen wurde der älteste der Brüder, der allen Anderen voraus gegen den Feind ansprengte, bei dem Sturze seines Pferdes übermannt und getödtet. Die Gothen behielten jedoch die Oberhand; die Sciren erlitten schwere Verluste, aber sie fanden Anhalt an den Königen der Sueven und Sarmaten, welche, durch die anwachsende

1) Jordanes Get. c. 52.

Macht der Gothen erschreckt, sich gegen sie erhoben. Für alle umwohnenden Völker waren die Gothen in diesem Augenblick furchtbar. Auch die Gepiden und Rugier gesellten sich ihnen bei. An dem Flüßchen Bolia — wahrscheinlich dem Nebenflüßchen der Donau Ipoly sammelten sie eine starke Heeresmacht. Die Gothen mochten den ihnen drohenden Angriff nicht erwarten. Unter der Führung des Theodemir vereinigten sie alle Streitkräfte und erfochten einen entscheidenden Sieg über die Nachbarn.

Die Sage wiederholt hier, was von der Schlacht auf den catalaunischen Feldern gemeldet wird: das Blut sei dahergeströmt, die Leichen der Erschlagenen und ihre Waffen seien im weiten Umkreis zu Hügeln aufgethürmt worden. Aus der Schilderung sehen wir nur, daß das Zusammentreffen als ein sehr blutiges und entscheidendes gedacht wurde. Die Gothen fühlten sich glorreich, da sie zugleich ihren König an den Sciren gerächt und die Ueberlegenheit über alle germanischen und sarmatischen Nachbarn behauptet hatten. In dieser Stellung geriethen sie nun mit dem Reiche von Constantinopel und dem Kaiser Zeno in eine Berührung, welche ihnen ein universales Ansehen verschaffte.

Wir müssen dieser Verhältnisse auch deshalb gedenken, weil sie die allgemeine Situation in dem Moment beherrschen. Alles ging davon aus, daß die schon seit Theodosius in Thracien angesiedelten Gothen bereits unter Leo auf die Hinterlassenschaft Aspars und seiner Freunde nicht allein, welche so plötzlich hingemordet waren, sondern auch auf eine ähnliche Stellung in Constantinopel, wie diese inne gehabt hatten, Anspruch erhoben, aber von Leo abgewiesen worden

waren [1]). Nach dessen Tode aber traten sie mit Basiliscus, dem Freunde Aspars, in Verbindung. Nachdem dieser besiegt worden, machten sie abermals große Ansprüche an den Hof. Sie verlangten Jahrgelder und Landbesitz, Rechenschaft über die Erfüllung pecuniärer Verpflichtungen, Auslieferung der noch nicht umgebrachten Aspariden. Ihr Führer war Theoderich, Sohn des Triarius. Durch diesen Beinamen wird er von Theoderich, des Theodemir Sohn, der an der Spitze der pannonischen Gothen stand, unterschieden. Kaiser Zeno wendete sich, um einen Rückhalt gegen die thracischen Gothen zu haben, an die pannonischen. Sie wurden zu Bundesgenossen des römischen Reiches erklärt, worauf der thracische Theoderich den Kaiser mit Krieg bedrohte. Es ist der Mühe werth, den Irrungen, die hiedurch entstanden, eine nicht ganz oberflächliche Betrachtung zu widmen, da sie die inneren Zustände, wie sie damals im Imperium obwalten, ins Licht stellen. Zeno war nicht so selbständig, um in dieser Krisis allein nach seinem Gutdünken zu verfahren. Er hat den Senat von Constantinopel um Rath gefragt. Derselbe war in diesem Augenblick nicht so unbedeutend, wie man wohl annimmt; er hatte sich überdies bei der Herstellung Zenos ein großes Verdienst um denselben erworben. Der Antrag des Kaisers ging dahin, beide gothischen Oberhäupter durch Jahrgelder zu gewinnen. Der Senat bemerkte, die Schatzkammer sei nicht im Stande, beide zugleich zu befriedigen; nur Einem könne man Jahrgelder zahlen; der Kaiser selbst möge bestimmen, welcher von Beiden das sein solle. Zeno konnte darüber keinen Zweifel haben, da die Ansprüche der thracischen Gothen mit all den Feind-

1) Malchus, Frg. 2, bei Müller IV S. 114.

seligkeiten zusammenhingen, die er von jeher erfahren hatte. Aber auch dann hielt er nicht für rathsam seine Meinung zu verlautbaren. Er berieth sich nochmals mit dem Kriegsheer — denn auch dieses hatte durch die Wiederherstellung Zeno's wieder an selbständigem Ansehen gewonnen. In diesem konnte sich kein Bedenken regen; hatte es sich ja doch eben mit den thracischen Gothen geschlagen; es war sehr bereit, sich wider dieselben mit den pannonischen zu verbinden [1]). Und schon waren diese vorgerückt, um den Kampf zu unternehmen. Sie hatten sich aber dabei der mit dem Kaiser abgeschlossenen Uebereinkunft nicht eben zu erfreuen, was eine Verstimmung hervorrief, die um so mehr hätte vermieden werden müssen, da sich zwischen den beiden naheverwandten Stämmen noch ein gewisses Gemeingefühl regte. Es geschah, daß die Ostgothen unter dem jüngeren mit den thracischen Gothen unter dem älteren Theoderich Frieden schlossen. Zeno wandte Alles an, um diese Abkunft wieder rückgängig zu machen; er machte dem jüngeren Theoderich die glänzendsten Versprechungen. Aber unbedingt war dieser doch nicht Herr seiner Gothen, und der Kaiser kam in die Verlegenheit, mit beiden Stämmen zugleich Krieg führen zu sollen. Das aber brachte ihn wieder mit seinem Kriegsheer, das sich bereits zum Kampfe gegen die thracischen Gothen gerüstet hatte, in Mißverhältniß Aufmerksam gemacht, daß er sich auf die Truppen nicht mehr verlassen könne, entschloß er sich, ihre Auflösung zu verfügen. Sie gingen auseinander, aber unter Verwünschungen gegen Zeno, welcher kein Imperator sei, wie sie ihn bedürften [2]).

---

1) Malchus, Frgt. 11 bei Müller S. 120.
2) Malchus Frgt. 16.

Gleich darauf ist dann in Constantinopel eine Empörung der Truppen unter ihrem Führer Marcian ausgebrochen [1]). Dieser machte selbst Anspruch auf den Thron, weil seine Gemahlin Leontia dem Leo, als er schon Kaiser war, geboren worden sei, während Ariadne vorher auf die Welt gekommen war [2]). Er hatte anfangs Erfolg; die Anhänger Zeno's wurden von ihm im Palast zusammengedrängt und gleichsam belagert. Aber die einmal eingerichtete Gewalt behielt dennoch die Oberhand. Marcian wurde niedergeworfen, zum Priester gemacht und entfernt [3]). Sein Bruder, Procopius, floh zu dem thracischen Theoderich, der dann standhaft verweigerte, ihn auszuliefern [4]). Hierauf nun entschloß sich Zeno, den aufgegebenen Kampf wieder aufzunehmen; denn die Ansprüche, die in seiner unmittelbaren Nähe sich mit verdoppelter Kraft erhoben, wollte er nun einmal nicht dulden. Zu diesem Zweck erneuerte er sein Bündniß mit den pannonischen Gothen und forderte sie zur Erneuerung ihrer Feindseligkeiten gegen ihre Stammesgenossen in Thracien auf; der Senat gelobte, niemals mit den letzteren Frieden zu schließen. So kam es in der That zum Kriege des Kaiserthums gegen die feindseligen Nachbarn in Thracien in Verbindung mit den pannonischen Stammesgenossen derselben: der Krieg wurde jedoch nur zwischen den beiden Stämmen geführt. Aber er nahm, da diese immer ihrer

1) Im Jahre 479 (vergl. Valesius zu Evagrius III, c. 26, bei Reading S. 359).

2) Marcian war der Sohn des weströmischen Kaisers Anthemius (Candidus bei Müller S. 137, Evagrius Hist. eccles. III c. 27, der seine Erzählung aus Eustathius entnommen hat).

3) Theodorus Lektor I, 37 S. 570.

4) Malchus Frgt 19.

ursprünglichen Stammverwandtschaft eingedenk blieben, den seltsamsten Verlauf. Der jüngere Theoderich rückte gegen den älteren mit Heeresmacht vor. Aber dieser wußte ihm zu widerstehen. Er hatte eine uneinnehmbare Position inne, von der aus er es wagen konnte, an das Lager seiner Feinde heranzureiten und ihnen heftige Scheltworte zuzurufen: ihr Führer sei ein Knabe, der die Römer nicht kenne; denn deren Absicht sei ja allein, die germanischen Stämme unter einander zu entzweien und im Kampfe gegen einander zu verderben. Er machte damit soviel Eindruck, daß die pannonischen Gothen ihrem Führer drohten, sich von ihm zu trennen, wenn er nicht Frieden mache. Eine Zusammenkunft der beiden Oberhäupter fand statt an dem Ufer eines kleinen Flusses, der zwischen den beiden Heeren dahinfloß, in welcher sie verabredeten, gemeinschaftliche Sache zu machen und vereinigt ihre Forderung dem Kaiser vorzulegen [1]).

Der Antrag war aber eine Art von Kriegserklärung gegen denselben. Und in Kurzem finden wir die pannonischen Gothen auf einem Feldzug nach Macedonien, in welchem sie eine Anzahl von Städten einnahmen, unter Anderen die altberühmten Hauptstädte Pella und Pydna und sich dann nach Epirus begaben [2]). Welche Gedanken sich hierauf in Theoderich, Theodemir's Sohn, regten, läßt sich daraus abnehmen, daß er dem kaiserlichen Gesandten, der ihn aufsuchte, den Vorschlag gemacht hat, den verjagten Nepos, der sich noch in Salona aufhielt, nach Italien zurückzuführen [3]). In Odoaker sah er schon damals einen Feind. Alles das führte nun nicht zum Ziel, weil

1) Malchus Frg. 15.
2) Malchus Frg. 17.
3) Malchus Frg. 18 S. 129 Müller.

indessen eine römische Truppenschaar einen Vortheil über die Gothen erfocht. Aber eine Annäherung hatte doch stattgefunden; und allmälig stellte sich ein Einverständniß wieder her. Nach dem Tode des älteren Theoderich kam der jüngere nach Constantinopel, um hier die Stellung einzunehmen, die jenem versagt worden war [1]; im Jahre 484 ist er sogar zum Consulat erhoben worden, eine Würde, die noch bestand und eine gewisse Superiorität über die Beamtenwelt in sich schloß. In diesem Verhältniß hat Theoderich dem Kaiser die wirksamsten Dienste geleistet.

Aus dem Kampfe mit Basiliscus nämlich war für Zeno nicht allein das Zerwürfniß mit den thracischen Gothen, welche seine Kräfte in Europa beschäftigten, sondern auch ein anderer Gegensatz, der Asien ergriff, entsprungen. Derselbe Illus, welcher durch seinen Uebergang zu Zeno den Sieg über Basiliscus entschieden hatte, entzweite sich mit der Gemahlin Zeno's, Ariadne, die dem Kaiser geradezu sagte: entweder müsse Illus aus dem Palast verwiesen werden oder sie werde den Palast verlassen. Nach einiger Zeit wurde Illus zum Oberbefehlshaber im Orient gemacht [2]. In dieser Stellung aber empörte er sich. Er war hiebei mit Verina, der Schwiegermutter Zeno's einverstanden. Sie unternahmen, einen anderen Imperator, des Namens Leontius, aufzuwerfen [3].

1) Theoderich, des Triarius Sohn, starb im Jahre 481.

2) Der Ausdruck des Theophanes S. 198, 8: *στρατηγὸς τῆς ἑῴας ἁπάσης* wird durch die Angabe des Eustathius Epiphaniensis bei Euagrius (Frgt. 4 bei Müller S. 140): *στρατηγὸς τῶν ἑῴων δυνάμεων* (magister militum per Orientem) erläutert.

3) *Ἴλλους Βηρῖναν παρασκευάζει στέψαι βασιλέα Λεόντιον τὸν ὕπατον.* Theodorus Lektor II, 3 S. 571. — Am 27. Juni 484 zog Leontius als Kaiser in Antiochien ein (Theophanes S. 201, 7).

Wir haben das Manifest übrig, welches Verina zu diesem Zweck erließ[1]. Sie habe, sagt sie darin, das Reich in ihren Händen gehabt; es sei das ihre; durch sie habe es Tracalissäus, der sich Zeno nenne, empfangen; aber er zeige sich unfähig, es zu verwalten; und so habe sie sich entschlossen, einen anderen, mit Religion und Gerechtigkeit ausgerüsteten Imperator zu krönen. Sie behandelt, wie man sieht, die imperatorische Macht gleichsam als ein ihr von ihrem Gemahl Leo hinterlassenes Erbtheil.

Illus trat mit seiner ganzen Macht für Leontius ein. Zeno schickte ein stattliches Heer unter Johannes Scytha gegen ihn ins Feld, das einen vollständigen Sieg über die Empörer erfocht, sodaß diese sich in das Castell Papyrium in Isaurien flüchteten, wo sie aber nach einiger Zeit vernichtet worden sind[2].

In dieser großen Gefahr stand nun Theoderich dem Zeno zur Seite. Er nahm Theil an dem Zuge nach Asien, wie so viele Gothen in alter Zeit[3]. Aber eben in diesem Augenblick traf ihn die Nachricht, daß Odoaker Noricum in Besitz genommen und in den pannonischen Machtbereich der Ostgothen vorgedrungen sei. Theoderich wollte sich vor ihm schützen und seine rugischen Anverwandten an ihm rächen. Die Stammesantipathien der Germanen greifen hier abermals in die allgemeine Geschichte ein.

1) Bei Theophanes S. 199 ff. ed. Bonn.

2) Nach Theodorus Lektor II, 4 unterlagen Leontius und Illus nach vierjährigem Widerstande.

3) Eustathius, der den Ereignissen gleichzeitig ist, bei Euagrius II c. 28: *Θεοδερίχου κατ᾽ αὐτῶν ἐκπεμφθέντος ... μετὰ ἡμεδαπῆς τε καὶ ἀλλοδαπῆς δυνάμεως.* Auch andere Autoren erwähnen die Theilnahme Theoderichs an diesem Zuge.

Möglich und sogar nicht unwahrscheinlich ist es, daß der Amaler einem auf seine eigene Hand emporgekommenen Heerführer nicht verstatten wollte, unter den germanischen Stammeshäuptern eine selbständige Stellung einzunehmen. Genug, die Feindseligkeit, die aus dem Verhältniß Odoakers zu der Dynastie der Rugier auch gegen ihn selbst entsprang, war er entschlossen zu rächen. Wie sich Kaiser Zeno dazu verhielt, liegt nicht so ganz deutlich vor Augen. Daß er in Odoaker einen principiellen Feind gesehen habe, darf man meines Erachtens doch nicht annehmen. Er hat ihn zum Patricius erklärt und den ersten Anträgen der Gothen gegen denselben keine Folge gegeben. Seitdem jedoch scheint eine Entfremdung des Kaisers von Odoaker stattgefunden zu haben. Aus den leider nur fragmentarisch überlieferten Nachrichten des Johannes Antiochenus ersieht man, daß Illus außer anderen Nachbarn des römischen Reiches auch Odoaker zu Hülfe gerufen hatte. Odoaker habe, so berichtet der Autor, zwar seine Unterstützung verweigert, aber der Kaiser doch seine Haltung nicht für zuverlässig gehalten, und das Volk der Rugier zu Feindseligkeiten gegen ihn aufgeregt; der Sieg Odoakers über die Rugier sei ein Nachtheil des Kaisers gewesen [2]). Auch die Münzen Odoakers, die man in dessen spätere Zeit setzt und bei denen die Existenz des Kaiserthums ignorirt wird, könnten darauf hindeuten [3]). Man hat eine ausführliche Erzählung, nach welcher

1) Frgt. 214 § 2 S. 620: *ὁ Ὀδόακρος τὸ μὴ δύνασθαι συμμαχεῖν ἀπεκρίνατο.*

2) Ebenda § 7 S. 621: *ὁ Ζήνων πρὸς τὸν Ὀδόακρον τὸ τῶν Ῥόγων ἐπανέστησε γένος, ὡς ἔγνω τοῦτον πρὸς τὴν Ἴλλου συμμαχίαν παρασκευαζόμενον* (im Jahre 486).

3) Es sind die äußerst selten vorkommenden Münzen, deren Aechtheit jedoch nach dem übereinstimmenden Urtheil von Borghesi, Rossi (Insc. christ.

Theoderich die Einwilligung Zeno's in aller Form verlangt und demselben, wenn er Odoaker schlage, die Oberherrschaft zurückzugeben versprochen habe[1]); unter dieser Bedingung habe er die Ermächtigung desselben, sich Italiens zu bemeistern, erhalten. Daß das wörtlich so vorgefallen sei, ist an sich nicht wahrscheinlich anzunehmen. Zwischen der Zeit, in die es gesetzt wird, und dem Unternehmen des Zuges sind einige Jahre verlaufen, in denen keineswegs ein volles Einverständniß zwischen Theoderich und Zeno geherrscht hat; im Jahre 487 finden wir Theoderich von einer Landschaft Mösiens aus, die ihm überlassen worden war, gegen Constantinopel feindlich vorrücken. Aus diesem Grunde konnte Zeno nicht gegen das Unternehmen sein. Es wird ausdrücklich überliefert, daß es ihm erwünscht gewesen sei, den waffenmächtigen Gothen aus seiner unmittelbaren Nähe zu entfernen[2]). Man darf annehmen, daß die Entfremdung Odoakers von Zeno, der Wunsch des Kaisers, den Gothenführer von Constantinopel fern zu halten, endlich das Verlangen Theo-

I. S. XLIV), Julius Friedländer außer Zweifel steht, deren Vorderseite die Aufschrift Fl. (Flavius) Odovac. und ein bärtiges Haupt ohne Diadem zeigt; auf der Rückseite stehen die Buchstaben RV, die Sigle von Ravenna. Der Wechsel in den Beziehungen Odoakers zu dem Hofe von Constantinopel würde in Legende und Gepräge noch deutlicher hervortreten, wenn man die Kupfermünzen, die das Werthzeichen XL haben mit der Umschrift Imperator Zeno Felix Perpetuus (oder semper Augustus) und dem mit dem Diadem geschmückten bärtigen Haupte des Kaisers auf der Vorderseite, der Umschrift: invicta Roma, dem Bilde einer schreitenden Victoria und den Buchstaben SC. (senatus consulto) als Münzen Odoakers aus der früheren Zeit betrachtet (Friedländer und Pinder, Beiträge zur älteren Münzkunde Bd. I. S. 133. Friedländer, Die Münzen der Vandalen S. 58).

1) Jordanes Get. c. 57: ego si vicero vestro dono vestroque munere (regnum illud) possidebo.

2) Procop bell. Goth. I. c. 1. S. 7, 10.

derichs, sich an Odoaker für die Ermordung seiner Verwandten zu rächen, zusammenwirkten. So geschah es, daß der mächtigste germanische König gegen Odoaker vorrückte[1]). Odoaker hatte sich aus der Reihe der Miethsvölker selbständig erhoben und sein Patriciat dem Kaiser von Constantinopel abgedrungen; Theoderich wollte, einverstanden mit dem Kaiser, Italien demselben wieder entreißen. Aus den vorhandenen Schilderungen des Zuges des Theoderich von Mösien nach Italien lernt man weder die Zahl seiner Truppen, noch auch die Straße, die er mit ihnen einschlug, genau kennen. Doch bieten sie einige merkwürdige Nachrichten ethnographischen Inhalts dar. Alle Stammesgenossen, wo sie sich auch befinden mochten, wurden zu einem einzigen Kriegsheer vereinigt. Niemand, sagt Ennodius[2]), wurde geduldet, der nicht ein Verwandter war. Wagen dienten als Wohnungen; in diese mobilen Häuser wurde Alles zusammengebracht, was für das Leben nothwendig war; auch die Handmühlen fehlten nicht, Ochsen zogen sie; die Hausfrauen, in welchem Zustande sie sich auch befinden mochten, waren beschäftigt, den Unterhalt zu bereiten. Es war Winter, Bart und Haar waren mit tropfendem Eis durchzogen; die von den Frauen gearbeiteten Kleider starrten vor Eis. Eine willkommene Beute gab das in den Waldungen aufgewachsene Wild oder man erzwang sich Nahrungsmittel von den Stämmen, durch deren Gebiet man zog, wie von den Gepiden, aber das kostete immer Blut.

Bei aller Aehnlichkeit waltet doch zwischen Odoaker und Theoderich eine durchgreifende elementare Verschiedenheit ob. Die germanischen Stämme, an deren Spitze Odoaker sich erhob,

1) Im Herbst 488.

2) panegricus dictus regi Theoderico c. 6 S. 268, 15 Hartel.

waren Söldner, die nur das Recht des Hospitiums, das ihnen ertheilt worden war, erweiterten; sein Fürstenthum war ein aus dem Söldnerdienst unmittelbar erwachsenes, welches noch in dem letzten Kampfe, dem Kampfe mit Noricum, die Farbe der römischen Kriegführung trug. Theoderich trat von Anfang an als ein freier germanischer Stammesfürst auf; er war kein Söldner, sondern ein Verbündeter.

Odoaker sah den Kampf mit Ruhe kommen; er hatte Zeit gehabt sich zu rüsten. Gleich bei dem Eingang in Italien, am Isonzo, überfiel er selbst unerwartet den Feind, der daselbst Rast hielt [1]). Er wurde zurückgeschlagen, aber kurz darauf finden wir ihn aufs Neue an der Etsch kampffertig. Hier nun, bei Verona erlitt er eine Niederlage [2]); eine große Anzahl seiner Leute kam auf der Flucht um. Dieser Sieg Theoderich's ist als der entscheidende betrachtet worden. Der Beiname, den ihm die alte Sage giebt, knüpft an denselben an. Allein es mußten sich in Folge des Ereignisses, das die Zukunft von Italien bestimmen sollte, noch andere Weltkräfte regen und in den Kampf eingreifen. Die beiden Nationen, die den Süden von Gallien unter einander theilten, Westgothen und Burgunder, konnten nicht anders, als an dem Kampf in Italien theilnehmen, der über ihre eigene Stellung entschied.

Die Burgundionen gewährten dem bisherigen Fürsten, mit dem sie in freundschaftlicher Verbindung standen, ihren

---

1) Jordanes Get. c. 57. Die Schlacht fand bei Pont Sontii am Uebergang der von Aemona nach Aquileja führenden Straße über den Fluß im Jahre 489 (nach dem Anon. Vales. § 50 und Marius Aventicensis S. 30 bei Arndt, Bischof Marius von Aventicum), am 28. August (nach dem Anon. Cuspiniani, der jedoch irrig das Jahr 490 angiebt vergl. Holder-Egger, Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde I. S. 263) statt.

2) Zwischen dem 27. und 30. September 489 (Anon. Vales.).

Beistand [1]). Die Westgothen, die, schon vor ein paar Jahrzehnten durch ostgothische Schaaren verstärkt, unter Eurich in steter Ausbreitung begriffen, bis an die ligurischen Alpen vorgedrungen waren, schickten ihren Stammesgenossen eine ansehnliche Hülfsmacht. Zwischen diesen doch eigentlich nur germanischen Völkerelementen kam es nun an der Adda zu einem Zusammentreffen [2]). Odoaker hatte keinen Vortheil davon, daß einer seiner Feldobersten, der von ihm abgefallen war, wieder in seine Dienste eintrat; er unterlag in dem großen Kampfe; die Ost- und Westgothen vereinigt erlangten die Oberhand über die Burgunder und das scirisch-rugische Gefolge Odoakers. Theoderich wurde hiedurch Meister des oberen Italiens. In dem unteren kam ihm der Uebertritt der angesehenen Familie der Cassiodore aus Odoakers Diensten in die seinen mächtig zu Statten [3]). Unter demselben Einfluß schloß sich auch Sicilien ihm an, jedoch unter der Bedingung, nur eine kleine Anzahl seiner Kriegsvölker aufzunehmen [4]). Größere Besatzungen aber brauchte es nicht, da die Gothen überhaupt mit den Vandalen in Afrika damals in gutem Vernehmen standen, — was unter Anderem aus einem Vertrage des Kaisers Leo mit den thracischen Gothen erhellt, nach welchem die Pflicht der Heerfolge, die sie übernahmen, gegen alle anderen Völker statthaben sollte — ausgenommen gegen die Vandalen [5]). Von allen Seiten gesichert, wendete sich Theoderich gegen Odoaker, der seine Zuflucht in Ravenna, beinahe der

1) Namentlich über die Theilnahme der Burgundionen sind controverse Meinungen im Gange. Die meiste Beachtung verdient die Erörterung bei Köpke, Die Anfänge des Königthums bei den Gothen S. 173 ff.

2) 11. August 490 (Anon. Vales. § 53).

3) Cassiodor, Variarum lib. I, ep. 3.

4) Procop, bell. Goth. III, 16 S. 342, 13.

5) Malchus Frgt. 2, S. 114. Der Vertrag fällt in das Jahr 473.

vornehmsten Befestigung dieser Zeit, gesucht und gefunden hatte. Noch im Jahre 491 ist es vor der Stadt zu Scharmützeln von Belang gekommen, in denen es jedoch dem Eingeschlossenen nicht gelang, die Uebermacht des Gegners zu brechen.

Ravenna war die Hofburg der abgezweigten Dynastie des Hauses des Theodosius gewesen und hatte immer den Mittelpunkt zwischen Orient und Occident gebildet. Die Frage, ob Odoaker, der es nach seinen Siegen über Orestes den Griechen vorenthalten hatte, und als Patricius ein Recht darauf in Anspruch nahm, es behalten oder ob es an Theoderich übergehen solle, berührte die Interessen des griechischen Reiches unmittelbar. Um die Lage zu verstehen, müssen wir unsere Augen nach Constantinopel wenden, wo eben damals eine große Veränderung vor sich ging.

Zeno war indessen seiner Gegner in Isaurien, die doch eben keinen besonderen Muth bewiesen, Meister geworden[1]; die Köpfe des Gegenkaisers und seines Heerführers, des Leontius und Illus wurden in dem Circus umhergetragen, ehe man sie noch zu anderen Beschimpfungen mißbrauchte[2].

Wenn es sich so verhielte, daß Odoaker als ein Verbündeter des Illus betrachtet worden wäre, so würden die Kriege Theoderichs als Erfolge Zenos selbst angesehen werden können.

Eben damals aber, im April des Jahres 491 ist Zeno gestorben[3]. Hätte er gelebt, so würde er, es ist kein Zweifel daran, auch in diesem entscheidenden Momente für Theoderich gewesen sein. Aber mit seinem Tode brach eine Bewegung aus, durch welche die Regierung eine andere Richtung

1) Im Jahre 488 (Marcellinus Comes bei Ronc. II S. 202).

2) Malalas S. 389, 13. Theophanes S. 204, 18.

3) Chronikon Paschale S. 607, 4.

bekam. Zeno's Gemahlin, Ariadne, hat bei der Wiederbesetzung des Thrones den entscheidenden Einfluß ausgeübt. Sie zog den Verwandten ihres Gemahls einen Beamten des Hofes vor, der nicht zu den höchsten Aemtern gelangt war, sondern die Stelle eines Silentiarius bekleidete und als solcher mit einer ganzen Anzahl anderer Kollegen, welche die Ordnung im kaiserlichen Palast aufrechtzuerhalten hatten, unter dem Präpositus sacri Cubiculi stand, des Namens Anastasius [1]). Anastasius war ein ruhiger Mann, von untadelhafter Führung, der das allgemeine Vertrauen genoß. Ariadne gewann den Senat und die Truppen für ihn. Wir haben ein lateinisches Gedicht übrig, welches sie deshalb rühmt, weil sie das Reich, das gleichsam als ihr Erbtheil betrachtet wird, durch einen trefflichen Fürsten befestigt habe; ihren Schutz und den der Welt habe sie ihm anvertraut [2]). Allein die Männer, die neben Zeno an der Regierung den meisten Antheil gehabt hatten, besonders der Bruder Zeno's Longinus, der zur Nachfolge bestimmt zu sein glaubte, und eine Anzahl von anderen, welche sich in den Stellungen, die sie inne hatten, bedroht sahen, geriethen darüber in empörerische Aufwallungen. Und noch ein anderer Gegensatz trat hervor. Da Anastasius in

---

1) Die Stellung der silentiarii (ἡσυχοποιοί) bezeichnet Böcking (Not. dignit. II S 299) mit den Worten: cum ceteris cubiculariis in officio sive Praepositi sive Primicerii sacri cubiculi militabant, sed sub juris dictione magistri officiorum erant. Seit dem Jahre 437 gab es 30 silentiarii, die in drei Decurionen eingetheilt waren. Wenn sie aus dem Dienstverhältniß ausschieden, hatten sie den Rang der ex-duces (Cod. Theod. VI, 23, 1).

2) patrium munit tam firmo principe regnum permittitque viro mundum seseque tuendam. panegyr. Prisciani in Anastasium v. 303. Der Panegyrikus ist von Endlicher im Jahre 1828 aus einer Wiener Handschrift edirt und sehr eingehend erläutert worden.

Verdacht stand, abweichende religiöse Meinungen, man sagte manichäische zu hegen, so forderte der Patriarch denselben zu dem Versprechen auf, in der Kirche keine Neuerungen anzufangen: denn er würde sich dadurch unfähig machen, die höchste Gewalt über rechtgläubige Christen auszuüben. Ariadne hat auch hier vermittelt; sie bewog Anastasius, dem Patriarchen eine Schrift einzuhändigen, in der er sich anheischig machte, die Beschlüsse des chalcedonischen Concils als Glaubensnorm anzuerkennen [1]). So wurde die Krönung am 14. April 491 vollzogen [2]). Außer der Uebereinstimmung des Palastes, des Senats, der Truppen ist die Rechtgläubigkeit nach den Beschlüssen von Chalcedon das Moment, auf welchem das Kaiserthum beruht.

Zuerst hatte Anastasius einen heftigen Kampf mit der gestürzten Faktion, die man als die isaurische bezeichnet, zu bestehen. Sie veranlaßte Unordnungen bei den Spielen im Circus, sie schleppte die Bilder des Kaisers und der Kaiserin durch die Straßen und erlaubte sich vielfache Ungebühr. Aber sie war dem Volke verhaßt wegen ihrer Theilnahme an der vorigen Regierung. Die angesehensten Mitglieder derselben, darunter auch Angehörige der kaiserlichen Familie, wurden in der That aus der Stadt verjagt. Bald darauf jedoch mußte Anastasius erleben, daß das Volk der Isaurier, dem zugleich Schmälerungen der Annona angemuthet wurden, sich zu einem offenen Kriege gegen ihn erhob. Ihr Führer war der Bruder jenes Illus, der unter Zeno so mächtig

1) ὡς εἰς ὅρον τῆς πίστεως δέχηται τὰ ἐν Χαλκηδόνι δογματισθέντα. Theodorus Lektor II. c. 6 bei Reading S. 572, was Theophanes S. 210 ziemlich wörtlich wiederholt hat. Cedrenus S. 620, 5.

2) Den Tag giebt Theophanes an S. 211, 8.

gewesen war. Allein dem bewährten Johannes Scytha gelang es auch diesmal, der bei weitem stärkeren Feinde Herr zu werden. Die Isaurier erlitten eine blutige Niederlage und eilten nach Haus zu kommen [1]). Und auch die religiösen Zwistigkeiten brachen wieder aus.

Wie sollte nun Anastasius in diesen ihn umdrängenden Verlegenheiten daran denken, in der Entzweiung der beiden großen germanischen Oberhäupter von Ravenna eine maßgebende Entscheidung zu treffen? Theoderich hatte sich an den Hof von Constantinopel gewendet, um mit seiner Erlaubniß die Insignien der Macht, welche die Herrschaft über Italien bedeuteten, anlegen zu dürfen. Er hatte aber keine Antwort bekommen. Anastasius, der als Gegner der Regierungsweise des Zeno und der Freunde desselben emporgekommen war, konnte nicht gemeint sein, auf die Seite Theoderichs zu treten. Er ließ die Forderung unbeachtet.

Der Kampf der beiden Gegner mit einander war indessen immer weiter gegangen. Im Jahre 492 wußte Theoderich an der Küste einige Fahrzeuge zusammenzubringen und dem Feinde den Hafen zu verschließen [2]). Da nun für Odoaker kein Entrinnen mehr war, so brachte der Bischof Johannes, um den weiteren Kriegshandlungen ein Ende zu machen, eine Vereinbarung zu Stande, durch welche Odoaker seines Lebens versichert wurde; er sollte in Ravenna wohnen bleiben, aber auch Theoderich daselbst einziehen [3]). Wie hätten

1) Im Jahre 492 (Marcellinus Comes bei Ronc. S. 303).

2) Am 28. August (Anon. Cusp.).

3) So verstehe ich die Worte Procops bell. Goth. I. c. 1 S. 9, 22 *ἐφ' ᾧ Θευδέριχός τε καὶ Ὀδόακρος ἐν Ῥαβέννῃ ἐπὶ τῇ ἴσῃ καὶ ὁμοίᾳ διαίτῃ ἕξουσι*. Die Abkunft wurde am 27. Februar 493 (Anon. Cuspin.) getroffen. Am 5. März zog Theoderich in die Hafenstadt von Ravenna, Classes ein.

aber die beiden Kriegsfürsten, die in offener Feldschlacht einander gegenübergestanden hatten, in freundschaftlicher Nähe neben einander wohnen können? Eines Tages hat sich Odoaker zu einem Besuche in die Gemächer Theoderich's begeben. Dabei aber ist er getödtet worden; — der ausführlichsten und glaubwürdigsten Nachricht, die uns darüber erhalten ist, zufolge wurde er von ein paar Dienern, welche die Miene annahmen, als wollten sie ihm eine Bitte vortragen, festgehalten. Dann kam Theoderich herbei und durchstieß Odoaker mit dem Schwert. „Wo ist Gott?" rief dieser, des ihm gegebenen religiösen Versprechens eingedenk, als er sich angegriffen sah. „Ich thue dir", sagte Theoderich, „wie du den Meinen gethan hast" [1]). Er fügte dem Morde noch eine Verhöhnung hinzu. Religion und Blutrache treten hier in unmittelbaren Conflikt. Dem Germanen stand die Pflicht der Blutrache noch über dem Versprechen, das er unter religiöser Vermittlung gegeben hatte.

Hätte Theoderich die Insignien der höchsten Gewalt, welche Odoaker in seinen Bedrängnissen nach Constantinopel geschickt hatte, von dort erhalten, so würde er als dessen Nachfolger haben betrachtet werden können, so gut wie er sein Ueberwinder war. Diese Art von Anerkennung stand noch aus und ließ sich kaum erwarten. In dieser Verlegenheit mußten die Gothen und Theoderich vor allen Dingen sich selbst helfen. Ausdrücklich finden wir die Nachricht, daß

---

1) Johannes Antiochenus Frgmt. 214 a bei Müller Frgmta. Hist. Graec. V S. 29. Odoaker wurde am 10. Tage nach Abschluß des Vertrages (Joh. Ant.), also am 9. März 493 in einem von Valentinian III. erbauten Palatium, das die Bezeichnung in Laureto führte (Holder-Egger im Neuen Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde S. 315) ermordet.

die Gothen ihren Führer aufs Neue als ihren König anerkannten oder, wie die Urkunde sagt, in dieser Würde bestätigten[1]). Sie erneuerten damit ihr ursprüngliches Verhältniß zu dem Geschlechte der Amaler. Wie man sich den Akt auch auslegen möge, so liegt immer darin, daß er die Idee der nationalen Unabhängigkeit in sich enthielt, als Italien keinen Widerstand mehr leisten wollte.

Wie sollten aber die römischen Eingeborenen behandelt werden? Wir kommen hier nochmals auf eine Mission des Bischofs Epiphanius zurück, welche darüber ein gewisses Licht giebt.

Ein Edikt Theoderichs war ergangen, nach welchem nur denen, die sich ihm angeschlossen hatten, die Vorrechte römischer Bürger, das was man die römische Freiheit nannte, also die Geltung der römischen Gesetze überhaupt verbürgt sein sollte; alle Anderen, die sich zur Gegenpartei gehalten hatten, wurden mit einer Entziehung dieser Rechte, wofür dann einige Fälle besonders namhaft gemacht wurden, bedroht[2]). Hierüber gerieth nun, wie der Biograph des Bischofs Ennodius sagt, ganz Italien, besonders Ligurien in Besorgniß. Und aufs Neue wendete sich das allgemeine Vertrauen an Epiphanius, von dem man glaubte, daß er mit seinen überzeugenden Gründen überall durchdringe. Von dem Bischof von Mailand begleitet, begab sich Epiphanius nach Ravenna und hatte eine Audienz bei dem König, in der dann Gründe und Gegengründe einander entgegengestellt wurden. Auch hier wird man nicht annehmen können, daß Alles so gesprochen worden

1) Anon. Vales. § 57: Gothi sibi confirmaverunt Theodericum regem, non expectantibus jussionem novi principis.

2) Ennodius, vita Epiphanii S. 362, 16 ff.

sei, wie der Biograph es angiebt. Aber dieser selbst stand doch den Angelegenheiten so nahe und die Gründe, die angeführt werden, liegen so sehr in der Sache, daß wir aus der Erzählung überhaupt die Verhältnisse näher kennen lernen. Der Bischof macht seinem geistlichen Amte gemäß die Verpflichtung geltend, in welcher der König zu Gott stehe, der ihm den Sieg verliehen habe; denn dem verdanke er es ja, daß an dem Orte, wo Odoaker geherrscht habe, jetzt er, der Gothenkönig selbst, mit dringenden Bitten angegangen werde. Er möge die Fehler vermeiden, welche sein Vorgänger begangen habe. Er möge den Genuß der gesetzlichen Ordnung der Dinge allen Unbetheiligten angedeihen lassen und den Schuldigen Verzeihung. Nicht unerheblich sind die Gegenbemerkungen, die dem König in den Mund gelegt werden. Besonders eine neubegründete Gewalt, so läßt der Biograph ihn sagen, befinde sich in der Nothwendigkeit, Strenge auszuüben [1]. Wer seinem Feinde Gnade erweise, hebe das göttliche Gericht auf, das denselben in seine Hände geliefert habe. Alles, was er sagt, führt zu dem Schluß, daß er nichts nachlassen könne noch wolle. Aber dabei tritt doch auch die Wirksamkeit hervor, welche die christliche Idee in diesen Kämpfen ausübt. Sie stand, wie jener Eremit, in der Mitte der kämpfenden Parteien. Theoderich geht zuletzt doch auf die Vorstellungen ein, die ihm Epiphanius gemacht hat. Er verspricht den Unschuldigen Gnade zu erweisen, nicht so auch den Schuldigen. Am Leben zwar will er auch diese nicht strafen; allein er behält sich vor, sie aus ihren Sitzen zu

1) regnandi necessitas qua concludimur misericordiae non ubique pandit accessum, et inter res duras nascentis imperii pietatis dulcedinem censurae pellit utilitas. S. 365, 1.

entfernen; denn sonst würde ihre Anwesenheit die Nachbarschaft aufregen und aus den Unruhen würde ein neuer Krieg entspringen. Auf der Stelle wird der Mann herbeigerufen, der die öffentlichen Erlasse zu besorgen hat, — ein Römer, den der Biograph mit Cicero und Cato vergleicht, und von diesem wird ein Edikt ausgefertigt, welches das Zugeständniß Theoderich's enthält, sodaß wenigstens denen, die nicht ausdrücklich Feinde Theoderich's gewesen sind, in der That Sicherheit und ein gesetzlicher friedlicher Zustand gewährt wird [1]).

Theoderich trat mit vollem Bewußtsein in die Stellung ein, die ihm die Begebenheiten verschafft hatten: als König der Gothen und Fürst von Italien. Vollkommen aber konnte das erst geschehen, wenn er wieder mit dem Kaiser von Byzanz pacificirt war. Wir finden die bestimmte Versicherung, er habe über seinen Anspruch auf das Königthum einen Vertrag mit Kaiser Anastasius geschlossen, wobei ihm auch dieser Kaiser die von Odoaker übersandten Pertinenzien des Palastes von Ravenna ausgeliefert habe. Anderweit erhellt, daß dies im Jahre 498 geschehen sein muß [2]). Beim Ausgang des fünften Jahrhunderts ist hienach der Vertrag geschlossen worden, durch welchen die Autorität des Gothenkönigs über die römischen Einwohner anerkannt wurde.

Theoderich meinte dabei, vollkommene Selbstständigkeit zu erlangen: er nannte sich den Herrn der Angelegenheiten:

---

1) ut generalis indulgentiae pragmaticum promulgaret.

2) Anon. Vales. § 64, S. 622. Wagner: Facta pace cum Anastasio imperatore per Festum de praesumptione regni; et omnia ornamenta Palatii, quae Odoachar Constantinopolim transmiserat, remittit. Festus fand, als er nach Rom zurückkam, den römischen Bischofs Anastasius nicht mehr am Leben — dessen Todestag ist wahrscheinlich der 17. November 498 —; aber auch die Wahl seines Nachfolgers, die am 22. stattfand, war noch nicht vollzogen. Theodorus Lektor II c. 17 S. 574 Reading. Theophanes S. 220, 19.

Dominus Rerum [1]). Nach dem Frieden mit Anastasius allgemein anerkannt, begab sich Theoderich nach Rom. Er schloß sich dabei den bestehenden Zuständen vollkommen an; er that sein Gebet bei den Reliquien des heiligen Petrus, von dem schon damals die Einheit der Kirche allgemein hergeleitet wurde.

In der Nähe des Severusbogens, dessen Inschrift selbst an die alte Macht des Volkes erinnert, sprach er vor der großen Versammlung, die ihn umgab, die Absicht aus, Alles, was von den vorangegangenen Fürsten verordnet worden sei, unverbrüchlich zu halten [2]). Es war gleichsam der Antritt der ihm von dem Kaiser von Constantinopel gewährten stellvertretenden, aber selbständigen Autorität. Dann begab er sich nach dem palatinischen Berg und ergötzte das Volk in alter Weise durch circensische Spiele; der Annona, die er vertheilen ließ, fügte er Geldgeschenke hinzu. Die Worte, die er ausgesprochen, wurden auf Wunsch des Volkes in Erz eingegraben. Eine der wichtigsten Reliquien der Zeit ist das vorzugsweise sogenannte Edikt Theoderichs, welches er in der Voraussetzung erließ, daß die gesammte legislative Gewalt ihm zugehöre. Er suchte die allgemeine Ruhe durch Bestimmungen zu sichern, welche für die Barbaren, denn dieses Wortes bediente er sich auch für seine Stammesgenossen, und für die Römer verbindlich sein sollten. Das Edikt ent-

---

1) So bezeichnen ihn auch die Zeitgenossen, wie Ennodius und Cassiodor. Ueber die Bedeutung dieses Titels vergl. Dahn, Könige der Germanen III, S. 295 ff., wobei noch zu bemerken ist, daß im Breviarium des Rufus c. 26, Constantin als rerum dominus bezeichnet wird. Auf Inschriften Theoderichs findet sich auch dominus noster, nicht jedoch auf Münzen.

2) se omnia, Deo juvante, quod retro principes Romani ordinarunt, inviolabiliter servaturum promittit. anon. Valesii § 66.

hält, wie man weiß, ausschließlich römisches Recht. Dabei wird auch über das Erbrecht, jedoch lediglich im römischen Sinne bestimmt. Das römische Recht also erkannte der König an; es wurde verbindlich für die Ausübung der königlichen Gewalt. Von dem Erbrecht der Gothen ist darin nicht die Rede [1]). Denn das blieb immer der Grundsatz und es schließt die Veränderung des öffentlichen Zustandes in sich ein, daß die bewaffnete Macht aus Germanen bestehen, ihnen zur Seite aber die Bevölkerung im Besitz ihres alten Rechtes bleiben solle. Wie der Epilog sagt, Jedweder, welche Würde er auch bekleide, ist verpflichtet, sich an die Normen, die in dem Edict enthalten sind, zu binden. Den Richtern wird das unter den schwersten Strafen eingeschärft [2]), was dann wohl auch dahin zielen könnte, daß ihnen dadurch ein Rückhalt gegen das Andringen mächtiger Führer gegeben werden sollte. Denn nach dieser und durch diese Constitution sollte die Einheit des römischen Reiches nicht etwa gebrochen, sondern bestätigt werden.

Nicht allein auf juridischer Basis aber beruhte der Gehorsam, den Theoderich fand; dabei kamen auch die kirchlichen Verhältnisse in Betracht, die an sich der nationalen Divergenz auch eine confessionelle hinzufügten, inwiefern Theoderich und seine Gothen Arianer waren, die Bevölkerung von Italien aber, unter Vorantritt ihrer Bischöfe, dem Katholicismus angehörte. Was hier den Weg vor den Füßen des

---

1) v. Savigny, Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter. Bd. II, Cap. 11.

2) Epilogus: scituris cognitoribus universis ac jura dictantibus, quod si in aliquo haec edicta fuerint violata, se proscriptionis deportationisque poena merito esse feriendos.

Königs ebnete, war die kirchliche Abweichung von dem strikten Wortlaut des chalcedonischen Concils, welche sich Anastasius in seiner Formel, die er nach dem Muster Zenos aufstellte, erlaubte. Er fand dabei nicht allein in Constantinopel Widerstand, sondern er unterbrach zugleich die Vereinigung zwischen Rom und seinem Reich, die in der gleichförmigen Annahme jener Beschlüsse lag. Nichts in der Welt konnte dem ostgothischen Herrscher mehr zu Statten kommen; der mächtigste Mann in Italien, der römische Bischof wurde durch das Bekenntniß Theoderich's nicht zur Feindseligkeit gereizt. Er sah vielmehr in ihm eine Anlehnung, durch die es ihm möglich wurde, der Uebermacht von Constantinopel zu widerstreben. Wir dürfen keinen Schritt weiter thun, ohne dies Verhältniß, vielleicht das wichtigste von allen, näher zu erörtern.

Zwischen Rom und Constantinopel war damals ein offener Streit ausgebrochen. Die römischen Bischöfe hatten sich schon lange gegen Acacius, den Bischof von Constantinopel gewendet, welcher, den Unionsbestrebungen Zeno's günstig, in Rom als ein Irrgläubiger betrachtet wurde. Durch den Papst Felix III. und ein römisches Concil war Acacius für abgesetzt erklärt worden[1]); nach dem Tode desselben hatte man in Rom sogar verfügt, daß sein Name aus den Kirchenbüchern gestrichen, alle seine Anhänger ebenfalls als verurtheilt betrachtet werden sollten[2]). Wenn man dem nun in Constantinopel die Behauptung entgegensetzte, der römische Bischof habe gar nicht das Recht über einen Patriarchen von Constantinopel ein Urtheil auszusprechen, so entzündete sich

1) Im Jahre 484.
2) Acacius starb im Jahre 489.

darüber der Streit um so heftiger. Im Jahre 495 erklärte Papst Gelasius I. in einem Schreiben an die Bischöfe von Dardanien für unziemlich, daß man die Befugniß des römischen Stuhles, über einen Erzbischof zu richten, in Zweifel ziehe; von ihm könne vielmehr keine weitere Provocation stattfinden, er bilde die oberste Appellationsinstanz für Alle und über Alles[1]).

Man hat immer angenommen, daß der Papst seine Ansprüche wenigstens nicht so schroff dem Kaiser kundgethan haben würde, wenn derselbe Meister in Italien gewesen wäre. Die Herrschaft, welche Theoderich über das ganze Land hin soeben in Besitz genommen hatte, gab auch dem Papst einen starken politischen Rückhalt gegen den Kaiser.

Der Nachfolger des Gelasius, Papst Anastasius II., hat sich dem oströmischen Hofe wieder genähert; und einem altrömischen Senator, der als Gesandter nach Constantinopel gekommen war, schreibt man die Absicht zu, bei einer erneuten Sedisvacanz einen Mann auf den römischen Stuhl zu bringen, der die anastasianische Formel unterzeichnen werde[2]). Ein solcher, der Archipresbyter Laurentius wurde in der That gewählt und ordinirt, aber an demselben Tage mit ihm von der entgegengesetzten Partei der Diacon der römischen Kirche, Symmachus[3]). Zwischen beiden Parteien kam es zu inneren

1) Epistola Gelasii ad episcopos Dardaniae vom 1. Februar 495 bei Mansi VIII, S. 49 ff.: ut cujuslibet civitatis episcopus primae sedis judicium non vitaret; (S. 52): Constantinopolitanus episcopus primae sedis cognitionem fas non habuit refutandi, quod apostolica sedes more majorum etiam sine ulla synodo praecedente et absolvendi quos synodus inique damnaverat et damnandi nulla existente synodo quos oportuit habuerit facultatem (S. 54).

2) Theodorus Lektor II c. 17 S. 574, 23 Reading.

3) 22. November 498.

Kämpfen in Rom. Wir werden versichert, daß Theoderich bei seiner Entscheidung auf die größere Anzahl von Stimmen Rücksicht genommen und weil diese für Symmachus gewesen, demselben den Vorzug gegeben habe [1]). Bei der allgemeinen Verflechtung der Dinge darf man ihm doch die Rücksicht zuschreiben, daß Symmachus der Aussöhnung mit dem oströmischen Kaiser weniger geneigt war. Theoderich trat mit Symmachus überhaupt in die engste Verbindung. Gegen diesen Papst wurden schwere Anklagen erhoben; er hatte fortwährend auch im Senat der Stadt heftige Gegner; und endlich hielt es Theoderich für besser, eine Synode zu berufen, um dem Streit durch kirchliche Entscheidung ein Ende zu machen. Die Bischöfe der Provinzen Aemilia, Flaminia und Venetia, zum Theil Männer von hohem Alter, wurden veranlaßt nach Rom zu gehen, wo nun in der Jerusalemkapelle eine Versammlung gehalten wurde, bei der sich auch Symmachus einstellen sollte. Theoderich, der in den Urkunden immer als der gnädigste und großmächtigste Fürst erscheint, mußte einschreiten, um Thätlichkeiten zwischen beiden Parteien zu verhindern. Es waren vornehme Gothen, die er zu diesem Behuf abordnete: den Comes Aligernus und die beiden Majores domus Gudila und Badeulfus. Sie mögen Arianer gewesen sein, so wie der König selbst. Das hatte aber keinen ihrer Autorität entgegengesetzten Einfluß. In den Akten wird die Zuversicht ausgedrückt, daß Gott den Mann leite, dem er die Herrschaft über Italien anvertraut habe. Doch war damit nicht aller Widerspruch beseitigt. Man hatte daran

1) Liber pontif. (bei Muratori III. 1, S. 123): ut qui primus ordinatus fuisset vel ubi pars maxima cognosceretur, ipse sederet in sede apostolica.

Anstoß genommen, daß der König eine Synode berufe; er rechtfertigte das mit der Bemerkung, daß der Papst gefragt worden sei und dieser bestätigte es. Theoderich war entfernt davon, die Prätensionen Odoaker's in Bezug auf die kirchlichen Angelegenheiten zu wiederholen; er hatte nichts dagegen, daß die Verordnungen Odoaker's von der Versammlung verworfen wurden, weil sie Einmischungen der weltlichen Gewalt in die geistliche Gerichtsbarkeit enthielten. Der Diaconus Hormisdas las die Verordnungen Odoaker's der Reihe nach vor; sie wurden von den Bischöfen eine nach der andern verworfen [1]). In der Versammlung ist Symmachus nicht geradezu freigesprochen, über die gegen ihn erhobenen Anklagen ist nicht eigentlich verhandelt worden. Man beschloß einfach, daß der Papst auch fortan seines geistlichen Amtes warten solle.

Der Conflikt zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt gestaltete sich dadurch eigenthümlich, daß der gothische König, der zugleich ein Arianer war, die geistlichen Sachen den Geistlichen überließ, wenn nur der Friede erhalten bleibe; der Kaiser dagegen die Linie der Rechtgläubigkeit überschritt, an der man in Rom festhielt. Die faktische Gewalt aber war in den Händen des Königs; der römische Stuhl konnte es wagen, die stärksten Ansprüche zu formuliren. Die Kirche, so heißt es in dem Büchlein Apologetius, verwalte das Göttliche, der Kaiser das Weltliche; durch seine Taufe sei der Kaiser dem Priester verpflichtet. Zwischen dem Papste Hormisdas [2]) und dem Kaiser Anastasius kam es zu Annäherungen, die aber zuletzt zu einem Bruche führten. Der

1) Die Synoden fallen in die Jahre 501 und 502; doch sind die näheren chronologischen Bestimmungen sehr zweifelhaft.

2) 514—523.

Kaiser ließ vernehmen: er sei es müde, Leute zu bitten, die nicht gebeten sein wollten, vielmehr alle Bitten hartnäckig von sich weisen. „Man kann uns beleidigen, aber befehlen lassen wir uns nicht“ [1]).

Mit der römischen Geistlichkeit war Theoderich nicht allein pacificirt, sondern in einem engen Verhältniß von Gegenseitigkeit begriffen, wo der eine Theil des andern nicht entbehren konnte. Ohne Zweifel hat das dazu beigetragen, daß er an der bisherigen Cultur und Sitte festhielt. Die gelehrten Institute blieben bestehen, in Rom wurde Jurisprudenz und Medizin gelehrt. Rom hatte nochmals einen Philosophen, der nicht zwar durch eigenthümliche Gedanken oder Gründung eines Systems glänzte, aber durch Mittheilungen aus den älteren großen Philosophen den größten Einfluß auf die Nachwelt gehabt hat. Boethius [2]) ist vor allen Dingen ein Aristoteliker; er hat durch Uebertragungen einer ganzen Reihe von Werken dieser Schule sie in der lateinischen Welt eingebürgert. Aber zugleich ist er ein großer Bewunderer Plato's. Er hat vieles aufgenommen, was dem Neuplatonismus angehört, ohne doch die Extravaganzen desselben zu theilen. Nirgends erscheint er als Christ. Aber in dem System seiner Gedanken findet sich auch Nichts, was dem Christenthum widerspräche. Es ist nur philosophische Doctrin, deren Werth darin liegt, daß sie mit der christlichen Weltanschauung vereinbar ist. Der gothische König beschützte den Philosophen, wie er die Geistlichkeit beschützte. Boethius stammte aus einem der vornehmsten Ge-

1) injuriari et annullari sustinere possumus, juberi non possumus. Mansi Bd. VIII, S. 425.

2) Manlius Anicius Severinus Boethius.

schlechter; er wurde von Theoderich zum Consul gemacht[1]) und hatte einigen Antheil an den Staatsgeschäften. Die senatorischen Familien und die Erblichkeit ihrer Würde wurden von der neuen Regierung anerkannt[2]).

Theoderich legt Werth darauf, daß er Gewaltthätigkeiten seiner Gothen und überhaupt der Organe der öffentlichen Autorität entgegentrete. Er hatte ein Gefühl für das, was man die römische Freiheit nannte, und für die Gerechtsame des Senats[3]). Sein Sinn war, sich dem Kaiserthum anzuschließen. Er sagt einmal, er habe bei seinem Aufenthalt in Constantinopel gelernt, wie man die Römer mit Gerechtigkeit regieren könne; er bezeichnet das Kaiserthum als das Vorbild seiner Herrschaft[4]). Sein Ehrgeiz war, das Beispiel der alten Herrscher nachzuahmen, wie das namentlich in seinen Bauwerken zu Tage tritt. Er ließ in Rom das Theater des Pompejus erneuern[5]), neue Gebäude

---

1) Im Jahre 510 (Rossi Insc. christ. S. 424).

2) S. Wilmans: Rom vom fünften bis zum achten Jahrhundert. Zeitschrift für Geschichtswissenschaft II, S. 137 — eine noch immer lesenswerthe Abhandlung, und Dahn: Könige der Germanen III, S. 268 ff.

3) Er bezeichnet den Senat als ornamentum ordinum caeterorum (Cassiodor Var. I, 15), als coetus reverendus humano generi (I, 42), die Senatoren als reverendissimi patres (V, 41). Nach der Weise der Imperatoren werden die, welche sich im öffentlichen Dienst ausgezeichnet haben, in den Senat aufgenommen: quid de vobis aestimemus, agnoscitis, quando viris longo labore compertis hoc certe in praemium damus, ut vestri corporis mereantur esse participes (I, 43); von solchen heißt es: decenter augmenta patriae reddunt, qui aulica potestate creverunt (I, 4).

4) in republica Vestra didicimus, quemadmodam Romanis aequabiliter imperare possimus . . . regnum nostrum imitatio vestri est. Var. I, 1 (in einem Schreiben an den Kaiser Anastasius).

5) Er beauftragte damit Symmachus, den er lobt, weil er in Rom schöne, der Bewunderung würdige Gebäude errichtet habe. (Var. IV, 51).

aufführen, die Cloaken reinigen. In Ravenna und Verona wurden die Wasserleitungen wiederhergestellt, in Pavia eine neue aufgeführt; Paläste entstanden in Ravenna, Verona, Pavia [1]). Eine der denkwürdigsten Reliquien der Zeit ist die Grabkapelle, die er sich in Ravenna hat errichten lassen, jene Rotunde, in der sich, wie die Kenner bemerken, die kunstgerechten Gliederungen des Alterthums mit den architektonischen Tendenzen der Christen zu einem eigenthümlichen Ganzen verbinden. Die Kuppel vertritt ein gewaltiger Felsblock. Unter dem Schirm des Theoderich wurde die Austrocknung eines Theiles der pontinischen Sümpfe unternommen und man kam darin schon sehr weit. In einer Inschrift zu Ehren dieser Unternehmung wird Theoderich als der Mann gerühmt, der zum Heile der Republik geboren sei, die Freiheit schütze, den römischen Namen fortsetze [2]).

Nicht ganz leicht wurde es dem König, seine Civilgewalt auszuüben. Wir finden, daß die Auseinandersetzungen streitiger Fälle, die man ihm vortrug, ihn ermüdeten und zuweilen verstand er dieselben nicht recht. Dann stieg er wohl zu Pferde; indem er beim Ritt sich körperlich erfrischte, brachte man die unerledigten Berathungen zur Sprache und fand dann Eingang bei ihm. In seiner Umgebung zeichnete er die Männer aus, deren präcisen Vortrag er am leichtesten faßte. Als solche erscheinen Artemidor, der ihm aus Griechenland gefolgt war [3]);

1) Anon. Vales. § 71.

2) Corp. insc. lat. X nr. 6850. 6851. Vergl. Friedländer, Die Münzen der Vandalen S. 62 ff.

3) Von Artemidor handelt das Schreiben in Cassiodors Var. I, 41. Es heißt von ihm: solatia nobis suae confabulationis adjecit, ut asperas reipublicae curas, quas emergentium rerum necessitate suscepimus, sermonis suavitate deleniret; er wird gerühmt als blandus alloquio,

und der mächtige Referendarius Cyprian [1]). Die Summe der Geschäfte lag in den Händen des Magnus Aurelius Cassiodorius Senator. Er verband altrömische Ideen mit germanischen Aspirationen, wie es nicht zum zweiten Male vorgekommen ist. In ihm und seinem Hause setzte sich die Idee Odoakers fort, ein selbständiges Italien unter germanischer Führung dem Kaiserthum von Constantinopel zur Seite zu stellen; sie bildete den Mittelpunkt der Politik Theoderichs. Die durch und durch römisch gedachten, aber von Gefühl für die Selbständigkeit Theoderichs durchdrungenen Briefe Cassiodors sind ein unvergängliches Denkmal dieser Gesinnung. Die Mußestunden, welche ihm die Geschäfte ließen, benutzte Theoderich dazu, um sich von Cassiodor weise Sprüche des Alterthums vortragen zu lassen, die dann für ihn maßgebend wurden [2]). Er sagt einmal: Alles, was er wolle, stehe in seiner Gewalt; aber er messe seine Handlungen nach den Geboten der Vernunft [3]). Ein bewunderungswürdiges Schauspiel, ein barbarischer Fürst, der seinen Namen

---

supplicantium fidelis patronus, accusare nescius, commendare praesumens. Artemidor hatte früher einmal im Auftrage Zenos mit Theoderich verhandelt (Malchus Frgt. 18 S. 125). Im Jahre 510 wurde er praefectus urbis.

1) Die Schreiben, aus denen wir das entnehmen (Var. V, 40. 41), beziehen sich auf Cyprians Ernennung zum comes sacrarum largitionum im Jahre 510. Im ersten Schreiben heißt es: confusas quaerellas distincta nimis ac lucida oratione narrabas . . . erat serenitatis nostrae in bonum publicum sententia parata, quia nullam tarditatem in cognoscendo sustinebat. Cyprian war der lateinischen, griechischen und gothischen Sprache kundig.

2) Cum esset publica cura vacuatus, sententias prudentum a tuis fabulis exigebat, ut factis propriis se aequaret. Var. IX, 14.

3) quamquam potestati nostrae subjaceat omne, voluntatem tamen nostram de ratione metimur, ut illud magis aestimemus elegisse, quod cunctos dignum est approbare. Cassiodor, Var. I, 12.

nicht unterschreiben konnte [1]) und auf dessen intellectueller und moralischer Haltung die Fortsetzung der altrömischen Cultur beruht. Zweifeln möchte man dennoch, ob diese Regierung nun auch ein inneres Lebensprincip hatte, das ihr eine wirkliche Zukunft verbürgte?

Die Gothen und die anderen Germanen, die sich ihnen zugesellt hatten, namentlich Gepiden, waren in ausschließlichem Besitz des Rechtes die Waffe zu führen [2]); sie hielten die Castelle besetzt, durch welche die Grenzen vertheidigt werden sollten, dem König standen sie als seine bevorzugte Leibgarde zur Seite [3]); es gab Schulen und Anstalten für ihre Ausbildung; sie erschienen vor dem König zu öffentlicher Waffenübung. Theoderich spricht aus, daß während die Germanen den Krieg zum Schutz und Trutz Italiens bestehen, die Eingeborenen friedlichen Thätigkeiten obliegen sollten. Das vornehmste Augenmerk war dahin gerichtet, den Truppen bei ihren Durchzügen keine Gewaltsamkeiten zu gestatten, und auf der andern Seite die Provinzialen zur Lieferung ihrer Beisteuern anzuhalten, um keine Mißhelligkeiten zwischen den beiden Theilen ausbrechen zu lassen. In der Sammlung der Briefe bei Cassiodor beziehen sich mehrere auf dies Verhältniß [4]). Man findet, daß den Truppen dann und wann ein Sold bewilligt wurde, um sie in den

---

1) Anon. Vales. § 79.

2) Ich verweise hierüber auf Dahn, Könige der Germanen III, S. 58 ff.

3) domestici protectores peditum et equitum nostrae aulae jugiter excubant. Var. I, 10.

4) Wenn die Gothen bewaffnet zur Empfangnahme des Donativs nach der Hoflager ziehen, wird vorgeschrieben (Var. V, 35. 36): ut venientium nullus proveniat excessus neu possessorum segetes aut prata vastetis, — ut ab armatis custodiatur intacta civilitas.

Stand zu setzen, ihre Bedürfnisse zu beschaffen und dadurch jeden Streit mit den Provinzialen zu vermeiden [1]).

Die Haustruppen bezogen regelmäßige Besoldungen; sie beschweren sich wohl einmal, daß diese ihnen nicht in vollwichtigen Münzsorten ausgezahlt worden seien, was der König dann untersuchen läßt [2]). Alle Jahre im Januar wurden Donative vertheilt. Doch hielt man darüber, daß nur solche sie empfangen, die wirklichen Dienst leisteten [3]).

In diesen Einrichtungen und Zuständen kann man die Vollendung des Systems erblicken, das durch die Aufnahme germanischer Föderirten in Gang gesetzt worden war; der König beherrschte zugleich sein Heer und die Provinzialen der eingenommenen Landschaften.

Die Macht des Königs gründete sich auf die Doppelseitigkeit seiner Gewalt. Die Anwesenheit des Kriegsheeres war die Grundlage der königlichen Stellung. Eine wohlgeordnete Verwaltung war nothwendig, um das Heer erhalten zu können. Die Größe Theoderichs beruhte eben darauf, daß er diesem doppelten Beruf genügte. Doch war damit noch nicht der ganze Kreis seiner Thätigkeit umschrieben. Indem er Italien durch sein Volk beherrschte, trat er an die Spitze aller Germanen.

---

1) Das findet beispielsweise statt, als Gepiden durch Venetien und Ligurien nach Gallien marschiren, um dies Gebiet zu beschützen (Var. V, 10. 11); ihr Durchzug soll geschehen omni moderatione. Den Landschaften, welche durch den Durchzug der Truppen gelitten hatten, bewilligte Theoderich Erlaß von Abgaben (Garollo, Teoderico re dei Goti e degl' Italiani S. 165).

2) Var. I, 10.

3) Dem Staroedius, dem auf sein Verlangen, weil er körperlich leidend ist, Befreiung von dem Heerbann zugestanden wird, spricht der König zugleich das Donativ ab: sicut tibi remissam vitam concedimus, ita donativo praesenti auctoritate privamus (Var. V, 36).

Vierzehntes Capitel.

Verhältniß Theoderichs zu den anderen germanischen Stämmen. Emporkommen der Franken.

Vergegenwärtigen wir uns vor Allem die Verhältnisse der anderen in das römische Reich eingedrungenen germanischen Stämme. Die wichtigste Stellung namentlich auch in Bezug auf Italien hatten die Vandalen inne: denn von dem Kriege, den Orient und Occident bisher gegen die Vandalen geführt hatten, waren alle die letzten Entzweiungen ausgegangen. Gaiserich selbst scheint derselben gegen Ende seines Lebens müde geworden zu sein. Indem er eben noch einen neuen Angriff auf Epirus unternahm, empfing er doch den Gesandten des Kaisers Zeno mit all der Ehrerbietung, welche die Germanen einem kaiserlichen Gesandten, der zugleich die Culturwelt repräsentirte, entgegenzutragen gewöhnt waren. Er überließ demselben die Kriegsgefangenen, die das Loos ihm selbst zugewiesen hatte, unentgeltlich und gestattete ihm, die, welche anderen Vandalen zugefallen waren, loszukaufen. Bereits im Jahre 474 kam es zu einem Vertrag zwischen Zeno und Gaiserich, in dem die Vandalen sich verpflichteten, keine weiteren Angriffe auf das römische Imperium zu machen. Dieser Akt muß zu denen gerechnet werden, in welchen die oströmische Regierung fürs Erste auf die Wiederherstellung ihrer Autorität im Abendlande Verzicht leistete: denn durch die Angriffe der Vandalen und die Knechtschaft der römischen Kriegsgefangenen bei ihnen waren die bisherigen

Feindseligkeiten hauptsächlich veranlaßt worden. Nach dem Tode Ricimers, der als ein persönlicher Feind Gaiserichs angesehen werden mußte, war dieser auch mit dessen Nachfolger, dem Patricius Odoaker, in ein freundliches Verhältniß getreten. Ueber Sicilien trafen die beiden Machthaber eine Abkunft, durch welche die Insel in die Hände Odoakers überging, ausgenommen jedoch einen Landstrich, den Gaiserich sich vorbehielt[1]). Dabei hat es denn auch Theoderich gelassen. Lilybäum, über welches einst der Krieg zwischen Rom und Karthago mehr als ein Mal entbrannt war, ist zuletzt in Folge einer Vermählung an die Vandalen gekommen[2]); zwischen dem germanischen Rom und dem germanischen Afrika war das kein Gegenstand der Entzweiung mehr. Gerade ihr Zusammenhalten war nothwendig, um die Oströmer nicht in das westliche Becken des Mittelmeeres vordringen zu lassen.

Die größte Schwierigkeit für das Bestehen des Friedens lag für die Vandalen in dem religiösen Gegensatz.

Es gab in Afrika eine auffallend große Anzahl bischöflicher Sitze. Man zählte ihrer 477. Die Inhaber derselben waren sämmtlich Anhänger des athanasischen Bekenntnisses, in welchen die Arianer von jeher ihre größten Widersacher sahen. Der Sohn Gaiserichs, Hunerich hat den Versuch gemacht, die Feindseligkeit dadurch zu heben, daß er die Bischöfe auf das Bekenntniß von Ariminum, d. h. also die Auffassung des Kaisers Constantius, zurückzuführen suchte; die homoiusische Formel wäre auch den Arianern genehm gewesen. Allein in

1) Pallmann, Die Geschichte der Völkerwanderung II, S. 313. Der Vertrag kam in der ersten Zeit Odoakers zu Stande. Gaiserich starb am 25. Januar 477 (Garzon zu Idatius n. XXI, 4, S. 178).

2) Procop, bell. Vand. I c. 8 S. 346, 15.

keiner andern Provinz war die Orthodoxie fester gegründet, als in dem Schauplatze der Thätigkeit Augustins, und da nun jener Versuch mißlang, die alten Bischöfe überall wiederhergestellt wurden, so waltete das katholische Bekenntniß in der Bevölkerung des Landes vor, was dann immer eine Hinneigung zu Constantinopel in sich schloß. Wie ganz anders in Italien unter Theoderich, der die Orthodoxie selbst im Gegensatz zu Constantinopel aufrecht erhielt. Der von dem Gothenkönig geschützte römische Bischof nahm nun seinerseits sich der Katholiken in Afrika an und unterstützte sie nach besten Kräften. Dadurch aber wurde zwischen Gothen und Vandalen kein Mißverständniß veranlaßt; ihr gegenseitiges Verhältniß wurde dadurch nicht wesentlich gestört.

Auch in Afrika wurde die römische Landesverfassung aufrechterhalten, wir finden den Ordo in den Städten, Judices der Provinzen, einen Proconsul an ihrer Spitze. Das Steuerwesen blieb auf demselben Fuße. Die Vandalen waren vor allen Dingen die Kriegsgenossen des Königs, wie die Gothen, aber sie waren doch nicht so ganz allein auf das Schwert angewiesen: sie waren angesiedelte Besitzer noch in einem ganz anderen Sinne als die Gothen. Des Landes waren sie bei weitem mehr mächtig; überall hatten sie die Mauern der Städte niedergerissen [1]; Niemand konnte ihnen Widerstand leisten; und wo ein solcher sich regte, war er durch ihre Ansammlung um den König um so leichter niederzuwerfen. Eine eigenthümliche Stellung verlieh ihnen der Besitz einer Seemacht, durch die sie Meister des westlichen Beckens des Mittelmeeres wurden. Dazu gehört dann, daß

1) Mit Ausnahme der von Karthago. Procop b. Vand. I c. 5 S. 333, 3.

sie wie Sardinien, so auch Corsica inne hatten, aus dessen Holz sie ihre Schiffe zimmerten, und daß sie die Mauren beherrschten, deren Schützen ihnen sehr zu Statten kamen.

Theoderich trat mit den Vandalen in die engste Verbindung; er vermählte seine Tochter Amalafreda mit König Thrasamund. Wir vernehmen, daß Amalafreda, als sie nach Afrika kam, von tausend edlen Gothen begleitet wurde, die wieder fünftausend andere Gothen im Gefolge hatten[1]).

Für die Vandalen ist immer das Unterscheidende, daß sie recht eigentlich durch Eroberung nach glücklichen Schlachten ihre Gebiete eingenommen hatten, während die übrigen Nationen bis auf Theoderich doch mehr aus dem Verhältniß von Miethsvölkern hervorgegangen und zu ihrer Stellung gelangt waren. Auf den Münzen erscheinen ihre Könige mit dem Diadem, was bei Theoderich nie der Fall ist[2]).

Theoderich war durch Kriegsthaten, aber nicht im Kampfe mit den Römern, sondern mit anderen bereits vor ihm angesiedelten Germanen emporgekommen. Die Absonderung oder der Gegensatz der Vandalen gegen das römische Reich war bei Weitem schroffer. Man kann nicht ausdenken, was daraus geworden sein würde, wenn sie sich behauptet, und namentlich die Mauren sich hätten vollständig unterwerfen können. Sie bildeten gleichsam die Vormauer gegen

1) Procop, bell. Vand. I c. 8 S. 346, 10.

2) Friedländer, Die Münzen der Ostgothen S. 16. Von Gaiserich sind keine Münzen erhalten; von den Münzen, die dem Hunerich zugeschrieben werden, ist es nicht ganz gewiß, ob sie ihm wirklich zugehören; dagegen giebt es Münzen in der angegebenen Form von Gunthamund, Thrasamund, Hilderich und Gelimer (Friedländer, Die Münzen der Vandalen, S. 7—9. 14—35). Die Münzen des Theoderich zeigen auf der Vorderseite stets das Brustbild des römischen Kaisers mit dem Diadem; auf dem Revers befindet sich das Monogramm des Königs.

die byzantinische Macht und sicherten Afrika seine Verbindung mit der occidentalen Welt.

In einem noch engeren Verhältniß stand Theoderich zu seinen Stammesgenossen, den Westgothen. Was seinen Sieg herbeiführte, war vornehmlich die Hülfe, die er von ihnen erhielt, während die Burgundionen die Sache Odoakers vertheidigten, aber dann machten sie ihren Frieden mit Theoderich. Neben Theoderich nun haben Westgothen und Burgundionen ähnliche Versuche zu einem Ausgleich mit den römischen Einwohnern gemacht; dem Edikt Theoderichs entspricht das Breviarium Alarici, die Lex Burgundionum. Die drei Völker hatten auch darin ein sehr ähnliches Verhältniß, daß sie in der römischen Welt nur eben gleichsam als eine Kriegerkaste angesiedelt waren, die zugleich durch ein dem römischen entgegengesetztes Bekenntniß von den ursprünglichen Landeseinwohnern getrennt, unter sich aber vereinigt wurde. Nun aber geschah, daß eine germanische Nation in Gallien eindrang, die in beiderlei Hinsicht eine andere Stellung einnahm, die fränkische.

Ich werde inne, meine Auffassung unterscheidet sich von den herkömmlichen und eingewohnten Darstellungen hauptsächlich dadurch, daß sie in der sogenannten Völkerwanderung nichts sieht, als die Fortsetzung der alten, germanisch-römischen Kriege am Limes, welche für die Kaisergeschichte sowohl, wie die germanische Völkergeschichte so wesentlich sind, daß dabei die Antriebe aus entlegenen Regionen und Verhältnissen doch nur Ein Mal eingreifend erscheinen, im Allgemeinen aber von untergeordneter Natur sind.

Die Sagengeschichte, die sich in jedem Stamme besonders gebildet hat, gehört einem anderen Gesichtskreis an, als dem

rein historischen. So mag es mir denn auch bei den Franken erlaubt sein, von den Erzählungen, die ein mehr oder minder fabelhaftes Gepräge tragen, abzusehen.

Das große Ereigniß, durch welches der Zustand der westlichen Welt — ich weiß nicht, ob man sagen soll, verändert oder nur wiederhergestellt worden ist — die massenhafte Ansiedlung der Germanen auf dem linken Rheinufer ist nicht erst eingetreten, nachdem die Römer ihre Grenzbefestigungen am Rhein aufgegeben haben; man muß es — denke ich — in die Zeit setzen, in welcher Magnentius die römischen Grenztruppen am Rhein gegen Constantius ins Feld führte; der hatte fränkische Schaaren auf seiner Seite. Indem er nun aber den Limes am Rhein der Besatzungen entblößte, welche den Germanen immer die Spitze geboten hatten, wurden diese in dem Rheingebiete überhaupt mächtig. Aus einer Stelle des Libanius über Julian entnimmt man, wie oben angedeutet, daß das Eindringen der Germanen in das römische Gebiet in diese Epoche gefallen ist; man gab es dem Mangel an römischen Truppen in jenen Regionen, noch mehr aber der Aufforderung des Constantius schuld, welcher in der Absicht, Magnentius, der in den Grenzgebieten seinen vornehmsten Rückhalt hatte, zu widerstehen, die Umwohner aufgefordert habe, sich an die bestehenden Verträge nicht weiter zu kehren und soviel Land zu nehmen, als sie könnten. So ergossen sich die Germanen über das römische Rheingebiet. Die römischen Castelle wurden umlagert, die Vici eingenommen; man sah die Einwohner mit ihren Habseligkeiten in kläglicher Gestalt abziehen. Wer Weib und Kind vor Insulten zu schützen versuchte, wurde niedergehauen. Die Dienstfähigen wurden zum Anbau des

germanischen Landes abgeführt, während die Germanen in den eroberten Territorien verblieben. Denen, die sich in festen Städten behaupteten, blieb doch nur ein sehr geringes Gebiet übrig; sie waren genöthigt, innerhalb der Mauern selbst die freien Plätze mit dem Pflug zu beackern, um von dem Ertrag der Saaten zu leben; sie waren beinahe noch schlechter daran, als die gefangen Fortgeführten.

Es könnte wohl scheinen, als sei die gegen Constantius erhobene Anklage bei Libanius aus dessen Freundschaft für Julian entsprungen [1]). Wie es sich aber auch damit verhalte, an dem Hauptereigniß wird dadurch nichts geändert. Der Uebertritt der Germanen in das römische Gebiet begann in den vierziger Jahren des vierten Jahrhunderts an dem Mittel-Rhein. Wahrscheinlich sind es die Völkerschaften, in denen die ripuarischen Franken aufgegangen sind. Ihre besonderen Bestandtheile gehörten den ältesten Zeiten an.

Wir berührten oben, wie Julian in Feindseligkeiten mit den Germanen am unteren Laufe des Stromes gerieth und sie zwar besiegte, aber nicht zu unterwerfen vermochte. Dies waren nun eben die salischen Franken [2]). Ihr Name knüpft an

---

1) *Μαγνεντίῳ Κωνστάντιος πολεμῶν . . ἀνοίγει τοῖς βαρβάροις διὰ γραμμάτων τοὺς Ῥωμαίων ὅρους, ἐξεῖναι φήσας αὐτοῖς ὁπόσην δύναιντο κτᾶσθαι. εἰςχυθέντες ἐπὶ πολλῆς τοῦ κωλύσοντος ἐρημίας (ὁ γὰρ δὴ Μαγνέντιος ἐν Ἰταλίᾳ τὰς δυνάμεις εἶχε) Μυσῶν λείαν ἐργάζονται τὰς εὐδαίμονας πόλεις. Επιτάφιος ἐπ' Ἰουλιανῷ* I S. 533, 7 Reiske.

2) Ammian XVII, 8, 3: petit Francos, quos consuetudo Salios appellavit ausos olim Romano solo apud Toxandriam locum habitacula sibi figere . . . legatio pacem sub hac lege praetendens, ut quiescentes eos tanquam in suis nec lacesseret quisquam nec vexaret . . . dedentes se cum opibus liberisque suis suscepit. Julian ep. ad Athen. S. 280 B. Spanheim: *ὑπεδεξάμην μοῖραν τοῦ Σαλίων ἔθνους.*

den alten Namen der Yssel, Sala an, der Name Saalland hat sich noch erhalten. Will man sich nun den Zustand vergegenwärtigen, in welchem diese Germanen unter einander lebten, so muß man nach dem Gesetzbuch greifen, welches den Namen der Salier an der Stirn trägt. Es unterscheidet sich von den erwähnten Gesetzesaufzeichnungen dadurch, daß die übrigen hauptsächlich römisches Recht enthalten, das fränkische aber keine Spur desselben aufweist. Das Gesetz kann wohl als das wichtigste aller Documente angesehen werden, die aus dem germanischen Alterthum übrig sind; es ist ein Denkmal der altgermanischen Zeiten, welches selbst an die taciteischen anknüpft. Insofern hat es mehr einen retrospectiven Werth, aber man ist wohl befugt, in dem Augenblick daran zu erinnern, in welchem diese Völker selbständig in das römische Reich eindrangen. In den großen Kampf zwischen Römern und Germanen tritt dadurch ein neues Element. Man lernt den Ideenkreis kennen, in welchem die Franken bisher gelebt hatten und mit welchem sie die romanische Welt berührten. Wenn in den römischen Gesetzen sich der Begriff eines für Alle gültigen Rechtes ausgeprägt hatte, so erscheint demselben hier ein Gewohnheitsrecht gegenüber auf dem besonderen volksthümlichen Standpunkte. Es sei mir erlaubt, ein Beispiel anzuführen.

Eine der größten Abweichungen, wenn nicht die größte von allen, möchte darin liegen, daß der Todschlag durch eine Entschädigung gebüßt werden kann, die den Verwandten zu Gute kommt. Denn vor Allem tritt das Interesse der Verwandtschaften oder sagen wir Geschlechter hervor, welche in ihrer Gesammtheit das Gemeinwesen constituiren. Bei einer vorkommenden Gewaltthat sind die Verwandtschaften zur Forderung oder Leistung der Genugthuung berechtigt oder

vielmehr verpflichtet. Man erinnere sich nur an den in seiner Art einzigen Gebrauch der allbekannten Chrenecruda[1]). Wer die Entschädigung, zu der er verpflichtet gewesen wäre, nicht bezahlen kann, stellt zwölf Eideshelfer dafür, daß er weder unter noch über der Erde weiter Etwas besitzt. Dann steht er auf der Schwelle seiner Hütte und wirft den von den vier Ecken derselben in die linke Faust gesammelten Staub über seine nächsten Verwandten, einen nach dem andern. Hierauf springt er in einfachster Bekleidung, ohne Gurt und ohne Schuh, einen Stab in den Händen über den Zaun seines Gehöftes. Die nächsten Verwandten zahlen nun für ihn; sie werden weiter nicht gefragt; es ist ihre Pflicht.

Wer sich von seiner Freundschaft lossagen wollte, war verpflichtet, auf dem Mallus oder vor dem Tungin vier Stäbe von Ellern zu zerbrechen, die Stücke nach den vier Weltgegenden zu werfen und dabei auszurufen, daß er sich von Eid und Erbe und dem ganzen Verhältniß lossage[2]). In diesem Akte lag nicht allein eine Sonderung von der Verwandtschaft, sondern auch eine Verzichtleistung auf das Erbe, das doch Niemand gern aufgiebt.

Der Familie gehört das Land, und da die Tochter außer der Familie heirathen kann, so folgt, daß sie nicht erbt[3]). Daher herrschte in allen diesen Stämmen eine ungemeine Neigung, innerhalb des Geschlechtes zu heirathen. Alle Heiligengeschichten beweisen das.

---

1) Grimm: Rechtsalterthümer S. 110 erklärt das Wort als: reines Kraut.

2) tit. LX.

3) tit. LIX, 5.

Was that aber der, der nicht einer solchen Familie angehörte? Dieser nun kam durch die Natur der Dinge selbst in den Schutz des Königs. Man erkennt das aus der Bestimmung der Lex Salica: wenn Jemand keine nahen Verwandten habe, so falle die Hälfte des Wergeldes an den König.

Doch ich enthalte mich, diese Verhältnisse näher zu erörtern. Das Wesentliche der Weltbewegung liegt darin, daß die Franken, welche in Gallien vordrangen, eben solchen Stämmen angehörten, in denen das altgermanische Wesen auf das stärkste ausgeprägt war. Auch darin unterscheiden sich die Franken von den Gothen, daß ihre Stämme nicht in den militärischen Dienst der Römer eingetreten sind. Wenn das bei einigen Oberhäuptern der Franken früher der Fall gewesen ist, so hat es doch mit dem Vordringen der Stämme nichts zu schaffen.

Die erste aggressive Bewegung fränkischer Stämme gegen das römische Reich wird von König Chlojo gemeldet, der sich erst über den Zustand der Römer in den Grenzlanden unterrichtet und dann mit einem zahlreichen Heer über den Rhein geht, durch den Kohlenwald nach Tournai, dann nach Cambrai vordringt, hier die Römer entweder vor sich hertreibt oder niedermacht und dann eine Richtung gegen die Somme hin einschlägt. Ueber dies letzte Unternehmen haben wir ein Zeugniß, gegen dessen historischen Werth sich keine Einwendung machen läßt, in dem Panegyrikus des Sidonius auf Majorian, der sich schon lange vor seiner Thronbesteigung im Gebiet der Atrebaten mit Chlojo geschlagen hat[1]). Man

1) pugnastis pariter, Francus qua Cloio patentes Atrebatum

sieht da vor Allem den Eindruck, welchen die Erscheinung der Franken auf die Gallo-Römer machte. Ihr blondes Haar ist von dem Nacken über die Stirn gezogen, man erblickt nur eben den glänzenden, weißen Nacken; man nimmt ihre blauen scharfen Augen wahr. Panzer tragen sie nicht, wohl aber sind sie mit Schilden bewehrt. Ihr Knie ist nackt, aber die hohen Gestalten treten bei der enge anschließenden Kleidung um so kräftiger hervor. Sie vergnügen sich damit ihr Wurfgeschoß in die Luft zu schleudern, doch mit sicherem Blick, wo dasselbe treffen wird. Dem eilen sie dann mit beinahe wetteifernder Geschwindigkeit nach. Noch als Knaben haben sie sich an die Waffen gewöhnt und sind derselben vollkommen mächtig geworden; wenn sie einmal unterliegen, so weichen sie doch nicht zurück; sie fallen auf der Stelle, gleich als wären sie unbesiegt, wie Sidonius sagt; sie leben gleichsam noch nach ihrem Tod [1].

So erscheint die kriegsbereite Jugend dieser wohlgeordneten germanischen Stämme in offenem Kampfe gegen die Römer in den belgischen Provinzen. Es bildete eine neue Phase in dem Kampfe, auf welchem die Fortentwickelung der Weltgeschichte beruht, wenn diese fränkischen Schaaren, indem sie auf eigene Hand und, ohne sich von ihren Stammesgenossen loszureißen, zu neuen Unternehmungen schritten, unter dem Nachfolger Chlojos Meister der Grenzgebiete wurden. Sie hatten dann einen nationalen Rückhalt; eine

---

terras pervaserat. Sidonius carm. V (Sirmond, VII Baret) v. 212. Die Schlacht fand beim vicus Helenae, jetzt Hedin-le-vieux an der oberen Canche im Jahre 431 (nach Idatius Chronikon S. 74: superatis per Aëtium in certamine Francis) statt.

1) . . . Si forte premantur seu numero seu sorte loci, mors obruit illos, Non timor; invicti perstant. v. 250 flg.

Organisation konnte gegründet werden, der nach beiden Seiten hin ein entscheidender Einfluß zufallen mußte.

Die alte Tradition ist nun, daß die Franken, unzufrieden mit ihrem Stammesfürsten Childerich, welcher als der erste Merovinger erscheint (er ist der Sohn des Merovech, Sohnes des Chlojo) — dessen Sinnlichkeit ihre Ehen beunruhigte, denselben verjagt und an seiner Stelle den Comes Aegidius zu ihrem König gesetzt haben sollen. Die Sage berichtet ferner und an sich wäre es wohl glaublich, Aegidius habe das Steuersystem der Römer unter den Franken durchzuführen unternommen, was dann weitere Gewaltthätigkeiten veranlaßt und ein tiefes Mißvergnügen hervorgebracht habe, sodaß der Wunsch, den alten König zurückzurufen, durch dessen Freunde immer genährt, wieder ein allgemeiner geworden sei. Bemerkenswerth ist, daß der von dem flüchtigen König zurückgelassene beste Freund desselben, indem er Aegidius in seinen Gewaltthätigkeiten bestärkt, zugleich den Franken vorstellt, der Druck der ihnen so beschwerlich falle, sei die Folge davon, daß sie sich von dem angestammten König losgesagt hätten. Von der Veränderung der Stimmung habe er insgeheim dem König Childerich, der sich an den Hof des Königs von Thüringen geflüchtet hatte, durch ein verabredetes Zeichen: einen zerbrochenen Solidus, dessen Stücke genau in einander paßten, Nachricht gegeben, worauf derselbe zurückgekommen und in sein Reich wiedereingesetzt worden sei.

Daß das nun wirklich Geschichte wäre, davon kann ich mich nicht überreden. Wie sollte ein romanischer Heermeister ein fränkisches Königthum angenommen, wie sollten die Franken einen solchen ertragen haben? Ich sehe darin nur

eine Art von Mythus, welcher das Schwanken der Nation zwischen der Staatsordnung der Römer und den Willkürlichkeiten einer königlichen Regierung versinnbildet. Der zerbrochene Solidus bedeutet eben die hierüber ausgebrochene Spaltung, die Zusammenfügung das Aufrechterhalten des alten Regiments unter einem Führer, der nun sofort den Krieg gegen die Römer unternimmt und die größten Erfolge davonträgt. Nur diese selbst sind historisch unzweifelhaft; sie wurden durch Nichts mehr gefördert, als durch die Auflösung des westlichen Imperiums, die nach dem Tode Majorians zu Tage kam. Noch hielt dessen Heermeister Aegidius, ein Gallo-Römer von Herkunft aus der Gens Syagria, die römische Autorität in Gallien aufrecht. Wir berührten schon die Conflicte, die hierüber ausbrachen. Die fränkische Sage meldet, daß Childerich im offenen Kampf mit Aegidius den Niederrhein in Besitz genommen habe; bei der Eroberung von Köln sei der Heermeister nur durch schleunige Flucht dem Tode entronnen. Wir können daraus nur so viel mit einiger Bestimmtheit entnehmen, daß Childerich die großen Städte, die alte Colonia Agrippina, und zugleich Trier, das Jahrhunderte lang als der Mittelpunkt des römischen Occidents betrachtet war, durch glückliche Waffenthaten an sich brachte. Er ist dann auch im weiteren Laufe der Ereignisse an die Loire vorgedrungen. Wir finden, daß er mit den Sachsen, die damals den Kanal zu beiden Seiten beherrschten, und von den Mündungen der Loire auf ihren Fahrzeugen bis Angers kamen, zusammengetroffen ist und diese Stadt selbst in Besitz genommen hat. An dem allgemeinen Kampf zwischen Römern, Gothen und Britanen nahmen auch die Franken und die Sachsen Theil. Es scheint, als habe

Childerich selbst dazu beigetragen, die letzteren aus ihrer an der unteren Loire eingenommenen Position zu verdrängen. Die Ueberlieferungen sind sehr unzureichend. Aber annehmen muß man doch, daß Childerich die fränkische Herrschaft weit ausgebreitet und dem fränkischen Namen im inneren Gallien zuerst wirkliche Bedeutung verschafft hat.

Childerich hat vornehmlich zu Tournai Hof gehalten, wo man mehr als ein Jahrtausend später auf die Grabstätte eines mit seinem Schlachtroß, seinen Waffen, — Schwert, Speer und Streitaxt, zugleich auch mit seinen Schätzen, wie dort Alarich in der Sage, beerdigten Fürsten gestoßen ist. Unter den Kostbarkeiten, die man dabei fand, war das Bemerkenswertheste ein Siegelring, auf dem sich das Brustbild eines Kriegers in seinem Harnisch mit gescheiteltem, reichem Haarschmuck ohne Diadem erkennen ließ mit der Umschrift Childrici regis [1]). Childerich ist als der Begründer der fränkischen Macht in Gallien anzusehen.

Noch bestand jedoch die römische Herrschaft. Bereits inmitten jener Conflicte an der Loire war Aegidius umgekommen, aber der Sohn desselben, Syagrius hatte sich an die Spitze der Städte und Lande gestellt, die noch als römisch betrachtet werden konnten. Man sagt wohl nicht mit vollem Recht, daß er sich römischer König genannt habe. In dem einfachsten Bericht erscheint er als Patricius. Seinen Sitz hatte er in

1) Der Fund ist im Jahr 1653 gemacht und in dem ausführlichen und treuherzigen Buche von Johann Jakob Chiflet Anastasis Childerici I. Francorum regis (Antwerpen 1655) geschildert; — von dem Siegelring hat sich ein alter Abdruck aus der Zeit Ludwigs XIV. erhalten, der bei Cochet Le tombeau de Childéric I (Paris 1859) S. 364 ff. copirt und beschrieben ist. Die gefundenen Goldmünzen sind besonders zahlreich aus der Zeit des Kaisers Leo I. (vergl. Soetbeer in den Forschungen z. deutsch. Gesch. I, S. 548, 552).

dem Gau der Suessionen, einem der bei weitem mächtigsten Stämme, dessen Herrschaft sich einst über das nordöstliche Gallien und selbst nach Britannien hin erstreckt hatte. An Soissons, Augusta Suessionum, knüpfte sich jetzt auch die Autorität über das unabhängige römische Gebiet. Hier hatte Syagrius seine Mannschaften und seine Schätze. Wie nun Aegidius und Childerich, so gerieth auch Chlodwig, der Sohn Childerichs mit dem Sohne des Aegidius, Syagrius in Entzweiungen und Krieg.

Erinnern wir uns der Lage des Imperiums im Occident. Ricimer, durch den Majorian gestürzt worden war, hatte doch dazu mitgewirkt, daß in Rom noch einmal ein Kaiser griechischen Ursprungs, Anthemius auftrat; und dieser verfehlte denn auch nicht seine Hand nach Gallien auszustrecken. Aber nicht lange konnten die beiden Machthaber neben einander bestehen. Wir wissen, wie Anthemius im Kampfe mit Ricimer zu Grunde ging, wodurch dann auch der Einwirkung des Kaiserthums auf Gallien vorgebeugt wurde. Ricimer und die Franken, von deren Verbindung eine freilich sehr unverständliche Sage Meldung thut, hatten doch in der That ein und dasselbe Interesse. Was jenem in Italien gelang, die Entfernung der unmittelbaren römischen Herrschaft, danach mußten die Franken in Gallien streben. Dem Fortsetzer Ricimers, Odoaker, der den Zusammenhang Italiens mit dem Kaiserthum zu Constantinopel vollends unterbrach, trat nun in Gallien der Sohn Childerichs, Chlodwig, zur Seite, nicht jedoch durch Vertrag, sondern durch unmittelbare Anwendung der Gewalt.

In dieser Epoche gab es bereits kein römisches Britannien, noch auch ein eigentlich römisches Spanien mehr, so wenig

wie ein dem Kaiser unmittelbar gehorsames Italien. Die Gallo-Römer waren vollkommen isolirt. Die Provinzialen, zum größten Theil noch unbewaffnet, fanden in Syagrius bei dem fortwährenden Vordringen und den Feindseligkeiten der arianischen Burgunder und Westgothen keinen hinreichenden Schutz. Chlodwig, der eben erst in sein zwanzigstes Jahr trat, fühlte die ganze Ueberlegenheit, die es ihm gab, an der Spitze eines kriegsgewaltigen Heerbannes zu stehen. Mit einem seiner Stammesvettern vereinigt, überfiel er im Jahre 486 Syagrius und überwältigte seine Truppen; der Patricius selbst entfloh und nahm seine Zuflucht zu den Westgothen. Aber schon war die Ueberlegenheit der Franken so stark, daß diese Bedenken trugen, mit ihnen zu brechen. Syagrius wurde ausgeliefert und unbarmherzig getödtet. So ging der letzte römische Machthaber zwischen den beiden germanischen Nachbarn, wovon der eine ihn angriff, der andere nicht den Muth hatte ihn zu vertheidigen, zu Grunde. An Stelle der römischen Oberherrschaft trat die fränkische.

Um den Fortgang der Ereignisse zu verstehen, muß man sich vor allem vergegenwärtigen, wie sich Chlodwig zu den Mannschaften verhielt, die ihm in den Krieg gefolgt waren, und zu den Bevölkerungen, die ihm fortan unterworfen sein sollten. Das erste erkennt man aus dem berühmten Streit, der bei der Theilung der in Soissons gemachten Beute vorfiel. Darunter war ein werthvolles Kirchengefäß, um dessen Rückgabe der Bischof, dem es gehörte, den König gebeten hatte. Dies forderte er jetzt vor den versammelten Mannen als eine besondere Gabe für sich. Unter denen aber befand sich einer, der, indem er mit seiner Axt auf das Gefäß schlug, dem König sagte: er solle nichts haben, als was ihm durch

das Loos in der That zufalle. Der König jedoch hatte die Mehrzahl für sich; er nahm das Gefäß und überließ es dem Geistlichen. Dem Widersprechenden that er damals nichts zu Leide; bei der nächsten Musterung aber setzte er Vieles an seiner Rüstung aus, nahm ihm seine Waffe ab und als sich der Franke niederbeugte, um sie wiederaufzunehmen, schlug ihn der König mit seiner Axt zu Boden; denn so habe er einst an jenem Kirchengefäße gethan. Man sieht, der fränkische König ist von Kampfgenossen umgeben, die sich ihm nahezu gleichachteten, wie das dem germanischen Herkommen entsprach. Aber Chlodwig benutzt seine Stellung als Oberbefehlshaber, um den Widerspenstigen zu strafen. Von diesem Standpunkt aus hält er die Unterordnung eigenmächtig aufrecht, und dadurch wird er zugleich fähig, die eingebornen Gallo-Römer vor den Gewaltsamkeiten seiner Truppen zu schützen, namentlich die Kirche und ihre Institutionen. Die weiteste Aussicht bot es nun, und es ist die Handlung, welche die entscheidende in der Weltstellung Chlodwigs überhaupt geworden ist, daß er zum Christenthum übertrat. Die erste Beziehung zu dem christlichen Glauben empfing er von den Burgundionen, sodaß, wenn deren Beispiel befolgt wurde, auch die Franken in ein ähnliches Verhältniß zu den Eingeborenen und ihren Bischöfen getreten sein würden, wie diese.

Bei den Burgundionen standen sich Herren und Eingesessene in schroffem Gegensatz gegenüber. Diese folgten dem streng nicänischen Bekenntniß, jene der arianischen Abweichung. Beide hatten ihre Kirchen und Bischöfe. Es ist dort wohl einmal zu einem Religionsgespräch zwischen den Führern der beiden Parteien in Gegenwart des Königs und seiner Großen gekommen, das aber so wenig zu einem Verständniß führte,

wie so viele andere Religionsgespräche. Die streitigen Fragen, die besonders das Geheimniß der Dreieinigkeit betrafen, traten nur in noch stärkere Evidenz und hielten ihre Anhänger auseinander. Der Uebertritt Chlodwigs zum Christenthum schloß indeß, obwohl er von Burgund aus erfolgte, doch einen tiefen, schneidenden Gegensatz gegen das arianische Königshaus ein. Wir sind darüber nur sagenhaft unterrichtet; eine dieser Sagen aber verdient, weil sie bezeichnende Züge enthält, in Erinnerung gebracht zu werden.

Der burgundische König, Gundobad, hatte einen seiner Brüder erschlagen; eine Tochter desselben aber, Clotilde, lebte in seinem Palast. Ein vertrauter Diener Chlodwigs weiß dahin zu gelangen; er erhält in der Gestalt eines hülfsbedürftigen Armen von der Königstochter, wie sie von der Messe kommt, ein Almosen; hiebei giebt er zu erkennen, daß er nicht gerade ein Hülfsbedürftiger sei; zu ihr beschieden, bietet er ihr einen Ring von Chlodwig, den sie empfängt, aber in den königlichen Schatz legen läßt, denn ihn geradezu anzunehmen, verbiete ihr die Religion; sie macht es zur Bedingung des Eingehens auf die Brautwerbung, daß Chlodwig Christ werde. Gundobad erkennt die Gefahr, welche die Verbindung seiner durch die Ermordung ihres Vaters tiefbeleidigten Nichte mit dem mächtigen Nachbar in sich schließt. Höchst ungern giebt er nach. Als Clotilde dann zu Chlodwig gelangt, fordert sie von demselben zwei Dinge: einmal, daß er zu dem Christenthum übertrete, und sodann, daß er ihr den Antheil von den burgundischen Schätzen, der ihr gebühre, verschaffe und ihren Vater an ihrem Oheim räche. Chlodwig verspricht das Letzte, soweit es in seinen Kräften stehe; das Erste weist er zunächst von der Hand. Aber die Vermählung

wird vollzogen [1]). In der Verbindung des Uebertrittes zum Christenthum mit dem politischen Gegensatz liegt es schon, daß es nicht das arianische Bekenntniß sein konnte, dessen Annahme Clotilde von ihrem Gemahl verlangte. Dadurch würde er die Macht des burgundischen Königs mehr unterstützt haben als die eigene. Chlodwig hielt an sich, das Begehren seiner Gemahlin zu erfüllen und dem Christenthum beizutreten. Was ihn zuletzt dazu bestimmte, war der Erfolg in einem großen kriegerischen Unternehmen.

Ueberaus mächtig in Gallien geräth Chlodwig in Krieg mit seinen Nachbarn in Germanien: den Alemannen. In der Feldschlacht, die dann erfolgt, neigt sich das Glück bereits auf die Seite des Gegners. Da erinnert sich Chlodwig des Gottes, den Clotilde verehre; die Meinung der Christen war, Gott habe seinen Sohn zum König der Könige gesetzt; mitten im Kampf ruft er ihn an und gelobt, sich zu ihm zu bekennen, wenn er ihm den Sieg über die Feinde verschaffe. Es giebt noch eine andere Tradition, welche von der Gefahr in der Schlacht und dem darauf folgenden Gebet nichts berichtet; aber sie stimmt darin mit der ersten überein, daß sie Chlodwig unter Vermittlung seiner Gemahlin das Gelübde zuschreibt, Christ zu werden, wenn er siege [2]). Das geschieht; die Alemannen und ihre Verbündeten werden zu einer Tributzahlung an die Franken verpflichtet, wie früher bereits die Thüringer. Zu dem romanischen Element der neuen Herrschaft gesellt sich Schritt für Schritt ein bedeutendes

---

1) Im Jahre 492 oder 493, vergl. Alb. Jahn, Die Geschichte der Burgundionen II, S. 22.

2) Auf das Verhältniß der Sagen gehe ich in der folgenden Untersuchung über Gregor von Tours näher ein.

germanisches hinzu. Und ein Ereigniß von allgemeinster Bedeutung ist es dann, wenn der Fürst sein in der Schlacht gegebenes Gelübde dadurch löst, daß er sich taufen läßt. Er hat noch immer das Bedenken, daß seine Franken ihm dabei nicht folgen werden; er spricht selbst mit denen, die bei ihm waren, sie treten ihm, an Zahl dreitausend, mit einmüthigem Zuruf bei, hierauf auch die andern. Der König und sein Gefolge sind vollkommen einig. Der Bischof Remigius, der die Taufe vollzieht, ruft dem König, den er als Sigamber bezeichnet, die berühmten Worte zu: er möge seinen Nacken beugen und anbeten, was er bisher zerstört, und zerstören, was er bisher angebetet habe.

Eine andere, etwas abweichende Tradition, welche diese Anmahnung ebenfalls enthält, fügt noch hinzu, der tapfere Fürst habe derselben entsprochen durch einen Ausruf, den er vernehmen ließ, als ihm die Leidensgeschichte des Heilandes vorgelesen wurde: „Wäre ich mit meinen Franken dabei gewesen, so würde ich ihn gerächt haben". In einer so durchaus kriegsmännischen Weise erfolgte die Bekehrung. Wer könnte aber die Tragweite dieses Schrittes ermessen [1]).

Aus einem Schreiben des Bischofs Avītus erkennt man, welchen Eindruck dieser Uebertritt in der romanischen Geistlichkeit machte. Der fränkische König führte seine Truppen und sein Volk zu dem Bekenntniß über, in welchem sich die griechisch-römische Katholicität nach langen und tiefen Kämpfen vereinigt hatte. Der siegreiche König löste die religiöse Verbindung mit seinem Geschlecht, wie es da heißt, seiner Prosapia auf. Aber er vereinigte sich auch nicht mit den

1) Die Taufe wurde Weihnachten 496 vollzogen.

germanischen Königen, welche bereits Christen geworden waren, sondern er empfing die Taufe in der katholischen Kirchengemeinschaft. Der König selbst stellte dieser Gesinnung in Gallien seinen Arm und sein Schwert zur Verfügung.

Die nächsten Folgen des Religionswechsels bekam Burgund selbst zu empfinden. Die katholische Geistlichkeit des Landes, von Remigius angetrieben, stand gegen den eigenen König zusammen, von dem Avitus schon damals sagte: er sei zwar König seines Volkes, aber nur ein Diener Chlodwigs. Außer dem religiösen Gegensatz bestand aber auch ein sehr naheliegender, politisch-dynastischer.

Zwischen Gundobad und seinem Bruder Godegisel brachen Feindseligkeiten aus, von denen man annimmt, daß sie von Chlodwig angesponnen worden seien. Wenigstens nahm er an dem Kampfe, der darüber ausbrach Antheil; er griff in den Krieg der Brüder ein. Bei Castrum Divionense d. i. Dijon wurde Gundobad besiegt und floh nach Avignon[1]). Seines Bruders wurde er wieder Meister; Chlodwig gegenüber mußte er sich zu einem Tribut verstehen, wahrscheinlich auch in Bezug auf jene Rechte, die Clotilde in Anspruch nahm. So wurde im östlichen Gallien eine neue Herrschaft nicht mehr der Romanen, denen einige germanische Stämme gehorchten, sondern der Germanen, die nun die höchste Gewalt unter den Gallo-Römern ausübten, begründet. Germanisch in seinem Ursprung, aber doch romanisch, inwiefern es die kirchlichen und bürgerlichen Institute, die von den Römern stammten, in seinen Schutz nahm, ein kleines Reich voll von

1) Im Jahre 500 (Marius Aventicensis S. 30 bei Arndt, Bischof Marius von Aventicum).

innerer Lebenskraft, die es denn auch sofort gegen die Westgothen richtete, die jetzt bei weitem zu schwach waren, um sich zu vertheidigen. Hier aber fand Chlodwig Widerstand an dem Ostgothen Theoderich, nicht allein etwa wegen der religiösen Beziehungen, was an sich sehr denkbar wäre, da sich auch Theoderich zu dem arianischen Glauben bekannte, wie Burgunder und Westgothen. Dessen wird in dem auf diesen Streit bezüglichen Schreiben des Königs an Chlodwig sowohl, wie an die benachbarten Könige nicht gedacht. Die Gesichtspunkte, die dabei hervortreten, sind lediglich politischer Art und in dieser Beziehung von größtem Werth für die Zeitgeschichte überhaupt. Die Schreiben finden sich in der wohlbekannten Sammlung Cassiodors, der sie selbst abgefaßt hat; sie bringen allgemeine Gesichtspunkte in den momentanen Hader, wie man sie gar nicht erwarten sollte. Wir erfahren Nichts von den Anlässen, an denen sich damals der Streit entzündete; Chlodwig selbst hat nur erklärt, er könne sich auf die Beobachtung der mit dem westgothischen König Alarich bestehenden Verträge nicht verlassen. An sich war Theoderich kein Feind Chlodwigs, er war mit ihm in die engste Verwandtschaft getreten; seine Gemahlin Audefleda war eine Tochter Childerichs und der Basina[1]), die ihm der Sage nach von Thüringen aus gefolgt war. Aber dem westgothischen König stand er noch näher; Alarich II. war sein Schwiegersohn. Er hatte ihm die eine von den ihm vor seiner Ehe geborenen Töchtern des Namens Theudigoto zur Frau gegeben. Es war ihm höchst widerwärtig, daß die beiden nahen Ver-

1) Eine Schwester Chlodwigs nach Gregor von Tours (Hist. Franc. III c. 30); Jordanes (Get. c. 57) bezeichnet sie als eine Tochter Chlodwigs; der anon. Vales. (§ 63) unbestimmt als eine Frankin.

wandten in offenen Krieg geriethen. In sich hat das Motiv, durch welches er Chlodwig zu bewegen sucht, auf einen Austrag einzugehen, Tiefe und Größe [1]). Er sagt: die freundschaftlichen Beziehungen, die zwischen den Oberhäuptern stattfinden, haben den Zweck, daß auch ihre Nationen einander näher treten. Den König Gundobad fordert er auf, ihn hiebei zu unterstützen; er drückt sich wie ein Freund, wie ein Vater aus. Noch könne der Streit zwischen Chlodwig und Alarich gütlich geschlichtet werden; die jüngeren Könige sollten den alten verehren; er könne unmöglich ruhig zusehen, daß seine nächsten Verwandten sich unter einander zerfleischten. Die Absicht war, Chlodwig durch eine gemeinschaftliche Sendung von seinem Vorhaben abzuhalten. Das bedeutendste dieser Schreiben ist das dritte, der Aufschrift nach an die Könige der Warnen, Heruler und Thüringer gerichtet [2]). Er bringt ihnen in Erinnerung, wieviel Dank sie dem verstorbenen Westgothenkönig Eurich, der sie bei manchen Gelegenheiten unterstützt habe, schuldig seien; diesen Dank mögen sie jetzt dem Sohn desselben abtragen und ja nicht vergessen, was ihnen bevorstehe, wenn Chlodwig über die Westgothen siege; denn sobald die gesetzliche Ordnung der Dinge einmal unterbrochen werde, so sei der Zustand aller gefährdet. Er bittet sie, den König Chlodwig zur Beobachtung des Friedens aufzufordern und ihm für den Fall, daß er es verweigere, mit

1) Var. II, 2—4. Die Zeit, in welcher diese Schreiben abgefaßt sind, ist ungewiß; und es sind darüber sehr abweichende Meinungen geäußert worden (A. Jahn, Die Geschichte der Burgundionen II S. 225 N. 4). Nach Garollo S. 154 ff. gehörten sie dem Jahre 500 an.

2) Die Heruler waren damals noch an der oberen Theiß, die Warnen an der Elbe ansässig, vgl. Zeuß, die Deutschen und ihre Nachbarstämme S. 361. 479.

einem allgemeinen Angriff zu drohen. Wenn man die Briefe liest, so nimmt man wahr, daß im Anfang des sechsten Jahrhunderts eine Art von Staatensystem bestand. Theoderich war eine pacificatorische Natur; er hielt sich friedlich gegen den Orient, in Italien wußte er die einander gegenüberstehenden Glaubensbekenntnisse, die arianischen Gothen und die katholischen Römer in Friede und Freundschaft zu erhalten; im westlichen und östlichen Europa war er mit all den germanischen Königen in einer nahen verwandtschaftlichen Verbindung. Die Niederlagen Gundobads hatte er sich nicht so sehr zu Herzen genommen, weil derselbe doch im Besitz seines Reiches blieb. Aber schon war Chlodwig der mächtigste und gefährlichste von Allen; er wollte sich dem Urtheil der andern nicht fügen, was ihm Theoderich als einen Beweis von Uebermuth anrechnet. Dem Ostgothenkönig war es nicht allein um den Schutz Alarichs, sondern um die Behauptung der friedlichen Verhältnisse der Welt zu thun. Allein bei Chlodwig waren alle Versuche ihn zurückzuhalten vergebens. Die Ueberlieferung ist, daß der Beschluß den Krieg zu beginnen zu Paris unter Theilnahme aller angesehenen Franken gefaßt worden sei. Nun hätte Alarich, der sich in Poitiers aufhielt, den offenen Kampf ohne Zweifel vermeiden müssen, weil er anderweite Hülfe, nämlich eben von Italien her, erwarten durfte. Aber auch in ihm glühten Haß und Kampfbegierde. In der Nähe von Poitiers, bei Vouillé [1]), kam es zu einer Schlacht, in welcher

1) Ueber die Lage des Campus Vocladensis hat sich eine literarische Controverse in Frankreich gebildet, die vom 16. Jahrhundert bis in unsere Zeiten reicht. Zuletzt hat man sich für Vouillé entschieden, auch deshalb, weil die Bestimmung der Entfernung von Poitiers sich mit den alten Nachrichten vereinigen läßt und die Veränderung der Namensform nach den Gesetzen der

Alarich geschlagen und getödtet wurde; auch Chlodwig gerieth in große Gefahr, bestand sie aber glücklich.

Sein Sieg erschien zugleich als ein Sieg des orthodoxen Christenthums über die Arianer. Die Legende hebt es durch die Wunder, die sie dabei vorkommen läßt, auf das Stärkste hervor. — Und wer könnte bezweifeln, daß Chlodwig durch die Gemeinschaft des Glaubens mächtig gefördert wurde. Er durchzog weit und breit das westgothische Gebiet in Gallien und führte die Schätze der Könige von dannen.

Wenn wir nicht irren, so ist es eben in diesem Moment gewesen, daß der oströmische Kaiser es für angemessen hielt, Chlodwig durch Codicill die konsularische Würde zu ertheilen. Daran knüpft sich die Sage, daß Chlodwig in der Kirche von Tours das Diadem empfangen habe. Aber um so mehr fühlte sich Theoderich gedrungen, die arianische Form des Glaubens und das westgothische Gebiet in Schutz zu nehmen. Schon belagerten die Franken und die mit ihnen vereinigten Burgunder die Stadt Arles, welche als ein geistiger, politischer und militärischer Mittelpunkt des südlichen Galliens erscheint. Theoderich schickte der Stadt vor Allem einen guten Befehlshaber zu, den Comes Tulun, welcher mit dem Hause der Amaler in verwandtschaftlicher Beziehung stand [1]). Da aber die Gefahr fortdauerte, so ließ Theoderich die streitbaren Schaaren, die er in Italien um sich gesammelt hatte, nach Gallien aufbrechen [2]). Sein Feldhauptmann Ibbas entsetzte

französischen Sprache leicht zu erklären sei (Longnon, Géographie de la Gaule au VI. siècle S. 586).

1) Cassiodor, Var. VIII, 10: conjunctus Amalo generi nobilissima tibi consociata.

2) Durch ein Schreiben (Var. I, 24) ordnet er an, daß die Gothen am 25. Juni 508 (das Jahr giebt Cassiodor in der Chronik an, bei Roncallius

die Stadt durch eine große Schlacht, in der 30 000 Franken und Burgunder gefallen sein sollen [1]). Er nahm darauf das südliche Gallien, die alte Provincia Romana größtentheils ein. Marseille und Arles standen seitdem unter seiner Herrschaft. Für den Theil Galliens, der seinem eigenen Reiche zufiel, setzte er einen Vicarius ein. Er giebt in seinem Anschreiben an denselben der Meinung Ausdruck, sein guter Ruf habe zur Unterwerfung jener Provinzen beigetragen; er macht den Provinzialen davon Anzeige und fordert sie zum Gehorsam auf. Er wies den Vicarius an, die Provinz so zu verwalten, daß man erkenne, ein römischer Princeps habe ihn geschickt [2]).

Alles Ereignisse, die auf die Zustände des Südens und Westens von Gallien entscheidend einwirkten. Die Existenz des Reiches der Westgothen wurde gerettet; die Uebergriffe Chlodwigs wurden durch einen Mächtigeren zurückgewiesen. Dadurch aber geschah dann wieder, daß sich das Reich der Franken, welches die ganze nördliche Küste von Gallien, der britannischen Insel gegenüber, umfaßte und sich tief ins mittlere Gallien erstreckte, in sich selbst consolidiren konnte.

II S. 236) sich zum Aufbruch nach Gallien versammeln sollen: communi utilitate exercitum ad Gallias constituere destinamus.

1) Jordanes Get. c. 58. Die Schlacht bei Vouillé fällt in das 23. Jahr Alarichs, welches bis zum September 507 sich erstreckt; die Schlacht bei Arles in das Jahr 510; in demselben Jahre kam der Friede Theoderichs mit den Franken und Burgundionen zu Stande, eine Zeitbestimmung, welche auch in der provincia Lugdunensis gefundene Inschriften bestätigen (Rossi, Insc. christ. I. S. 424, vergl. Binding, Geschichte des burgundisch-romanischen Königreiches I S. 203 ff.).

2) ad illos populos mitteris corrigendos, quos nostris laudibus specialiter credimus adquisitos, . . . talem te judicem provincia suscipiat qualem Romanum principem transmisisse cognoscat, Var. III, 16.

Die vornehmste Bedingung dazu war, daß die salischen und ripuarischen Gebiete der Franken zu einem Ganzen vereinigt wurden. Es sind die gräuelvollsten Scenen im Leben Chlodwigs, durch welche das der allgemeinen Ueberlieferung nach geschehen ist. Chlodwig veranlaßte den Sohn Sigiberts von Köln, seinen Vater zu ermorden. Als dann der Sohn der Abkunft gemäß die Schätze des Vaters mit den Gesandten Chlodwigs theilen wollte und ihnen die große Truhe eröffnete, in der das Geld lag, sich darüberbeugte, um in die Tiefe zu fassen, ergriffen diese ein Beil und erschlugen ihn; der Kopf fiel auf die Goldstücke. Die ripuarischen Franken weigerten sich dann nicht, Chlodwig als ihren König anzuerkennen. Schon hatte er seine nächsten Stammesverwandten mit ähnlicher Gewaltsamkeit beseitigt. An einem von ihnen strafte er nach mehr als zwanzig Jahren, daß derselbe ihn in seinem Kampfe gegen Syagrius nicht unterstützt hatte. Er ließ ihm und seinem Sohn die Haare abschneiden und, da sie dies nicht geduldig hinnahmen, entledigte er sich ihrer durch den Tod. Dann besiegte er Ragnachar von Cambrai in offener Feldschlacht, und dieser wurde gebunden mit seinem Bruder zu ihm geführt. „Warum schändest Du unser Geschlecht und lässest Dich in Banden schlagen?" so rief Chlodwig und spaltete ihm mit dem Beil den Schädel. „Warum hast Du Deinem Bruder nicht geholfen?" sagte er zu dem Andern, und brachte auch diesen um. Da nun Niemand mehr übrig war, als er allein mit seinem Geschlecht, hat er in einer Zusammenkunft seiner Angehörigen geklagt, daß er ohne Verwandte sei, allein unter Fremden, nicht jedoch aus Betrübniß darüber, sondern hinterlistig: hätte sich ihm Jemand dargestellt, so würde er auch ihn ermordet haben.

Wenn man diese Ereignisse in der lebensvollen Darstellung des alten Autors liest, kann man sich doch des Verdachtes nicht erwehren, daß wir hier mehr eine poetisch ausgeschmückte Tradition als eine historische Erzählung vor uns haben [1]). Aber die Thatsachen werden, wiewohl nicht ohne Abweichung, in anderen Fassungen der Sage, die auf uns gekommen sind, wiederholt. Die bemerkenswertheste führt das Motiv an, Chlodwig habe gewollt, daß nur seine Söhne seine Nachfolger sein sollten. So wurde er in den germanischen Gebieten der einzige Herr und Meister; in den romanischen kam ihm bei Festsetzung seiner Macht sein Verhältniß zu dem orthodoxen Klerus zu Statten.

Im Jahre 511 versammelte Chlodwig ein Concil von zwei und dreißig Bischöfen aus allen Theilen seines Gebietes zu Orleans; es erschienen die Metropoliten von Bordeaux, Tours, Causes, Bourges, Rouen; sie faßten unter Anderem Beschlüsse über das Asylrecht der Kirchen und die Rechtszustände der Geistlichen und ersuchten den König, denselben seine Zustimmung zu geben: denn sie würden größere Kraft erhalten, wenn der König ihnen beitrete [2]).

Neben dieser Anerkennung einer höchsten Gewalt des neuen Königs werden demselben auch einige Rechte von größtem Belange zugestanden. Der Uebertritt weltlicher Magnaten in den geistlichen Stand wird darin von dem Willen des Königs

---

1) Ich werde in den Analekten über Gregor ein Wort darüber hinzufügen. Mit Genugthuung bemerke ich, daß in einigen Punkten, z. B. über die Unterwerfung der Ripuarier, sowie über das Königthum des Aegidius Meinungen die den meinen verwandt, geäußert worden sind, namentlich von Monod, Études critiques sur les sources de l'histoire mérovingienne.

2) Mansi VIII S. 349.

abhängig gemacht, was doch eine durchgreifende Einwirkung desselben auf beide Stände in sich schließt[1]). Das neue Reich hatte überhaupt eine von den bisherigen Bildungen sehr verschiedene Gestalt. Es beruhte nicht auf einer vorausgegangenen Concession des Imperiums, noch auf einer Landestheilung mit den Eingebornen. Die kriegerischen Mannschaften waren nicht eigentlich angesiedelt; sie bildeten ein fortwährend geordnetes Heer, welches die Kriege unausgesetzt führte. Der König setzte die römische Staatsverwaltung, wie er sie vorfand, fort, aber als unabhängiges Oberhaupt. Mit der Landeskirche, von der sich die übrigen trennten, war er auf das Engste vereinigt; und fast am meisten kam ihm die Verbindung mit dem Lande zu Statten, aus dem er hervorgegangen war und aus welchem seine Macht unaufhörlich durch den Zufluß neuer Kräfte verstärkt wurde.

Theoderich besaß eine bei Weitem ausgedehntere Macht, als Chlodwig; er reprimirte dessen Fortschritte, sobald sie ihm unbequem wurden. Aber in sich selbst war doch die Macht Chlodwigs besser consolidirt und von größerer Aussicht für die Zukunft. Chlodwig ist der Mann, durch welchen im Gegensatz zwischen den Römern und den Germanen der entscheidende Schritt zu einer beide Elemente umfassenden neuen Ordnung der Dinge geschehen ist. Durch die Siege, die er erfocht, brachte er die höchste Autorität in Gallien in die feste Hand eines mächtigen Königsstammes. Er trat gleichsam in die Stelle des Kaiserthums und hielt dadurch die Idee der Katholicität, die in demselben vorwaltete, allen

---

1) Can. IV. vergl. Löning, Geschichte des deutschen Kirchenrechts II S. 159 ff.

Abweichungen kirchlicher Natur gegenüber aufrecht. Dadurch eröffnete er zugleich den Franken und allen Germanen die Möglichkeit, weiteren Fortbildungen Raum zu geben in engster Verbindung mit der allgemeinen Cultur, die sich nun einmal an die Kirche des athanasianischen Bekenntnisses anschloß. Wir erörtern nicht seine moralischen Qualitäten. Chlodwig erscheint in der Mitte der Zeiten und Nationen als eine heroische Kraft, die ihre Verbindung begründet und sie gleichsam vermittelt; auf seinen Handlungen beruht die Geschichte von Deutschland und Frankreich. Freilich war Alles noch in den Anfängen begriffen, als er im Spätjahr 511 mit Tode abging. Daß seine Unternehmungen zunächst nicht weiter fortgesetzt werden konnten, liegt vor Allem darin, daß seine vier Söhne die ihnen durch Erbrecht zugefallenen Besitzungen nach germanischem Herkommen unter einander theilten.

Der jüngste von diesen, Chlotar, ist am Meisten Nachfolger des Vaters; an ihn kam das salische Land Soissons, Tournai, Cambrai; er hatte seinen Sitz zu Soissons. An ihn schlossen sich die Gebiete der beiden anderen Söhne der Clotilde nach Westen hin an. Der dem jüngsten nächste, dritte Bruder empfing die ganze Seeküste der Normandie und Bretagne und nahm seinen Sitz zu Paris. Es ist Childebert, der als ein großer Beförderer der kirchlichen Institutionen gerühmt wird: viele Kirchen in Paris hat er mit den Reliquien, die er aus Spanien herbeiführte, bereichert. Ihm gehörte die ganze nördliche Küste mit Ausnahme der noch unabhängigen Bretagne. Der älteste Sohn der Clotilde, Chlodomer, nahm seinen Sitz in Orleans, dem Land der alten Carnuten, das von jeher als der Mittelpunkt des gesammten Galliens

betrachtet worden war [1]), wie sich denn überhaupt bemerken läßt, daß die alten Civitates, Städte und Gaue bei diesen Theilungen wieder hervortreten. Sein Gebiet erstreckte sich längs der Loire, von Sens und Auxerre bis nach Anjou und Maine. Dagegen war dem noch vor der Ehe mit Clotilde erzeugten Sohn des Chlodwig, Theoderich, der östliche Theil, den man Austrasien genannt hat, und das ganze germanische Gebiet zugefallen, doch hatte er auch Antheil an den neuen Eroberungen; sein Sitz war zu Metz, zeitweise zu Rheims. Tiefer im Süden, jenseit des nördlichen Laufes der Loire fielen ihm die aquitanischen Landschaften bis an die Grenzen der von den Gothen eingenommenen Gebiete zu. — Die Theilungen sind zugleich Aufstellungen der fränkischen Macht gegen die auswärtigen Feinde zur Vertheidigung und Eroberung.

Was die Repression Chlodwigs begonnen, vollendete diese Theilung. Von den vier Fürsten war keiner so mächtig, wie Chlodwig gewesen war, und sie hatten unter einander manche untergeordnete Streitigkeiten auszufechten; der König der Ostgothen, Theoderich, brauchte in ihnen keine Nebenbuhler seiner Macht zu fürchten. Noch einmal gerieth er mit ihnen nicht gerade in Conflikt, aber doch in Opposition oder vielmehr in Concurrenz, wozu die Ereignisse in Burgund Gelegenheit gaben. Hier war das für die Geschicke Burgunds entscheidende Ereigniß eingetreten. Der Sohn und Erbe des Reiches, Sigerich, war aus Anlaß eines Haders mit seiner Stiefmutter von dem Vater selbst umgebracht worden [2]). Dadurch aber wurde die Succession durch legitime Erbfolge unter-

1) Kuhn, Verfassung des römischen Reiches II S. 414.
2) 522 n. Ch.

brochen; die alten Ansprüche der Söhne der Clotilde erwachten; sie wendeten vereinigt ihre Waffen gegen Sigismund und machten ihn zum Gefangenen[1]). Vollkommen Meister des Landes wurden sie nicht, da sich sein Bruder Godomar in den Besitz des Reiches setzte. Nachdem sie Sigismund umgebracht hatten, rückten sie gegen die Burgunder vor; es kam zu einer historisch berühmten Schlacht bei Véseronce im Stadtgebiet von Vienne. Chlodomer wurde hiebei getödtet[2]). Ueber die Art und Weise seines Todes und die Folgen gehen die Berichte weit auseinander. Die fränkischen Annnalen schreiben den Unfall einer Hinterlist der Burgunder zu, die dann den Kopf des gefangenen Königs auf eine Stange stecken in der Absicht, die Franken in Schrecken zu setzen, die aber dadurch in doppelte Wuth gerathen und darauf den Sieg erfechten. Auch ein griechischer Autor der Zeit gedenkt dieser Schlacht, versichert aber, der abgeschlagene Kopf habe seine volle Wirkung bei den Franken gehabt; sie seien zurückgewichen und zu einem Vertrag bewogen worden, durch welchen Godomar im Besitz des Landes geblieben sei, wie wir ihn denn nach einer Reihe von Jahren als König von Burgund finden[3]). Nicht viel weniger aber, als die feindlichen Könige war der Ostgothe Theoderich von jenem Ereignisse betroffen: denn Sigerich war sein Enkel; dieser hatte sogar die Absicht gefaßt, dem Ostgothenkönig einmal nachzufolgen, so daß er Burgund und die ostgothische Herrschaft vereinigt haben würde. Wenigstens ist ihm das zum Vorwurf gemacht worden. Theoderich fand nun auch noch einen an-

1) 523 n. Ä.
2) 524 n. Ä.
3) Agathias I c. 3.

deren Grund sich einzumischen. Er wollte in jenen Gegenden, die ihn so nahe berührten, keine Feindseligkeiten vor sich gehen lassen, welche seine eigene Stellung in Gallien bedrohen könnten; er betrachtete sich auch als Inhaber des Imperiums, dessen Recht er nicht schmälern lassen wollte. Wie einst gegen Chlodwig, so schickte er auch gegen die Söhne Chlodwigs ein Heer nach Gallien, dem sich die Franken nicht entgegenzustellen wagten[1]. Die Durance, welche bisher die Grenze des burgundischen Reiches gebildet hatte, wurde überschritten. Theoderich nahm einige andere Gebietsstrecken, den nördlichen Theil der Narbonnensis secunda und den südlichen Theil von Provincia Viennensis; Cavaillon, Carpentras und Orange erscheinen seitdem als ostgothische Städte[2]. Nach diesen Erwerbungen richtete Theoderich eine Präfectur in Gallien ein[3]. Dadurch wurde nun die ostgothische Macht im Occident vollends die überwiegende. Wahrscheinlich hatte Godomar ihr sein einstweiliges Bestehen in Burgund zu verdanken.

Nach Spanien schickte Theoderich einen seiner bewährtesten Kriegsgenossen, Theudis, Amalarich zu Hülfe, der sich dort eine neue Heimath gründete. Durch eine reiche und vornehme Heirath, die Theudis schloß, kam er in den Stand, eigene Schaaren um sich zu sammeln und ein durchgreifendes Regiment zu führen. Theoderich aber trat neben seinem Enkel auch selbst als Regent von Spanien auf; in einem seiner Briefe rechnet er Spanien geradehin zu den

1) Er ließ die Truppen unter Tulun aufbrechen ad Gallias tuendas ne quid adversa manus praesumeret. Von den Erwerbungen heißt es: adquisivit reipublicae Romanae aliis contendentibus absque ulla fatigatione provinciam. Cassiodor Var. VIII, 10.

2) Jahn, Geschichte der Burgundionen II, S. 250.

3) Garollo S. 268. Der Präfekt hatte seinen Sitz in Arles.

Ländern, die seiner Herrschaft gehorchen [1]). Die in Tarragona und in Gerona versammelten Bischöfe haben ihn als ihren König bezeichnet [2]). Denn er war Meister auch derjenigen Landstriche, die noch das römische Reich anerkannten. Sein Sinn ging dahin, die alte Verbindung Spaniens mit Rom wiederherzustellen; er erneuerte die bereits abgekommenen Getreidelieferungen von Spanien nach Rom [3]). Dergestalt übte Theoderich in den westlichen Landschaften, die das Mittelmeer umschlossen, eine gebietende Autorität aus.

Mit dieser großen Stelle begnügte er sich noch nicht. Er hielt es für unwürdig, daß Italien im Besitze alles dessen, was dazu gehöre, doch über keine Flotte verfüge, er legte mit gewohntem Eifer Hand an, diesem Mangel abzuhelfen. In kurzer Frist sammelte sich auf seinen Befehl eine große Anzahl von Schiffen im Hafen von Ravenna [4]). Er hat gesagt: er wolle weder den Griechen, noch Vandalen freie Hand zur See lassen [5]).

Er war überaus mächtig im innern Germanien; einem Theil der Alemannen hat er in Rhätien feste Sitze gegeben. In dem thüringischen Königreiche, das sich in Mittelgermanien weit und breit erhoben hatte, war die Tochter seiner Schwester Königin. Durch seine Verbindung mit den Warnen und Herulern reichte sein Ansehen bis an die Ostseite der Elbe und über die Karpathen hinaus. Mit den Herulern stand er

1) Unter die provinciae nostro regno subjectae, Var. V, 35.

2) Akten der Synode zu Tarragona, Mansi VIII S. 541; zu Gerona S. 549. Sie datiren nach den Regierungsjahren Theoderichs in Spanien.

3) ut antiquum vectigal sub nobis felicior Roma reciperet.

4) Schreiben an den Präfectus Prätorio Abundantius Var. V, 16, vergl. Deltuf, Theodoric roi des Ostrogothes et d'Italie S. 273.

5) non habet quod nobis Graecus imputet aut Afer insultet.

in einem den altgermanischen Sitten entsprechenden freundschaftlichen Verhältniß; den König derselben hatte er adoptirt, indem er ihm Waffen übersendete [1]).

Da nun Theoderich auch Rhätien und Noricum und den größten Theil von Illyrien besaß, wie er denn die Gepiden in Sirmium überwältigte und deren Land in Besitz nahm, Dalmatien ihm gehorchte, so hatte es in der That das Ansehen, als ob das weströmische Reich durch ihn wiederhergestellt worden wäre. Theoderich betrachtete seine Autorität als eine den anderen Königen überlegene, höhere, kaiserliche. In dem Schreiben an den König Hermanfried von Thüringen, dem er seine Nichte vermählte, sagt er, daß die, welche von königlicher Herkunft sind, neuen Glanz erwerben, indem sie in kaiserliche Verwandtschaft eintreten [2]). Er betrachtet die ihm zu Theil gewordenen Provinzen als ein Imperium so gut wie das östliche, beide machen Einen Körper aus [3]). So erklärt es sich, daß in jener Inschrift, deren wir gedachten, ihm alle die Prädikate, die sonst dem Kaiser gebühren ertheilt werden; er wird darin auch Semper Augustus genannt.

Sein Hof ist eine Nachahmung des kaiserlichen. Gleich den Imperatoren, umgab ihn eine aus Fußvolk und Reitern bestehende Leibwache; er bildete sich gleich jenen aus den Männern, die sich im öffentlichen Dienst verdient gemacht hatten, ein Comitat; an seinem Hofe finden wir dieselben

---

1) Var. IV, 2. Es ist Rudolf, der im Kampfe mit den Langobarden fiel.

2) Var. IV, 1: ut qui de regia stirpe descenditis, nunc etiam longius claritate Imperialis sanguinis fulgetis, vergl. Garollo S. 172.

3) utrasque respublicas quarum semper unum corpus sub antiquis principibus fuisse declaratur. Var. I, 1.

Titel, Auszeichnungen und Aemter. Das Consulat ertheilte Theoderich nur Römern; von Gothen ist einzig Eutharich, der Gemahl seiner Tochter Amalasuntha, zu demselben gelangt.

Theoderich repräsentirte die Doppelgestalt eines römischen Imperators im Occident und eines Oberhauptes der germanischen Nationen, gesetzliche Ordnung und faktische Unabhängigkeit. Nicht bis zu Ende seines Lebens aber hat er diese Stellung behauptet. In Constantinopel erfolgte eine Umbildung der kaiserlichen Politik und Macht, durch welche dem ganzen Weltverhältniß eine andere Gestalt gegeben wurde.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.